MDCXL

SCHILLER KÖRNER

Briefwechsel

zwischen

Schiller und Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Mit Einleitung von Ludwig Geiger.

Vierter Band.

Mit Anhang: Briefwechsel zwischen Schiller und Huber.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

1797.

Dresden, den 11. Jan. 97.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, was mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. Mit diesem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, Zehnerlei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen. Manche sehr glückliche Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum Mechanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du einen gewissen Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, dessen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem Falle ist die Ausführung Genuß.

Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr an Wallenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur Reise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches Leben werden. *Humboldt will eine weibliche Person mit nach Italien nehmen und Minna hat sich schon vorläufig danach umgethan. Aber sie wünscht zu wissen, welche Bedingungen

Humboldt machen will. Sag' es ihm doch, daß er sich in seinem nächsten Briefe an mich bestimmt darüber äußert.*

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. Er hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen Lieblingen, und ich bedarf eines äußern Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unser Theater fängt an sich etwas zu bessern, und ich besuche es diesen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht ist eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur sind Stimme und Gestalt bei ihr noch zu beweglich, besonders wenn sie munter sein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So ist Haffner in den Väterrollen recht brauchbar, nur seine Sprache manchmal noch zu weich. Christ spielt immer mit Verstand und Feinheit, und zuweilen mit Humor. Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheimer heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat. Er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

Emilie Berlepsch ist hier. Sie hat mir einen sehr höflichen Brief von Herder mitgebracht. Ich habe sie aufgesucht, aber nicht getroffen und daher nicht gesehen. Jetzt erwarte ich, daß sie bei meiner Frau wenigstens eine Karte abgibt, sonst nehme ich von ihr keine Notiz. Mounier [1]) ist viel bei ihr, und man sagt, sie wollte ihn heirathen. An öffentliche Orte kommt sie nicht. Mouniers Aeußere gefällt mir nicht. Er scheint viel Anmaßung zu haben. Die Leute loben hier sehr seinen Verstand. Wenn er wirklich viel davon hat, so dauert er mich, wenn er ihn auf die Politik verwendet. Ich kenne kein undankbareres Fach.

Minna und die Kinder sind wohl. D(ora) erwarten wir bald aus Sagan zurück. *Tausend Grüße an Dich und Lottchen.*

Dein

Körner.

Dresden, den 21. Jan. 97.

Wir haben ein Exemplar vom 12. Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von M(inna) und D(orchen), Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. M(inna) hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannichfaltigern Gehalt als die erste, und ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die Arbeit eines vorzüglichen Kopfes ist, bin ich überzeugt, aber gegen Goethen wollte ich wetten. Es fehlt noch eine gewisse Einfachheit in der Behandlung. Auch hat das Ganze das Ansehen eines Pendants zum Meister, und Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke auf einander folgen lassen. Solche treffende Züge in der Charakterdarstellung, die einen tiefern Blick verrathen, und woran man Dich oder Goethen erkennen würde, findet man eben nicht. Der Stil ist fließend und in der zweiten Lieferung weniger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegelschen Familie, wenn sie von dem Teufel der Neugierde übel geplagt werden. *Suche doch zu erfahren, ob Goethe die bestellten Musikalien und den Catalogus der Wackerischen Auction bekommen hat. Ich bat ihn den Catalogus an Humboldt zu schicken, damit dieser mir Aufträge nach Befinden geben könnte. Ist das geschehen, so hat es seine Richtigkeit.*

Wir haben die famose Emilie Berlepsch jetzt hier, und sie bleibt noch ein Paar Monate. Herder hatte ihr einen sehr höflichen Brief an mich mitgegeben; ich suchte sie auf, traf sie nicht und wartete nun, bis sie gegen meine Frau ein Lebenszeichen von sich geben würde. Dies ist geschehen,

und ich habe sie gesprochen, bin aber gar nicht erbaut. Mit einem halben Dutzend solcher Prophetinnen zu leben, wäre für mich eine ästhetische Hölle. Wir haben jetzt eine Kunstpedantin in der Musik hier, Madame Duschek, die nichts als Mozart hören mag. Zu dieser ist die Berlepsch ein würdiger Pendant. Sie hält nur das Tragische für Poesie, predigt über den Verfall des Geschmacks und klagt, daß in der komischen Oper der Charakter nicht gebessert wird. Kennst Du denn ihre Werke? Ich habe nichts gelesen, als ein kleines Gedicht im Mercur an Herder, das recht artig war. Sie macht Ansprüche auf Declamation. Vielleicht hören wir sie morgen. Wir haben sie mit der Duschek zusammen gebeten. Wie kann nur Herder an einer solchen ästhetischen Betschwester Geschmack finden! Mounier geht viel bei ihr aus und ein, und man sagt, sie wollten sich heirathen. Mounier habe ich mehrmal gesehen, aber noch nicht gesprochen. Er sieht mir zu wichtig aus, und sein Fach, die Politik, liebe ich jetzt ganz und gar nicht.

Ich bin auf dem Wege der Besserung für meine schriftstellerische Thätigkeit. Die üble Gewohnheit, Zehnerlei anzufangen und nichts zu vollenden, will ich mit dem Jahre 97 abzulegen suchen. Ich hatte einen theoretischen Aufsatz über Musik für meine Frau angefangen und bin diese Ferien nicht abgegangen, bis ich ihn geendigt habe. Nun hoffe ich Dir auch bald etwas für die Horen schicken zu können.

Kants Metaphysik der Rechtslehre habe ich flüchtig durchblättert und schöne Ausbeute auch für den Juristen gefunden, aber doch scheint mir der Gegenstand noch nicht erschöpft, und nicht alle Behauptungen evident.

Noch eine Bitte an Dich von M(inna). In Jena ist jetzt ein gewisser Instrumentmacher Otto, der spanische Zithern oder Guitarren verfertigt, und sich sonst in Gotha aufgehalten hat. Von diesem wünscht meine Frau bald eine Guitarre zu haben. Sei so gut sie zu kaufen oder zu bestellen, und laß sie von dem Künstler einpacken und mit der Kutsche zu weiterer Beförderung an Kunze schicken. Melde mir sodann den Betrag. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen.*

Dein

Körner.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie dicidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert worden; denn es ist mir schon vieles gelungen in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

Daß die Humboldt mit einem Sohne niedergekommen ist, hat man Dir vielleicht schon geschrieben; sie ist aber stark angegriffen worden und ich fürchte die Wochen werden langwierig werden.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Jena, 7. Febr. 97.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter 10 Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt, daß er für diesen Preis 2 nach Dresden geliefert habe, ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In 14 Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen; das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den 1200 Thalern, die es mir kosten wird, 600 zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die Dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins wegen, wozu ich mich äußerst zusammen nehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen. *Goethe läßt Dir schönstens danken für die besorgten Sachen, er hat sie erhalten.*

Wir befinden uns alle leidlich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleinen Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Jena, 13. Febr. 97.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumenten Macher war auch hier und wollte von mir wissen, ob die Guitarre zu 5 oder zu 6 Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also aufs baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Goethe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ichs nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohl auf und umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 17. Febr. 97.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen, aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen andern Arbeiten so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß

ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung. *Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Febr. 97.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der Niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen, daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht: die Freundschaft in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fodern. Auch störten mich die „artgen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber be-

fragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt. Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder nach seiner Zurückkunft aus Italien einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils von Herder entlehnt. Dabei hat sie einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange.

Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint. *Tausend Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen. Alles ist gesund und hoffentlich wird bei Dir der Zahn des Kleinen Dir auch nicht mehr Sorge machen. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Jena, 24. Februar 97.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nichts leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich allein ihn bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anders denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen 8 Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wall(enstein) noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die 3 ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie beizulegen; denn er hat sich ent-

schlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post. *Adieu. Wir umarmen Euch herzlich.*

Dein

Sch.

Jena, 9. März 97.

Wenn Du das Goethesche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang Aprils zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit 14 Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Auf die Guitarre warte ich jeden Tag. Der Hr. Otto scheint nicht der schnellste zu sein.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da Du der Astrologie in alten Zeiten so nah gekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können.

Mein kleiner Ernst leidet noch immer viel an der Zahnarbeit, welches mir doppelt unangenehm ist, da ich ihn nächste Woche zugleich mit Humboldts Kind die Blattern inoculieren lassen wollte. Lebe wohl. Wir umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 10. März 97.

Wenn Du diesen Sommer nicht baust, so bin ich zufrieden. Wallenstein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbst aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zusammen.

Goethen kannst Du versichern, daß ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muß. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortsetzung bald bekomme.

Wie sehr ist's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieser Gattung zu treffen. Und er hatte sich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffs gemacht. Voßens Personen hatten nichts in ihren Verhältnissen, das das Interesse stören konnte. Aber das kleinliche Wesen eines Gastwirths und Apothekers in einem Landstädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollständigen Darstellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchalische weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer sein Geschäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewisse Würde, die mit der Einfachheit seiner Lebensweise sehr angenehm contrastirt. Hier hingegen mußte das Interesse bloß aus der reinen menschlichen Natur entstehen, die nichts von äußeren Verhältnissen empfing, aber auch unter den ungünstigsten Umständen sich unverdorben erhielt. Im Apotheker erscheint die Natur weniger edel, aber doch gutmüthig. Hermanns Vater hebt sich dagegen mehr, aber er ist leidenschaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeisterung spricht, wie im ersten Gesange, so scheint er auf den ersten Blick aus seinen Verhältnissen herauszutreten; aber man findet bald, daß so etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geschieht. — Der Pfarrer ist ganz anders, als der Voßsche. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter ist trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeit, als Hermann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren sollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene versinnlichen. Zuweilen sind sie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich sie sparsam, bedeutend, und nie in einer leidenschaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze gelesen habe.

Diderots Werk habe ich, und die geistvolle Art, wie er sich über Kunst äußert, hat mich sehr interessirt. Es ist in ihm ein gewisser Ernst, der unter seinen Landsleuten sich selten findet.

Frau von Stael gefällt mir besser in dem Buch „über die Leidenschaften" als in irgend einer ihrer früheren Schriften.

Ihr Ton ist freilich sehr anmaßend und oft pedantisch, aber es fehlt doch gar nicht an feinen Bemerkungen, die zum Theil mit wirklicher Beredtsamkeit vorgetragen sind.

Kommt denn die Guitarre nicht bald? Laß doch Otto erinnern.

Goethen sage, wenn er in Jena ist, daß ich ihm mit nächster Post schreibe. Ich erwarte noch Nachrichten wegen seines Auftrags [2]). *Lebe recht wohl.* Tausend Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Dresden, den 14. März 97.

Wenn Du von der Alchymie oder Theosophie Notizen haben wolltest, könnte ich Dir besser dienen, als mit Astrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findest Du in Stollens Historie der Gelahrtheit. Dies Buch habe ich selbst und habe auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, soviel ich hier bekommen konnte.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen

Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen ꝛc.

In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. — Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. — Pico von Mirandola (opp. Norimb. 1504 f.) schrieb 12 Bücher wider die Astrologie. — Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken (Lugd. X. voll. f.) ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia (Ludg. Bat. 1648 8°) wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis c. 38 ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia" etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes: Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten und der Sonne. Der Himmel wird in 12 Häuser von gleicher Größe eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die 2 mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen 4 Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammen-

gestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nah ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist &c. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine Herrschaft. — Noch beobachtet man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Planeten. Wichtig sind auch die revolutiones — die Lage der Gestirne bei Wiederkehr der Geburtsstunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsstunde gestanden — die profectiones — die Lage der Gestirne von 12 zu 12 Jahren &c. In dem, was von der Wirkung der Gestirne und ihrer Stellung gesagt wird, ist das Meiste im Ton der Kalenderprophezeihungen, und man sucht vergebens nach gewissen Principien. Das Willkürliche ist in diesem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenschlichen Ursprungs zu tragen scheint. Doch sieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chymie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt ist. Besonders wird viel mit den Zahlen 3, 4, 7 und 9 gespielt. Dann werden Analogien zwischen den 7 Planeten, 7 Metallen, 7 Geistern u. dergl. gesucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man so sagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena ist. Oder hast Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willst Du, so lasse ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirst Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhistor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuschlagen habe.

Das Goethische Gedicht habe ich gestern an ihn abgeschickt. Ich habe eine Auslage für ihn wegen Musikalien gemacht, die ich Dir berechnen soll. Es war zwei Gr. für den Bogen, aber die Zahl der Bogen weiß ich nicht mehr. *Meine besten Wünsche zur Inoculation des Kleinen, wenn Du noch jetzt Dich dazu entschließest. Freilich thut man es wohl nicht gern beim Zahnen.*

Humboldts Brief habe ich erhalten [3]). Sag' ihm, daß ich seinen Auftrag besorgen und ihm nächstens antworten werde. Es freut mich, daß er für seine literarische Thätigkeit ein bestimmtes Ziel gefunden hat. Etwas Mittelmäßiges wird er gewiß nicht leisten.

Von Geßlern habe ich wieder Nachricht. Es gefällt ihm immer weniger in Italien und er kommt vielleicht noch im Sommer.

Wo bleibt denn das 2te Stück der Horen? Agnes von Lilien macht hier großes Glück, man fragt sehr nach der Fortsetzung.

Tausend Grüße von M. und D. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

[Jena,] 7. April 97.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war 6 Wochen hier [4]), und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit

tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert, ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid ist: aber freilich bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Planes, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom 16ten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisch Gespräch, aus dem Hebräischen übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird. *Man vergleicht darin die 7 Planeten mit den 7 Eingeweiden und der (Lücke) wird sehr sinnreich mit dem Penis und seine Bewegung mit den Erectionen verglichen. Auch wird eine Analogie zwischen der Zunge und dem Penis wunderbar ausgeführt. Penis tum situ et figura, tum extensione et contractione linguam repraesentat. Ambo consimilem sedem et actionem sortita sunt. Quemadmodum coles agitatione sua prolem corporalem gignit, ita lingua disciplinas exprimendo spirituales partes in lucem edit. Osculum quoque ambobus est commune, unum ad alterum incitandum accommodatum. Quemadmodum lingua inter duas manus est collocata, ita coles inter duo jacet crura etc. Mercurius coelestis coles jure vocari potest. Lunae aspectibus excitatur et ac penis propter desiderium erigi videtur.*

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen ist er sehr wohl und stark.

Der einfältige Mensch, der Otto, hat mir Deine Guitarre nun auf heut Abend für gewiß versprochen, und dann

könnte ich sie morgen absenden. Ich trau ihm aber noch nicht. Vielleicht kann ich Dir vor Absendung dieses Briefes noch was Bestimmtes schreiben.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

Dein S.

Eben war der Instrumentenmacher wieder bei mir. Das Instrument soll ich noch zur rechten Zeit erhalten, um es morgen abgehen zu lassen. Er sagt, daß nur der Lack noch nicht ganz trocken sei, und er es darum erst morgen packen dürfe.

Dresden, den 17. April 97.

Dein langes Stillschweigen hätte mich wirklich beunruhigt, *besonders wegen des Kleinen, von dessen Inoculation Du geschrieben hattest,* wenn nicht Burgsdorf glücklicher Weise in Jena gewesen wäre, und ich auf ihn gerechnet hätte, daß er mir jeden bedeutenden Vorfall melden würde.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort," habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange. Der Aufenthalt in freier Luft wird gewiß auch Deine Gesundheit stärken.

Der astrologische Witz *mit dem Penis* ist possierlich. Ueberhaupt muß die Gravität, womit diese Herren dergleichen Waare zu Markte bringen, Dir manchen Spaß machen. Kennst Du denn einen Roman: die astrologischen Fürsten von dem Verfasser der Thekla von Thurn? [5]) Es soll viel Astrologie enthalten, wie mir M(inna) sagt.

Von der Inoculation des Kleinen hoffe ich recht bald Nachricht zu erhalten. Da er jetzt so gesund ist, so habe ich die beste Hoffnung.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau habe ich noch nicht gesehn. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der 6te Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden und unter den Gedichten der Tochter Marattis. Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische Hungersnoth zu glauben, wo alle Rosen in Brod verwandelt werden sollten. Aber sein Brod ist wirklich zu wenig ausgebacken, um eine stärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth so groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles schwarz sehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächst umgiebt, seine Foderungen nicht befriedigt werden.

Göschen hat mir den Wieland geschickt, und dies hat mich veranlaßt, einige seiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in frischem Andenken waren, zu lesen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr ihm die französische Literatur geschadet hat. Ueberhaupt drückt ihn seine Belesenheit. Seine Phantasie kann vor den vielen Erinnerungen, die sich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu schöpfen. Auch mag dieser Vorrath nicht groß sein. Daher die Armuth an Individualität in seinen Gestalten. — Für den Geist der Griechen scheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben. Dagegen ist das Streben nach der Leichtigkeit der Franzosen sehr merklich. Und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er schwerfällig und verstößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft sucht man größtentheils vergebens. Sein Pinsel ist flach, seine Farbengebung oft überladen bei Nebensachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große Praktik gibt seinen Producten oft einen täuschenden Anstrich, der aber bei genauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erst die Idee, einmal nach seinem Tode seine ganzen Werke eine strenge Musterung passiren zu lassen; aber es ist kaum

nöthig. Er hat in Deutschland zu wenig gewirkt. Seine Manier ist nicht gemacht, um zur Nachahmung zu reizen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen, daß sie ihn, der nichts weniger als ein Deutscher ist, für den Repräsentanten unserer Literatur ansehen.

Viele Grüße von M. und D. Letztere schreibt nächstens. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Jena, 21. April [1797.]

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt des Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist; er hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem die Blattern heraus sind, wieder besser und, ohngeachtet er sehr viele Blattern hat, ohne alle übele Zufälle. In 3—4 Tagen werden alle abgedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen alle Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so logirt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun in wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch sogleich meinen Garten zu beziehen.

Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

Sch.

Die Guitarre wirst Du nun hoffentlich haben.

Dresden, den 28. April 1797.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel Nachrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört wirklich viel Mut dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu besorgen hat.

Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die gewöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist.

Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war wohl natürlich. Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr im Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als andre Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam. Noch wünschte ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann [6]).

Darf man noch nicht wissen was in den Almanach kommt? Erscheint denn Goethes Gedicht in dieser Messe? Lebe wohl grüße Lottchen schönstens. Viel Herzliches von M. und D.

Dein

K.

Jena, 1. Mai 97.

Ich freue mich zu hören, daß die Guitarre endlich angekommen ist. Deinen Auftrag an Otto wird meine Frau gleich besorgen.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die andren Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit. Goethe wird wohl auch am Ende Sommers nach Italien gehen, da der Friede jetzt die Reise

wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt. Er wird uns allen wohlthätig sein.

Goethens Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen, theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme euch.

Dein Sch.

Was Du neulich über H(erder) und W(ieland) schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. W. ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltaire und Popen. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weib und zum Philister. Er ist ein seltsames Mittelding. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei seiner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheits-Stoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neusten Philosophen hat er den größten Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einen in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

Dresden, den 29. Mai 97.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe [7]). Schicke den Brief bald fort, wenn G. nicht in Jena ist, weil ich den Herrn von Senfft darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir immer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

Wilhelm Schlegel und seine Frau haben wir wenig gesehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches, das mir nicht behagt. Sein Julius Cäsar hat viel Gutes, aber als Original liest er sich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewisse Steifheit. An den Dunkelheiten ist oft das Original schuld; aber dann fragte sich's, ob er den Sinn, den er selbst darin fand, nicht in die Uebersetzung bringen sollte. Wenigstens hätte eine Note zu solchen Stellen gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunst, scheint Sch. doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in seinen Recensionen. *— M. und D. grüßen herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein
Körner.

[Jena,] 3. Jun. 97.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten 6 Wochen die Zerstreuungen wieder so schnell aufeinander

gewechselt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde, auch ist Goethe seit mehrern Wochen hier, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinah entschlossen sich in 2 Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang aufgehoben, so bin ich diesen Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager [5]) und Schwägerinn, die jetzt in Weimar etablirt sind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den Almanach gut zu nutzen.

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethen, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Foderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fodert, muß dieser von sich selbst fodern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinah ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellung vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Uebersetzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Foderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

*Lebe recht wohl. Wir umarmen euch herzlich.

Die Einlage sei so gut an Humboldt zu besorgen. Sie

werden Dir von meiner Seite einen Ldor bezahlen, der Dir nach Abzug der Guitarre für Deine Recension des Wilh. Meister noch gehört.*

Dein
S.

Dresden, den 10. Jun. 97.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethen und Humboldts zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen.

Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern ꝛc. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein Dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Verlangen ꝛc. Zu diesen Worten paßt sie größtentheils nicht, aber an sich betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den 4 ersten Strophen herrscht. Nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau von Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letzten Male sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensenten Existenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er

mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen. Es schmeckt so nach Sulzern, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

Senfft, den ich Dir und Goethen neulich ankündigte, ist durch ein unerwartetes Hinderniß abgehalten worden, dießmal nach Weimar und Jena zu kommen.

Von einem gewissen Haußwald, der hier im Archive angestellt ist, hast Du neulich eine Uebersetzung aus dem Tasso erhalten — die Geschichte von Olint und Sophronia. — Er wünscht das Manuscript wieder zu haben, wenn Du es nicht brauchen kannst. Ich habe ihm versprochen, Dir darüber zu schreiben, und Du kannst mir's nur schicken, — denn so wie ich den Menschen kenne, ist es gewiß nichts — ohne dazu an ihn zu schreiben.

Karlen, der uns neulich durch einen Anfall von Convulsionen erschreckt hatte, da wir mit ihm im Schauspiel waren, bekommt das Baden sehr gut. Der Anfall war allem Anschein nach eine Folge vom Eintreten der spätern Zähne. Erschreckt war er nicht worden.

Lebe recht wohl und sei fleißig, damit wir nicht so lange auf Dich warten müssen, und Du hier wenigstens noch einige schöne Tage genießen kannst. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen.

Dein

Körner.

---

18. Jun. 97.

Ich kann Dir heut nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mirs sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus

kriegen, wenn der Prolog [9]) gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte um nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

Hauswald's Reimerei will ich suchen lassen. Ich kann sie nicht brauchen, denn gegen ihn ist Manso, der dasselbe übersetzt hat, noch ein Phöbus Apollo.

Herzlich umarme ich Euch Alle, Lottchen und auch die Kinder sind recht wohl auf. Den Wallenstein sende mir, sobald Du kannst, wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jun. 97.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint paradox, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Hermann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den andern Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethische in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es

besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen.

Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — geben dem Gemälde noch mehr Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit dem Reime nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben. Das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst.

Humboldt hat schon viel an seiner Charakteristik gearbeitet. Sein Stil scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

Tausend Grüße von M. und D., denen Du viel Freude gemacht hast. An Lottchen viel Herzliches von uns Allen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Dresden, den 9. Jul. 97.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes, daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object mit aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besondern Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffs. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler.

Und wenn wir den Geist des Künstlers verehren, so lieben wir zugleich seine Seele in dem Ton, der in seiner Darstellung herrscht. Sein Charakter und seine Stimmung malt sich durch die Gegenstände, die er heraushebt, durch den Gesichtspunkt, aus dem er sie ansieht, besonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigsten Theilnehmung über das Ganze verbreitet ist.

In Sprache und Versbau erscheint besonders, was ich Seele nenne — die menschliche Gestalt des Geistes.

Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finsterniß — habe ich gestutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen solchen Ausdruck gebrauchen, aber hier trägt er, däucht mich, nichts zur Darstellung bei, und erweckt störende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerst passend zu längeren Balladen. Solche längere Strophen, wie im Handschuh, würden, so schön sie an sich sind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die Daktylen und Anapästen geben dem Verse oft eine raschere Bewegung, die dem Inhalt sehr angemessen ist. Dagegen paßt der gleichförmige

und gehaltene Rhythmus im Polykrates sehr zum Tone des Ganzen.

Minna erklärt sich für die purpurne Finsterniß. Sie hat bei Anfällen von Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenstände violett erschienen sind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die Pracht in dem Ausdrucke, die ich zwar auch erkenne, die ich aber doch nicht dulden würde, wenn sich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

Den 11. Jul. 97.

Gestern ist Stein hier angekommen und geht morgen weiter nach Weimar. Sein Aeußeres ist männlicher geworden, übrigens finde ich ihn nicht verändert.

Geßlern erwarte ich nach dem letzten Briefe ohngefähr in 4 Wochen.

Lebewohl. M. und D. grüßen herzlich.

Dein

Körner.

Jena, 10. Juli 97.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leidlich günstig ist, so will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch besser zu verdienen suchen. Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten großentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser Krise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenstein nicht fertig sein. In diesem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach wird mich auch noch bis zum Sep-

tember beschäftigen, und im Winter rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

Die Kinder sind wohl. Grüße Minna und Dora recht herzlich von uns, auch Humboldts grüße schön.

Dein

S.

Jena, 21. Jul. 97.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du hast sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden, die Ausführung sollte mir leicht von Statten gehen. Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenen grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

Stein ist noch nicht hier angekommen. Vielleicht ist er bis zur Ankunft unsers Herzogs in Dresden geblieben.

Die Post drängt mich. Leb recht wohl. Wir umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 21. Jul. 97.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes würd' ich statt der gewöhnlichen trochäischen Strophe im Versbau wünschen.

Was Du von Deiner Reise schreibst, ist nicht sehr tröstlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indessen nur, daß ich wenigstens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenstein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du sie überwinden wirst. Es ist schon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiste Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf ist fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es ist etwas Weichliches in seiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit ist bei ihm gar nicht zu denken, und selbst in seinem Genusse ist zu wenig Energie. Er verhält sich bloß leidend, ist in eine gewisse Andacht bei Kunstwerken verloren, ohne sich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenschaft geben zu wollen. Ein gewisser Instinct leitet ihn zwar, das Bessere zu unterscheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß seine eigene Kraft sich am Anschauen der

fremden entzünde. *Stein ist mir fast zu irdisch gesinnt. Die Amtsgeschäfte haben ihn überwältigt und lassen den fremdartigen Ideen wenig Zugang.*

Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm ist mir sehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte. Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche Monate wenigstens zusammenleben?

*Seine Kinderzucht ist nicht nach meinem Geschmack. Meinen Kindern fehlt's gewiß nicht an Freiheit und Heiterkeit, aber ich erlaube ihnen doch nicht, anderen Personen unangenehme Empfindungen zu machen. Den Lehrer meiner Kinder habe ich abgedankt und gebe ihnen selbst täglich eine Stunde Unterricht. Es gelingt mir besser, als ich dachte, und hat für mich selbst manche Vortheile. Auch sind die Kinder gern in der Lehrstunde.

Viele Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.*

Dresden, den 30. Jul. 97.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Goethens König von Thule, einem großen Liebling von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt wer-

den. Dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höheren Wesens — nicht Seinesgleichen — zu vernehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Deine musikalischen Gedichte eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie schienen ungern von Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

Heute erwarten wir Kunzen, der lange nicht bei uns gewesen ist. Es ist mir bange für seine bessere Existenz. Er hat nicht Selbstständigkeit genug und in Leipzig niemand, an den er sich anschließen könnte.

Dora wird auf ein Paar Wochen zur Herzogin nach Töplitz gehen.

Dein

Körner.

Jena, 6. Aug. 97.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldten so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke ver-

schaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer ruhigen und anspruchlosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexandern habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Eine zu kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken, ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesses abmerken, und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werth nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich hab ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich hab noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zeltern habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

*Lebe wohl, herzlich umarmen wir Euch.

Dein*

Sch.

Dresden, den 25. Aug. 97.

Es ist mir, als ob ich Dir schon lange nicht geschrieben hätte. Wir haben ein Paar unruhige Wochen gehabt. D. kam aus Töplitz zurück und mit ihr die Herzogin. Die Kinder hatten die Windpocken, die aber nun überstanden sind, auch häufte sich die Aktenarbeit, die während Humboldts Hiersein etwas zurückgesetzt worden war. Hoffentlich bist Du nun ganz wieder hergestellt und wirst Dich in den jetzigen Tagen vor Erkältungen hüten. Für den Almanach wirst Du nun wohl nichts mehr zu thun haben. Deine Lieder hätte ich so gern noch im Manuscript gehabt. Nunmehr geht's wohl wieder an den Wallenstein? Für mich selbst ist dieser Sommer sehr unfruchtbar gewesen. Ich habe vielleicht an eigener Ausbildung etwas gewonnen, aber Nichts hervorgebracht, ohngeachtet ich Manches vorgenommen hatte. Die beständigen Unterbrechungen bei meiner Lebensart sind für gewisse Geistesarbeiten sehr ungünstig. Dein Urtheil über Alexander H. scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch, aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf Alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten

Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm H. hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläuftig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voßens Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

*Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen. Lebe recht wohl.

Dein*

Körner.

Jena, 15. Sept. 97.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen übeln Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe

6 Wochen ganz gestockt; alle Stimmung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann. In spätestens 10 Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war 8 Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

*Meine Frau, die auch viel am Husten leidet, grüßt Euch Alle herzlich so wie ich. Die Kinder sind wohl.

Dein

S.

Schreibe mir doch, was ich Dir von den Horen gesendet. Es geht etwas confus damit.*

Dresden, den 27. Sept. 97.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade: die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Racknitz bekommen [10]). Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethen, als Dir ähn-

lich. Die Darstellung ist köstlich und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trocknes, ohngefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff, die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung. Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußern Kraft.

Hermann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel.

Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten. *Von den Horen habe ich zuletzt das 6te Stück bekommen, aber nicht von Dir, wo ich nicht irre, sondern von der Post, die mir ein Paar bestellte Exemplare lieferte.*

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen, das bei mir seit mehreren Jahren in den Winkel gestellt war. Jetzt fange

ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe. *Lebe wohl und grüße Lottchen herzlich von uns Allen.* Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

Dein

Körner.

Jena, 2. Oct. 97.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über 8 Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen. *Mein kleiner Ernst hat uns in den letzten Wochen wieder sehr viel Sorge gemacht, er arbeitet an den Spitzzähnen, hat dabei immer Fieber und wird sehr geschwächt. Karl ist ganz wohlauf und meine Frau ist auch von Catarrh frei.*

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch, wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa 3 Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht. *Lebe recht wohl. Wir umarmen Euch alle herzlich.

Dein

S.

Die Exemplare auf Schreibpapier sind noch nicht fertig. Um Dich nicht warten zu lassen, schicke ich ein ordinaires.*

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Racknitz eher, als durch mich

erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragt sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, den 8. Oct. 97.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Almanachs. Unter Deinen Gedichten, die ich noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goethischen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleinern Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, bloß der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären.

Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höhern Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll erscheinen; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer

Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte, es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerm oder kleinerm Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die Liebe des Dichters entzündet. Daher das innige Band zwischen Subject und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz andrer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung.

Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, däucht mich ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist Schade, das wir kein gleichbedeutendes Wort haben.

Von den andern Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht weiter gekommen zu sein.

Von Humboldt weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben. Im September schrieb er mir, daß ich noch einen Brief nach Wien schicken sollte. Dieß habe ich gethan, und seit der Zeit keine Nachricht weiter erhalten. *Was Du von Deiner Gesundheit schreibst, ist wieder etwas beruhigend. Nur hüte Dich vor

Erkältungen in den kühlen Herbsttagen. — Mit den Kleinen wird es schon besser gehen, wenn das Zahnen vorbey ist. — Meinen Glückwunsch zur Rückkehr zum Wallenstein. — Lebe recht wohl. M. und D. grüßen herzlich.*

Dein

Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde, wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken lassen wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten. *Lebe wohl. Mein kleiner Ernst ist wieder auf dem Wege der Besserung.*

Wir sind seit 3 Tagen wieder in der Stadt und ich sitze und schwitze am Wallenstein. *Herzlich grüßen wir Euch alle.*

Dein

S.

Dresden, den 7. Nov. 97.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressanten Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethens indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition vom Reiterliede schicke ich Dir hier in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Ich höre hier von einer gewissen Mariane Meyer aus Berlin, die von Goethen genaue Nachrichten haben will, daß er bald zurückkommen würde [11]). Hat er Dir etwa von Geßlern geschrieben? Es wäre möglich, daß er ihn in Zürich gesehen hätte. Die letzte Nachricht von Geßlern ist aus Genua vom 2. Sept., wo er von baldiger Rückkehr schreibt. — Von Humboldts weiß ich gar nichts.

Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du sagtest mir einmal von einem kleinen epischen Gedichte [12]). Wäre dies nicht für Göschen, wenn Du mit dem Wallenstein fertig wärest?

Es wird mir schwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenstein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch fest bei Deinem Vorsatze bleibst. *Bei mir ist alles wohl und wir freuen uns, daß es mit Ernst besser geht. — Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Lottchen. Lebe wohl. Nächstens mehr.*

Dein

Körner.

Jena, 20. Nov. 97.

Diesen Mittag überraschte mich Goethe, der mit Meyern aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von Geßlern sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, Geßler habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, zum Modell gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. Geßler dauerte mich sehr; denn das Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Geßler wäre fürchterlich düpirt.

Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weitern Entschluß, die Pariser Reise betreffend, fassen würde.

Goethen hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyern, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles was ich schon gemacht muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen.

Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

Dein

S.

Dresden, den 1. Dec. 97.

Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreise

schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und Geßler kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesien reisen.

Humboldts hat Geßler in Schaffhausen getroffen. An mich hat Wilhelm noch nicht wieder geschrieben.

Daß ich wegen der Jamben Recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

Außer Geßlern war auch die Herzogin von Kurland hier.

Körner.

Jena, 25. Dec. 97.

Ich bin zu Anfang dieser *vorigen* Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unsern Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahr mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit 8 Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, vergeben soll.

Goethen erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die 2 ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist. Adieu. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Schiller.

Dresden, den 25. Dec. 97.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun

erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den 6 ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst in einander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein. Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

Der Feenreigen entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender &c. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßlern aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden. Alexander Humboldt ist in Salzburg, wo die Hasten ihre Niederkunft erwartet.

In Ansehung Geßlers hat sich seit meinem letzten Briefe nichts verändert. Nur scheint ihn die Sehnsucht manchmal zu plagen.

Ich habe einen gescheidten jungen Mann an einem gewissen von Hardenberg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena gewesen ist.

Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich und Dein Weibchen herzlich. Schreibe ja bald wieder, wie es mit Deiner Gesundheit geht.

Dein

Körner.

Musenalmanach für 1798.

In dem Schatzgräber finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goethischen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natür-

lich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt.

Beim Prometheus ist's wirklich schade um die Pracht der Sprache und Versification. Diese Versart des Dante hat eine eigne Würde, und sie ist Schlegel größtentheils gelungen. Nur selten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze ist ein unglücklicher Gedanke. Darstellungen aus der Mythologie fordern ein gewisses Dunkel. Sprechen die Personen zu deutlich und ausführlich, so werden sie modernisirt, besonders wenn sie, wie hier, über die menschliche Natur philosophiren. Das Heroische in dem Charakter und der Situation des Prometheus ist ein köstlicher Stoff, aber Sch. ist ihm nicht gewachsen. Seiner Phantasie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

Die Liebe auf dem Lande ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und macht ein hübsches Ganze. Das Beiwohnen des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten." — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel

erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahndung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mit mehr Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannichfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humbolds Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren. Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden Pflanze,

die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden. Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannichfaltigkeit des Versbaues und die passenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorlesen so viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, so sehr verträgt es, und fordert eine gewisse Einheit der Melodie in der Declamation, die sich dem Gesang nähert.

In dem Gedicht an den Aether finde ich eine Behandlung, wie ich sie bei einem solchen Stoffe besonders liebe. Der Dichter und sein Object bilden ein wohl organisirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht seiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Masse ausgehoben. Der Dichter beseelt seinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig ist dagegen das Meer von Jägle! Die

ersten Strophen haben wohlklingende Verse, aber der Inhalt ist alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, so wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied habe ich mich schon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thieleman und seinem Zirkel wenigstens wird es mit Enthusiasmus gesungen.

Sollte Goethens Legende nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist. Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedichte finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich wenigen bekannt. Auch können manche aus Achtung für den Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

In dem Frühlingsspaziergang ist von dem Objecte zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthissons Trost des Edlen gleicht einer versificirten Predigt. Trotz der poetischen Phrasen, mit denen der Anfang durchspickt ist, herrscht im Ganzen ein tödtender Frost.

Bei dem Phaethon von Gries scheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muster vorgeschwebt zu haben. Sprache und Versbau beweisen Kunstfertigkeit, aber das Ganze ist gedehnt und matt. Auch liebe ich diese moderne Sentimentalität nicht in einem solchen Prachtstück der Phantasie. Ovid verstand seinen Vortheil. Seine Darstellung ist ein Deckengemälde, wo die Erscheinungen nur in großen Massen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung von Romeo und Julie hat allerdings mehr Gehalt, als seine meisten Producte. Die letzte Strophe aber schwächt den Eindruck und ist matt gegen die vorhergehenden. Ohne diese Strophe hätte dies Gedicht zu einer schätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beispiele haben. Ein Kunstwerk kann ebenso wohl Object des Dichters sein, als eine Naturerscheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechischen Epigrammen, und Guidos Aurora in diesem Almanach ist ein moderner glücklicher Versuch von dieser Art. Aber bei Gedichten ist dies schwerer, als bei Werken der bildenden Kunst. Eine versificirte Recension mag man nicht, sondern der Geist des ganzen Gedichts soll aus der Seele eines andern Dichters wiederstrahlen. Für diese Gattung taugt Schlegel, denn er hat viel Empfänglichkeit. Von seiner productiven Kraft aber habe ich eine geringe Idee.

Das Gedicht an Mignon ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen. Es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge ist für mich ein trocknes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der „starrende Pilatus" hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius

Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern", nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von den Producten, an denen man Goethens Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unsrer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fodern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke von sehr verschiednem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goethischen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort

war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine geniale Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der 1ten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Demeter als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf sie zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen interessanten Contrast. Selten steht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch so unvermischt gegenüber. Die meisten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenseitigen Annäherung. Aber hier ist der Unterschied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimischung eines sinnlichen Stoffs im glänzendsten Lichte aufzustellen, hast Du, däucht mich, geleistet.

Im Tantalus von Lenz ist ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner sein könnte.

Die Nadowessische Todtenklage hat ein dramatisches Verdienst, obgleich das Costüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Lesung einer Reisebeschreibung einfallen konnte, auch einmal ein solches Bild aufzustellen, war wohl sehr natürlich. Eine solche Sammlung von National-Liedern würde, so wie die National-Musiken und National-Tänze, ein eigenthümliches Interesse haben.

Die vier Distichen über Gegenstände der Baukunst

erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze. Schade, daß Ihr die Idee nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher ꝛc."

Die Götterhilfe von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehilflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich gegen die Fabel selbst, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, so sehr ich auch mit der Moral einverstanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

In der Epistel an Humbold sind entweder Druckfehler, oder der Schluß des ersten Absatzes ist unverständlich. Ueberhaupt finde ich viel Prätension darin, und wenig Gehalt. Das Epikurische System hat an sich etwas Herzloses, und es gehört ein großes Talent dazu, um die Phantasie dafür zu bestechen.

Ueber die Kraniche des Ibykus bin ich mit Humbold in einen Krieg verwickelt worden. Meinen Vorwurf

der Trockenheit kann ich nicht zurücknehmen; aber er hat nie der Behandlung, sondern dem Stoff gegolten. Dagegen beschuldige ich Humbold geradezu, daß er beim Stoffe nicht unbefangen ist, daß ihn eine solche Darstellung griechischer Feste in den dritten Himmel versetzt, und daß er Fridolins nordischer Frömmigkeit keinen Geschmack abgewinnen kann. — Eben weil die griechische Volksversammlung und der tragische Chor so lebendig vor unsern Augen steht, haben wir den armen Ibykus ganz vergessen, wenn seine Kraniche gezogen kommen. Es ist kein bekannter Name, dessen bloßer Schall ein interessantes Bild erweckte. Wir haben wenig von ihm erfahren; denn gleich wie er auftrat, wurde er getödtet. Wir wünschen seine Mörder entdeckt und gestraft; aber dies Interesse erregt keine sehr gespannte Erwartung. Und diese Spannung muß ganz durch eine Schilderung verschwinden, die so sehr unsre Aufmerksamkeit fesselt, daß wir alles andre darüber aus dem Gesicht verlieren. Ein erzählendes Gedicht — dies ists, was ich behaupte — fordert eine menschliche Hauptfigur, und für diese die stärkste Beleuchtung. Dies vermisse ich hier und im Ring des Polykrates. In beiden Gedichten wird dadurch die Wirkung des Ganzen geschwächt. Das Schicksal kann nie der Held eines Gedichts werden, aber wohl ein Mensch, der mit dem Schicksale kämpft, wie etwa Prometheus. Ein solcher Kampf giebt der Hauptfigur eine übermenschliche Größe, durch das Unendliche, was wir in dem Begriffe des Schicksals ahnen, was aber nie zur Erscheinung wird.

Arion hat gleich meinen Satz durch die Erfahrung bestätigt. Trotz seiner unbegreiflichen Kälte und Mattigkeit hat er Menschen gefallen, die zwar wenig Geschmack, aber ein unverdorbenes natürliches Gefühl haben. Dies verdankt er der Hauptfigur.

Der neue Amor gehört in eine Sammlung griechischer Epigramme. Das Moderne, was in diesem Gedicht liegt, kann ihm doch schwerlich bei einem Unbefangenen zum Vorwurf gereichen.

An Daphne ist eine Galanterie, die wohl kein Franzose gewagt hätte. Und wirklich hat die Verwandlung der „gelbgefiederten Kleinen“ etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder, daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber aldann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die 1te Zeile bis zur 5ten verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist. Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung beweist, däucht mich, für das Talent

des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer hat für mich einen besonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethens indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fodern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

1798.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit aus jener Epoche mehr darin finden. Die kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; Du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an

der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen. *Geßler sage recht viel Freundschaftliches von uns.*

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die ich auch Goethe communicire und die uns viel Freude machen [13]). Herzlich umarme ich Euch alle.

Dein

S.

Dresden, den 19. Jan. 98.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja, sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigten Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.

Nach Deinem Auftrage lege ich Proben von Bordüren bei, die Du ellenweise um die dabei gesetzten Preise hier bekommen kannst.

Zwei Spiegel ohne Rahmen von 1 Elle Breite und 2 Ellen Höhe kosten hier mit Facetten 43 Thlr. 12 Gr., ohne 42 Thlr. Von der hiesigen Fabrik kommt ein Waarenlager zur Ostermesse nach Leipzig. Kaufst Du dort, so gewinnst Du beträchtlich an Fracht. Auch glaubt M(inna), daß Du die Nürnberger Spiegel in Leipzig wohlfeiler haben würdest. Die Breite vertheuert besonders den Preis.

Lebe wohl und bleibe ja hübsch gesund. Bei uns ist jetzt Alles wohl, nachdem meine Frau ein kleines Flußfieber überstanden hat. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein
Körner.

[24. Januar 1798.]

Ich bin wieder fast 10 Tage durch ein Halsweh, das in meinem Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, daß sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wieder findet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtische verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum cantu. Man hat ihn mir abgefodert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurück erbitte.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein
S.

Dresden, den 6. Febr. 98.

Daß Du bei dem ungesunden Wetter in diesem Winter wieder eine Unpäßlichkeit gehabt hast, darf Dich nicht wundern. Hier war auch eine Epidemie von Halsweh und Flußfieber, woran auch Minna ein Paar Tage krank war. Im Ganzen ist doch gewiß Deine Gesundheit jetzt besser, nur stören Dich freilich solche Anfälle in einer Arbeit von größerem Umfange. Jetzt ist mir für den Wallenstein nicht bange. Da er soweit vorgerückt ist, wirst Du ihn gewiß nicht unvollendet lassen.

Hier ist das Vossische Buch, in dem ich doch manches Brauchbare gefunden habe, so grob und pedantisch auch die Manier ist.

Auch schicke ich Dir Humboldts Brief nebst dem andern an mich. Schicke den meinigen bald wieder, da ich ihn noch nicht beantwortet habe. Nächstens mehr. *Viele Grüße von M. und D. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Jena, 12. Febr. 98.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; bist Du mit dieser fertig, so sende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm ist, über sich urtheilen zu hören.

Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im Ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von G., einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere ist freilich schöner.

Der Brief von H. verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinschaftlichen oder doch gesellschaftlichen Werk[14]). Soviel ich davon errathen kann, sollte es psychologisch-kritische Zergliederungen und Darstellungen von Schriftstellern oder Schriften enthalten. Es wäre Schade, wenn es nicht zu Stande käme, da es so ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfst.

Daß ich den Wallenstein werde liegen lassen, ist jetzt wohl nicht mehr zu besorgen, denn das Schlimmste ist überstanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt ist, und sehe auch hinaus. In 4 Monaten hoffe ich fertig zu sein; länger, fürchte ich, würde auch die Lust und Liebe nicht reichen, denn die beständige Richtung des Geistes auf Einen Gegenstand wird zuletzt zu einer lästigen Gefangenschaft, und Veränderung ist nöthig, um die Seele frisch zu erhalten.

Sei so gut und nimm mir von No. A neunzig Ellen und von No. B vierzig Ellen. Letzteres ist recht hübsch zu einer gelben Tapete und ich entschließe mich vielleicht noch

zu einem größern gelben Zimmer, welches schon Bordüren hat, die mir nicht recht gefallen, davon zu nehmen. Mit den Spiegeln will ich die Leipziger Messe noch erwarten, ich brauche sie nicht ganz so breit, und kann sie also um so wohlfeiler bekommen.

Das Geld für die Bordüren, nämlich 4 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. will ich beim ersten Paket Horen beilegen. Laß mich doch wissen, wie viel Stücke Dir noch fehlen.

Lebe wohl. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein S.

Dresden, den 26. Febr. 98.

Die Tapetenleisten wirst Du mit der Kutsche erhalten haben. Ich schicke Dir wieder ein Paar Bogen über den Almanach. In meiner Lage kann ich nur selten dazu kommen, mich in die unbefangene Stimmung zu setzen, die zur genauern Betrachtung eines Kunstwerks gehört.

Der Plan mit Humboldten etwas Literarisches zu unternehmen, wird wohl schwerlich sobald zur Ausführung kommen. Er hatte Lust über Diderot einiges aufzusetzen. Ich hatte mir meinen Mann noch nicht gewählt. Eine solche Charakteristik könnte zu manchen fruchtbaren Winken Anlaß geben. Nur habe ich so manche Materialien noch, die ich gern eher verarbeiten möchte, wenn ich dazu kommen könnte.

Von den Horen habe ich zuletzt das 9te Stück bekommen. Was hast Du denn über sie beschlossen?

Ich werde unterbrochen. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Schickst Du nicht bald etwas vom Wallenstein?

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Posttag zu Posttag, Dir etwas von Wallenstein schicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beisammen ist, so sind noch einige Lücken, welche

auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte Stimmung habe finden können; und ließ ich sie, so würden sie Dich doch stören, obgleich sie keinen wesentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in diesem Winter gemacht hat, und neuerdings seit 8 Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig sein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenstein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunstwerk sind seit diesen 11 Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, gestiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich gestiegen sein mögen.

Deine Kritik des Almanachs ist mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächste Woche endlich erwarte, zusammen vorlegen und mich mit ihm über die Einstimmigkeit Deines Urtheils mit dem unsrigen freun.

Ich habe vor etwa 14 Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat. Es ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr[15]).

Zu dieser Ehrenbezeigung ist kürzlich noch eine andere gekommen, die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

Hier meine Bordüren-Schuld nebst Horen. Wir umarmen Euch alle herzlich.

S.

Dresden, den 26. März 98.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt 2c. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemand aufdringe.

Daß unsere Foderungen an ein Kunstwerk seit 11 Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte bürgen uns für die unverwelkte Jugend des Geistes, ohne die es keinen höhern Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenstein sein, als Du selbst gegen Deine Arbeiten zu sein pflegst, wenn Du sie einige Zeit aus dem Gesicht verloren hast.

Die Pariser Ehrenbezeugung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenwesen dieser Menschen ist mir widerlich. Nur für ihre Generale muß man Respect haben. Den Brief von Roland wäre ich indessen doch neugierig zu lesen.

Bei dem neuen Professortitel ist doch wenigstens ehrlicher deutscher guter Wille, der immer seinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen lassen würdest, habe ich erwartet. Aber hast Du nicht Lust zu einer andern periodischen Schrift, die nicht monatsweise herauskäme, sondern zu unbestimmten Zeiten, und wo Du mit Goethen die Resultate Eurer Untersuchungen über Gegenstände der Natur und Kunst aufbewahrtest; da ihr doch beide manchmal in Zwischenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen gestimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

Das Geld für die Bordüren habe ich gefunden. *Aber Deine Frau ist der meinigen noch eine Antwort schuldig wegen der Schuhe. Auch muß ein Probeschuh geschickt werden, um diesen Auftrag besorgen zu können. Sage ihr viel herzliches von uns. Lebe wohl. M. und D. grüßen schönstens.*

Dein

Körner.

Jena, 27. April 98.

Es hat diesen Winter und Frühling ein rechter Unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem October bin ich schon das viertemal durch Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer 14 Tage an einem Katarrhfieber krank und mußte sogar etliche Tage das Bette hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der Kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe 14 Tage hier, wo ich auch wenig arbeitete; so daß ich jetzt anhaltend 5 Wochen für meine Arbeit so gut als ganz verloren habe, und wenigstens ebensoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmste ist, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Lust an meiner Arbeit verloren, und sie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethen viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung, und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng, und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poesie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen 2c. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig; und es scheint, daß sie deswegen etwas außerhalb der Poesie zu Hilfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir sind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland spielt gegenwärtig wieder 8 Tage in Weimar. Schröder hat Lust, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenstein zu spielen. Ich fürchte aber, daß dieser, wenigstens die Ausarbeitung für das Theater, nicht so früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbst einstudirt zu werden.

Huber ist jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Posselts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er sich doch seine ganze

Lebensbestimmung verdorben. Er ist zu einer immensen Schriftstellerei genöthigt, um zu existiren. *Lebe recht wohl. Wir umarmen Euch herzlich und die Kinder. Meine kleine Familie befindet sich recht wohl wie auch meine Frau.*

Dein Sch.

Dresden, den 27. April 98.

Dein langes Stillschweigen erklärte ich mir bis jetzt auf eine günstige Art. Ich hoffte Du würdest mir mit dem nächsten Briefe etwas vom Wallenstein schicken wollen und etwa noch einige Zeit brauchen, um hier und da eine Lücke auszufüllen. Aber länger kann ich nicht warten, um wenigstens ein Lebenszeichen von Dir zu sehen. Meinen letzten Brief mit den Schlußbemerkungen über den Almanach wirst Du erhalten haben.

Werden wir uns denn in diesem Jahre nicht sehen? Ich muß nach Zerbst reisen, wenn ich die Tante nicht böse machen will. Aber könntest Du denn nicht einmal Deinen Plan ausführen, hieher zu kommen, wenn der Wallenstein geendigt ist?

Was macht Goethe? Ist er wirklich mit Vollendung des Faust beschäftigt?

Geßler ist noch bei uns, und wird auf einige Zeit seine Güter in Schlesien besuchen. Daß er nicht verheirathet ist, weiß ich nunmehr ganz gewiß.

Schlegels kommen hieher, wie ich höre, aber wir werden ihnen ausweichen, wie das letzte Mal.

Bei uns ist Alles wohl und grüßt Dich schönstens. An Dein Weibchen wird M. nächstens schreiben. Lebe recht wohl und schreibe bald.

Dein Körner.

Dresden, den 18. Mai 98.

Daß Du in diesem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdest, war wohl zu erwarten, da wenigstens hier fast jedermann, und bei uns eines nach dem andern einen Anfall dieser Art gehabt hat.

Ich hatte 2 Tage über ziemlich starkes Fieber. Jetzt wirst Du Deinen Garten genießen und Dich gewiß vollkommen erholen. Wir würden auch auf dem Weinberge sein, wenn wir nicht Geßlers wegen hier bleiben müßten, der wieder seine Augenkrankheit bekommen hat. Indessen geht es schon besser mit ihm, und er wird das Karlsbad besuchen. Du weißt wohl nicht, ob Hufeland, der Arzt, den er gern befragen möchte, auch nach Karlsbad geht?

Daß Du die Lust am Wallenstein verloren hättest, war mir schrecklich zu lesen. Doch hoffe ich, daß sie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hieltest, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnden, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehn, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon, Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßens Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßens neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen [16]) irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe nichts vor, als eine Frohnreise nach Zerbst, die ich, ohne die Tante zu beleidigen, nicht länger aufschieben kann.

Gesund sind wir alle. Dora malt wieder auf der

Gallerie. Emma scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Carl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungrazios, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen sonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernst, weil sie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätension und Koketterie, und ist übrigens Kind so gut als andere, sobald sie spielt.

Dein Weibchen hat doch die Schuhe erhalten? M. und D. grüßen Euch beide herzlich. M. möchte gern einen ganzen Bezug von Saiten für die Guitarre haben. Du besorgst mir wohl einen von Hn. Otto. Lebe recht wohl.

Dein Körner.

Jena, 25. Mai 98.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben. Ein Manuscript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichts, sondern der ganzen Gattung zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt, ein dickes Buch werden, ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichts fein und scharf zergliedert, und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft. Nichts destoweniger fürchte ich, es wird lange den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Stils behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldten fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt

der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammen suchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dirs senden, sobald wir damit fertig sind.

H. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst Du ihn nicht ganz leer finden, obgleich vieles, was er fühlt und sagt, nur Schlegelscher Nachhall ist.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte Odyssee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es scheint mir eine bloße rhythmische Kunstfertigkeit zu sein, die, um den Geist des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eignen und eigensinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen Händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum Besten dabei befunden.

Du scheinst vorauszusetzen, daß ich schneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall ist, ja als überhaupt möglich ist. Ich habe im höchsten Grade von Glück zu sagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwischen kommen, wenn ich medio October mit dem Wallenstein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

Lebe wohl. Ich werde unterbrochen. — *Das letzte Horenstück erwarte ich alle Posttage, wenn es kommt, schicke ich das Geld für die Schuhe mit. Herzliche Grüße von uns an euch alle.*

Dein

S.

Jena, den 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf ist mir diesen Monat so warm von dem, was ich noch zu thun und zu leisten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in

meinen Geschäften komme. Goethe ist auch schon lange hier, und wir sehen uns alle Abende.

Zum Almanach geschehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat schon sehr schöne Sachen dazu parat, die ich Dir gelegentlich schicken will. Was mir dazu wird eingegeben werden, das wissen die Götter.

Man sollte sich hüten, auf ein so complicirtes, weitläufiges und undankbares Geschäft sich einzulassen, wie mein Wallenstein ist, wo der Dichter alle seine poetischen Mittel verschwenden muß, um einen widerstrebenden Stoff zu beleben. Diese Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Existenz, sie heftet mich anstrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines bestimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt scheint sich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, desto klarer werden die Forderungen, die der Gegenstand macht, und Lücken werden sichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte. Ich bin nun erst recht froh, daß ich Dir von den ersten Acten noch nichts gezeigt, denn Du sollst das Ganze gleich in der Gestalt sehen, worin es bleiben kann und muß.

Hier die letzte Hore nebst dem Gelde für die Schuhe. Lebe recht wohl. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Dresden, den 24. Jun. 98.

Die letzten Kindwehen vom Wallenstein werden nun auch bald überstanden sein, und dann wird er als ein wackerer Bursche ans Licht treten. Daß Deine Foderungen während der Arbeit immer zunehmen, bin ich bei Dir schon gewohnt. Der Drang des Fertigwerdens in der letzten Zeit macht zwar einen peinlichen Zustand, aber er bewirkt auch eine Spannung, die oft für das Werk selbst noch recht wohlthätig ist.

Ist der Wallenstein fertig, dann solltest Du Dir eine besondere Erquickung ausdenken. — Daß ich noch auf Deine Mittheilung warten muß, will mir gar nicht in den Kopf.

Glaubst Du denn so viel noch an den ersten Acten ändern zu müssen?

Von Deinen und Goethens Beiträgen zum Almanach schicke mir ja was fertig ist.

Geßler bekommt das Karlsbad und ich erwarte ihn bald wieder. — Meine Reise nach Zerbst ist auf den 20. Juli festgesetzt. Aber D(ora) geht noch in dieser Woche nach Karlsbad, wo die Herzogin von Kurland ist. Für D's. Arm, der übrigens wieder besser ist, kann es zur Verhütung eines Rückfalls wohlthätig sein.

Goethe wird von dem Engländer Hawkins gehört haben, der in physischer und antiquarischer Rücksicht Griechenland und Kleinasien bereist hat. Er ist auf dem Rückwege über Dresden. Graf Geßler, der ihn sehr genau kennt, hat schon Briefe aus Triest, und im Julius wird er hier eintreffen.

Die Horen und das Geld habe ich erhalten.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner [17]).

Dresden, den 12. Aug. 98.

Seit vorgestern bin ich von meiner Reise nach Zerbst zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in 4 Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit hast, glaube ich wohl, aber ein Lebenszeichen hättest Du doch von Dir geben können. Oder Deine Frau wäre so gefällig und schriebe uns, daß wir wegen Deiner Gesundheit außer Sorgen sein könnten.

Ich habe die letzten 3 Wochen so zugebracht, daß ich sie ganz aus meinem Leben ausstreichen muß. Erst hier erhole ich mich wieder, und fange an, wieder ein Paar vernünftige Begriffe zusammenzusetzen. — Uebrigens sind wir alle wohl, und D(ora), die noch nicht zurück, sondern in Töplitz ist, rühmt die wohlthätige Wirkung des Carlsbades. — Herzliche Grüße von M(inna). Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 98.

Mein Briefgen durch Graf Moltke wirst Du nun erhalten haben. Ich wünsche Glück zu Eurer Wiederankunft in Dresden: solche Expeditionen sind freilich nicht sehr ergötzlich, besonders für Leute unserer Art, und Du mußt Dich mit den möglichen guten Früchten trösten; wenn Ihr nur nicht wieder getäuscht werdet.

Ich habe übrigens während Deiner Abwesenheit nicht viel thätiger gelebt, was das Produciren betrifft. Es fehlt mir dieses Jahr an aller Lust zum Lyrischen, ja ich habe sogar eine Abneigung dagegen, weil mich das Bedürfniß des Almanachs, wider meine Neigung, aus den besten Arbeiten am Wallenstein wegriß. Ich habe es auch verschworen, daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der eigene Antheil wegnimmt, zu einer höhern Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie, und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung; deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben.

Mit meiner Gesundheit bin ich diesen Sommer recht leidlich gefahren, auch die übrige Familie hat sich sehr wohlauf befunden. Hätten wir einander nur dieses Jahr sehen können; aber es war keine Möglichkeit vorauszuwissen, daß ich, trotz meines Hierbleibens, nicht viel weiter in meinen Arbeiten kommen würde, als wenn ich diese Zeit meinem Vergnügen gewidmet hätte. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht, etwa Anfang Octobers, wenn ich den Almanach vom Halse habe, an einem dritten Ort, vielleicht in Wurzen, sehen könnten, um uns doch wieder zu sehen, etwa auf drei Tage. Man ließ die Kinder zu Hause, Ihr brächtet vielleicht Geßlern, ich Goethen mit. Auch machte mirs eine wahre Lust, Euch d. Wallenstein zu lesen, soweit er fertig ist, und so jenen immer unvergeßlichen Abend, anno 1787, wo ich die letzten Acte des Carlos Euch vorlas, zu wiederholen. Denn ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau, die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern erinnere, wenn ich dichte, und

die mich dafür belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude.

Ich habe Goethen dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallensteins gelesen, soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen, und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist.

Hier lege ich ein Gedicht bei, das fertig ist; in etwa 8 Tagen schicke ich ein anderes.

*Herzlich umarmen wir euch.

Dein*

S.

Dresden, 22. Aug. 98.

Graf Moltke, der mir einen Brief von Dir bringen soll, ist noch nicht bei mir gewesen. Aber Dein Brief vom 15ten mit dem beigelegten Gedicht, hat mir viel Freude gemacht. Freilich wäre es schön, wenn wir uns, auch allenfalls nur auf kurze Zeit, einmal wiedersehen könnten. Und daß wir gern nach einer Vorlesung des Wallenstein reisen würden, kannst Du uns zutrauen. Sobald also die Zeit eintritt, so schreib' uns nur bestimmt, wenn Du eintreffen kannst, und dann werden wir unsererseits alles aufbieten, um diese Idee auszuführen.

Gegen das Publicum, glaub' ich, bist Du nicht ganz gerecht. Du erfährst nur einen kleinen Theil von der Wirkung Deiner Arbeiten. Der Deutsche hat ohnehin keinen Hang, den tiefen Eindruck, den ein Kunstwerk auf ihn macht, laut werden zu lassen. Hierzu bedarf es immer noch eines besondern Anlasses. Manchen, der Dich innig verehrt, hält die Bescheidenheit ab, sich gegen Dich selbst darüber zu äußern. Dagegen giebt es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, Dir jedes ungewaschene Urtheil, was irgendwo gedruckt wird, zu hinterbringen. Aber die literarischen Schreier, die Du überdies durch die Xenien gereizt hast, sind das Publicum nicht, so wenig als die Pariser Werkzeuge der kämpfenden Factionen die französische Nation ausmachen. — Was ich Dir einräume, ist, wenig Empfänglichkeit bei dem Publicum im Ganzen für poetische F o r m. Aber dies trifft

Goethe mehr als Dich. In Deinen Werken ist immer noch ein besonderer Gehalt des Stoffs, der auf mehrere wirkt, die zwar nicht den Künstler, aber doch den Menschen zu schätzen wissen. — Schade wäre es also, wenn Du die Lust zum Almanach verlörest. Die Redaction solltest Du freilich einem Gehilfen überlassen, wenn sie Dir zuviel Zeit nimmt; aber es ist oft wohlthätig, daß Du zu einer gewissen Gattung von Gedichten durch einen äußeren Antrieb veranlaßt wirst. Während der Arbeit kommt dann der innere Trieb hinzu, wenn Dir der erste Versuch gelingt.

Das überschickte Gedicht gehört zu einer seltenen Gattung, die nur von wenigen nach Würden geschätzt werden kann. Das Dargestellte ist das dichtende Subject im idealisirten Zustande der Betrachtung. Das Idealische ist hier in der höchsten Empfänglichkeit bei der ungestörtesten Ruhe. Ohne Spur von Kälte muß die Empfindung in stetem Gleichgewicht bleiben. Dies wurde desto schwerer bei einem Stoffe, der, wie das Glück, die Empfindung auf's Höchste reizt. Aber der hohe Standpunkt, aus dem das Ganze gedacht ist, und die Würde des Tons, muß für Viele etwas Drückendes haben.

Schicke mir ja bald das andere Gedicht, und wenn sonst etwas zum Almanach von Dir und Goethen vorräthig ist.

Ich werde jetzt wahrscheinlich eine andere Stelle bekommen, die mir jetzt 200 und in der Folge 7 bis 800 Thaler mehr einbringt, und nicht mehr Arbeit hat, als meine jetzige. Es ist das geheime Referendariat, eine Art Secretairstelle bei dem Conferenzminister eines besonderen Departements. — *Bei uns ist Alles wohl. Auch* Dora ist wieder bei uns *und völlig wohl. Sie grüßt Dich und Dein Weibchen, ebenso wie M. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Jena, 31. Aug. 98.

Zur Verbesserung Deiner Aussichten wünsche ich Dir herzlich Glück, wiewohl es mich einige Ueberwindung kostet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu sehen, Abschied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieser letztern Aussicht versprochen: wir wären uns so viel näher, die Communication so viel leichter, Dein eigener Zustand so

viel freier gewesen. Das schönste, ja das einzige, was der Existenz einen Werth giebt, die wechselseitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorstellung, an ächtem Lebensgehalt gewinnen müssen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hättest setzen können, was doch auf einer Universität immer der Fall ist, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt, wo unser gegenseitiges Verhältniß, das durch seine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unserer Existenz geworden ist, die schönsten Früchte für uns tragen sollte. Man schleppt sich mit so vielen tauben und hohlen Verhältnissen herum, ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es giebt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt, und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethen sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt 4 Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältniß sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben, und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können. Es ist eine Epoche meiner Natur, und sie würde noch reicher und bedeutender geworden sein, wenn auch wir in dieser Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politischen Ansiedelung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philosophische und ästhetische Muße und Freiheit als das schönste Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächsten Posttage senden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenstein freie Hände zu bekommen; denn ich wünschte Euch gar zu gern beim Worte zu fassen, und in 5 oder 6 Wochen mit Euch zusammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es ist zwar nichts daran gelegen, denn es ist nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe sonst meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünschte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie sich Fichte und seine Frau im Carlsbad präsentirt haben.

Hast Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereist ist? Seine Schrift über die Weltseele kennst Du wohl schon. Es ist ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er ist Professor hier geworden. Lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, den 16. Sept. 98.

Wenn Leipzig so nahe an Jena läge als Weimar, so hätte ich nichts auf das zu antworten, was Du in Deinem letzten Briefe schreibst. Aber zu einer Reise von 9 Meilen entschließest Du Dich eben so schwer, wie zu einer Reise von 20. Also wären wir nur auf der Landkarte näher, ohne uns deswegen öfter zu sehen. Dagegen hätte ich in Leipzig, das ich besser kenne, als Du, eine fatale Existenz, und wenn ich bei der dortigen Theuerung auskommen wollte, weniger Freiheit als hier. Außer der Fakultätsarbeit, die, wenn sie ordentlich gemacht sein soll, ihren Mann vollkommen beschäftigt, müßte ich noch Collegia lesen. In der Fakultät fände ich einen Trupp widriger Menschen, mit denen es mir schwer werden würde, zusammen zu arbeiten. Hier ist meine Abhängigkeit nur scheinbar. Ich habe ein bestimmtes Departement, wo ich ohne alle Collegen arbeite. Die Minister sind froh, wenn man ihnen Zeit und Anstrengung erspart und betragen sich sehr artig. Meine Arbeiten sind mannichfaltig und großentheils interessant, insofern sie die allgemeinen Landesanstalten zu Beförderung des Wohlstandes betreffen. Auch bleibt mir in der Folge, wenn die jetzigen Rückstände aufgearbeitet sind, mehr Muße übrig als beim Appellations-Gerichte.

Ich bin nicht reich genug, um als Hausvater bei den immer wachsenden Bedürfnissen meiner Familie unabhängig sein zu können. Also wähle ich unter den Arten der Abhängigkeit diejenige, die nach meiner Ueberzeugung das kleinste Uebel ist und wobei sich durch das, was der Mensch aus seinen Verhältnissen macht, ein höherer Grad von künst-

licher Freiheit hervorbringen läßt. Auch weiß ich, daß Unabhängigkeit bei mir weniger fruchtbar sein würde, als bei andern. Meine Existenz in der literarischen und ästhetischen Welt ist mehr genießend als produktiv. Und zum Anschauen, Pläne machen, Anstellen bleibt mir noch immer Muße genug.

Von dem Anschließen an unbedeutende Menschen laß Dir bei mir nicht bange sein. Ich lebe nur im Kreise meiner Familie. Geßler ist der einzige, der mir außerdem hier näher angehört. Zwar fehlt es ihm an Charakter und Geist, aber sein Gefühl macht mir oft Freude. Sonst habe ich gern junge Menschen um mich, um nicht selbst unmerklich zu veraltern, und je selbstständiger, härter und übermüthiger sie sind, desto lieber mag ich sie zum Gespräch. Uebrigens suche ich mich fremd gegen alles zu erhalten, was nicht zu den Meinigen gehört. Bei einem zu ausgebreiteten Interesse für Personen verliert das Interesse für Sachen und die höhern Bedürfnisse der Menschheit überhaupt. Zusammenkünfte mit Dir und Goethe sind Feste, auf die ich mich während meines Alltagslebens vertröste. Hier suche ich bloß, mich unverdorben zu erhalten, damit Ihr mich nicht als einen Philister wiederfinden möget.

Schelling habe ich nur einmal und nicht allein gesehen. Er ist viel bei Schlegels, mit denen ich wenig Verkehr habe. Wilhelm Schlegel hat eine gewisse Geschmeidigkeit im Umgange, die ihn sonst genießbarer machte, verloren und gleichwohl nicht Geist genug, um für das Anmaßende und Schneidende seiner Urtheile zu entschädigen.

Moltke habe ich nicht gesehen, noch einen Brief von Dir durch ihn erhalten.

D(ora) wird Deiner Frau nächstens schreiben. Sie und M(inna) grüßen Euch beide herzlich. Lebe recht wohl und vergiß die Gedichte nicht.

Dein

Körner.

Jena, 30. September 1798.

Deine Antwort auf meinen Brief beweist mir, woran ich nie gezweifelt, daß Du Deinen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen weißt. Ich kann auf Deine Gründe

nichts weiter sagen, Du kennst die äußeren Umstände besser als ich, ich kenne bloß Dich selbst. Daß wir einander von Leipzig aus näher gewesen sein würden, ist keine Frage; denn außerdem, daß ich mir aus kleinen Tagereisen nichts mache, und wir uns also hätten alle sechs Wochen in Weißenfels sehen können, so hättest Du, wenn Du in Leipzig wohntest, keine Leipziger Reisen mehr nöthig, und hättest also mit Deiner Familie Deine Ferien ganz hier zubringen können. Da wir im Garten wohnen, so wäre meine Wohnung in der Stadt immer für Dich parat gewesen ꝛc. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß meine Erwartungen nicht so chimärisch waren.

Goethe hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralischen Wintervorstellungen und eines renovirten Theatergebäudes überließ. In zehn Tagen wird er also in Weimar gespielt werden. Ich hab' ihn, damit er unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, beträchtlich und gewiß um die Hälfte vermehrt, mit sehr viel neuen Figuren besetzt; und wirklich ist er jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinschen Kriegslagers. Die Vorstellungen in Weimar dienen mir zu einer bequemen Theaterschule für das Stück, und setzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken lasse, oder an andere Theater überlasse, zu einem sinnlichen öffentlichen Eindruck desto fähiger zu machen. Ich wollte wohl, daß Du auch der Vorstellung beiwohnen könntest; aber freilich verdient die Kunst unserer Schauspieler es nicht, daß man ihnen nachreist.

Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die schon vorhandene Anordnung sehr begünstigt hat. Ohne diese Operation wäre der Wallenstein ein Monstrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müssen. Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist. Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. Wallenstein erscheint in diesem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Piccolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren be-

setzen. Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie: die Piccolomini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.

In Rücksicht auf die Repräsentationen wird auch das noch gewonnen, daß das Theaterpersonal jetzt nicht mehr so groß zu sein braucht; denn in den Piccolomini kommen zwei bis drei Personen vor, die im Wallenstein nicht mehr erscheinen, und hier sind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denselben Schauspielern besetzt werden, und was dieser kleinen Vortheile mehr sind, besonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräsentationen führe, desto besser in meine Gewalt bekommen werde.

Ich sehe mich also jetzt um ein completes 5 Actenstück reicher, und kann auf einmal drei Schauspiele zu Markte bringen. Diese Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei ersten Stücken mehr Selbstständigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Lust, und sie ist unendlich angenehmer für mich, als die entgegengesetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu pressen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geschickt habe. Da wir dieses Jahr nicht ganz so reich sind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erscheinen wollten, so solltest Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollständig zusenden, denn heute kommt der letzte in die Presse.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, und er findet auch, daß Du Deine Lage so gut nimmst als es möglich ist, und daß sich gegen Deine Gründe nichts einwenden lasse.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, so wie wir selbst sind recht wohl, und überhaupt haben wir uns diesen Sommer ziemlich wohl befunden.

Dein

S.

Dresden, den 13. Oct. 98.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tische, und zum Dessert tractirte ich die Frauen mit Deinen 2 Romanzen. Sie machten groß Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde sogleich Deine Gesundheit getrunken. Du legst, das weiß ich wohl, auf diese Gattung keinen sonderlichen Werth, vielleicht eben, weil sie Dir weniger Anstrengung kostet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne diese Producte wieder unter Deine gelungensten Arbeiten. Das Bürgerlied[18]) ist mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerst schätzbar, aber es ist nicht von so allgemeiner Wirkung. Das fremde Costum benimmt ihm die Popularität.

Unter den Goethischen Gedichten sind Euphrosyne und Amyntas meine Lieblinge. Auch ist ihm, däucht mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise[19]) hat recht hübsche Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

Herzliche Grüße von M. und D. Sie danken Dir sehr für den Almanach. Lebe recht wohl.

Körner.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen

sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

Das Vorspiel ist nun in Weimar gegeben. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie thaten was sie konnten, und man mußte zufrieden sein. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf, die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Menge staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannst Du aber die Zeitung nicht bekommen, so will ich Dir sie schicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, ist mir besonders lieb. Glaube nicht, daß ich diese Gattung so leger tractire; sie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich sagen, bin ich mir der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt. Auch wirst Du finden, wenn Du diese zwei Balladen kritisch untersuchen willst, daß ich sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythischen Maschinen — diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein. Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

*Lebe recht wohl. Herzlich umarmen wir Euch alle. Vor einer Stunde kam Dorchens Brief an Lottchen an. Lebe wohl.

Dein* S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu tituliren bist.

Dresden, den 19. Nov. 98.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Posselts Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

Goethes Propyläen haben mir Freude gemacht. Besonders ist die Einleitung trefflich geschrieben, und in dem Aufsatz über Laokoon ist gerade die Klarheit, die ich so sehr in den meisten Kunstbemerkungen vermisse.

Hörst Du nichts von Humboldt? Mir hat er lange nicht geschrieben. Du wolltest mir seinen Aufsatz über Herrmann und Dor. schicken. Lebe wohl. Nächstens mehr. *Viele Grüße von M. und D.*

Dein Körner.

Mein Titel ist noch der vorige.

Dresden, den 27. Dec. 98.

Hier schicke ich Dir wieder etwas über den Almanach. Unser Briefwechsel kommt jetzt etwas in Stocken. Du hast viel Arbeit und mir fehlt es auch nicht daran.

Schreib' mir doch, ob Dir die strenge Kälte nicht geschadet hat.

Von Humboldt habe ich einen Brief. Sie sind beide wohl und denken noch nicht an die Rückreise. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.*

Dein Körner.

Musenalmanach für 1799[20]).

Der Prolog [zu Wallenstein, von Schiller] scheint mir mehr ein Werk der Beredsamkeit, als der Dichtkunst. Der Schauspieler spricht erst für sich selbst, dann als Repräsentant des Dichters. In beiden ehren wir das Persönliche, im Schauspieler mehr die Anmuth, im Dichter mehr die Würde. Die Rede ist nicht selbstständig, sondern sie hat einen Zweck außer ihr; sie ist Vorbereitung zum Genuß eines Kunstwerks, sie hebt den Zuschauer auf eine höhere Stufe. Durch Sprache und Versbau erscheint der Redner in einem idealischen Zustande. Eine andere Versart, besonders der Reim, würde dem Ganzen geschadet haben.

Euphrosyne [von Goethe] dünkt mir ebenso musterhaft für seine Gattung, als Alexis und Dora. Nur fürchte ich dies Gedicht fast mehr, als ich es liebe; weil es mich allemal verstimmt. Die Phantasie des Dichters hat reichlich ihre frischesten Blumen ausgestreut, aber es sind Blumen auf einem Sarge. — Solcher Gedichte darf es nicht viel geben — doch dafür ist schon gesorgt. Die schmerzliche Totalwirkung hat etwas so Zartes, daß sie durch den kleinsten Verstoß gegen die Gesetze der Gattung zerstört wird. Hier war die größte Gefahr bei dem Blick in die elysische Dichterwelt. Die Wirkung dieser Stelle ist ungemein wohlthätig und lindernd; aber man gebe ihr lebhaftere Farben, und sie wird ein kalter poetischer Schmuck.

In den Musageten [von Goethe unter d. Namen Justus Amman] ist die Behandlung nicht glücklich. Der Schluß gäbe Stoff zu einem Epigramme, etwa wie das Goethische auf die Langeweile. Aber dazu paßt der Ton der beiden ersten Absätze nicht. Wer möchte auch wohl andern erzählen, daß ihn die Musen „schlafen liegen" lassen? So etwas erträgt man lieber im Stillen. Ein andres ist es, wenn man die Musen „nicht hört", weil man sein Mädchen im Arm hat. — Uebrigens vermisse ich bei einem solchen Gedicht den Reim.

An die Nymphen wäre brauchbar zu einer Inschrift in einem Garten. Nur müßte eigentlich die letzte Zeile bedeutender sein, und nicht bloß eine frostige poetische Zierath enthalten.

Die Metamorphose der Pflanzen [von Goethe] setzt einige Bekanntschaft mit Botanik und besonders mit

Goethens Schrift voraus; aber dann giebt sie vielen Genuß. Eigentlich soll auch ein Gedicht dieser Gattung nie lehren, sondern nur zur Betrachtung des Gelernten auffodern. Hier gab es zwei Abwege: die Liebe zum Stoff konnte in's Kleinliche und Tändelnde ausarten; oder auf dem höhern Standpunkte, von dem der Dichter die Wirkungen der Natur überschaute, konnte er leicht aus dem Gebiete der Phantasie in die trockne Vernunftregion gerathen. Durch eine glückliche Mischung von zarter Empfänglichkeit und ruhiger Hoheit ist beides vermieden. Der Gang der Phantasie ist analog mit dem Gegenstande. Der Blick erweitert sich allmählig, und auf das Moment des höchsten Schwungs folgt Rückkehr zu einem herzlichen Verhältnisse.

Conzs Liebeszuruf hat hier einen unglücklichen Platz. Eine solche Armuth fällt hier zu sehr auf, wenn man gleich eine gewisse Leichtigkeit im Versbau nicht verkennt.

Matthissons Tibur kann, däucht mich, für ein Beispiel eines guten localen Gedichts gelten. Der Ort hat durch sein Eigenthümliches begeistert; und dies ists, was man selten in solchen Gedichten findet.

Das Herbstlied hat einen gewissen musikalischen Werth, und eine Wärme, Einfachheit und Frischheit, die ächtes Talent verräth.

Stummes Dulden verdient fast bloß wegen des Wohlklanges der Verse einige Aufmerksamkeit. Die Gedanken sind ziemlich verbraucht, und die Ausführung incorrect. Die vierte Zeile ist dunkel, und die beiden letzten haben zu wenig Zusammenhang mit den vorhergehenden.

In der Ueberraschung ist der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette“ am Ende hätte ich weggewünscht.

Dem Hexenfund von Matthisson kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Producte dieser Art müssen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komische von der Hexenscene im Faust haben. Hier ist keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Gesicht man dabei machen soll.

In der Erinnerung ist Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte sind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn sie auch nicht zu den Producten vom ersten Range gehören.

Kunst und Liebe ist freilich mehr. Eine liebenswür-

dige schwärmerische Natur erscheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von diesem Tieck ist noch manches Gute zu erwarten.

Die Weissagung hat treffliche Verse, aber Tibur hat mehr Charakteristisches. Hier trifft man schon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem besondern Orte nicht angehören.

Das Wiegenlied möchte doch zu arm an Ideen sein. Correctheit und Fertigkeit in der Versification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reise hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Versification sind recht gut.

An mein Reitpferd gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewisse Herzlichkeit am Schlusse, wenn es gleich sonst nicht reich an Gehalt ist.

Socrates und Alcibiades ist nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewisse Dunkelheit und der Schluß einen Doppelsinn.

Der neue Frühling hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er scheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton ist sehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerspruch der Liebe hat eine gewisse Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entschädigt wird.

Sappho, eine matte Erzählung, nachlässig versificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeister mag ich ganz gern. Es ist ein gewisser Humor darin, der bei Matthisson selten ist, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieser Art. Die Gnomen sind freilich das beste.

Das Glück [von Schiller] würde ich zu der Classe der Hymnen rechnen. Es ist ein Prachtstück für ein ästhetisches Fest. Nur in einer Stimmung, die für ein solches Fest paßt, kann es von den Eingeweihten nach Würden geschätzt werden — etwa nach dem Genuß eines vollendeten Kunstwerkes als Epilog, oder mehr als das Product eines lyrischen Taumels, anstößig für die gewöhnliche Denkart, aber voll tiefen Sinnes für den, der etwas mehr über absoluten und relativen Werth nachgedacht hat. Die Ausführung steht dem Inhalt nicht nach, und ich weiß nicht, ob Du jemals schönere Verse gemacht hast.

Das Lied des gefangenen Grafen [von Goethe] ist eine Probe, wie man auch noch für unser Zeitalter im Ton der Minnesinger dichten kann. Der verwöhnte Geschmack wird vielleicht hier nicht Würze genug finden; aber der unbefangene Leser, der das Charakteristische jeder Gattung zu schätzen weiß, wird sich an der treuherzigen Einfalt erfreuen, und in dem Tändelnden der Einkleidung einen Putz erkennen, der zwar nicht modisch ist, aber das Gepräge eines jugendlichen Zeitalters der Poesie trägt.

Hirths Sonnet: der Lebensgenuß hat viel Gutes in der Anordnung und Versification. Auch ist der Schluß nicht übel gewählt. Schade, daß die Gedanken so verbraucht sind!

Das Gedicht: die Locken der Mägdlein zeugt von Fertigkeit im Versbau; aber es ist nicht poetisch gedacht. Der Anfang verspricht mehr, als der Schluß leistet, der eine alltägliche Moral enthält, die sich gar nicht, insbesondere auf die Göttin der Jugend bezieht.

Die Rettung ist ein liebliches Product, voll Anmuth im Ton der Erzählung und des Gesprächs. Geringer ist das Verdienst der Erfindung. Man wird zu sehr an die Mutter in Herrmann und Dorothea bei dem Brande des Städtchens erinnert; und hier ist zwischen der erzählten Geschichte und dem Fall, worauf sie angewendet wird, die Aehnlichkeit zu groß. In den Versen trifft man jedoch auf Nachlässigkeiten, *worauf man die Verfasserin aufmerksam machen sollte, z. B. den Pentameter: Sind es; Du weinst, daß so früh Dir Dein Retter verschwand.*

Kampaspe hat einzelne gute Stellen, und die vier letzten Zeilen sind mir die liebsten. Aber das Ganze ist dürftig. Der Stoff ist so trocken gedacht, als möglich, und nur was auf der Oberfläche liegt, ist mit poetischen Phrasen geschmückt. Ich werde immer mehr von Schlegels Mangel an productiver Phantasie überzeugt. Er ist zum Uebersetzer geboren. Dazu hat er zarte Empfänglichkeit und viel Praktik in Sprache und Versification.

In dem Sonnet: die Einladung ist der Gedanke des ersten Sonnets, der Lebensgenuß, etwas poetischer eingekleidet. Eine Betrachtung über die Zugvögel gäbe aber für sich allein schon Stoff zu einem Gedicht, ohne den Uebergang auf die Horen und ohne die galante Nutzanwendung.

Sängerwürde [v. Justus Amman, d. i. Goethe]

scheint mir ein verunglücktes Product eines Mannes, der nicht ohne Talent ist. Einzelne Stellen zeigen, daß er sich auf Sprache und Versbau versteht. Aber auf den feierlichen Eingang folgt viel Mattes und Schleppendes. Auch macht das Ausbleiben des Reims ohne Grund, in einem sonst gereimten Gedichte, eine Störung. Die ästhetische Strafpredigt am Ende dünkt mir ganz mißlungen zu sein.

Goethens Volkslieder von der schönen Müllerin haben das Frische und Lebendige, was man in dieser Gattung so selten findet. Mein Liebling ist der Junggesell und der Mühlbach. Nach diesem setze ich den Edelknaben und die Müllerin. Beide zeichnen sich durch eine natürliche Grazie aus, die diese Gattung sehr wohl verträgt. — In dem Verrath erscheint die Müllerin auf eine Art, worüber man in der Reue nicht ganz befriedigt wird.

Matthissons neuer Pygmalion gehört, däucht mich, unter seine besten Arbeiten. Der Gedanke ist anmuthig, und die Ausführung fleißig und zart. Auch wird die Wirkung des Ganzen nicht durch fremdartige Zierathen gestört.

In den Lebensmelodien finde ich nichts Eigenthümliches in den Ideen, und nichts Neues in der Einkleidung. Das Machwerk ist wieder gut, die Verse fließend und wohlklingend, die Reime verständig gewählt. Doch ist auch in der Ausführung manches mißlungen. Wie fragt man z. B. mit fröhlich vernichtender Lust? Und kann die Freude — selbst die Freude der Tauben — bescheiden sein?

In der Sehnsucht nach Rom ist ein Aufwand von Prachtworten, wie in weiland Clodiussens Gedichten, bei einer Armuth von selbstgedachten Ideen und selbstempfundenen Gefühlen. Die Sehnsucht hat gar nichts Individuelles. Die Herrlichkeiten Italiens werden ohne Plan nacheinander aufgeführt, und das Ende des Gedichts ist kein Schluß. Am liebsten ist mir die Strophe: „Du stehst nun unter dem Gebilden des Ungeschmacks“ 2c. — Possierlich war mir's, hinter diesem stattlichen Herrn im Tressenrock die braune Hexe [Reue, altspanisch, von Goethe] auftreten zu sehen. Ich habe Dich im Verdacht einer Schelmerei bei dieser Anordnung.

Das Lied der Nixen ist ein artiges Spiel der Phantasie, das nicht mehr verspricht, als es leistet. Nur kann ich dieser Art von herzlosen Gedichten keinen Geschmack abgewinnen.

Das Gedicht an die Muse hat mehr Wärme, als Conzs andere Arbeiten, und ist gut versificirt. Was meint er aber damit, daß die Muse ihr Lied „in Thaten singen soll?“ [21]).

In den Hymnen aus dem Griechischen von Eschen zeigt sich viel Talent für diese Arbeiten. Der Ton ist gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieser Art erwarten kann.

Die Schatten sind fast bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu sagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland ist trefflich versificirt, aber der Schluß enthält einen verunglückten Gedanken. Was ist das für eine Kunst, die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas [v. Goethe] ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen [v. Schiller] bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In

dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen, und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unseren Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns, daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, ist ein passender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernst einherschreitet.

In den Geistern des Sees finde ich dichterische Phantasie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewisse Klarheit, die ich mit der Präcision in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei diesem Gegenstande nicht heller sein; aber es schwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim ersten Lesen kein deutliches Bild geben.

Das Plätzchen im Walde ist freilich nur ein poetischer Seufzer, aber Sprache und Versbau beweisen für Kunstfertigkeit und Geschmack.

Das Gedicht: die Schiffende, hat viel Wohlklang, aber besteht meist aus allgemeinen poetischen Phrasen. Der „heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird“, ist eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber solchen herzlosen Allegorien keinen Geschmack abgewinnen, besonders wenn sie ein so widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Gesicht und Brust herabhängen.

An die Horen — ist ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach — dies Gedicht macht eine gefällige Wir-

kung. Nur hätte, däucht mich, Blandusiens Quelle wegbleiben sollen. Es ist eine störende Zierath.

Zwischen der Bürgschaft [v. Schiller] und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen interessanten Contrast. Hier ist alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angstvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, besonders der dritte männliche Reim, und die Anapästen, die zuweilen an passenden Stellen mit den Jamben abwechseln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des Anfangs, die allmählich bis zur höchsten Leidenschaft steigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigsten Erschütterung, geben dem Ganzen eine gewisse musikalische Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größern Theil der Leser anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moralische, wie eine Naturerscheinung, mit scheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorlesen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen erzählenden Gedichten. Nur die erste Strophe scheint für den Ton der Ballade fast zu gedrängt, und die öftere Abwechselung der redenden Personen ist, besonders im Anfange des Gedichts, eine Klippe für den Vorleser. Er fällt leicht ins Dramatische, und dabei geht eine gewisse Melodie der Declamation verloren, die bei dem Vorlesen einer Ballade herrschen sollte.

Der Arzt hat die Trockenheit und Kälte der Schlegelschen Producte in dieser Gattung. Und für eine so matte versificirte Erzählung sind die Trochäen sehr unglücklich gewählt.

In dem Bürgerliede [v. Schiller] contrastirt die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen mit dem höchst idealisirten Stoffe auf eine sehr gefällige Art. Für ein poetisches Volk würde dies ein Volkslied sein, für unser jetziges Publicum hat es bloß eine gewisse Form der Popularität. Der Stoff ist nur für den Denker, obschon versinnlicht, aber nur für eine sehr gebildete Phantasie, die in der griechischen Welt — sowie sie durch moderne Cultur bereichert und verschönert wurde — zu leben gewohnt ist.

Die weiblichen Erscheinungen sind mehr die Materialien zu einem Gedicht, als ein Gedicht selbst. In den Bildern selbst, die ohne Verknüpfung aufeinander folgen, ist Zartheit und Gefühl; aber in der Sprache und dem

Versbau ist eine gewisse Unbehilflichkeit, die Mangel an Fertigkeit verräth. Auch hätte ich in der Darstellung des Alters mehr Heiterkeit und Liebe gewünscht.

Poesie des Lebens [v. Schiller] gehört zur rhetorischen Classe. Es ist ein Fragment eines idealisirten Briefs im höchsten poetischen Schmuck.

In den Stanzen [v. Goethe] dient die Poesie einem gegebenen Zwecke, aber sie dient mit Anmuth und Freude.

Das Grab hat im Inhalte nichts Auszeichnendes, aber die Versification ist leicht und fließend, und der schwermüthige Ton gut gehalten.

Des Mädchens Klage [v. Schiller] gehört zu der Gattung, die Dir in vorigen Zeiten nicht gelingen wollte. Jetzt hast Du mehr Schonung für Deine Phantasie, auch wenn Dir ihre Producte für den Geist nicht reichhaltig genug scheinen. Und dafür lohnt sie Dich. Was Du tief gefühlt hast, geht rein und einfach aus Dir hervor, und alle Kräfte der Poesie vereinigen sich zur höchsten Wirkung.

Der Gedanke in dem Zuruf an die Dichter hätte eine weitere Ausführung verdient. Hier hat er eine gewisse Undeutlichkeit.

Die Lehre der Bescheidenheit hat viel Zartes und Gefälliges. Auch ist der Vers fließend und die Sprache einfach und gewählt. Manchmal wünschte man etwas mehr Kürze.

Der Genuß des Vergangenen hat viel Leichtigkeit und Wohlklang, und einen schönen poetischen Schluß.

In der Schwärmerei der Liebe sind einzelne Stellen vortrefflich; aber es fehlt an der Kraft, die das Ganze zusammenhält. Die Producte dieser Dichterin haben immer das Gepräge eines kranken Zustandes. Ihre Gefühle sind von krampfhafter Art. Der Geist wird davon überwältigt, anstatt im Moment der Dichtung über sie emporzuschweben.

Das Gedicht: an meine Lieder [v. Justus Amman, d. i. Goethe] kann für ein tragisches Epigramm gelten, das, wie mich däucht, ziemlich gelungen ist.

Der Abschied ist ein frisches jugendliches Product der Phantasie und Liebe. Hier ist auch Schmerz, aber wie man ihn im Gebiete der Kunst gern erscheinen sieht. Ich wünschte mehr Gedichte dieser Art von dem Verfasser zu lesen. An Praktik fehlt es ihm auch nicht.

In dem Gedichte an Mignon hat die Schwermuth zu wenig Individuelles. Als Theil eines größern Werkes würde es an seiner Stelle von guter Wirkung sein. Poetisches Talent ist nicht darin zu verkennen.

Die Spinnen — fast zu kurz und undeutlich für den, der die Wetterprophezeiungen dieser Insecten nicht kennt. Der Gedanke ließe sich recht gut benutzen.

Die Epistel an Louise ist nur in der Anlage verfehlt. Die Schilderung von Ossian und Malvinen ist rührend und schön; aber der Anfang und Schluß sind matt und alltäglich, auch mit Ungeschicklichkeit angeflickt.

Ueber den Prolog [zu Wallensteins Lager] habe ich Dir schon geschrieben.

1799.

Jena, 10. Febr. 99.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich weder an Dich noch an sonst einen Menschen in der Welt geschrieben habe. Du weißt aber die Verhinderung und wirst mich entschuldigt haben. Seit etlichen Tagen bin ich von Weimar zurück, wo ich 5 Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt, und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze hören. In spätestens 6 Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit *wieder* neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so hab ich in diesen 5 Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammengenommen. Freilich habe ich diese 5 Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem

ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

Nun lebe recht wohl.

Ich sehne mich sehr wieder etwas von Euch zu hören

*Die Kinder befinden sich recht wohl. Ueberhaupt sind wir bei der schrecklichen Kälte ganz gut durchgekommen.

Herzlich umarmen wir Euch alle.*

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Febr. 99.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter war mir bange um Deine Gesundheit, und ich würde bald mich darüber bei Deinem Weibchen erkundigt haben, wenn Du mich nicht beruhigt hättest. Daß Du diesen Winter so gut ausgehalten hast, und Dir sogar mehr als sonst zumuthen konntest, ist ein Beweis für Deine Genesung.

Den Wallenstein muß ich lange entbehren. Aber ich gewinne dadurch den vollständigen Totaleindruck, auf den ich sehr begierig bin. Da Du Dich lange vorher mit dem Plane und mit einzelnen Theilen beschäftigt hast, so kann der äußere Drang in den letzten Momenten der Ausführung dem Werke sehr günstig sein. — Ich höre, daß man in Berlin die Piccolomini geben will. Du hast also wohl mit einigen Theatern contrahirt? Hast Du nicht Lust Dich mit dem hiesigen einzulassen? Oder scheust Du die hiesige Censur? Der Capuziner freilich im Lager dürfte nicht stehen bleiben.

Ueber den Almanach lege ich den Schluß meiner Bemerkungen bei. Wie ich höre, ist es der letzte. Warum willst Du diese Unternehmung aufgeben? Das Auswählen unter den eingesandten Beiträgen mag wohl kein angenehmes Geschäft sein. Aber mir thut es leid, daß für Dich eine äußere Veranlassung zu poetischer Thätigkeit verloren geht. Du wirst freilich nicht müßig sein, aber Dich mehr mit größern Werken beschäftigen, und wir werden manche kleinere Gedichte einbüßen, die ich sehr ungern entbehre.

Humboldts Schrift habe ich angefangen zu lesen, aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt vor Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor seinen vorherigen Arbeiten. Besonders ist die Vorrede recht gut geschrieben. In seinen Sätzen ahndet man Gehalt; aber ich bin nun zu alt worden, um mich an solchen Ahndungen zu begnügen. Ich muß wissen, woran ich bin. Was mir in der Luft zu stehen scheint, muß für mich einstürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und diese Grundlagen liegen hier — wenn sie wirklich vorhanden sind — in den innersten Tiefen der Metaphysik. Ein Gebäude der Metaphysik zu eigenem Gebrauche zu gründen, ist für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es ist mein Geschäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philosophie fertig, dann will ich auch die Humboldtsche vornehmen.

Fichtens Apologie ist in einem ungleichen Tone und zum Theil nachlässig geschrieben. Sie hat treffliche Stellen voll männlicher Beredsamkeit und philosophischer Begeisterung, aber dagegen manches Schwache, Kleinliche, Weitschweifige. Die Grazien sind bei ihm ausgeblieben, aber an Energie fehlt es ihm nicht. Uebrigens habe ich hier noch wenig davon sprechen hören, nur von jungen Leuten, die sich für Fichte interessiren. Reinhard wird vielleicht Amtshalber etwas darüber sagen, aber schwerlich, was er denkt. *Bei uns ist alles wohl und die kleinen Unpäßlichkeiten bei M. und D.

während der Kälte sind überstanden. Den Kindern hat nichts gefehlt.

Lebe recht wohl und grüße Dein Weibchen. Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

D. wird Goethens Auftrag besorgen, sobald die Nudelmühle wieder im Gange ist, die jetzt stillsteht.

Jena, 25. März 99.

Hier endlich schicke ich Dir das opus. Sei so gut und lies es erst mit Bedacht für Dich, daß Du ein wenig damit bekannt wirst, ehe Du es vorliesest. Du kannst es 14 Tage behalten.

Ich habe keine Zeit mehr gehabt es durchzusehen, es mögen mehrere Schreibfehler darin stecken.

Auch mußt Du Dich an einigen lückenhaften Jamben nicht stoßen, weil diese Bearbeitung zum Gebrauch des Theaters ist, wobei es auf diese Reinheit und Integrität nicht ankommt. Es kommt bloß auf das Wesen und auf den Eindruck des Ganzen an. Adieu. Schreib' mir mit zurückgehender Post nur 2 Zeilen über den richtigen Empfang.

Dein

Sch.

Dresden, den 31. März 99.

Ich hätte Dir gewünscht den Eindruck zu sehen, den Dein Werk auf mich gemacht hat. Es ist ein Erfolg, der Dir, das weiß ich, nicht gleichgültig ist. Nur soviel laß mich Dir sagen, daß ich mich ganz wieder verjüngt, und in die schönen Tage unsers ehemaligen Beisammenseins versetzt fühlte. Ich erwartete viel Kunst vom Wallenstein, aber fürchtete ebendeshalb eine gewisse Kälte, bei der planmäßigen und schulgerechten Methode, mit der Du dabei verfahren hattest. Destomehr wurde ich durch das jugendliche frische Leben überrascht, das in dem ganzen Werke athmet. Jetzt kein

Wort vom Einzelnen. Davon weiß ich noch gar nichts. — Nur mußt Du wissen, unter welchen ungünstigen Umständen ich das Manuscript erhielt. Ich kam Freitags um 8 zu Hause und fand es. Den Sonnabend ist mein Vortragstag, wo ich um 11 parat sein mußte. Ich hoffte es vorher noch zu endigen, aber ein böser Geist führt mir den allerfatalsten Besuch über den Hals, den ich nicht abweisen konnte. Der Canzler Burgsdorff ist gestorben, und ich habe die Vormundschaft der Kinder übernehmen müssen. Die Geschäfte sind äußerst verwickelt, und für mich von der gehässigsten Art. Der Curator der Wittwe, der mich täglich über allerlei dringende Dinge zu fragen hat, war es, der mich mitten im Wallenstein unterbrach, um mir grade die widrigsten Eröffnungen zu machen. Ich nahm die letzten Bogen auf die Canzelei, und las, bis ich zum Vortrag gerufen wurde. Dies geschah im fünften Act des Wallenstein. — Den Rest las ich zu Hause vor Tische.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu schreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von M(inna) und D(ora). — Ihnen soll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat sich M(inna) das Naschen nicht versagen können.

Dein

Körner.

Jena, 8. April 99.

Was Du mir von dem ersten Eindruck des Wallensteins schreibst, hat mich sehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu schicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorspiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirst.

Sende mir doch die 3 Stücke mit dem nächsten Posttag zurück, weil ich sie weiter zu senden habe. Ich kann sie Dir in einigen Wochen wieder schicken, wenn Du sie haben willst.

Am 20sten dieses Monats spielt man den Wallenstein zum erstenmal in Weimar. Ich reise übermorgen dahin, und bleibe bis zum 25sten; schreibe mir also direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegschickst, trifft mich noch dort.

Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorlesung des Wallenstein abgelaufen.

Dein

S.

Dresden, den 9. April 99.

Ich will nunmehr versuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallensteins Rechenschaft zu geben. Denn eben in der Totalwirkung finde ich besonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatischen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraschung hast Du die Stimmung, die sonst gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch ist das Ununterbrochen-Tragische nicht peinigend, sondern erhebend. Auf Wallensteins Grabe steht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zusammengesetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit erhabener Rührung, die uns selbst auf einen höhern Standpunkt versetzt. Das Schmerzliche des Schicksals verschwindet über dem Anschauen des Großen und Edlen der menschlichen Natur. — Sehr weislich hast Du daher im 2ten Theil den Seni und die ganze Astrologie in den Hintergrund gebracht. Und selbst diese muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnsucht nach dem Jupiter im ersten Auftritt des fünften Acts ist äußerst charakteristisch und rührend. — Nur in der Scene von Devroux und Macdonald ist vielleicht zuviel Komisches, das, so sehr es Dir gelungen ist, die Hauptwirkung stören könnte. Was Du brauchtest, war bloß ihr Abscheu vor der That bei der höchsten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenstein.

Der erste Theil ist ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben endigt er mit einer unaufgelösten Dissonanz. Desto größer ist die Mannichfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komische an seiner Stelle, und Wallenstein selbst konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbestimmten Umrissen erscheinen.

Der Charakter des Wallenstein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz ist anstößig für das Herz, seine Astrologie

und das Schwankende in seinem Benehmen für den Verstand. Seine Vielseitigkeit und seine Herrschertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater lassen sie sich nicht so leicht in einzelne Züge zusammendrängen, die uns die Größe seiner Natur anschaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen, war Max schlechterdings nöthig. Wallenstein verklärt sich in seinem Enthusiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im 2ten Theile erscheinen sehen. Er spielt mit dem Spiele der Politik — Herrschsucht füllt seine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundschaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben diese liebenswürdige Inconsequenz stürzte ihn. — Aber im Kampfe mit seinem Schicksale erscheint er im glänzendsten Lichte. Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des 2ten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motive fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im 2ten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte noch dazu, daß Buttler ihm ein großes Opfer gebracht hatte. Dies ist zwar im ersten Theile 2. Akt, 11. Auf. angedeutet, aber vielleicht wird es hier von manchen übersehen, und könnte mehr herausgehoben werden.

Die Gräfin Terzky ist ein sehr brauchbares Werkzeug, um Wallenstein zur Entscheidung zu bringen. Illo und Terzky achtete er zu wenig, um sich von ihnen leiten zu lassen. Auch durften sie nach ihren Verhältnissen nicht in

einem solchen Tone mit ihm sprechen. Die Gräfin konnte alles sagen, und ihren Gründen hatte Wallenstein nichts entgegenzusetzen. Er hatte sich durch einen großen Aufwand von Kräften eine außerordentliche Macht erworben, und es schien inconsequent, sie nicht zu gebrauchen. Dieser Inconsequenz schämte er sich vor einem Wesen, dessen Verstand ihm Achtung abnöthigte. Im Innersten seiner Seele lag ein Widerwille gegen jede unwürdige Handlung, dessen er sich selbst nicht bewußt war. Und selbst wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, so würde er doch diesen Grund gegen die Gräfin nicht gebraucht haben. Alle andern Gründe aber waren schwach. Uebrigens behauptet sich die Gräfin sehr gut. Sie wird oft hart, aber nie Karikatur.

Den Charakter der Herzogin hast Du mit vieler Freiheit behandelt. Mitten unter den Aeußerungen der sanften Gattin und Mutter erkennt man die Spuren des Hoflebens. Bei Maxens Abschiede denkt sie noch an eine Protection in Wien.

Unter den Nebenfiguren ist besonders Isolani ausgeführt. Illos Gestalt ist mir noch nicht ganz deutlich. Doch gehörte vielleicht diese Undeutlichkeit zur Haltung des Ganzen.

Seni ist Dir gut gelungen, und von der Astrologie hab' ich weder zu viel noch zu wenig eingewebt gefunden. Nur fragt sich's, ob es bei der Aufführung nicht stören wird, daß im 4ten Aufzuge so viel Scenen im astrologischen Zimmer gehalten werden.

Im Wrangel hast Du gewisse schwedische Eigenheiten sehr glücklich angebracht.

Gordon ist eine wichtige Rolle im 2ten Theile. Er vertritt gleichsam die Stelle des Chors im griechischen Trauerspiel. Ein theilnehmendes Wesen dieser Art gehörte schlechterdings unter die Nebenfiguren eines solchen Gemäldes.

Was den Dialog betrifft, so finde ich mehr poetische Pracht im ersten Theile, und im zweiten mehr Correctheit des Gedankens, wenn auch der Ausdruck hier und da noch unvollendet ist. Solche Uebergänge in's Lyrische, wo man mehr den Dichter, als die redende Person hört, und die man oft in Deinen frühern Werken findet, sind seltner im 2ten Theile als im ersten. Dahin rechne ich aber keinesweges die gereimten Schlüsse an den bedeutenden Stellen. Ein lyrischer Schwung dieser Art, der durch die Situation motivirt ist, thut oft die köstlichste Wirkung. Meine Lieb-

lingsstellen unter dieser Gattung sind der Schluß der 7ten Scene des 2ten Acts im 1. Theil, wo Thekla im Ton einer Kassandra spricht — und am Schluß des 4ten Aufzugs im 2ten Theil[22]).

Wo mir etwas im Dialog aufgefallen ist, habe ich einen Strich mit Bleistift an den Rand gemacht. Du wirst selbst die Ursache leicht finden. Sie betrifft größtentheils den Gedanken, wo er mir zu dem Charakter, oder zu der Stimmung des Augenblicks nicht ganz zu passen scheint. Nur einige Dunkelheiten im Ausdrucke habe ich auch bemerkt.

Die Wirkung auf Minna und D(ora) war sehr stark. Besonders haben Max und Thekla Glück gemacht. Geßler fand groß Behagen am Octavio. — Ich habe auch versucht, einzelne Scenen einer Gräfin Schulenburg und ihrer Tochter von Kloster Reda, ein Paar gebildeten und gefühlvollen Frauen, vorzulesen, und viel Freude dabei gehabt.

Im Lager hast Du noch prächtige Sachen eingewebt, besonders den Capuziner. — Boshaft ist der Ausfall auf die armen Sachsen[23]), der leider noch jetzt wahr ist. —

Schicke mir ja das Manuscript wieder, sobald Du kannst. Wann denkst Du denn, daß es gedruckt sein wird? *Lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Jena, 8. Mai 99.

Ich habe Deinen letzten Brief mitten unter den weimarschen Zerstreuungen erhalten, und er war mir desto mehr willkommen, da mir das fade Schwatzen über diesen Gegenstand in Weimar eine ernste und gründliche Stimme zum Bedürfniß machte. Erwarte indessen binnen der nächsten 3 oder 4 Monate nichts Vernünftiges darüber von mir zur Antwort; ich habe mich mit Gewalt aus dieser Materie herauszureißen gesucht, und es thut mir wohl, in einem neuen Element zu leben. Du sollst aber die beiden Stücke in 8 Tagen spätestens wiedererhalten und einige Monate bei Dir aufbewahren, daß Du Dir in dieser Zeit Deine Bedenken und Desiderata aufnotiren kannst. Könntest Du Dich entschließen, die Anzeige des III. Stücks für die All=

gemeine Zeitung aufzusetzen, so würdest Du Goethen und mir einen großen Gefallen erzeigen, denn diese Arbeit liegt sowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und sie muß doch gethan sein. Du kannst Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieser Zeitung, die G(oethe) und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist.

Der Wallenstein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerspiel fixiert, nachdem ich 6 Wochen lang zu keiner Resolution kommen konnte. Diesmal sollst Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren[24]). Ich hoffe am Ende des Winters allerspätestens damit fertig zu sein; denn für's erste ist der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein, und dann habe ich an diesem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich diesen Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden müßte[25]), so hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieses Jahres zu liefern.

Meine Gesundheit hält sich noch recht brav; ich hoffe, sie soll sich diesen Sommer noch mehr befestigen. Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft, und fährt mich alle Tage spazieren; wir ziehen dieser Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet. *Sei doch so gut und laß mir von den Weiblein eine Bordüre zu einer blauen Tapete aussuchen für ein Gartensälchen. Ich brauche 20 Ellen, sie darf nur eine Hand breit sein. Wenn ich weiß, was sie kostet, so will ich das Geld dafür zugleich mit dem für die Nudeln und den Gries in dem nächsten Paquet beilegen. Wir umarmen Euch herzlich.*

Dein S.

Dresden, den 17. Mai 99.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatischen Arbeit wieder soviel Geschmack gewonnen hast. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortschritte wahrnehmen,

die Du in der Behandlung dieser Gattung gemacht hast. So wirst Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzusondern. Der Wallenstein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini gesehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hause gehen, und es ist Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von 20 Stunden, in denen man geschlafen, gegessen und seine prosaischen Geschäfte verrichtet hat, großentheils verschwunden ist. Nur Deine Behandlung des Wallenstein macht, daß man in den ersten Scenen gleich wieder zu Hause ist.

Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen Trauerspiels schreibst, ist hart. Ich mag mir so gern vorher allerlei Hypothesen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirst.

Schicke mir nur den Wallenstein bald. Die Anzeige will ich gern machen, nur mußt Du nachher das, was die Vorstellung betrifft, hinzusetzen. — *Die Bordüre nebst den Schuhen wird in künftiger Woche abgehen. Meine Frau will nicht glauben, daß Du nur zwanzig Ellen Leisten brauchst. Es ist doch kein Schreibe Fehler?

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Beyliegende Anzeige laß doch bald möglichst in das Intelligenz Blatt der Litteratur Zeitung einrücken. Die Kosten schreib mir, damit ich sie Dir auf die Leisten gut rechnen kann.*

Dein

K.

Jena, 19. Mai 99.

Hier sende ich den Wallenstein, und was ich von den Piccolomini abgeschrieben liegen habe. Du thust Goethe und mir einen großen Gefallen, daß Du die Anzeige machen willst, und je eher Du sie fertigen kannst, desto lieber wird's uns sein. Ich brauche nicht zu sagen, daß ein anpreisender Ton nicht schicklich wäre, sondern bloß eine ruhige Sach-darstellung gewünscht wird, wie ein Freund von dem Werke des Freundes öffentlich sprechen, und sich — wenn es nöthig

wäre — dazu bekennen kann. Die Kritik der Vorstellung wollen wir hier schon anhängen. *Das Inserat in die Allgemeine Litteratur-Zeitung ist besorgt.

Von den Bordüren brauche ich bloß 20 Ellen, weil die Tapete nur oben und nicht unten eingefaßt wird, und auch der obere Kranz wegen einer großen Flügelthür nicht ganz herumgeht.

Herzlich umarmen wir Euch alle.*

Dein

Sch.

Dresden, den 30. Mai 99.

Hier ist der Aufsatz über Wallenstein. Ich habe eine etwas andere Methode gewählt, als ich in der Anzeige der Piccolomini fand. Aber sie schien mir, nach dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf den Wallenstein nicht recht anwendbar. Ich habe also ganz nach meiner Art und mit Lust und Liebe gearbeitet. Du wirst angedeutet finden, wo ich die Abschnitte für thunlich halte.

Schicke mir ja den ersten Act noch von den Piccolomini, und das Lager. Es ist mir bei dieser Arbeit wieder manches über das Ganze eingefallen. *Die Bordüre hat M. ausgesucht. Sie und D. grüßen herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Die Schuhe erwarten wir täglich vom Schuster. Die Tapetentressen kosten 20 gr.

Jena, 20. Jun. 99.

Ich habe die Piccolomini, die ich verschickte, mit jedem Posttage erwartet, um sie Dir zurück zu senden, denn von dem ersten Act habe ich keine ostensible Abschrift sonst. Du mußt Dich also noch ein paar Tage gedulden. Der Prolog folgt hier.

Für Deine Recension des IIIten Stücks danke ich Dir herzlich. Es ist nur etwas, was mich dabei in Verlegenheit

setzt, dieses nämlich, daß Du immer mit den eigenen Worten des Dichters referirst. Ich hatte Dir vergessen zu schreiben, daß ich, so lang die Stücke ungedruckt sind, so wenig Stellen als möglich ausgezogen wünsche. Es schadet immer dem Werk, wenn das, was in's Ganze berechnet ist, zuerst als Stückwerk gelesen wird, und außerdem ist das Beste vom Stück schon verrathen, ehe dies wirklich erscheint. Ich muß also sehen, wie ich diesem Umstand abhelfe; aber es ist schwer, weil die ganze Anzeige auf diese Methode calculirt ist. Wäre das Stück gedruckt, so würde diese Methode allerdings die bessere sein.

Sei so gut die Einlage an meine Schwiegermutter auf's schleunigste bestellen zu lassen; sie betrifft ihre Abreise. *Meiner Schwägerin habe ich aufgetragen, das Geld an Dich zu bezahlen.

Nächstens weitläuftiger. Die Postzeit jagt mich. Herzliche Grüße von uns allen.*

Dein

S.

Dresden, den 25. Juni 99.

Es thut mir leid, daß Du mit meiner Anzeige noch Mühe hast. Aber von eingerückten Stellen fand ich doch viele Beispiele, besonders in der Ankündigung von Wallensteins Lager. Und ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es der Wirkung des Ganzen schaden sollte, wenn man schon mit einzelnen Theilen bekannt ist. Bei manchen Stellen wird sich leicht eine Erzählung substituiren lassen, aber ich gestehe Dir, daß ich in den meisten Fällen mir nichts hätte zu Danke machen können, wenn ich glaubte durch die Stelle selbst auf dem kürzesten Wege einen anschaulichen Begriff von der Sache zu geben.

Herzlichen Dank für Wallensteins Lager. Sowie ich die Piccolomini vollständig habe, will ich sogleich zum Werke schreiten. Bald werde ich jetzt das Ganze mit Ruhe und Besonnenheit genug lesen; um das Einzelne streng prüfen zu können.

Daß der Einschluß zu spät kam, wirst Du wohl schon wissen. Herr von Wolzogen kam eher zurück, als man ihn erwartet hatte, und war sehr eilig. Daher haben wir auch

Deine Verwandten nicht so oft gesehen, als wir gewünscht hätten. Deine Schwägerin ist sehr stark geworden und war von heiterem Humor.

Ueber Ifflands Spiel in Dessau und Leipzig sind die Stimmen getheilt. Manchem waren wohl seine Farben nicht dick genug aufgetragen. Kunze war sehr von ihm begeistert und drang in mich, hinzukommen. Aber diesen Sommer kann ich noch keine Reise machen. Auch glaubte man, Iffland würde auf seiner Durchreise hier ein Paar Vorstellungen geben.

Hast Du noch nichts für den Almanach fertig? Schicke mir's doch, sobald Du kannst.

Lebe recht wohl. Von M. und D. herzliche Grüße.

Dein

Körner.

Jena, 9. Aug. 99.

Mein langes Stillschweigen wird Dir ohne Zweifel schon bewiesen haben, daß ich über die Ohren in meiner neuen Arbeit stecke; und so ists auch. Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen; und ich bin auch auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse. Meine Gesundheit und der Aufenthalt im Garten kommen mir gut zu statten, auch die Einsamkeit, die ich seit mehrern Monaten genieße; denn auch Goethe ist diesen Sommer nicht hier gewesen, weil der Schloßbau in Weimar ihn nicht wegläßt. Ich erwarte ihn aber in einigen Wochen.

In Weimar war ich bei des Königs v. Pr. Anwesenheit und habe mich dem königl. Paar auch präsentieren müssen. Die Königin ist sehr graziös und von dem verbindlichsten Betragen. Der Wallenstein wurde gespielt, und mit großer Wirkung. Was mich bei allen Vorstellungen, die ich von diesem Stück seitdem gesehen habe, verwunderte

und erfreute, ist, daß das eigentlich Poetische, selbst da, wo es von dem Dramatischen ins Lyrische übergeht, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbrachte.

Weil ich mich für die nächsten 6 Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz alles, was in's Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzog zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern.

Uebrigens aber sind die dramatischen Arbeiten auch die lucrativsten für mich, weil ich jedes Stück von mehrern Bühnen bezahlt bekomme, und der Verleger mir auch mehr als für jede andre Arbeit dafür geben kann. Außerdem sind mir von einem Londoner Buchhändler Anträge geschehen, mir für jedes Mscrpt., das ich noch ungedruckt nach England zum Uebersetzen schicke, sechzig Pfund zu bezahlen — unter der einzigen Bedingung, daß das englische 14 Tage früher erscheint, als das Original in Deutschland.

Du ersiehst daraus, daß ich auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, um den Almanach fortzusetzen. Wenn Du wüßtest, welch' unendlichen Sacaden mich dieser Berührungspunkt mit 20 oder 30 Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuren Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu halten, Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an gottlob habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publicum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen.

Lottchen hat vielleicht schon geschrieben, daß unserer kleinen Familie gegen Ende des Herbsts ein Zuwachs bevorsteht. — Möge nur alles glücklich von statten gehen. — Während der Schwangerschaft hat die arme Lotte immer viel von Krämpfen zu leiden.

Minna ist, wie wir hoffen, wieder ganz wohl, und Ihr werdet die schöne Jahreszeit nun auch zuweilen im Garten genießen.

Herzlich grüßen wir euch alle. Dein

Sch.

Dresden, den 14. Aug. 99.

Ich wünsche Dir Glück zum Fortgange Deiner neuen Arbeit, die gewiß durch die Schnelligkeit, mit der Du fortrückst, gewinnen wird. Durch Praktik wirst Du immer mehr einen sichern Tact in der Wahl des Stoffs erlangen, und dies wird Dir die Arbeit um vieles erleichtern. Je mehr ich mit dem Wallenstein vertraut werde, desto deutlicher wird mir die Schwierigkeit, die Du hier zu überwinden hattest. Und diese Ueberwindung fodert am Ende nur eine gewisse Geschicklichkeit, die zwar nicht gemein, aber von dem höhern Dichtertalente sehr verschieden ist.

Da Du Dich jetzt auf einige Zeit fürs dramatische Fach bestimmt hast, so werde ich darauf ausgehen, Dir einen Vorrath von Geschichten zusammenzubringen, aus denen Du künftig wählen kannst. Die neuere Geschichte und das Mittelalter haben freilich den Vortheil, daß uns das Costum weniger fremd ist; daß mancher Nebenzug benutzt werden kann, der die Illusion befördert; daß die Gedanken und Empfindungen sich mehr den unsrigen nähern. Aber in der alten Geschichte gibt es gewisse Züge von einfacher Hoheit, die es wohl verdienten, daß Du einmal auch an einem solchen Stoffe Deine Kräfte versuchtest.

Daß bei dieser Thätigkeit die Besuchung des Theaters für Dich Bedürfniß ist, begreife ich recht wohl. Du weißt, daß ich eben keine productive Natur bin, aber doch bin ich selten selbst aus einem schlechten Stücke gegangen, ohne daß mir nicht dies und jenes eingefallen wäre, wie irgend ein Zug hätte benutzt oder manche Wirkung verstärkt werden können. — Uebrigens wünsche ich, daß Dir sonst der Aufenthalt in Weimar behagen mag. Wenigstens mußt Du Dich gleich anfänglich auf einen gewissen Fuß setzen, um Deine Unabhängigkeit zu behaupten und manchen lästigen Umgang vermeiden zu können.

Daß Du den Almanach aufgiebst, kann ich Dir freilich nicht verdenken, wenn er Dir soviel Beschwerde macht. Aber Schade ist's doch. So manches kleinere Gedicht von Dir und Goethe wäre vielleicht ohne diesen Anlaß nicht entstanden. Ich weiß wohl, daß der Almanach Euch nicht begeistert hat, aber manche vorhandene dichterische Idee wäre vielleicht bloß ein Gegenstand des Gesprächs zwischen Dir und Goethe, und unausgeführt geblieben, wenn Ihr nicht eine Lücke im Almanach auszufüllen gehabt hättet.

Es ist recht hübsch, daß Dir die dramatischen Arbeiten auch rentiren. Das Anerbieten des Engländers kannst Du immer benutzen. Hast Du ihm den Wallenstein geschickt?

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie eben so eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

Meine Stelle beschäftigt mich noch sehr, und bis alle Reste aufgearbeitet sind, was kaum vor Ende dieses Jahres geschehen sein wird, kann ich auf wenig Muße rechnen. Alsdann aber hoffe ich weniger Arbeit zu haben, als beim Appellationsgerichte.

Und nun lebe wohl, und vergiß nicht, mir noch den ersten Act von den Piccolomini zu schicken. *Minna und D. grüßen herzlich. Lottchen sage recht viel Schönes von uns Allen.*

Dein

Körner.

Jena, 26. Sept. 99.

Es ist nun ausgemacht, daß ich die nächsten Winterhalbjahre in Weimar zubringe; der Herzog hat mir 200 Thlr. Zulage gegeben, und ich erhalte auch etwas Holz in natura, welches mir bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu statten kommt. Ich werde also verschiedene Veränderungen in meiner Lebensweise erleiden, und besonders mehr als bisher in Gesellschaft leben. Obgleich Weimar ein theurerer Ort ist als Jena, so kann ich von dem, was mich der dortige Aufenthalt auf 6 Monate jährlich mehr kostet, doch alles das abrechnen, was es mich in Jena kostete, ein kleines Haus zu machen. Denn da ich nicht ausgehe, so sah' ich alles bei mir, und mußte oft bewirthen. Dies fällt in Weimar weg, und ich gewinne mithin die zugelegten 200 Thlr. ganz.

Der Wallenstein hat uns auch noch ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Caffeeservice eingetragen, von der regierenden Herzogin; und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt.

Der Almanach ist jetzt bald gedruckt, und die Umstände haben mich genöthigt, gegen meine Neigung, eine Pause in meiner dramatischen Arbeit zu machen, und einige Gedichte auszuführen. Morgen aber hoffe ich zu der theatralischen Muse wieder zurückzukehren. Leider erscheint diesmal von Goethe gar nichts im Almanach; alle Productivität hat ihn diesen Sommer verlassen. Er ist seit etlichen Wochen hier und läßt Euch grüßen.

Es wäre recht schön, wenn Du mir Stoffe für dramatische Arbeiten zuführen könntest, denn an Stoffen fehlt mir's am meisten. Vor der Hand bin ich aber die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind.

Hast Du denn die Reden über die Religion, die in Berlin herausgekommen sind, und Tiecks romantische Dichtungen gelesen? Beide Schriften las ich vor kurzem, weil man mich darauf neugierig machte, und ich fasse sie hier zusammen, weil es Berliner Producte sind, und gewissermaßen aus der nämlichen Coterie hervorgingen. Die erste ist, bei allem Anspruch auf Wärme und Innigkeit, noch sehr trocken im Ganzen, und oft prätensionirt geschrieben; auch enthält sie wenig neue Ausbeute. Tiecks Manier kennst

Du aus dem gestiefelten Kater; er hat einen angenehmen romantischen Ton und viele gute Einfälle, ist aber doch viel zu hohl und zu dürftig. — Ihm hat die Relation zu Schlegels viel geschadet.

Die Ueberbringerin dieses Briefs, eine Mlle. Blasch aus Rudolstadt, welche die fürstlichen Kinder erzieht, wünscht Eure Bekanntschaft zu machen. Sie ist eine verständige sehr schätzbare Person und wird den Frauen gewiß nicht mißfallen.

Herzliche Grüße von Lotten an Euch alle. Ich habe vor 3 Wochen eine Reise mit ihr nach Rudolstadt und Weimar gemacht; wir sind erst seit 10 Tagen wieder hier.

Lebe recht wohl und grüße Minna und Dorchen herzlich von uns.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 99.

Zu der vermehrten Einnahme und Deinem Aufenthalt in Weimar wünsche ich Dir Glück. Du wirst auf eine angenehme Art dort existiren, ohne die Abhängigkeit eines Hofmannes, aber auch ohne Schmollen mit einem Hofe, der Dir seine Zuneigung auf eine verbindliche Art zu erkennen giebt. Das Theater wird gewiß manche Idee zu eignen Arbeiten in Dir erwecken. Oft durch die schlechtesten Stücke kommt man auf einen Gedanken, der ausgeführt zu werden verdiente.

Unter den Meßproducten der Literatur ist wenig Erhebliches. Voßens Aeneis ist mir ungenießbar. Bei dem Virgil scheint mir das Unnatürliche, Verworrene und dabei oft Gemeine in der Sprache noch weniger erträglich. Ich las bei dieser Gelegenheit das Fragment Deiner Uebersetzung wieder, die mir großen Genuß gab. Der Hexameter allein zwingt's nicht. Und ich begreife nicht, wie ein Mann von Talent so geschmacklose Begriffe von der Treue eines Uebersetzers haben kann.

Voßens Musenalmanach wird den Deinigen nicht verdunkeln, wenn Du auch diesmal nicht so reich wärst. Mich wundert, daß er noch nicht erscheint.

Wenn Du historische Stoffe ganz ausschließest, so wird es Dir schwerer werden, dramatische Sujets zu finden. Wenigstens muß doch, däucht mich, das Costum sich an etwas Historisches anschließen, wenn auch die Hauptpersonen nicht historisch sind. So wäre vielleicht manches aus den spanischen und maurischen Ritterromanen zu benutzen, oder Situationen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Die Ritterorden sind für das moderne Publicum etwas Analoges von der Heldenperiode der Griechen. Dabei ist dieser Stoff empfänglicher für einen gewissen sentimentalen Gehalt, den wir ungern in einem Drama vermissen. — Der Orient giebt auch noch Stoff zu Situationen, die weniger prosaisch sind, als die neueste europäische Geschichte; besonders etwa Ostindien. Die Braminen lassen sich idealisiren, und ihr Verhältniß zu den Europäern könnte manchen tragischen Stoff darbieten. Ich habe Lust, den Raynal in dieser Absicht anzusehen. Die ersten Portugiesen in Indien sind vielleicht brauchbarer für das Theater, als die Spanier in Amerika.

Von Mlle. Blasch haben wir wenig kennen gelernt, aber ohne unsre Schuld. Ich suchte sie sogleich nach Empfang Deines Briefes auf, aber ohne sie zu treffen. Sie besuchte aber meine Frau erst den Nachmittag vor ihrer Abreise, und nach dem, was Du von ihr schriebst, hat es uns leid gethan, daß sie uns nicht mehr von ihrer Zeit schenkte.

Bei mir ist jetzt alles wohl, und meine Frau, die durch den Winter viel gelitten hatte, hat sich recht hübsch wieder erholt. Laues Baden und Pyrmonter haben ihr sehr genützt.

Was erwartest Du denn von Herders künftigem Journale: Aurora? Wenn Richter, wie man sagt, viel Beiträge liefert, wird es ein trübes Morgenroth werden. Ich fürchte von Herder viel Jeremiaden. Das literarische und moralische Chaos in unserm Zeitalter kann einem wohl manchmal üble Laune machen; aber der Schriftsteller muß sich über diese Stimmung erheben. Heiter und kraftvoll muß er auf den Punkt wirken, wo er den Keim des Besseren wahrnimmt. Eine gesunde Natur muß Gesundheit, Freude und Harmonie um sich her verbreiten.

Jetzt werde ich doch bald etwas von Deinem neuen Trauerspiel erfahren? Bist Du stark vorwärts gerückt?

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen an Dich und Lottchen.

Dein

Körner.

Jena, 1. Nov. 99.

Dein Brief, lieber Körner, fand mich in einer höchst traurigen Lage. Meine Frau ist seit 3 Wochen von einer Tochter entbunden,[26]) die Niederkunft war schwer, ging aber doch glücklich von statten, bald aber in den ersten Tagen zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigem Phantasieren und Beängstigungen, der weiße Friesel schlug sich dazu, und jetzt liegt sie seit 10 Tagen ohne Besinnung und hat öfters phrenetische Anfälle. Seit vorgestern zwar erklärt der Arzt sie außer Lebensgefahr, auch versichert er uns, daß ihre Kopfkrankheit keine dauernde Folgen haben werde, aber der Zustand ist nichtsdestoweniger schrecklich; oft fürchte ich das Schlimmste; und wenn es noch so gut geht, so droht eine lange Schwächung nachzufolgen.

Du kannst Dir denken, was ich bei diesen Umständen leide. Doch ist meine eigene Gesundheit bis jetzt noch gut, ob ich gleich fast eine Nacht über die andere wache, und des Tages nicht von ihrem Bette komme; denn niemand als mich und ihre Mutter duldet sie um sich. Stark, unser Arzt, hat das Mögliche gethan; und wenn sie gerettet wird, so ist es sein Werk. Seit heute werden kalte Umschläge um den Kopf angewendet, die Wirkung zu thun scheinen; denn sie hatte einige Augenblicke, wo sie ihre Mutter und mich erkannte; auch schlief sie einige Stunden.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in 8 Tagen etwas Erfreulicheres schreiben könne!

Tausendmal umarme ich Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 6. Nov. 99.

Daß wir alle herzlichen Antheil an Deiner traurigen Lage nehmen, wirst Du uns zutrauen. Schreib uns ja mit nächster Post nur ein Paar Zeilen, wie es Deiner guten Frau geht. Da die übeln Zufälle erst kurz nach der Niederkunft entstanden sind, so hängen sie wohl mit den gewöhnlichen Uebeln der Wöchnerinnen zusammen, und sind hoffentlich auch nicht von längerer Dauer. Vergiß Dich selbst nicht zu sehr. Deine Gesundheit schien seit einiger Zeit sehr ge-

wonnen zu haben. Denke an das, was Du Deiner Frau, nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und Deinen Kindern schuldig bist, und muthe Dir nicht zuviel zu.

Du schreibst nichts von Deiner Tochter. Hoffentlich ist das Kind gesund, und es freut mich, daß Dein Wunsch auch eine Tochter zu haben, nun erfüllt ist. Die Weiblichkeit in den Kinderjahren macht einen gar lieblichen Eindruck, der mir an meiner Emma oft sehr wohlthut. Auch Du würdest an ihr jetzt viel Freude haben. Sie macht im Zeichnen beträchtliche Fortschritte, und zeigt überhaupt viel Fähigkeit und Ernst bei allem was sie unternimmt. Dabei ist sie glücklicher Weise ein unbefangenes heiteres Geschöpf geblieben; und wenn sie von der Gallerie nach Hause kommt, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes gesagt hat, spielt sie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Almanach ist reicher, als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte. Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Producte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem Gange nach dem Eisenhammer, das man selten ächt findet, und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt. — Die Schwestern von Lesbos sind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche ist zart und fein darin dargestellt, weniger glücklich der männliche Charakter. Vielleicht könnten auch die Verse hier und da noch Feile vertragen.

Ein Mehreres nächstens, wenn Du ruhiger bist, um etwas dieser Art zu lesen. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Jena, 18. Nov. 99.

Seit einigen Tagen bessert es sich mit meiner Frau, aber langsam und mit kaum merklichen Schritten. Sie scheint sich und ihren Zustand mehr zu fühlen, zeigt mehr Aufmerksamkeit und Antheil für die Dinge, die sie umgeben; und das Gedächtniß fängt auch an sich wieder einzustellen, obgleich die Phantasie noch gar nicht beruhigt ist, und ihre Phantasmata in alles einmischt. Der Arzt versichert übrigens,

daß zwischen jetzt und den nächsten zehn Tagen eine entscheidende und gute Veränderung erfolgen werde.

Das Kleine hat sich immer vortrefflich befunden, und ist ein allerliebstes Kind. Es hat eine gesunde und heitre Amme, die einen glücklichen Einfluß auf seine Gesundheit hat. Der Anblick dieses gesunden und feingebildeten Kindes hat uns in den bisherigen Leiden oft erheitert.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Nov. 99.

Seit 14 Tagen hast Du uns ohne Nachricht gelassen, und wir sind sehr in Sorgen wegen Deiner guten Frau und wegen Deiner eignen Gesundheit. Bitte doch irgend jemand von Deinen Bekannten, uns nur eine Zeile Nachricht zu geben. Wir haben Niemand in Jena, den wir darüber fragen könnten.

Bei uns ist alles wohl. Nächstens mehr, wenn ich erst weiß, wie es bei Dir geht. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Dresden, den 13. Dec. 99[27]).

Dein letzter Brief hat uns zwar etwas beruhigt, aber noch immer warten wir sehnlich auf die Nachricht von der wohlthätigen Krise, wozu Dir Stark Hoffnung gemacht hat. Schreibe ja bald, wie es jetzt geht.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem Rittmeister Thielemann, der in Folgendem besteht. Er hat in Eisenach die Bekanntschaft des Exministers Narbonne gemacht und findet großes Behagen an ihm. Dieser Mann ist, wie Thielemann selbst schreibt, sehr von Deinem Wallenstein begeistert, und wünscht ihn in's Französische übersetzen zu können. Cotta will die Unternehmung machen, und interessirt sich dafür. Ich kann nichts dazu sagen, da ich Narbonne von dieser Seite nicht kenne, und Thielemanns Ur-

theil nicht trauen darf, weil er sich leicht von französischem Flittergold blenden läßt. Du kannst durch Goethe leicht sichere Auskunft über ihn erhalten. Willst Du Dich mit ihm einlassen, so brauchst Du nur mir oder Cotta einen Wink zu geben.

Jacobis Brief an Fichte ist mir sehr interessant gewesen. Sein Weg scheint mir besser, als der Herdersche bei diesem Geschäft, und in manchen Punkten treffe ich schon ganz mit Jacobi zusammen. Seit einiger Zeit habe ich nämlich einige müßige Stunden gewonnen, und benutze sie, um in der Philosophie unter Dach und Fach zu kommen. *Bey mir geht es übrigens gut, außer daß meine Frau bey Eintritt der Kälte wieder zu kränkeln anfängt. Indessen hat sie sich diesen Sommer sehr erholt und wenn der Winter nicht sehr hart ist, hoffe ich, daß sie sich besser als im vorigen Jahre befinden soll.

Herzliche Grüße von ihr und D.

Wohl Dir, daß die Kleine gesund ist. Ich begreife sehr, wie stärkend ihr Anblick für Dich sein muß. Lebewohl.*

Dein

Körner.

1800.

Weimar, 5. Jan. 1800.

Die Unruhen und Zerstreuungen in den ersten Wochen meines Hierseins haben mich nicht zum Schreiben kommen lassen; ich weiß nicht einmal, ob ich Dir von hieraus schon geschrieben. Mit meiner Frau ist es fortdauernd gut gegangen, sie befindet sich jetzt vollkommen wohl, und man sieht ihr die schwere Krankheit gar nicht mehr an. Auch die Kinder sind immer gesund gewesen. Uebrigens gefällt es mir hier ganz wohl; ich sehe mehr Menschen, und die, welche mir lieb sind, habe ich näher. Goethen sehe ich alle Tage. Gearbeitet habe ich auch schon viel an meinem Stücke, und werde gegen Ende Februars doch vielleicht noch damit fertig, wenn ich mich ferner dazu halte.

Die ersten Acte der Piccolomini sende ich Dir hier. Wenn Du jetzt Zeit hast, mir Deine Bemerkungen darüber aufzusetzen, so ist mirs sehr angenehm; denn im nächsten Monat muß ich den Druck anfangen lassen.

Ich stecke jetzt sehr in Planen, und muß auch fleißig dahinter her sein, denn der hiesige Aufenthalt ist sehr viel theurer, als ich gedacht. Doch will ich lieber mehr zu verdienen suchen, als die Vortheile des Ortes missen, die auch für mein inneres Wesen von Bedeutung sind. Jena war kein Platz mehr für mich, nichts war dort, was mich aufregen konnte. Es ist hier zwar auch nicht viel Geist in Circulation, weil aber viele müßige Leute hier sind, so ist ein Bedürfniß da, den Geist zu reizen; und so kommt denn natürlich die Reihe zuerst an Poesie und Kunst.

Lotte grüßt herzlich und wird nächstens wieder selbst schreiben. Tausendmal umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 12. Jan. 1800.

Allerdings hattest Du mir von Weimar aus noch nicht geschrieben, und wir wären noch lange um Deine Frau in Sorgen gewesen, wenn ich nicht glücklicher Weise einen hiesigen Offizier gesprochen hätte, der von Weimar herkam, und der mir versicherte, daß Du in Weimar wärst, und Deine Frau wieder in Gesellschaft gehe. Ihr habt Beide viel überstanden; und es ist ein Beweis Deiner besseren Gesundheit, daß Dein Körper nicht dabei gelitten hat, und daß Du sogar hast arbeiten können.

Weimar muß Dir im Ganzen besser als Jena gefallen. Du wirst manchen geistigen Genuß haben, der Dir in Jena fehlte, und wirst dabei doch Deine Unabhängigkeit zu erhalten wissen. Goethen siehst Du öfter als sonst, und das Theater wird Dir manche Unterhaltung geben. Mit den übrigen Menschen in Weimar giebt es doch noch mehr Ideenverkehr, als mit der akademischen Welt in Jena.

Daß Du mir den 1ten Act der Piccolomini geschickt hast, ist mir sehr lieb. Ich habe jetzt gerade etwas Muße, und will mich sogleich darüber machen, Dir meine Einfälle aufzuschreiben. Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt, da ich am unbefangensten darüber urtheilen kann, da seit dem Momente des ersten Genusses einige Zeit verstrichen ist, und ich inzwischen manchmal Gelegenheit gehabt habe, über die Wirkung einzelner Scenen Bemerkungen zu machen.

Von Deinem neuen Stücke erwarte ich nun bald mehr zu hören. — Was hat es denn für eine Bewandtniß mit Goethens Mahomet? Man erzählt mir davon, und von Dir habe ich nichts darüber gehört. Du schriebst mir sogar, daß er im vergangenen Jahre nicht productiv gewesen wäre. Hat er etwa bloß das Voltairesche Stück übersetzt, und für's deutsche Theater eingerichtet? [28])

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig vor sich, weil er immer nur

Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

In meiner Stelle bin ich jetzt nun so weit, daß sie mir weniger Zeit kostet. Die Stunden der Muße sollen auch nicht unbenutzt bleiben.

Lebe recht wohl, und sage Lottchen viel herzliches von uns allen. M. u. D. grüßen.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter *selbst* ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder. *Meinen letzten Brief vom Sonntage wirst Du erhalten haben. Lebe recht wohl. M. und D. grüßen herzlich.*

Dein

Körner.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle 3 Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnden, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechung von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also zuvörderst, ob Dein Gemälde *für unsere Zimmer* nicht zu groß ist.

Eine Rücksicht dieser Art ist kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht ist, läßt sich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne,

die das Ganze nicht auf einmal, sondern nur theilweise zu betrachten im Stande sind.

Von Wallensteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein selbstständiges Ganze ausmachen soll. Desto wichtiger scheint es mir als Einleitung, und es wäre Schade, wenn der Reichthum der Darstellung ein Hinderniß sein sollte, warum es nicht jedesmal vor den Piccolomini aufgeführt würde.

Was es von historischer Exposition und von biographischen Zügen Wallensteins enthält, halte ich allenfalls für entbehrlich für die Wirkung des Ganzen; aber nicht die Stimmung, welche die letzte Scene hervorbringt. In unsern prosaischen Zeiten bedürfen wir eines Uebergangs aus der wirklichen Welt, um für ein Werk der Phantasie empfänglich zu werden. Und hierzu ist nichts tauglicher als militairische Scenen. Das Begeisternde, was sie darbieten, ist noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, und darum in einem größeren Umfange wirksam. Eine solche Absicht mußte verhüllt werden. Nur die Wahrheit der Darstellung mußte man anfänglich bemerken, und mit der Situation mußte die Stimmung allmählig steigen. In einem Gemälde von dem größeren Maßstabe des ganzen Werks würde man daher auch manche Nebenfiguren und Nebenzüge ungern vermissen, aber für die Aufführung wünschte ich noch einen Auszug, der wenigstens das Wesentliche enthielte.

In den Piccolomini ist allerdings Einheit, die aber nicht auf den ersten Blick einleuchtet. Anfänglich scheinen 3 Gegenstände: Wallensteins Schicksal — das Verhältniß der beiden Piccolomini gegen einander — und die Liebe zwischen Max und Thekla, die Aufmerksamkeit zu theilen. Aber Max ist doch eigentlich der Mittelpunkt des Ganzen. Alles um ihn her soll nur der Schauplatz sein, auf dem sich seine hohe sittliche Natur verherrlicht. Vielleicht könnte es aber noch dem Zuschauer erleichtert werden, das Ganze aus diesem Gesichtspunkte zu fassen. Sollte es nicht vortheilhaft sein, wenn Maxens Enthusiasmus für Wallenstein etwas mehr motivirt würde? Wallensteins liebenswürdigste Seite wird uns erst im zweiten Stück gezeigt. Wie wäre es, wenn schon hier im Anfang des zweiten Acts ein Blick in sein Inneres geöffnet würde? Hierzu könnte eine Scene zwischen ihm und Max dienen, wo dieser ihm das Gesuch der Regimenter eröffnete. Vielleicht ließe sich hier manches

aus dem Monolog des 4ten Acts benutzen, was nachher wegbleiben könnte. Im 4ten Act würde alsdann Maxens Anmeldung stärker auf Wallenstein wirken, und, was ich wünschte, nicht so leicht abgefertigt werden können. Auch wäre die Scene zwischen Max und Wallenstein im 5ten Act mehr vorbereitet, würde aber vielleicht einige kleine Abänderungen erfodern. Du gewönnest dadurch zugleich den Vortheil, daß Wallenstein im 2ten und 3ten Act nicht zu sehr verdunkelt würde. Ein Contrast war nöthig, um ihn im 4ten Act mehr herauszuheben; aber sollte nicht vielleicht hier der Schatten zu stark sein? Wir hören von den niedrigen Kunstgriffen, durch die ein Illo und Terzky seine Unentschlossenheit zu endigen hoffen — von seinem blinden Vertrauen gegen seinen gefährlichsten Gegner — von der geringen Wahrscheinlichkeit, daß er eine Liebe begünstigen werde, an der wir aufs innigste Theil nehmen. Alles dies bedarf, däucht mich, eines stärkeren Gegengewichts, als ich im ersten Acte finde.

Wallenstein muß uns immer durch Größe interessiren; aber es muß ihm doch etwas fehlen, wodurch sich Max über ihn emporhebt. Dieses Fehlende ist die Einheit des Charakters. Bei allen Vorzügen des Geistes und Herzens erscheint er als ein sittliches Chaos, in stetem Widerspruche mit sich selbst, und vergebens bemüht, das Unvereinbare zu vereinigen. Daher ist seine Unentschlossenheit ein so wichtiger Zug, der einer baldigen Aufklärung bedarf, um ihn nicht zu verkennen. Bei Max ist die sittliche Harmonie — die Schönheit der Seele — das Werk eines Instinkts, wobei er sich keines Verdienstes bewußt ist. Was ihm so leicht wird, setzt er gern da voraus, wo ihn so viel einzelne Trefflichkeiten begeistern. Daher sein Ideal von Wallenstein. Dies Ideal muß uns in den 3 ersten Acten immer begreiflich bleiben, wenn nicht auch Max verlieren soll.

In der letzten Scene des 5ten Acts sollte Max in seiner ganzen Hoheit erscheinen. Es würde daher wohl thun, däucht mich, wenn der Gedanke, sich an die Spitze der treuen Regimenter zu stellen und sie aus Pilsen zu führen, von ihm käme. Ein solcher Entschluß wäre das Gegenstück zu dem Benehmen Octavios in den vorhergehenden Scenen. Ihn zu äußern wurde Max erst durch die Frage veranlaßt:

Und trau' ich deinem Herzen auch, wirds immer
In deiner Macht auch stehen ihm zu folgen?

Er spräche davon mit ruhiger Würde, im Gefühl seines persönlichen Ansehens bei dem bessern Theile der Armee. Octavio würde beschämt in ihm die edlere Natur erkennen, und ihn mit Achtung und Zutrauen verlassen.

Im zweiten Stück giebt es keinen Helden, sondern das Interesse liegt bloß in der tragischen Handlung. Wallensteins Inconsequenzen befördern gerade hier die hohe Rührung, die Dir so trefflich gelungen ist. Sie entstehen oft aus den edelsten Triebfedern, und dienen doch nur, sein Verderben zu beschleunigen. Auch Maxens Verzweiflung paßt nicht zu der Höhe, auf der wir ihn im ersten Stücke sahen. Aber auch in ihm sollte das Gemisch von Größe und Beschränktheit der menschlichen Natur erscheinen, dessen Darstellung die ächte tragische Wirkung hervorbringt.

Nur eine Bemerkung erlaube ich mir im Ganzen über Buttler. Ich wünschte ihn finsterer und verschlossener. Dies würde mehr mit Wallensteins heitrer Offenheit contrastiren. Auch scheint es nicht nöthig, daß Buttler sich von seiner Handlungsweise so deutlich Rechenschaft giebt. Ich würde ihn daher wenig allein sprechen lassen, nur etwa den Anfang des Monologs im 3ten Act bis zu der Zeile:

Und hier an Böhmens Grenze muß er sinken.

*Nun zu dem, was mir bei einzelnen Stellen eingefallen ist.

Piccol. I. A. 11. Sc.

Illo. Ich habe einen Einfall — Giebt uns Terzky
Nicht ein Bankett heut Abend?

Ist es gut, daß Illo hier dem Wall. diesen Wink giebt? Wäre es nicht besser, wir hörten davon erst im 2ten Acte?

In eben dieser Scene.

Illo. O, Du wirst auf die Sternenstunde warten.

Hier möchte ich nicht gern die Idee aufkommen lassen, als ob W's Unentschlossenheit sich bloß auf astrologische Vorurtheile gründete. Seine Antwort scheint mir der Astrologie ein zu großes Gewicht zu geben. Eine Vertheidigung seiner Liebhaberei ist zwar hier ganz an ihrem Platze; aber es sollte doch zugleich angedeutet werden, daß diese Liebhaberei ihn nicht beherrscht, daß sie mehr ein Spiel ist, wo-

mit er solche Menschen, wie Illo und Terzky und vielleicht auch sich selbst täuscht, wenn die bessern Triebfedern nicht zum Bewußtsein kommen. Vielleicht wäre nach dieser Scene ein kurzer Monolog an seiner Stelle.

II. A. 1. Sce.

Illo. Er seine alten Plane aufgegeben?

Diese Stelle dürfte vielleicht irre führen, wenn man W. nicht schon besser kennte. Illo mag immer glauben, was er hier sagt.

II. A. 7. Sc. Daß mit dieser Scene ein Act schließen sollte, hast Du selbst schon gefühlt; aber andere Gründe haben Dich bestimmt, die Tafelscene unmittelbar darauf folgen zu lassen. Gleichwohl bedarf man nach der Spannung in dem Monolog der Thekla durchaus einen Ruhepunkt und die Scenen bei der Tafel verlieren zu sehr, wenn sie nicht einen Act anfangen. Lieber würde ich 6 Acte machen.

8. Sc. Für den Verfälscher der Urkunde bitte ich um einen andern Namen. Ich habe keinen Beruf, mich für den hiesigen Neumann zu interessiren und ich begreife, wie er Dir eingefallen sein kann, da Du für einen Schuft einen Namen suchtest. Aber es würde mich verdrießen, wenn mancher eine besondere Absicht bei der Wahl dieses Namens vermuthete. Und bei der jetzigen litterarischen Klätscherei könnte dieß leicht geschehen. Der Gedanke an ein so armseliges Subject darf bei einem Kunstwerke dieser Art gar nicht aufkommen. Ich wenigstens mag auch nicht einen Augenblick dabei an ihn erinnert sein.

III. A. 1. Sc. Vorausgesetzt, daß Du nach obigem Vorschlage im Anfange des 2ten Acts noch eine Scene zwischen W. und Max einschaltetest, so würde sich in dieser Scene Vortheil davon ziehen lassen.

IV. Act. Die Planetenbilder wünschte ich schon am Schluß der 1ten Scene durch einen Vorhang verdeckt, der in der siebenten Scene zum Theil von der Gräfin weggezogen werden könnte. Sie könnte den Vorhang vorziehen indem Terzky hereinträte.

3. Sc.

Wall. Von meiner Handschrift nichts. Dich straf ich Lügen.

Verliert nicht W. durch diese Aeußerung? Zudem ist dieser Umstand, den ich nicht besonders wichtig finde, schon im 1ten Act erwähnt.

5. Sc.

Wrangel. Seine Freiheit u. s. w.
Vertheidigte der Baltische Neptun u. s. w.

Ist diese Stelle wohl passend zu dem Charakter und Ton des Schweden?

7. Sc.

Wall. Hetzt diese Zunge nicht an mich, ich bitt euch u. s. w.

Sind diese Ausdrücke nicht hier fast zu hart?

Ebendas.

Gräfin. Heißt man dich morden — gewagt und ausgeführt.

Eine Stelle, die entbehrlich scheint.

Ebendas.

Wall. — es hielten mir
Die Königlichen Söhne selbst das Becken u. s. w.

Prüfe doch diese Stelle noch einmal. Sie hat für mich etwas Störendes an diesem Platze.

Ebendas.

Gräfin. Denn lange bis er nicht mehr kann, behilft
Sich dieß Geschlecht.

Eine treffliche Stelle, nur wünschte ich dies lieber von Max zu einer andern Zeit als von der Gräfin zu hören.

Ebendas.

Wallenst. Selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten die Verbrechen sind.

Ist es noch in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit dieß W. sagen zu lassen?

Ebendas.

Wall. Recht stets behält das Schicksal.

Der Ausdruck scheint hier noch zu dunkel.

V. Act. 2. Sc.

Max. O das bleibt niemals übrig u. s. w.

Diese ganze Stelle scheint noch einer Nachhülfe zu bedürfen. Sie hat etwas Dunkles und einen Mangel an Nachdruck, besonders am Schlusse.

5. Sc.

Buttler. In allen Mannestiefen schwer zu leiden.

Dieß Wort hat etwas Gesuchtes, was mir an dieser Stelle auffällt.

Ebendas.

Buttler. Nur von ihm trennen? O, er soll nicht leben.

Ist es gut, daß B. dieß hier so deutlich sagt? Besonders da er nachher noch dunkler darüber spricht.

6. Sc.

Max. Wärs möglich Vater — als gerettet sehn?

Diese Stelle hat für mich etwas zu hartes für Maxens Charakter. Das darauf folgende

Du steigst durch seinen Fall u. s. w.

finde ich hinlänglich.

Wallenstein I. Act. 9. Sc.

Wall. Religion ist in der Thiere Leib.

Diese Worte haben etwas Dunkles, das den Nachdruck schwächt.

II. Act. 1. Sc.

Wall. Und wie des Waldes liederreicher Chor u. s. w.

Dieses Bild scheint mir nicht ganz dem Charakter und der Situation angemessen.

3. Sc.

Wall. Mit Blumen sich den Weg bestreut sehen u. s. w.

Auch ein Bild, das ich an dieser Stelle nicht erwartet hätte. Uebrigens fragt sich's, ob W. damit anfangen sollte, daß ein anderer bestimmt ist, Frieden zu machen, ob dieß vorzüglich auf die Kürassiers wirken könne, ob nicht die gleich darauf folgende Stelle damit in Widerspruch stehe?

6. Sc.

Wall. Er sog sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten.

Das Bild scheint für die leidenschaftliche Situation zu ausgemalt.

Ebendas.

W. Weit offen ließ ich des Gedankens Thore u. s. w.

Derselbe Fall. Die ganze Stelle dünkt mir zu bilderreich.

Ebendas.

W. Nicht jedem ziemts auf seiner schmalen Bahn u. s. w.

Eine Wiederholung des Vorhergehenden unter einem andern Bilde. Ueberhaupt würde diese Rede durch einige Abkürzungen an Nachdruck gewinnen. Es macht auch däucht mich keinen günstigen Eindruck, daß W. so lange bei dieser stolzen Idee verweilt.

Die Scansion Arctūr (ἀρκτοῦρος) dürfte sich schwerlich rechtfertigen lassen.

9. Sc.

Max. Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie u. s. w.

Wäre es nicht besser, dieser Idee, die ich durchaus nicht missen möchte, einen andern Ausdruck zu geben, der mehr zu dem Costum des Stücks und zu der Cultur paßt, die man bei Max voraussetzen kann?

11. Sc.

Max. Alle Schwerdter, die ich hier
Entblößt muß sehen, stäcken mir im Busen.

Das Wort stäcken macht mir hier eine Dissonanz.

III. Act. 2. Sc.

Gordon. Tiefsinnger würd' er, das ist wahr, er machte sich Katholisch.

Ist dieser Zug wohl von ästhetischer Wirkung? Gleichwohl könnte er hier die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Auch wünsche ich den Ausdruck anders.

8. Sc.

Buttler. Ein großer Rechenkünstler war der Fürst u. s. w.

Eine von den Stellen, wo Buttler meines Erachtens zu deutlich spricht.

Ebendas.

Buttler. Es denkt der Mensch die freie That zu thun u. s. w.

Dieß sieht einer Rechtfertigung Buttlers gleich. Ich möchte ihn aber weder weiß noch schwarz, sondern wie eine dunkle Nebelgestalt im Hintergrunde.

9. Sc. Wenn ich über Buttler Recht habe, muß dieser Monolog ganz wegbleiben. Auch wäre Gordons letzte Rede

in der vorhergehenden Scene ein guter Schluß des dritten Acts. Soll ein Monolog bleiben, so wünschte ich, daß ihn die Erbitterung über das Bewußtsein seiner verletzten Pflicht endigte. Was nachher kommt, bezieht sich bloß auf Egoismus und Nothwehr und ist daher trotz der schönen Verse von schwächerer Wirkung.

IV. Act. 2. Sc.

Deveroux. Komm Macdonald. Er soll nicht lange leiden.

Eine Aeußerung, die mir nicht recht für Deveroux zu passen scheint. Ernst kann es nicht wohl sein und als Spott hat es etwas Unnatürliches.

V. Act. 1. Sc.

Wall. Er ist der glückliche — verschleiert bringt.

Ist Wallenstein nicht zu weich? Wenigstens weiß ich nicht, ob er dieß jetzt so deutlich denken konnte. Auf alle Fälle wünschte ich hier keine Andeutung einer Ahndung eignen Unglücks. W's Sicherheit in dem folgenden contrastirt so schön mit den Anstalten zu seinem Verderben, die wir wissen.

2. Sc.

Wall. Wohl weiß ich, daß die irdschen Dinge wechseln — niederschlagen.

Diese Stelle hat etwas fremdartiges für den Ton der übrigen Scene. Auch macht die egoistische Wendung von dem Gedanken an Max auf mich einen unangenehmen Eindruck. Ich weiß wohl, daß er es nicht im Ernst so meint, aber der kleinste Mißlaut stört mich in dieser Scene.*[29])

Dresden, den 17. März 1800.

Ich glaubte Dich so sehr mit Deinem neuen Werke beschäftigt, daß mich Dein langes Stillschweigen weniger wunderte, und von Deiner Krankheit hörte ich nicht eher, als bis Deine liebe Frau die Freundschaft hatte, mir von Deiner Genesung zu schreiben. Nach ihren Nachrichten darf ich jetzt das Beste für die Zukunft hoffen, und der Anfall

scheint eine wohlthätige Krise gewesen zu sein. Hüte Dich nur jetzt vor anstrengenden Arbeiten, bis Du Dich ganz wiederhergestellt fühltst. Sollte Dir nicht eine Reise im nächsten Sommer besonders wohl thun? Alsdann könnte ich hoffen, Dich vielleicht hier zu sehen. Denn bei mir wird es dies Jahr wohl schwerlich zu einer Reise kommen. Länger als 8 bis 14 Tage kann ich in meiner jetzigen Stelle nicht füglich abwesend sein, und für einen so kurzen Aufenthalt bei Dir fürchte ich die Beschwerden der Reise für Minna und Dora, die gar kein Reisetalent haben. Denke der Sache nach und laß Dich kleine Hindernisse nicht abschrecken. Du bist unabhängig, kannst Dir zur Reise Zeit nehmen, die bequemste Straße, die besten Nachtquartiere aussuchen. Es wäre gar zu schön, wenn wir wieder einmal einige Wochen zusammen verleben könnten. Vielleicht entschlösse sich auch Goethe, Dich zu begleiten. *Bei mir ist alles ziemlich wohl gewesen und M. besonders hat weniger gekränkelt, als im vorigen Winter.*

Meine Verhältnisse sind übrigens die nämlichen, außer daß mir meine Stelle nach und nach immer mehr Zeit zu freier Disposition übrig läßt. Noch bin ich aber in Stunden der Muße bloß mit mir selbst beschäftigt. Ich muß vor Allem mit der Philosophie ins Reine kommen, wozu ich am meisten Geschick zu haben glaube.

Die Reden über Religion habe ich gelesen und einige geistvolle und fruchtbare Ideen darin gefunden. Aber das Ganze ist noch nicht gehörig verarbeitet. Für die Andeutung ist zu viel, und für die klare Darstellung zu wenig gesagt. Zuweilen trifft man auch auf Paradoxenkram im Schlegelschen Geschmack. Der Stil ist ungleich und ohne die Ruhe des vollendeten Nachdenkens. Mir scheint das Ganze eine jugendliche Arbeit eines guten Kopfs,[30]) dessen Geschmack noch nicht ausgebildet ist.

Fichtens Bestimmung des Menschen ist ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug studirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter seiner Philosophie. Aber von dieser Seite darf sie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß sie auf andere Art unwiderleglich sei; aber das bezweifle ich noch sehr. Der Krieg muß nur offensiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Lust, wenn ich Zeit hätte.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D. Alles freut sich Deiner Genesung.

Dein

Körner.

Weimar, 24. März 1800.

Ich sage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen, die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige, und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus. Der Rest des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine sehr traurige Epoche in meinem Haus, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derselben zu erinnern haben.

Da die letzte Bearbeitung meines Wallenstein gerade in diese harte Zeit fiel, so wirst Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden ist. Ueberdem ist ein Kunstproduct, insofern es mit Kunstsinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zusammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und selbst bei der reinsten Muße und Gemüthsstimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünsche zu befriedigen, da ich in mehrern Punkten quaestionis entgegengesetzte Grundsätze über Poesie und tragische Poesie insbesondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa 10 Tagen sende ich Dir die gedruckten zwei ersten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger[31]) mir einen Spaß verdorben. Du solltest das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärst und durch Nachdenken über die historischen Materialien Dir die Phantasie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hättest. Leider ist auch dieses Stück sehr zurückgesetzt worden durch die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

Lotte grüßt schönstens. Ich umarme Euch herzlich.

Sch.

Dresden, den 10. April 1800.

Die jetzigen schönen Tage werden hoffentlich Deine gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Laß Dich nur nicht durch Arbeiten abhalten, die freie Luft so viel als möglich zu genießen. Was Du jetzt versäumst, wirst Du nachher sehr schnell wieder einholen. Uebrigens wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn die harte Krankheit Deiner Frau und der strenge anhaltende Winter zusammen Deine Gesundheit nicht heftig angegriffen hätten.

Meine Bemerkungen über den Wallenstein scheinen kein Glück bei Dir gemacht zu haben. Indessen reut mich ihre Mittheilung doch nicht. Es hat mir selbst viel Genuß gegeben, mich auf eine solche Art in dies Werk hineinzudenken. Freilich ist es unmöglich, bloß müßig zu empfangen, wenn man den Blick lange auf ein Kunstwerk heftet, und man kann alsdann leicht verleitet werden, auch zur Ungebühr daran rücken und künsteln zu wollen. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Begriffe „von Poesie, und von tragischer Poesie insbesondere" einander so ganz entgegengesetzt sein sollten. Das war doch sonst nicht der Fall.

Ueber Böttigers Schwatzhaftigkeit darfst Du nicht böse sein. Mit Anekdoten solcher Art seine Briefe zu bereichern, kann sich der arme Sünder ohnmöglich versagen. Auch soll er mir nichts verderben. Die Geschichte von Maria Stuart ist mir sehr wenig im Gedächtnisse, und ich werde mich jetzt hüten, etwas darüber zu lesen.

Du schreibst nichts über den Macbeth[32]). Wenn er fertig ist, laß mich doch das Manuscript sehen.

Hoffentlich bleibst Du auch den Sommer in Weimar, wenn Du nicht eine Reise unternimmst, — was Dir vielleicht sehr wohlthätig wäre. Goethe soll ein artiges Landhaus haben, das er gewiß sehr gut einrichten wird. Von seiner poetischen Thätigkeit hört man jetzt nichts. In den Propyläen habe ich viel Freude an der Geschichte der Kunstsammlung gehabt. Ich erkannte ganz die Behandlung von Wilhelm Meister wieder.

Bei mir ist alles wohl und freut sich der Wärme. *Herzliche Grüße von allen an Dich und Lottchen. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 16. Jun. 1800.

Ich darf mich diesmal meines langen Stillschweigens nicht schämen: meine Arbeit besaß mich so ganz, daß ich an nichts anderes denken durfte; und erst jetzt, nachdem ich sie geendigt, darf ich mich meiner alten Schulden erinnern. Ich habe mich einige Wochen nach Ettersburg zurückgezogen, wo ich bloß mit meinem Bedienten in einem weimarschen Schlosse lebte und die Maria Stuart beendigte. Die vorige Woche kam ich zurück und dirigirte die Proben auf dem Theater; vorgestern ist sie gespielt worden, und mit einem Succeß, wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich fange endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen. Das Manuscript sende ich Dir, sobald die dringenden Bestellungen expedirt sind, denn ich muß die zwei ersten Abschriften, die gemacht werden, nach Berlin und Leipzig senden. Doch hoffe ich Dir das Stück nebst dem Wallenstein, der bis auf die zwei letzten Bogen gedruckt ist, spätestens in 10 Tagen zusenden zu können. Einstweilen erhältst Du den Macbeth, daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen. Freilich macht er gegen das englische Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen welche das Theater nothwendig machte.

Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut. Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig ist. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht.

Meine Frau, die Euch herzlich grüßt, ist auch immer recht wohl gewesen, auch meine zwei Jungens sind recht wohl, und das Kleine leidet jetzt nur an den Windblattern, wobei sie aber doch recht ruhig und ohne alle bösen Zufälle ist.

Grüße Minna und Dorchen aufs Herzlichste von mir und laß mich bald etwas von Euch hören.

Dein Sch.

P. S. Dieser Brief blieb einen Posttag liegen. Unterdessen kam Dorchens Paket. Meine Frau dankt schönstens für die Besorgung und schickt hier das Geld. Noch einmal unsere herzlichen Grüße.

Dresden, den 26. Jun. 1800.

Daß Du sehr beschäftigt wärst, wußte ich, und über Deine Gesundheit hatte mich der Brief Deiner lieben Frau an Dora beruhigt. Also verschob ich nur immer mein Schreiben, weil ich mit jedem Posttage etwas von Dir erwartete.

Für den Macbeth dank' ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original, und freute mich, das Ganze so aus Einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der Macbeth ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besondern Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hattest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünschte dieser Stelle einen andern Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet.

Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten, als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übergetragen, als es ohne Nachtheil des Ganzen geschehen konnte. Nur in solchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sprache und Dialog sind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemessen ist. Einen einzigen Mißton fand ich in dem Ausdruck: „O schönes Zeug!" [33]) im 8ten Auftritt des IIIten Acts.

Ich wünschte, daß Dir diese Arbeit Lust gemacht hätte, in den Zwischenzeiten, da Du zu eigenen Werken Dich nicht

gestimmt fühlst, auf eine ähnliche Art andere Stücke von Shakespeare oder andern ältern dramatischen Dichtern zu behandeln. Dies gäbe nach und nach eine treffliche Acquisition für die deutsche Bühne. Manche Stücke würden vielleicht mehr Nachhilfe erfodern, worin Du aber eben besonders glücklich bist. So, glaub' ich, würden auch einige Stücke von Corneille als etwa der Cid für Dich brauchbar sein. Bei diesen aber würde es freilich viel zu streichen geben. Zu tragischen Situationen — glaube ich — ließe sich im spanischen Theater besonders mancher Stoff finden. Vielleicht kann ich Dich da auf einiges aufmerksam machen, wenn ich noch die Idee ausführe, mich in der spanischen Literatur umzusehen. Geßler, der jetzt hier ist, hat zufälliger Weise diesen Plan für den künftigen Winter, da er hier sein wird; und wenn ich Zeit habe, so mache ich diese Partie mit.

Auf die Maria sind wir äußerst begierig. Schicke sie ja bald, und schreibe, ob und wann sie in Leipzig aufgeführt wird. Ist es irgend möglich, so reisen wir hin. Wie wäre es, wenn wir uns da träfen? — Denke der Sache nach, und laß mich Deinen Entschluß bald wissen.

*Bei uns ist alles wohl und die Kinder sind von der hiesigen Masern-Epidemie noch verschont geblieben.

Das Geld habe ich richtig erhalten.

M. und D. und Geßler grüßen schönstens. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Dresden, den 29. Jun. 1800.

Das gedruckte Exemplar vom Wallenstein habe ich erhalten, und bin eben mit Durchlesen fertig. Ich finde sehr glückliche Aenderungen in der Anordnung der Theile. Besonders scheint es sehr vortheilhaft, daß mit der astrologischen Scene das zweite Stück anfängt. So etwas Fremdartiges versetzt uns auf einmal aus der wirklichen in die poetische Welt, und macht uns empfänglicher für das Folgende.

Dadurch gewinnst Du zugleich, daß im ersten Stück Wallenstein mehr im Hintergrunde bleibt, oder die Phantasie ihn großentheils nur durch den Wiederschein in der Idee sieht, die er bei andern von sich erzeugt hat. Er selbst erscheint fast

bloß in der Audienzscene, und sehr zu seinem Vortheil. Dagegen wird das Unentschlossene in ihm nach der Unterredung mit Wrangel den folgenden Scenen, wo er sich wieder emporhebt, näher gerückt, und die zerstreuten Züge sammeln sich besser zu einem vollständigen Bilde.

Daß der 4te Act des 2ten Theils nicht mit dem Monolog der Thekla schließt, wollte mir anfänglich nicht gefallen. Indessen begreife ich die Absicht der Scene mit der Mutter, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, wenn beide Schauspielerinnen das Ihrige thun.

Die Mordanstalten zu Anfang des 5ten Acts haben hier eine bessere Stelle als vorher, und verstärken die Wirkung von der nachherigen Erscheinung Wallensteins. Besonders gewinnen die Stellen dadurch, wo ich Wallensteins Stimmung für zu weich gehalten hatte.

Die letzten Scenen Wallensteins haben mich wieder so wunderbar ergriffen, als beim ersten Male. Außer Dir selbst giebt es vielleicht niemand, der so bekannt mit diesem Werke ist, als ich. Ohne in das Manuscript zu sehen, bemerkte ich gleich jede neue Stelle, jede Abänderung. Vieles las ich mit ruhigem Genuß wieder, und oft konnte ich verweilen, um die erste Gestalt mit der neueren zu vergleichen. Aber vom 3ten Auftritt des 5ten Acts an hattest Du mich wieder überwältigt, und ich war ganz der schönen tragischen Wirkung hingegeben, dergleichen noch nie ein dramatisches Kunstwerk bei mir hervorgebracht hat.

Durch die Abkürzung des ersten Stückes ist nun auch der Vortheil erlangt, daß es mit dem Lager zusammen aufgeführt werden kann.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße an M. und D.

Dein

Körner.

Weimar, 3. Jul. 1800.

Hier übersende ich Dir Maria Stuart und wünsche ihr eine gute Aufnahme. Du kannst sie vierzehn Tage behalten, alsdann bitte ich sie mir wieder aus, weil meine Freunde in Jena und hier darauf warten. Wolltest Du sie länger haben, so kannst Du sie abschreiben lassen. Ich bemerke nur noch, daß Du nicht stutzen darfst, wenn Du an die siebente

Scene des fünften Acts kommst. Diese Scene ist bei der Vorstellung abgeändert worden; die Abänderung sende ich Dir, wenn Du das Stück gelesen hast.[34])

Es freut mich, daß Du mit dem Macbeth so zufrieden bist. Deine Bemerkung wegen der in die erste Hexenscene eingeschobenen deutlichen Enunciationen mag wohl gegründet sein; aber sie schienen mir für das Theater nöthig, weil die Masse des Publikums zu wenig Aufmerksamkeit hat und man ihr vordenken muß.

Ich kann Euch nicht rathen, die Maria auf dem Theater zu Leipzig vorstellen zu sehen, weil diese Truppe gar erbärmlich sein soll, wie mir Goethe, der während der Messe in Leipzig war, nicht genug beschreiben kann.

Unsere Gesellschaft ist in jedem Sinne besser; nicht wegen einzelner vorragender Talente, sondern wegen der hübschen Haltung und Uebereinstimmung des Ganzen. Diese Gesellschaft spielt diesen und den nächsten Monat in Lauchstädt. Sollte die Maria zweimal dort gegeben werden (denn heut am 3ten wird sie das erstemal dort gespielt), so ließe sich die vorgeschlagene Partie vielleicht zu Lauchstädt ausführen. Schreibe mir darüber bald Deine Resolution, so will ich überlegen, was zu thun ist.

Die spanische Literatur wird Dir gewiß eine sehr anziehende Beschäftigung geben, wenn Du Dich mit der romantischen Poesie vertragen kannst. Sie ist freilich das Product eines andern Himmels und einer ganz andern Welt. Für unsere deutsche Poesie glaube ich nicht so viel Ausbeute daran finden zu können, als Du hoffst; weil wir einmal mehr philosophische Tiefe und mehr Wahrheit des Gefühls, als Phantasiespiele, lieben. Neuerdings hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

*Meine herzlichen Grüße an Minna und Dorchen. Meine Frau ist jetzt auf einige Wochen nach Rudolstadt gereist.

Es würde mir eine große Freude sein, Euch wieder zu sehen. Ueberlege meinen Vorschlag. Lebe recht wohl. Empfiehl mich Geßlern bestens.

Dein

Sch.

N.S. Sollten sich in dem Manuscript noch Schreibfehler finden, so sei so gut sie zu bemerken. Ich schicke das Manuscript ab, ohne es durchzusehen, um Dich nicht länger warten zu lassen.*

Dresden, den 9. Jul. 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Foderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die 7te Scene des 5ten Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegen-

stände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend jemanden heilig ist, hat man jetzt doppelt zu schonen, da es für so wenige Menschen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt, als in Deinen früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächstens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erst 2mal gelesen, und nun will ich alles nachlesen, was von der Geschichte der Elisabeth und Maria das wichtigste ist, um zu sehen, wie Du die historischen Personen behandelt hast.

Es giebt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze. Ich konnte mir nicht versagen es anzusehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchstädt zu sehen, könnte mich sehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könntest.

Die Leipziger Gesellschaft scheint Goethe doch fast zu streng zu richten. Christ und Ochsenheimer, auch Bösenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwig und Schmelka sind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht ist es bei der Gesellschaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu besorgen hat, die in einem solchen Werke besonders peinlich sein würden. Auch begreife ich, wie sehr die Haltung des Ganzen auch bei mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die Leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande; jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Lesers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange

ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß rein wiedergeben, sondern, weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem Seinen etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnden ließ.

Auch Du, glaub' ich, würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna, Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsre Freunde haben sich dazu erboten. *Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 13. Jul. 1800.

Es ist mir ein großer Trost von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht läugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentierte. Denn in Deinem Urtheil über den letzteren glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte, und den Wallenstein verdunklen. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel in moralischen Gehalt, als nöthig ist um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß

wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verläugnen könnten, wirst Du mir eingestehen.

Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessieren, so werde ich wenigstens suchen, das eine nicht ohne das andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück [35]) wird auch durch den Stoff großes Interesse erregen, hier ist eine Hauptperson und gegen die, was das Interesse betrifft, alle übrige Personen, deren keine geringe Zahl ist, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff ist der reinen Tragödie würdig, und wenn ich ihm durch die Behandlung soviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, so werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch so gut, mir, wenn Du kannst, einige Hexenprocesse und Schriften über diesen Gegenstand zu verschaffen. Ich streife bei meinem neuen Stück an diese Materie an und muß einige Haupt-Motive daraus nehmen.

Wegen der Lauchstädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorstellung der Maria angesetzt ist. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu sehen. Meine Frau, die heute erst von Rudolstadt wiederkam, grüßt Euch alle herzlich.

Dein

S.

Weimar, 17. Jul. 1800.

Die Bestimmung der Zeit, wann ich nach Lauchstädt kommen soll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geschäfte eingeschränkt und von der Zeit nicht abhängig bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters in Lauchstädt aufgetragen, Dir, um jeden Aufenthalt zu vermeiden, von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keineswegs gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche.

Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Jul. 1800.

Vorgestern erhielt ich 2 Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am meisten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie gesund ist. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht so lange trennen. In dieser Woche erfährst Du noch, ob und wann ich reise, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältst Du die Maria zurück. Ich habe eine Abschrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich sprechen wir bald noch darüber, und ich verspare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Vor jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moralische Werth nicht bestimmen darf, bin ich ganz einverstanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenstein nicht ganz deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden hast. Aber einen absoluten persönlichen Werth, eine Hoheit der menschlichen Natur, fodere ich von der Hauptfigur des tragischen Gemäldes. Ohne diesen persönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht interessiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber selbst Aristoteles will, daß beyde gereinigt sein sollen.

Und zur Veredlung unserer Theilnehmung gehört das Idealische der Personen. Auch Deine Maria ist idealisirt.

Du hast durch die neue Anordnung des Wallenstein auf einem Wege gerade eben das geleistet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallensteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolomini entlassen wurde, war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber aus der Wirkung auf andere Personen desto mehr ahnden.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht, däucht mich, nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei [36]. *Malleus maleficorum, de lamiis et strigibus et sagis aliisque magis et daemoniacis, eorumque alte et potestate et poena, cura Joannis Fichardi per Lazarum Zeznerum. Francof. 1600. 8.

Eadem collecto variorum tractatuum recusa est Lugduni 1669. 4. Eine deutsche Uebersetzung davon von Johann Reiche mit Zusätzen ist erschienen unter dem Titel:

Unterschiedliche Schriften vom Unfug des Hexen-Processes zu fernerer Untersuchung der Zauberei herausgegeben. Halle 1703. 4.

Theatrum operationum magicarum et maleficarum. Francof. 1622. 4.

Johann Beaumont. Von Geistern, Hexerei 2c.

Petrus Pomponatius de incantationibus. Basileae 1567. 8.

Thomasii kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei 2c. — ins Deutsche versetzt von Johann Reichen — mit einem Anhang aus dem Französischen von Naudé. Halle 1704. 4.

Cautio criminalis, seu de processu contra sagas liber, ad magistratus Germaniae hoc tempore summe necessarius, etc., auctore (incerto) Theologo Romano. Rinthelii 1631. 8. Solisbaci 1645. 12. germanice Francof. 1649. 4.

Christ. Thomasii dissertatio de origine ac progressu processus inquisitionis contra sagas. Halae 1712. 4.

Gottfried Wahrlieb deutliche Vorstellung der Nichtigkeit der vermeinten Hexereien und des ungegründeten Hexen-Processes ꝛc. Amsterdam nach Erfindung der Hexerei im dritten Saeculo. (Halle 1720. 4.)

Hermann Adolph Meindies unvorgreifliche Gedanken und monita, wie ohne blinden Eifer ꝛc. mit denen Hexenprozessen ꝛc. zu verfahren. Lemgo 1716. 4.

Francisci Agricolae Bericht von der Zauberei und Hexerei und derselben Strafe. Ingolstadt 1618. 4.

Hermanni Nemwaldt Exegesis purgationis sive examinis sagarum super aquam frigidam projectarum. Helmstad 1585. 8.

Conradi ab Anten γυναικολοῦσις seu mulierum lavatio etc. Lubecae 1593. 8.

Erasmi Francisci höllischer Proteus. Nürnberg 1708. 8.

Goldschmidts verworfener Hexen-Advokat. Hamburg 1705. 8.

Joh. Ernesti Floerkii commentatio de crimine coniurationis spirituum, eius processu et poenis. Jenae 1721. 4.

Eisenharts Erzählungen besonderer Rechtshändel. Th. 1. n. 25.

Bened. Carpzovii Praxis criminalis (in fine P. I) fol.

Delro disquisitiones magicae. Mogunt. 1600. 8. 1624. 4. Col. 1657 et 1720. 4.

Ryffes Gewissensbuch von Processen gegen die Hexen. Bremen 1647. 8.

Jac. Brunnemanni Discurs von den betrüglichen Kennzeichen der Zauberei ꝛc. Halle 1727. 4.

Mich. Prudii Gewissensfrage oder Bericht von Zauberei und Processen. Frankfurt 1671. 4.

Const. Franc. de Cauz de cultibus magicis etc. Vindob. 1767. ed. 2. 1771. 4.

Balth. Beckers bezauberte Welt. 1693. 4., französ. 1694. 12.*

In den unterstrichenen, glaube ich, wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

Minna und D. grüßen Dich und Lottchen herzlich. Geßler der noch hier ist, aber wieder an den Augen leidet, *empfiehlt sich Deinem Andenken. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Dresden, den 25. Jul. 1800.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zusammenkunft mit Dir versagen. Dir die Gründe davon auseinanderzusetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Ursache der Nothwendigkeit weiche, wirst Du mir glauben. Du bist auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Gesundheit, wie ich hoffe, sich immer mehr befestigt, so wirst Du gewiß bald einmal eine Reise zu uns machen können. *Heute nichts mehr. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Weimar, 28. Jul. 1800.

Wir beklagen es sehr, daß wir Euch dieses Jahr nicht sehen sollen, zu einer größeren Reise bis Dresden fehlt es mir zu sehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit soll mich im nächsten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böser Geist, bis ich die zwei nächsten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt sehe. Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, 7 und ½ Monat gebraucht, von dem ersten Gedanken an diesen Stoff an gerechnet; ich kann also hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer Sicherheit in der Ausführung in einem halben Jahre ein Stück fertig zu bringen. So hoffe ich das Versäumte herein zu bringen, und, wenn ich das fünfzigste Jahr

erreichen kann, noch unter den fruchtbaren Theaterschriftstellern einen Platz zu verdienen.

Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, weil mir das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig sind, die Neigung dazu benimmt. Das Mädchen von Orleans ist der Stoff, den ich bearbeite; der Plan ist bald fertig, ich hoffe binnen 14 Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber Angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte, und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In 6 Wochen muß ich wissen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie, man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen so lange beschäftigen konnten.

Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnurleib einzwängen, als die Maria Stuart. Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein [37]) als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größern Umfang, und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein, und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen.

Herzlich umarmen wir Euch. Empfiehl mich Geßlern und laß bald wieder von Dir hören.

Dein

Sch.

Dresden, den 6. Aug. 1800.

Es ist schön von Dir, daß Du mir soviel Hoffnung giebst, Dich in künftigem Jahre zu sehen, da ich jetzt darauf

Verzicht thun muß. Ich zweifle nicht, daß Du das Pensum bis dahin vollenden wirst, was Du Dir aufgegeben hast, und freue mich Deines dramatischen Fleißes. Inmittelst will auch ich für die Kunst nicht müßig sein, und meine ästhetischen Begriffe immer mehr berichtigen.

Die Wahl Deines neuen Stoffes ist sehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakespeare hat im 1sten Theil von Heinrich VI. nur wenig davon benutzt, und als ächter Engländer die Französin durch Talbot zu verdunkeln gesucht. Ich ließ mir Dufresnoys Geschichte der Pucelle holen; aber es ist die Arbeit eines schwachen Kopfs, der bloß Acten extrahirt hat. Indessen liefert es manche Anekdoten, die von dem Geiste der Zeit ein deutliches Bild geben.

Daß Du Dich in Ansehung der Form nicht einschränken willst, billige ich sehr. Der Zuschauer muß sehr kalt geblieben sein, wenn seine Täuschung durch solche Verstöße gegen die theatralische Wahrscheinlichkeit gestört wird, dergleichen die hergebrachten Gesetze nicht erlauben. Es wäre schlimm für Dich, wenn er über der Handlung und den Personen nicht Zeit und Ort vergäße.

Was treibt denn Goethe jetzt? Man hört ja gar nichts von ihm. Der 7te Band seiner neuen Schriften enthält nur wenig neue Gedichte, und die größern Werke, wozu er Hoffnung machte, bleiben unvollendet. Auch von den Propyläen ist lange nichts erschienen.

Herders Kalligone habe ich zu lesen angefangen, und finde wieder den Mangel an Tiefe und Bestimmtheit in seiner Philosophie, den ich schon öfter bemerkt habe. In der Metakritik hatte er sich wirklich mehr zusammengenommen. Und hier will er doch auch polemisiren. Eigentlich aber ist seine ganze Natur zu weichlich dazu.

Auch ich bin für den Krieg mit dem Vandalismus der neuern Philosophie, nur muß er auf eine edle und männliche Art geführt werden. Consequenzmachereien und Aushebung der Paradoxen, um die Laien im Publicum zu bestechen, darf man sich nicht erlauben. Das wahre Verdienst des Feindes muß anerkannt werden; aber man muß den Punkt aufsuchen, wo er auf einen Abweg gerieth. Hier muß er überführt werden, daß es ihm an Klarheit, Vollständigkeit, Bündigkeit fehlte. Außer dieser Methode giebt es für mich keine befriedigende Widerlegung.

Hörst Du nichts von Humboldt? Nach seinem letzten Briefe sollte er bald in Deutschland sein.

Geßler ist wieder auf einige Wochen nach Schlesien. *Bei mir ist alles gesund. M. und D. grüßen Dich und Dein Lottchen herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 3. September 1800.

Ich habe lange nichts von Dir gehört, und sehne mich nach ein paar Zeilen, wie es Euch geht. Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ziemlich müßig gewesen, und sehe mich in meiner Arbeit um gar nichts vorgerückt. Diesen Monat werde ich besser zu benutzen suchen. Goethe ist auch in die Einsamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er binnen vier und fünf Jahren geschrieben, ist alles in Jena entstanden.

Humboldts haben ihre Zurückkunft, die am Ende dieses Monats erfolgen sollte, auf vier Wochen weiter hinausgerückt, weil die Frau und die Kinder nicht wohl sind. Er wird seine spanische Reise beschreiben, und drucken lassen; einzelne Fragmente hat er schon vorläufig geschickt, die sich sehr artig lesen lassen.

Hier erhältst Du meine Gedichte. Du wirst manche vergeblich darin suchen, theils weil sie ganz wegbleiben, theils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen zweiten Theil, oder doch auf eine neue und erweiterte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstracten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold dieser Winter mir

gewesen ist. Indessen ist doch einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen.

Mit dem Absatz des Wallenstein bin ich und mein Verleger recht wohl zufrieden. Eine Auflage von viertehalbtausend Exemplaren ist schon beinahe ganz vergriffen, und Cotta macht Anstalt zu einer zweiten Auflage; welches viel Glück ist, da der Wallenstein erst seit zwei Monaten aus der Presse ist.

Bei mir befindet sich alles wohl. Wir umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 10. Sept. 1800.

Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläuftig und mühsam machen, daß Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich hast Du solche Fortschritte gemacht, daß Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen können. Und da Du in neuern Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Producte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Daß Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen. Deine Ursachen begreife ich wohl. Indessen sollt' ich nicht glauben, daß Du nicht beiden Gedichten eine Gestalt geben könntest, die Deinen jetzigen Foderungen entspräche. Aus den Künstlern, die mir besonders lieb sind, ließen sich, däucht mich, 2 Gedichte machen. Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden. Aber der historische Theil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.

Was ich noch mit der ersten Gestalt verglichen habe, hat allerdings jetzt gewonnen. Ueber einzelne Stellen ließe sich vielleicht streiten, z. B. ob in dem Handschuh die Verbeugung oder das Werfen in's Gesicht besser sei. Dies ist vielleicht passender für den Menschen, jenes mehr für den

Ritter. So habe ich auch in der Uebersetzung des Virgil bei der Stelle vom Laokoon etwas vermißt, was in der ersten Ausgabe stand, obgleich die jetzige Lesart dem Originale getreuer ist. Doch über dergleichen Detail einmal mündlich.

Ueber Humboldt höre ich von Geßler seltsame Geschichten von Geisterseherei. Was weißt Du denn davon? Auch Alexander Humboldt soll immer seine Mutter zu sehen glauben.

Die neuen Gedichte: an Goethe, die Worte des Wahns, die Begegnung, gehören, däucht mich, zu den vorzüglichsten. In dem an Goethe war mir besonders viel aus der Seele gesprochen. Es giebt 2 Arten von Lehrgedichten, die Dir vorzüglich gelingen, und wobei Du Deinen Trieb nach philosophischem Gehalt ohne Nachtheil der Kunst befriedigen könntest. Im Reich der Form hat die Phantasie dem Producte des Verstandes eine lebendige Gestalt gegeben — und in den Worten des Glaubens spricht die Vernunft zu dem Herzen.

Daß der Wallenstein reißend abgehen würde, habe ich erwartet. Aber einen so schnellen Absatz einer so starken Auflage hätte ich doch kaum vermuthet. Cotta muß schönes Geld an Deinen Werken verdienen.

Wie steht's denn mit den Musenalmanach? Ich fand ihn unter den angekündigten Schriften. Mir ist's immer lieb, wenn Du auch nur den Namen dazu hergiebst. Manches wird doch bei diesem Anlasse von Dir und Goethen ausgeführt, was sonst nur in Euren Köpfen bliebe.

Mir war auch für Dich anfänglich bange, daß Du in Weimar weniger productiv sein würdest. Aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt.

Indessen kann sich Goethe wegen seiner Verhältnisse vielleicht weniger zurückziehen, als Du.

Bei uns ist alles wohl und zu meiner Verwunderung sind meine Kinder von den hier grassirenden Masern und Scharlachfieber verschont geblieben.

Deine Schwiegermutter sahen wir neulich ganz unvermuthet, mit den schwarzburgischen Fürstinnen. Letztere schienen mir sehr natürlich und gutmüthig, auch nicht ohne Gefühl für Kunst.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an M. und D.

Dein Körner.

Weimar, 21. 8br. 1800.

Ich weiß nicht, welcher von uns beiden dem andern einen Brief schuldig ist; wahrscheinlich bin ich der Debitor, und in diesem Falle wirst Du mir meine Faulheit freundlich vergeben. Du weißt, wenn ich nicht schreibe, so stecke ich in der Arbeit, und dann bleibt alles liegen. Da Du aber diese Unart nicht in dem hohen Grade hast wie ich, und mehr über Deine Natur gebieten kannst, so könntest Du mich zuweilen mahnen, und mir von Dir und den Deinigen ein Lebenszeichen geben. Bei uns ist seit meinen letzten Nachrichten alles geblieben, wie es war, auch meine Gesundheit war immer auf gutem Wege, so daß meine neue Lebensweise in Rücksicht auf Bewegung und Ausgehen fortsetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich sehr langsam fort. Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel fest gesetzt habe. Ich bin aber gutes Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.

Wegen meiner Gedichte habe ich Dir noch nicht geantwortet. Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmale in der Hand herum geworfen, ehe ich mich decidirte. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen, und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid thut.

Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst.

Ueber einzelne Aenderungen in den abgedruckten Gedichten, die Dir vielleicht jetzt nicht ganz recht sind, könnten wir manche unterhaltende Discussion haben, und werden es auch, wenn wir einmal zusammenkommen. Ob ich gleich selbst nicht mit allen ganz zufrieden bin, so kann ich doch den Maximen, die mich geleitet haben, nichts vergeben.

Goethe ist von seiner Excursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas Weniges am Faust gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.

Humboldts werden jetzt jede Woche erwartet. Du sollst Nachricht haben, sobald sie kommen. Ich habe von der Geisterseherei nichts gehört, und glaube auch nicht daran, wenigstens halte ich es nicht für so ernsthaft.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von uns an Euch alle.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 1800.

Deine Existenz in Weimar scheint für Deine Gesundheit sehr wohlthätig zu sein. Auch fürchte ich keine Störung von Deinem jetzigen Aufenthalte für Deine geistige Thätigkeit.

Daß Goethen seine Verhältnisse drücken müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer als in Weimar sein soll. Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden, und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt zu werden; und für ein entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird.

Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe. Es ist kein Widerstand da, der durch Kampf

zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man sich kaum bewußt ist, und die man durch Betäubung zu unterdrücken sucht.

Dein Urtheil über Deine früheren Gedichte wird uns künftig manchen Anlaß zum Disputiren geben. Ich verkenne gewiß die Fortschritte nicht, die Du seit ihrer Entstehung gemacht hast. Aber ich kann den Gedanken noch nicht aufgeben, daß der Geist dieser früheren Producte nicht in einer bessern Gestalt erscheinen könnte. Eine Revision zu diesem Behuf ist nicht für Deine jetzige Periode, da Du so fruchtbar an neuen Werken bist. Jetzt mußt Du so viel hervorbringen als möglich, und lieber an das schon Hervorgebrachte gar nicht mehr denken. Als Greis wirst Du vielleicht Deine Jugendarbeiten einst wieder lieb gewinnen, und dann wirst Du nicht mit weniger Strenge, aber mit mehr Liebe verbessern.

Bei mir ist alles wohl. Geßler ist bei uns und bleibt den Winter hier. *Er empfiehlt sich Dir bestens.* Das Lied von der Glocke und der Wallenstein haben sehr auf ihn gewirkt.

*Im Meßcatalogus finde ich den Musenalmanach von Dir; aber Du schreibst nichts davon. Wie steht es denn damit?

Lebe wohl. Von den Meinigen herzliche Grüße an Dich und Lottchen.*

Dein

Körner.

Weimar, 16. Nov. 1800.

Ich habe von Seiten des hiesigen Theaters eine Bitte an Dich. Es soll sich in Dresden eine Mad. Fleische, geborne Hiller, befinden, welche gut singt und andere schätzbare Eigenschaften für das Theater besitzt. Man hat gehört, daß sie mit ihrer Lage in D(resden) unzufrieden sei, und sich vielleicht entschließe, anderswohin zu gehen. Nun wollte ich Dich bitten, mir:

1) Deine Meinung von ihrem Talent, sowohl zum Gesang als zum Spiel auf dem Theater mitzutheilen, ob sie wirklich eine brauchbare Opernsängerin ist;

2) Dich zu erkundigen, ob sie zu einem andern Theater zu gehen geneigt ist, und wiebald sie zu haben wäre, wenn man mit ihr einig würde;

3) wünschten wir zu wissen, wenn man es erfahren kann, wie stark sie jetzt in D(resden) besoldet ist.

Auf diese Anfrage wünschten wir die baldmöglichste Antwort, und zugleich, daß es verschwiegen bliebe. Wahrscheinlich hast Du Deine Canäle, diese Dinge zu erfahren. Schreibe mir dann, in einem ostensiblen Brief, was Du in Erfahrung gebracht hast und was Du uns selbst dabei räthst.

Wir haben hier allerlei Plane, um den Jahrhundertwechsel lustig zu feiern; und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen; es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet. Ueberlege diesen Vorschlag. *Wir befinden uns alle wohl. Mein Aeltester hatte vor 14 Tagen das Scharlachfieber, welches aber ganz leicht abgelaufen ist. Herzlich umarmen wir Euch.*

Dein

Sch.

Dresden, den 23. Nov. 1800.

Auf Deine Anfrage wegen Hillers Tochter, die sich in Dresden aufhält, kann ich Dir folgende Auskunft geben.

Sie ist nicht bei dem hiesigen Theater angestellt, sondern nur zum Aushelfen in einer Oper gebraucht worden, wofür sie eine besondere Bezahlung erhalten hat. Weder Figur noch Stimme ist angenehm. Zur Schauspielerin getraue ich mir sie am wenigsten zu empfehlen. Als Sängerin wäre sie brauchbar in Nebenrollen. Es fehlt ihr nicht an Musik. Sie intonirt ziemlich richtig, hat eine gewisse Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, aber weder Wärme noch Grazie.

Die Feste zu Anfang des neuen Jahrhunderts, wovon Du mir schreibst, würden mir freilich vielen Genuß geben. Aber wenn ich auch hier mich entfernen könnte, so gehört schon viel zu der Entschließung, in dieser Jahreszeit eine

Reise mit einer Familie zu unternehmen. Schreib' mir aber doch etwas umständlicher über die Art dieser Feste. Graf Geßler möchte vielleicht zu einer Wallfahrt darnach gereizt werden, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt.

Könnte Hillers Tochter in Weimar gebraucht werden, so würde sie ohne Zweifel sogleich zu haben sein. Sie hält sich bei einem Verwandten, dem Musikus Gestewitz, auf, um ihren Gesang mehr auszubilden.

*Bei mir ist alles wohl und meine Kinder sind noch glücklicher Weise mit den hiesigen Epidemieen verschont geblieben. Daß Dein Karl so gut durchgekommen ist, freut uns sehr.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.*

Dein

Körner.

Dresden, den 29. Dec. 1800.

Der Schluß des Jahrhunderts hat wieder eine Pause in unserm Briefwechsel gemacht. Nach Deinem letzten Briefe könntest Du wohl mit den Anstalten zu den Feierlichkeiten beschäftigt sein, wovon Du mir schreibst. Aber hier sagt man, der Herzog von Weimar wolle diese fröhlichen Feste wegen des jetzigen Kriegs nicht erlauben. Laß mich nur das von Deinen und Goethens Ideen genießen, was sich durch Worte mittheilen läßt, und schicke mir die Gedichte, die etwa schon fertig waren.

Hier hört man noch nichts von den Feierlichkeiten zu diesem Behuf. Vielleicht werden ein Paar Kanonen gelöst. Dresden ist überhaupt kein Himmelsstrich für poetische Blumen.

Meine ökonomischen Umstände verbessern sich zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Biedermann, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, erhält das Directorium eines Departements des Geh. Finanz-Collegii, ein Geheimer Referendar wird Cabinets-Secretair an seiner Stelle, und ich komme dadurch zum Genuß der Sporteln, die mit der letzten Referendar-Stelle nicht verbunden sind, und die jährlich beinahe 800 Thlr. betragen.

Die Meinigen sind alle gesund, und das häusliche Fest

am Weihnachts-Vorabend, das ich sehr liebe, ist ungestört gefeiert worden.

Ich habe vor kurzem erst Tiecks Genoveva gelesen, und viel ächtes poetisches Talent darin gefunden. An Phantasie und Innigkeit des Gefühls fehlt es Tiecken gewiß nicht. Auch hat er schon ziemliche Gewandtheit in Sprache und Versification. Seinen Geschmack halte ich noch nicht für ausgebildet; aber unter den jetzt angehenden Dichtern weiß ich keinen, der sich mit ihm messen könnte. Er wird auf Ostern hierherkommen, und eine Zeitlang hier leben. Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, und wenn er Zutrauen zu mir faßte, könnte ich ihm vielleicht auch sonst nützlich sein.

Was sagst Du zu Wielands Aristipp? Die gewohnte Weitschweifigkeit abgerechnet, sind manche Sachen darin, die man mit Vergnügen liest. Der Ton ist auch besser in dem Costum gehalten als beim Agathon, und hat zuweilen eine Lebhaftigkeit, die man in Wielands spätern Jahren nicht erwartet hätte.

Fichte hat ein abenteuerliches Product herausgegeben — den geschlossenen Handelsstaat. Mir hat besonders Spaß gemacht, daß ihm beim Verbot aller Einfuhre der Wein doch noch zu rechter Zeit eingefallen ist, den er sich nicht aus der Mark Brandenburg verschreiben mag. Um sich zu helfen, weiß er keinen Ausweg, als den Staat zum Weinlieferanten zu machen. Uebrigens wäre es Zeit, daß man diesen philosophischen Attila einmal in seinem Lande bekriegte, damit er uns nicht alle unsere Felder und Gärten nacheinander verheert. Aber in seinem Lande sind nichts als öde Wüsten, wo kein Halm wächst. Indessen wird diese politische Ketzerei wenig schaden. Solche Einschränkungen als er vorschlägt, könnten nur allenfalls unter Robespierres Schreckenssystem gewagt werden.

Herzliche Grüße von uns allen an Dich und Dein Weibchen. Tritt fröhlich und heiter in das neue Jahrhundert.

Dein

Körner.

1801.

Weimar, 5. Januar 1801.

Herzlich begrüßen wir Euch zum neuen Säculum und freuen uns von ganzer Seele, daß wir es alle miteinander mit Glück und Hoffnung beginnen. Wir werden in diesem neuen Jahrhundert, wie ich gewiß weiß, keine herzlichere Freundschaft schließen, als die unsrige ist; und mögen wir uns nur noch recht lang derselben freuen, und es erleben, sie in unsern Kindern fortgesetzt zu sehen.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deine Umstände so gut verbessert hast. Wenn sich Deine Arbeiten nicht zugleich merklich häufen, so ist dieser Zuwachs allerdings sehr beträchtlich; aber eine gewisse Freiheit und Muße muß Dir bleiben, wenn Du glücklich sein sollst, denn das philosophische und ästhetische Wesen ist ein integranter Theil Deines Wohlseins.

Ich habe das alte Jahrhundert thätig beschlossen, und meine Tragödie, ob es gleich etwas langsam damit geht, gewinnt eine gute Gestalt. Schon der Stoff erhält mich warm; ich bin mit dem ganzen Herzen dabei, und es fließt auch mehr aus dem Herzen, als die vorigen Stücke, wo der Verstand mit dem Stoffe kämpfen mußte.

Wir haben unsre säcularischen Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte. Es ist auch nichts Erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas Poetisches zu machen, war überhaupt mein Wille nicht; es sollte bloß Leben und Bewegung in der Stadt entstehen. Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil sie ein charakterloser Mischmasch ist. Dagegen hat mir

Glucks Iphigenia auf Tauris einen unendlichen Genuß verschafft, noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt, als diese, es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und in süßer hoher Wehmuth auflöst.

Dein Urtheil über Tiecks Genoveva ist auch ganz das meinige: er ist eine sehr graziose, phantasiereiche und zarte Natur; nur fehlt es ihm an Kraft und an Tiefe, und wird ihm stets daran fehlen. Leider hat die Schlegelsche Schule schon viel an ihm verdorben; er wird es nie ganz verwinden. Sein Geschmack ist noch unreif, er erhält sich nicht gleich in seinen Werken, und es ist sogar viel Leeres darin. Ich bin begierig, wie er Dir von Person gefallen wird. Vor anderthalb Jahren habe ich ihn gesehen, wo er sehr anspruchlos und auch interessant war; ich fürchte aber, es hat sich indessen viel mit ihm verändert.

Wielands Aristipp lese ich eben jetzt, und unterschreibe Dein Urtheil darüber vollkommen. Wenn man es nur nicht als eine ästhetische Composition betrachtet, so hat es recht viel Gutes; freilich mag man seine Ideale nicht, und weder seine Lais noch sein Aristipp haben mich erobert.

Fichtes Werk kenne ich noch nicht.

Hast Du Goethes neuestes Product[38]) in Seckendorfs Taschenbuch gelesen? Wenn Du es noch nicht kennst, so will ich Dir's schicken. Auch mache ich Dich auf eine Schrift aufmerksam, welche Schlegel gegen Kotzebue geschrieben: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten Kotzebue. Sie ist freilich unendlich derb und grob, aber den Witz kann man ihr nicht absprechen.

Lebe wohl. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Sch.

Weimar, 13. Jenner 1801.

Du hast vielleicht schon von der schweren Krankheit gehört, welche Goethen befallen und einige Tage in große Gefahr gesetzt hat. Es fing zwar nur wie eine Blatterrose an, aber Krämpfe und ein böser Hals schlugen sich dazu, und Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden könnte. Es ist aber alles seit

3 Tagen wieder auf gutem Wege, er läßt Dich freundlich grüßen, da er gehört, daß ich an Dich schreibe.

Mich selbst hat dieses Ungemach auch auf eine unangenehme Art in meiner Arbeit aufgehalten, ein starker Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht.

Sonst ist alles wohl bei uns, *meine Frau grüßt herzlich und wünscht bald von Euch zu hören.*

Dein

Sch.

Theile mir doch jetzt, wenn Du Zeit hast, Deine Bemerkungen über die Maria mit, weil nächstens an dem Druck soll angefangen werden.

Dresden, den 18. Jan. 1801.

Dein herzlicher Zuruf beim Antritt des neuen Jahrhundert hat mir sehr wohl gethan, und ich würde ihn eher erwiedert haben, wenn ich nicht gerade in diesen Tagen, da außer der Vacanz unter den Referendarien noch einer davon krank wurde, mit Arbeit ziemlich überhäuft gewesen wäre.

Ja, wohl uns, daß wir mit vereinten Herzen und mit frohen Aussichten eine neue Laufbahn beginnen können! Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsre Seelen haben nicht gealtert. Und dafür werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe. Einem Vater wird dies ohnehin leichter, der sich nicht Mühe gegeben hat, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen.

Eine kleine Feierlichkeit wenigstens in meinem Hause konnte ich mir beim Eintritt des neuen Jahrhunderts nicht versagen. Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt. — Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang das Lied No. 1. So-

dann öffnete sich die Thüre, das Lied No. 2 wurde angestimmt, die Binden von den Augen genommen, und man sah Minna, Dora und Emma mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten.

Zum Fortschritte in Deinem Trauerspiele wünsche ich Dir Glück, und würde mich sehr freuen, bald etwas davon zu sehen. Es wird Dir gewiß gelingen, wenn Du Deine Phantasie ungestört wirken läßt, wie ich Dir schon mehrmal gesagt habe. Und selbst bei der Arbeit wird Dich Liebe und Freude begeistern, wenn Dich sonst oft Deine Foderungen von intellectuellem Gehalt — der doch gewiß auch hier von selbst nicht ausbleiben wird — für die sinnliche Wirkung besorgt machen mußten.

Daß Glucks Iphigenia bei weitem genialischer ist, als Haydns Schöpfung, bin ich ganz überzeugt. Haydn ist ein geschickter Künstler, dem es aber an Begeisterung fehlt. Für den Musiker ist viel in diesem Werke zu studiren, aber das Ganze ist kalt.

An Muße soll es mir, denke ich, auch künftig nicht gebrechen, wenn ich nur die ersten Monate wieder überstanden habe, da ich mich in ein neues Fach arbeiten muß.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen an Dich und die Deinigen.

Dein

Körner.

1.

Mel.: Nel cor più non mi sento etc.

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Läßt Bilder euch umschweben,
Erhellt das dunkle Land.
Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt mutig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb' und Hoffnung seht.

2.

Mel.: La biondina in gondoletta etc.

Weg vom Auge nun die Binde!
Stimmt in unsre Lieder ein!
Gram aus jedem Herzen schwinde,
Das wir ew'ger Jugend weihn.

Schaut die Göttin! Athmet freier!
Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
Und bei des Jahrhunderts Feier
Birgt für euch der Zukunft Schleier
Ihre holden Blumen nicht.

Dresden, den 28. Jan. 1801.

Versichere Goethen unsrer herzlichsten Theilnehmung. Wir freuen uns sehr, daß er außer Gefahr ist, und hoffen auf baldige Nachricht von seiner gänzlichen Wiederherstellung.

Ueber den Katarrh darfst Du Dich bei jetziger Jahreszeit nicht wundern. Hier ist fast jedermann damit geplagt. Bei dem gelinden Winter sollte ich nicht glauben, daß Du für Deine Gesundheit zu fürchten hättest. Vor Erkältungen mußt Du Dich freilich hüten.

Ich habe die Maria aufmerksam wieder durchgelesen, und mit eben dem Mißtrauen, wie ich meine eignen Arbeiten durchgehe, wenn sie fertig sind; aber ich kann Dir aufrichtig versichern, daß ich nur ein paar Kleinigkeiten im Dialog gefunden habe, wobei ich anstieß. Der Totaleindruck war derselbe, wie beim ersten Lesen, und in dem Wesentlichen des Stücks wüßte ich nichts, was ich anders wünschte. Die Einfachheit der Handlung, bei aller ihrer Reichhaltigkeit, befördert die leichte Uebersicht des Ganzen mehr, als in irgend einem Deiner früheren Producte.

In der 3ten Scene des ersten Acts bei den Worten:

[I, 4.] Seine Künste waren keine andern
Als seine Männerkraft 2c.
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens 2c.

schienen mir die Farben etwas zu stark aufgetragen.

Die Stelle in der 5ten Scene des I. Acts:

[I, 6.] [39]) Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben
Den Himmel hinter mir.

könnte vielleicht deutlicher ausgedrückt sein.

Im 5ten Auftritt des II. Acts ist auch eine gewisse Dunkelheit in den Worten:

Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren.

Im 4ten Auftritt des III. Acts ließe sich zweifeln, ob die Worte:

Es leben Götter, die den Hochmuth rächen ꝛc.

für die streng katholische Maria passen. Im 8ten Auftritt des III. Acts ist Anathēma scandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechischen kurz sein muß.

Dieß ist alles, was ich noch zu erinnern gefunden habe. Schreibe mir bald, wie es Dir und Goethe geht, und lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein Körner.

Weimar, 5. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf einige Wochen nach Jena abzureisen, um dort in der Stille meines Gartenhauses mich zu Beendigung meiner Arbeit zu sammeln. Du hast schon einmal in einem Deiner Briefe sehr richtig bemerkt, daß ich hier mehr Zeit verliere, als in Jena. Ich habe dies sehr erfahren; und da noch außerdem eine sehr unruhige Straße, worin wir wohnen, und ein geräuschvolles Haus mich im Arbeiten stören, so muß ich fliehen, um in Ruhe zu sein. Wenn ich recht fleißig und in der Stimmung glücklich bin, so denke ich mit Anfang Aprils ziemlich fertig zu sein. Bis dahin ist freilich noch viel zu thun.

Ich habe mich diesen Winter recht glücklich durchgeschlagen, und auch meine Frau und die Kinder. Mit Sehnsucht erwarte ich nun das Frühjahr, um wieder recht in der Luft zu leben.

Eine verbesserte Ausgabe meines Carlos und meiner niederländischen Geschichte haben mir, neben der letzten Durchsicht des Macbeth und der Maria, viele kleine Geschäfte gemacht, und von meiner neuen Arbeit abgezogen, die sonst fertig sein könnte. Deine Bemerkungen über Maria habe ich genutzt; Du hast mich diesmal leicht entschlüpfen lassen.

Schreibe doch bald wie es mit Euch steht; herzlich umarmen wir Euch.

Von Jena aus schreibe ich Dir ein mehreres.

Dein Sch.

Dresden, den 18. März 1801.

In den letzten Wochen, die auf eine solche Arbeit, wie Deine jetzige, verwendet werden, ist freilich die Störung am unwillkommensten. Ich erwarte viel von der Ruhe und Einsamkeit, die Du auf Deinem Garten in Jena genießen wirst. Aber sonst hat der Aufenthalt in Weimar gewiß manche Vortheile für Dich. Der dortige Umgang giebt Dir Erholung, ohne Dich abzuspannen; und dies ist für Deine Gesundheit wohlthätig, die vielleicht eine anhaltende Anstrengung nicht vertragen würde.

Schicke mir ja gleich Dein neues Werk. Ich habe jetzt wieder Muße, es unbefangen zu genießen. Die vacante Stelle unter den Geheimen Referendarien ist wieder besetzt, und ich habe mein voriges Departement behalten, aber doch eine Vermehrung meiner Einnahme um ohngefähr 400 Thlr. bekommen. Dadurch gewinne ich viel Zeit, weil ich nunmehr in meinem Departement ziemlich eingerichtet bin.

Du schreibst nichts von Goethen. Er ist doch ganz wiederhergestellt? Zu lesen bekommt man gar nichts mehr von ihm, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Bei mir ist alles wohl, und Kunze gerade bei uns. Iffland, höre ich, kommt auf den Sommer wieder nach Leipzig. Könnten wir uns etwa dort treffen? *Lebe recht wohl und grüße Dein Weibchen von uns allen. Nächstens mehr.*

Dein

Körner.

Weimar, 27. April 1801.

Seit einigen Wochen habe ich mein altes Jena wieder verlassen, und bin auch mit meiner Tragödie fertig. Du würdest sie gleich mit diesem Exemplar der Maria erhalten haben, wenn ich sie bei der Hand hätte; aber ich mußte sie meinem Herzog geben, und aus seinen Händen habe ich sie noch nicht zurück. Mir ist nun wieder ganz unbehaglich, ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

Es freut mich, daß Dir Tiecks Umgang so angenehm ist; ich kann mir das in Deiner Seele wohl denken, denn

er giebt Deiner Thätigkeit Objecte, Du kannst ihn gleichsam in Dir verarbeiten. Mich macht das ohnmächtige Streben dieser Herren nach dem Höchsten nur verdrießlich; und ihre Prätensionen ekeln mich an. Genoveva ist als das Werk eines sich bildenden Genies schätzbar, aber nur als Stufe; denn es ist nichts Gebildetes und voll Geschwätzes, wie alle seine Producte.

Es ist Schade um dieses Talent, das noch so viel an sich zu thun hätte, und schon so viel gethan glaubt; ich erwarte nichts Vollendetes mehr von ihm. Denn mir däucht, der Weg zum Vortrefflichen geht nie durch die Leerheit und das Hohle; wohl aber kann das Gewaltsame, Heftige zur Klarheit, und die rohe Kraft zur Bildung gelangen.

Tieck besitzt übrigens viel literarische Kenntnisse, und sein Geist scheint mir wirklich genährter zu sein, als seine Werke zeigen, wo man das Bedeutende und den Gehalt noch so sehr vermißt. Goethe ist wieder ganz hergestellt und hat indessen vieles an seinem Faust gethan — der aber noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm liegt: denn dem Plan nach ist das, was gedruckt ist, nur höchstens der vierte Theil des Ganzen, und was seitdem fertig geworden, beträgt noch nicht soviel, als das Gedruckte. — Sonst beschäftigt er sich auch viel mit seinen optischen und naturhistorischen Dingen, die gewiß von sehr großer Bedeutung sind. —

Mit Hartmann geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals in Jena abwesend war. Man rühmt aber sehr sein Talent, und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burschen. Schade, daß er in der Welt so wild laufen muß, und daß es in der Kunst nur Secten und keine Kirche giebt.

Da der Macbeth soeben fertig worden, so lege ich ihn bei. Dieses Jahr ist fruchtbar an Werken meiner Feder; denn außer dem Macbeth und der Maria wird eine neue Auflage des Carlos und der niederl. Geschichte fertig; und im Herbst erscheint die Jungfrau von Orleans bei Unger.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Mai 1801.

Vorgestern erhielt ich Deine Johanna, aber heute kann ich eigentlich noch nicht darüber schreiben. Die Umstände waren mir sehr günstig, als Dein Manuscript ankam. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag vor mir, alles im Hause war gesund, ich konnte sogleich anfangen zu lesen, ohne bis zu Ende irgend eine Störung zu besorgen. Du weißt, wie viel ich hier von Dir fodre, und diesmal waren meine Erwartungen besonders auf's höchste gespannt. Aber wenn mich nicht die erste Wirkung täuscht, so hast Du Dich selbst hier übertroffen.

Ich bin, wie gesagt, noch lange nicht ruhig genug, um ein Urtheil zu fällen. Auch mag ich mich auf gar keine Vergleichung mit Deinen früheren Arbeiten einlassen. Aber dies unterscheide ich doch in der Totalwirkung: daß es nicht Deine Manier ist, die mich besticht. Diese Manier war groß, und das Persönliche darin hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz. Aber schon in einem großen Theile von Wallenstein, fast mehr noch in der Maria und, wie mich dünkt, am meisten in diesem Werke habe ich Dich ganz vergessen, und an der Darstellung den reinen Kunstgenuß gehabt. Der Stoff ist nun von seinen Schlacken gesäubert, und von der Phantasie in eine Glorie gestellt.

An Schwierigkeiten fehlte es Dir nicht. Mancher stutzt schon bei dem Namen, der einmal die Pucelle [40]) gelesen hat. Aber er mag sie gleich noch einmal lesen — und wenn er sonst durch Frivolität nicht entseelt ist, will ich ihm ohne Bedenken unmittelbar darauf Deine Johanna in die Hand geben. Es gab manche andere verborgene Schwierigkeiten — die Verbindung der Weiblichkeit mit dem religiösen Heroismus — der Charakter des Königs — die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Wahrscheinlichen, so daß die Grenzen von beiden sich ineinander verlieren — der Vater der Johanna u. s. w. — bei allem diesen bleibt mir jetzt auch nach dem zweiten Lesen noch nichts zu wünschen übrig. — Die Stanzen und der geänderte Versbau bei den wichtigsten Situationen sind von köstlicher Wirkung für den höheren Kunstsinn — oft da am meisten, wo sie der gemeinen Täuschung zu trotzen scheinen. Doch jetzt nichts weiter. M. und D. theilen meine Begeisterung, und danken Dir herzlich für die schönen Stunden, die Du uns wieder geschenkt hast.

Es ist jetzt eine junge Schweizerin hier, die ich kenne, und an der ich die Wirkung Deines Stücks zu versuchen Lust habe. Es ist ein unverdorbenes Wesen, das lebhaft fühlt und seine Gefühle freimüthig äußert. Ich lese es ihr vor, und überhaupt kommt das Manuscript nicht aus meiner Wohnung.

Lebe wohl. Grüße Dein Weibchen. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Weimar, 13. Mai 1801.

Ich vergaß neulich bei Uebersendung meines Stücks Dir den dazu bestimmten Brief beizulegen. Da er einmal geschrieben ist, so lege ich ihn hier bei [41]) und füge noch einige Worte hinzu.

Ich habe in diesen 14 Tagen noch zu keinem festen Entschluß in Absicht auf meine künftige Arbeit kommen können. In meinen Jahren und auf meiner jetzigen Stufe des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer: der Leichtsinn ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche keine poetische Thätigkeit bestehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jetzigen Klarheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, hätte ich den Wallenstein nicht gewählt.

Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andere ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.

Ein anderes Sujet [42]), welches ganz eigne Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es

besteht, den Chor mit eingerechnet, nur aus 20 Scenen, und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, sowie im Oedipus des Sophokles; welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.

Noch habe ich zwei andere Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine davon ist Warbeck, ein Betrüger im 15. Jahrhundert, der sich für den im Tower getödteten Herzog von York ausgab, und gegen Heinrich VII. von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Factum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden: sie ist aber schwer zu behandeln, weil der Held des Stücks ein Betrüger ist, und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen.

Außer einigen andern, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen, aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.

Du siehst, daß ich an Entwürfen nicht arm bin, aber die Götter wissen, was zur Ausführung kommen wird.

Deinem Urtheile über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen[43]). Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden. Aber bei Stücken von solcher Breite und Mannichfaltigkeit giebt man sich erstaunlich aus, und es ist Zeit, mehr hauszuhalten.

Ich sende hier einen Macbeth; die guten Exemplare der Maria sind noch unter der Glättmaschine. Schreib' mir doch, ob ich Dir den 2ten Theil meiner prosaischen Schriften gesendet, und auf welchem Papier; denn der dritte ist nun auch fertig, und liegt zum Absenden bereit.

Herzlich umarmen wir euch alle. Bei mir ist alles wohl und ich hoffe dasselbe auch von euch zu hören. Lebe wohl.

D.

Schiller.

Am 14. Mai.

Ich lege Dir eine Broschüre von Fichten bei[44]), die Du vielleicht sonst nicht zu Gesichte bekommen wirst. Er sagt dem Nicolai zwar verdiente derbe Wahrheiten, aber der Ton ist doch zu prosaisch, zu grob und zu wenig witzig. Der Gegenstand hätte mehr ins Allgemeine gespielt und der Gattungscharakter des Philisters dargestellt werden sollen. — Diese Schrift sende mir nach Durchlesung zurück.

(Schiller.)

Dresden, den 18. Mai 1801.

Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe und finde mit Freuden meine Erwartung bestätigt, daß Du Dich wieder nach einer neuen Arbeit sehnst.

Fast möchte ich Dir rathen, wenn Du inmittelst Dich noch nicht für einen tragischen Stoff bestimmt hast, einmal zur Abwechselung die Komödie zu versuchen. Ich fürchte, Deine Jungfrau von Orleans hat Dich ein wenig verwöhnt. Dieser Stoff war freilich äußerst anziehend, und ehe er Dir etwas aus dem Gedächtniß ist, wirst Du einen andern nicht so leicht liebgewinnen können. Eine ganz fremdartige Unterbrechung, die Dich durch die Neuheit reizte, wäre hierzu vielleicht sehr zweckmäßig.

Ich habe ein Ideal von einer Komödie im Kopfe, das meines Wissens noch niemand in einem ganzen Stücke von größerem Umfange erreicht hat. Nur einzelne Scenen und kleinere Stücke kenne ich, die sich ihm nähern. So wie in der Tragödie die Würde der menschlichen Natur, so wäre hier ihre Anmuth der eigentliche Stoff der Darstellung. Und es fragt sich, ob nicht mehr inniges Gefühl für Leben, Freude und Grazie zu einem solchen Gemälde erfordert wird,

als der Humor, den Du Dir nicht zutraust, wovon Du aber auch schon Proben gegeben hast. An Tiefe würde es einem solchen Product nicht fehlen, also auch nicht an Befriedigung für Deinen Ernst. Eben daß man die Komödie zu frivol behandelt hat, hat sie verdorben. Res severa est verum gaudium — sagten die Alten.

Deine Johanna hat auf die junge Schweizerin völlig so gewirkt, wie ich erwartete. Ich gab unter andern Acht, ob die Scene mit Montgomery ihr zu unweiblich scheinen würde; aber sie schien ihr nicht aufzufallen. Mir gab es wieder großen Genuß, das Ganze vorzulesen. Ich machte den Hauptabschnitt nach dem 2ten Acte. Noch immer darfst Du von mir keine Kritik erwarten.

Hast Du denn den Carlos unverändert gelassen? Ich wünschte es, weil es Dich zu weit führen würde, ihn nach Deinen jetzigen Foderungen zu verbessern. Und manches, was Dir jetzt nicht gefällt, ist nun einmal ein Eigenthum des Publicums geworden.

Tieck sehe ich selten, und seit ich sein poetisches Journal durchblättert habe, glaube ich nicht viel zu verlieren. Der anmaßende Ton bei einer solchen Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe hat etwas sehr Widriges. Das Innere der Kunst ist mir so heilig, als einem andern, und ich weiß sehr wohl, daß der Geist sich nicht anatomiren läßt. Aber dergleichen mystisches Geschwätz, als Tieck und die Schlegels für hohe Weisheit verkaufen, mag ich vollends gar nicht. Wenn man nichts Klares und Fruchtbares über die Kunst zu sagen hat, so genieße man im Stillen.

Engels Lorenz Stark hat mich durch das Machwerk interessirt. Aber der Stoff ist doch auch gar zu dürftig. Das Einfache soll ja eben erst durch die Phantasie des Dichters bereichert werden, ehe es dargestellt wird. Und hier hat die Phantasie so wenig gethan. Nur einzelne Züge, die mehr der Witz ausgefunden hat, findet man mit holländischem Fleiße und in einer eleganten, aber kleinlichen Manier ausgeführt.

Lebewohl. M. u. D. grüßen herzlich. Deinem Weibchen sage recht viel Freundschaftliches von uns allen.

Dein

Körner.

Von Deinen prosaischen Schriften habe ich den 2ten und 3ten Theil schon gekauft. Hast Du mir aber ein

Exemplar bestimmt, so nehme ich es dankbar an und mache mit dem meinigen sonst jemanden eine Freude. Der erste Theil war auf Druckpapier.

Weimar, 21. Mai 1801.

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Benkendorf zu Dresden gestorben ist, und da meine Schwiegermutter und ihre Töchter die nächsten Anverwandten sind, so würde, wenn kein Testament vorhanden und wenn überhaupt etwas zu erben ist, unsere Familie das nächste Recht haben. Wir wissen freilich, daß B. viele Schulden hatte; da er aber von s(einem) verstorbenen Bruder geerbt und meiner Schwägerin selbst bei ihrem Aufenthalt in D(resden) ein Papier von 10000 Thlr. vorgezeigt, so könnte doch wohl etwas da sein. Wir bitten Dich also um die Gefälligkeit, gehörigen Orts Anfrage zu thun: 1) ob ein Testament da ist, und 2) ob überhaupt nach Abzug der Schulden noch etwas übrig ist. Wäre etwas zu hoffen und mithin von Seiten unsrer Familie zu thun, so bist Du so gut, uns recht bald Nachricht zu geben. Es wäre doch gar nicht übel, wenn uns bei dieser Gelegenheit das Glück günstig wäre.

Beiliegende Gedichte sind nicht für Dich. Es hat sie ein junger Schweizer, der hier durchreiste, bei mir gelassen, damit ich ihm etwas darüber sagen möchte. Da er mir keine bestimmte Adresse zurücklassen konnte, so habe ich ihm, weil er nach Dresden kommen wird, gesagt, das Buch in Deinem Hause abzuholen.

Adieu für heut. Herzlich umarmen wir euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Mai 1801.

Hier schicke ich Dir die Fichtische Schrift zurück. Mit Deinem Urtheile darüber bin ich ganz einverstanden. Fichte hat sein Persönliches zu wenig vergessen können, und dadurch das verfehlt, was einem solchen Product Interesse

geben kann. Seine historia morbi ist auch nicht gründlich genug. Er erklärt alles aus Nicolais Dünkel. Aber dieser Dünkel ist eben von besonderer Art, und dies sollte er auseinander setzen. Dadurch würde seine Charakterschilderung treffender. Bei Nicolai ist mit jenem Dünkel eine große Portion Furcht gemischt. Das Gefühl der Armuth seines Herzens und seiner Phantasie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt ist Ni(colai) durch die Xenien völlig abgefertigt.

Herders Adrastea hat viel ähnliches mit den Briefen zur Beförderung der Humanität — ein Ragout, das manches Nahrhafte enthält, aber eine gewaltige lange Brühe daran. Auf diese Weise wird er ohne große Anstrengung viel Hefte liefern können. Seine Ansicht des jetzigen Zeitalters hat überhaupt zu viel Krankes und Weinerliches. Nur durch rüstige Heiterkeit kann den vorhandenen Uebeln entgegengewirkt werden. Und überhaupt ist das Chaos der Barbarei kein so hoffnungsloser Zustand, als die verborgene Fäulniß der schlaffen Frivolität.

Bei Goethe erhalte unser Andenken. Es würde mich sehr freuen, etwas von seinem Faust zu sehen.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Dresden, den 27. Mai 1801.

Der General v. Benkendorf hat ein Testament gemacht und einen gewissen Richter von Richtenfeld zum UniversalErben eingesetzt. Nach Abzug der Legate sollen etwa 6000 Thlr. übrig bleiben. Ob über die Gültigkeit des Testaments noch ein Zweifel sein könne, werde ich noch genau zu erfahren suchen. Was vom Vermögen da ist, kommt von einem Bruder her, den er vor einiger Zeit beerbt hat.

Nach dem Taschenbuch hat Herr Meister noch nicht gefragt. Auch habe ich noch nicht gehört, daß er hier ist.

Hartmanns Arbeiten habe ich nunmehr gesehen, und finde viel Verdienst in Erfindung und Zeichnung. Das Colorit scheint mir nicht das vollkommenste. Im Portrait

finde ich es wahr und lebendig, aber im historischen Gemälde kalt und manierirt. Die Zeichnung der Furien, die dem Orest erscheinen, hat mich am meisten interessirt. Nur wäre die Frage, ob nicht auch der Künstler die Furien nicht wüthend, sondern ernst und groß darstellen könnte. Besonders hier ist der Schatten der Clytemnestra, den sie dem Orest zeigen, schrecklicher als alles, was das Gesicht der Furien ausdrücken kann.

Auch die griechischen Helden, um den Leichnam des Antilochus sind, däucht mich, eine schöne Composition.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.

Weimar, 17. Juni 1801.

Eben da ich mich niedersetzen will, an Dich zu schreiben, werde ich durch einen Besuch unterbrochen. Ich will also dieses Exemplar der Maria Stuart nur mit einem herzlichen Gruß begleiten, und mit nächster Post mehr sagen.

Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

S.

Dresden, den 22. Jun. 1801.

Eben erfahre ich bestimmt, daß die Benkendorfische Erbschaftssache eine andre Wendung nimmt. Es ist ein Fehler in der Erbeinsetzung im Testament. Der Regiments-Quartiermeister Richter von Richtenfeld ist zum Executor testamenti in der Eigenschaft eines Erben u. s. w. eingesetzt. Bei diesen Umständen ist ihm die Erbschaft nicht verabfolgt worden, sondern wird nun bis zu Austrag der Sache ohne Zweifel in gerichtlicher Verwahrung bleiben. Deine Frau Schwiegermutter thäte also wohl, einen Bevollmächtigten hier zu bestellen. Kennt sie niemand, so mag sie nur ein Blanquet zum Actorio von ihrem Curatore mit unterschreiben, und eine gerichtlich vidimirte Abschrift des Curatorii schicken. Ich will die Sache hier einem geschickten

und thätigen Advocaten übergeben. Der Ausgang des Processes scheint mir ungewiß. Nach der Strenge des Rechts ist die Einsetzung fehlerhaft, aber die Absicht des Testatoris ist klar, und nur die Ausdrücke übel gewählt. Wollen aber die andern Intestat-Erben processiren, so hat Deine Frau Schwiegermutter, als die nähere, ohnstreitig ein größeres Recht dazu. Um besser über die Sache zu urtheilen, müßte man das Testament im Ganzen gesehen haben, was dem legitimirten Bevollmächtigten einer Intestat-Erbin nicht vorenthalten werden kann.

Ich eile, Dir davon Nachricht zu geben, und wünsche den besten Erfolg.

Die Meinigen grüßen herzlich.

Dein Körner.

Weimar, 9. Juli 1801.

Wir danken Dir herzlich für Deine Bemühungen wegen der Benkendorfischen Sache; da meine Schwägerin in 14 Tagen nach Dresden zu gehen denkt, um meinen Schwager, der von Petersburg zurückkommt, dort zu erwarten, so wird sie die nöthigen Documente selbst mitbringen und sehen, was in dieser Sache zu thun ist, von der ich freilich nicht viel erwarte.

Unser Plan ist schon seit lange gewesen, Euch diesen Sommer in Dresden zu besuchen.

Wir gehen nach Dobberan bei Rostock, um das Seebad zu gebrauchen; dann wollten wir über Berlin und Dresden zurückkehren. Aber nach näherer Ueberlegung hat sich gezeigt, daß sich diese verschiedenen Entwürfe nicht zusammen verbinden lassen. Wir hätten nur eine Woche bei Euch und eine in Berlin zubringen können, weil ich nicht mehr als 6 Wochen höchstens an diese Reise wenden darf, und wir auch die zwei jüngsten Kinder nicht so lange können in fremden Händen lassen. Wir müssen also die Entwürfe trennen, und für jetzt bloß die Gesundheitsreise zum Zweck machen. Es ist beschlossen, weil Humboldts das nächste Jahr in Berlin sind, denn sie kommen in 3 Wochen zurück, nächstes Jahr dorthin zu gehen, dort etwas länger zu bleiben, und damit läßt sich dann eine Reise zu Euch und ein etwas längerer Aufenthalt besser vereinigen. Vielleicht könnt Ihr

es bis dahin arrangiren, daß wir zusammen nach Berlin reisen, entweder in Tegel bei Humboldts wohnen, oder in Berlin ein Quartier zusammen beziehen, und immer beisammen bleiben.

Humboldts wollen den 1. August in Erfurt sein; wir werden sie nicht mehr abwarten können, weil ich das Seebad nicht später als zum Anfang Augusts verschieben darf. Leider habe ich mich seit einigen Wochen nicht zum besten befunden. Meine Krämpfe haben mich sehr incommodirt, wahrscheinlich hat die Witterung sie rege gemacht. Auch diese Unbehaglichkeit meines Zustands ist eine Ursache mit, daß ich meine Reise ins Kleine ziehe, und die Reise zu Euch und nach Berlin, wo ich gesund und frisch sein möchte, auf eine bessere Zeit verschiebe.

An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen, aber ich habe den Plan zu dreien indessen ausgedacht, und werde nach meiner Reise desto rascher an die Ausführung gehen. Sei so gut und sende mir das Mscrpt. der Jungfrau jetzt zurück, das meinige hat Unger, der es für die Herbstmesse druckt.

Herzlich umarmen wir euch.

Dein S.

Dresden, den 17. Jul. 1801.

Deinen Brief vom 9ten habe ich erst gestern erhalten, und eile, Dir mit umgehender Post das Manuscript zu schicken.

Dich hier zu sehen, wäre mir eine große Freude gewesen. Mache es nur im künftigen Jahre möglich. Das Seebad brauche ja mit Behutsamkeit, damit die Kälte den Unterleib nicht zu sehr zusammenzieht. Ein Bad in dem warmen mittelländischen Meere bei Neapel würde ich für unbedenklicher gehalten haben. Meiner Frau sind die lauen Bäder immer sehr wohl bekommen.

Schreib' ja, wie Dir das Bad bekommt. *Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Weimar, 20. Juli 1801.

Ich schreibe Dir nur mit zwei Worten, daß wir es unter uns arrangirt haben, mit Anfang des August nach Dresden zu reisen. Nun wünschten wir aber unserer allerseitigen Gesundheits-Umstände wegen die 3 oder 4 Wochen, die wir in D(resden) zubringen können, auf dem Land, in einer mäßigen Entfernung von der Stadt und von Euch zuzubringen, da meine Schwägerin eigene Pferde mitbringt, so können wir dann leicht zusammenkommen. Wir bitten Dich also, uns ein solches Quartier mit den nöthigen Meubles und 7 Betten zu miethen, auch Stallung für 2 Pferde nicht zu vergessen. Ein Mädchen, das uns kocht, bringen wir entweder mit, oder wollen uns eins dort zu verschaffen suchen. Wenn Ihr Euer Gartenhaus nicht bewohnen solltet, so wäre uns dieses sehr hübsch gelegen, und wir hätten an dem zweiten Stock und den Mansarden genug, daß Ihr den ersten Stock immer zum Absteigequartier freibehieltet.

Wir würden etwa am 4. oder 5. August bei Euch eintreffen können; wenn Du aber gleich mit umgehender Post antwortest, so trifft uns der Brief noch hier.

Zum Seebad wird es uns zu spät, und, wie Du selbst schreibst, ist es im Süden rathsamer als im Norden; deswegen haben wir uns dieses Jahr nicht recht getraut, es so spät zu gebrauchen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Juli 1801.

Nur ein Paar Zeilen auf den Brief, den ich gestern von Dir erhielt. Der Gedanke, daß Du jetzt noch zu uns kommen willst, ist in Gold zu fassen, und es kommt nur darauf an, alles so einzurichten, daß sämmtliche Interessenten so gut als möglich befriedigt werden. Auf alle Fälle steht unser Weinbergshaus für Dich bereit. Nach dem, was Deine Frau Schwägerin schreibt, wirst Du nichts davon entbehren können, und für Kutscher und Pferde muß noch ein Unterkommen im Dorfe verschafft werden. Uns vertreibst Du nicht; denn wegen meiner jetzigen Stelle wohnen wir nicht auf dem Weinberge, sondern brauchen ihn nur, um

bei gutem Wetter den Sonntag da zuzubringen. Indessen wünschte ich freilich für Dich eine nähere Wohnung zu finden, die doch auch ländlich wäre, und werde mich überall darnach umsehen. Auf den 4ten August soll alles zu Deinem Empfange bereit sein. Besser aber ist's, wenn Du zu Mittage bei uns in der Stadt eintriffst, damit man noch einen halben Tag vor sich hat, um etwa noch ergänzen zu können, worauf man nicht gedacht hätte. Ist Dir's möglich, so schreibe noch bestimmt den Tag Deiner Ankunft. Eine Köchin mitzubringen, wäre immer sicherer, als mit der Bedienung vorlieb zu nehmen, die man zu diesem Behuf in der Geschwindigkeit schaffen kann. Alles Uebrige mündlich. Reise recht glücklich, und sage Deiner Frau und Schwägerin viel Herzliches von uns. Das ganze Haus freut sich auf Deine Ankunft.

Dein

Körner.

Weimar, 31. Jul. 1801.

Es ist auf jeden Fall gut, daß Dein Gartenhaus zu Loschwitz für uns offen steht, wenn wir kommen. Sollte sich übrigens ein anderes in der Nähe der Stadt finden, welches gleichfalls die Gelegenheit eines Gartens hat, so steht es uns immer frei, davon Gebrauch zu machen. Mir ist es aber durchaus nöthig, daß ich freie Luft und Bewegung haben kann, ohne nöthig zu haben, darnach auszugehen; denn meine Gesundheit ist diesen Sommer lange nicht so gut als im vorigen, und es wird mir oft schwer, ja unmöglich, auszugehen, ohne meine Krämpfe dadurch zu reizen. Liegt also unsere Wohnung nur nahe genug, daß Ihr bald und bequem zu mir kommen könnt, und kann ich, ohne auszugehen, in der freien Luft sein, so sind meine Wünsche befriedigt.

Da wir noch nicht gewiß bestimmen können, ob wir eine Köchin mitbringen, so ist Dorchen wohl so gut, sich nach einer zu erkundigen, ohne mit ihr abzuschließen. Meine Schwägerin wird einige Tage vor uns ankommen, und das Arrangement selbst machen. Wahrscheinlich kann sie am fünften eintreffen. Humboldts kommen den zweiten zu

Erfurt an, wir wollen nicht abreisen, ohne sie gesehen zu haben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen, wir freuen uns sehr, uns endlich wiederzusehen.

Dein

Sch.

Leipzig, 22. Sept. 1801 [45]).

Ich kann mich noch nicht recht wieder daran gewöhnen, daß ich Dich entbehren muß; aber ein schöner Nachhall ist von unserm jetzigen Beisammensein zurückgeblieben. Dein Bild steht lebendiger vor mir, und ich weide mich an der Gesundheit und Kraftfülle Deines Geistes. Deine herrschende Stimmung ist unbefangen und heiter, und immer vorwärts strebst Du auf Deiner Bahn. Nur Dein Körper könnte Deine Thätigkeit beschränken; aber auch für diesen habe ich jetzt weniger Besorgnisse. Deine äußern Verhältnisse sind in vielem Betracht günstige, und müssen noch günstiger werden. So erscheint mir Deine Existenz, und indem ich sie mir aneigne, fühle ich die meinige bereichert und verschönert. Jetzt werde auch ich meine Kräfte aufbieten, um in meiner Sphäre thätig zu sein, und so wird die Zeit bis zu unsrer Wiederzusammenkunft unmerklich verschwinden, und es wird scheinen, als ob wir nur wenige Tage getrennt gewesen wären.

Gestern früh suchte mich Ochsenheimer auf. Er beklagte sehr, Dich nicht gesehen zu haben, und tröstet sich mit Deiner Zurückkunft in künftigem Frühjahr. Sein Betragen ist sehr einfach und anständig. Er hat durchaus nichts von Affectation oder Anmaßung, spricht bescheiden und verständig; kurz, er hat mir so wohl gefallen, daß ich in Dresden ihn öfter sehen werde. Geßler findet auch viel Behagen an ihm, und nächsten Winter werden wir vielleicht manchmal uns den Genuß geben, Scenen mit ihm zusammen zu lesen.

Maria Stuart verliert mehr in der Vorstellung, als die Jungfrau von Orleans. Diese ist überhaupt allgemein faßlicher; jene fordert eine höhere Bildung bei den Schauspielern und bei dem Publicum. Die Hartwig hat indessen sehr gut gesprochen und gespielt, und war hier vielleicht mehr

an ihrem Platze, als in der Johanna. Ochsenheimer hat das Seinige als Burleigh gethan. Aber die andern Rollen verloren größtentheils zu viel. Christ als Melvil würde Dir jedoch nicht mißfallen haben. Figur, Spiel und Sprache waren passend. Nur wird man in der Scene selbst durch die Weglassungen gestört, wenn man das Stück ganz kennt. Wenn Dichter und Schauspieler nicht alles aussprechen dürfen, was diese Situation fodert, so wollte ich lieber die ganze Scene auf dem Theater entbehren, als immer an die Schranken der Darstellung erinnert werden, die aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entstehen.

Opitz ist gut angezogen, und gefällt durch Figur und Bewegung. Tiefe und Geist darf man bei ihm nicht suchen. Die Schirmer als Kennedy spielt und spricht mit Verstand und Gefühl; nur hat sie zuviel Monotonie. Haffner als Talbot hat zu viel Weichheit und zu wenig Würde. Schirmer als Mortimer ist platt, und in der letzten Scene mit Maria zuweilen Karikatur. — Ich werde durch ein Heer Besuche unterbrochen. *Lebe wohl. Nächstens mehr.* — Morgen ist Wallensteins Lager. — Alles grüßt herzlich.

Dein

Körner.

Weimar, 23. Sept. 1801.

Wir sind nun drei Tage hier, und ich bin noch immer in Gedanken bei Euch; es war mir eine so angenehme Gewohnheit geworden, Euch Abends zu sehen, daß ich mich in meiner hiesigen Existenz noch ganz fremd fühle. Habt noch einmal tausend Dank Ihr Lieben, für alle Freude, die Ihr uns gemacht habt; ich habe nun wieder innig empfunden, daß ich bei Euch zu Hause bin, daß ich zu Euch gehöre, und daß wir einander nur sehen dürfen, um den herzlichen Bund früherer Zeiten im Augenblick wieder herzustellen.

Hier haben uns bei unserer Zurückkunft mancherlei Zerstreuungen empfangen. Die Unzelmann war eben angekommen, und gleich den Tag nach meiner Ankunft wurde Maria Stuart gegeben. Die Unzelmann spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand, ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr

Schwung und einen mehr tragischen Stil wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde; das ist Ifflands Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton sein. Da, wo die Natur graziös und edel ist, wie bei Mad. Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der Jungfrau v. O. gesehen haben.

Goethe habe ich wohl aussehend und gesünder, als vor der Reise gefunden. Ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn, außer den theatralischen Dingen und dadurch veranlaßten Gesellschaften, die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem 22 Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saal voll andrer Kunstwerke: Nahls, Catels, Burys und mehrerer anderer, welche wirklich zum Theil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Künstlerwerke bei uns zu Stande kommen. Goethe läßt die Entrée bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen. Uebrigens finde ich nicht, daß sich die deutschen Künstler seit dem vorigen Jahr viel gebessert haben. Die zwei Aufgaben sind von keinem Einzigen befriedigend gelöst.

Ich habe den Engländer Beresford hier gefunden, und Deinen Auftrag wegen des Naumannischen Vaterunsers an ihn bestellt. Er hat schon von Wien aus die Aufforderung erhalten, Haydns Jahreszeiten zu übersetzen, und ist sehr dazu geneigt. Schicke mir die Worte des Vaterunsers, und wo möglich etwas von Melodie dazu, daß er sich darnach richten kann; entweder er, oder Mellish, der jetzt auch hier ist, wird die Uebersetzung besorgen.

An die Arbeit habe ich noch nicht denken können, und es werden wohl noch einige Tage hingehen, ehe ich mich sammle.

Die lieben Kinder haben wir ganz gesund und vergnügt wiedergefunden; auch einen Brief von meiner Mutter fand ich, der mich über meine Familie in Schwaben ganz beruhigt.

Dem lieben Graf Geßler und dem treuen guten Schönberg unsre herzlichsten Grüße. Stets werden wir uns ihrer

mit Liebe und innigem Antheil erinnern. Euch alle und die lieben Kinder umarme ich tausendmal.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Sept. 1801.

Hier bin ich wieder seit gestern Nachmittags. Unsere Reise war glücklich, und alles ist wieder in Ordnung. Von Leipzig habe ich Dir noch zu berichten, wie Wallensteins Lager ausfiel. Haffner als Wachtmeister hat meine Erwartung sehr übertroffen. So gut habe ich ihn noch in keiner Rolle gesehn. Er hatte sie recht con amore studirt, das sah man deutlich. Er traf den Ton immer glücklich, behielt einen gewissen Humor, und hat mir wirklichen Genuß gegeben. Ochsenheimer als erster Cürassier erschien hingegen nicht zu seinem Vortheil. Anstand und Bewegungen waren gut, aber die Sprache ohne Begeisterung und Nachdruck. Sein Organ ist ihm für diese Rolle nicht günstig. Vielleicht wollte er auch den tragischen Pomp vermeiden und dem Ton des gemeinen Soldaten treu bleiben, und verfiel dadurch in das entgegengesetzte Extrem. Es interessirt mich zu wissen, ob er für das Idealische in dieser Rolle keinen Sinn haben sollte, und ich werde der Sache auf die Spur zu kommen suchen. Bösenberg spielte und sprach den Capuziner recht hübsch. Er heißt hier ein Schulmeister; aber selbst das Costum nähert sich sehr der Mönchstracht, und von der Predigt ist wenig weggelassen. Die Scene macht eine drollige Wirkung. Ueberhaupt wurde das ganze Gemälde des Lagers glücklich dargestellt. Selbst die Statisten verdarben nichts, weil doch jeder immer gern in einer Uniform erscheint. Schirmer war im ersten Jäger recht brauchbar, ebenso Henke als Bauer und seine Frau als Gustel trugen das Ihrige bei. Christs Tochter als Rekrut gefiel mir recht wohl. Kurz, wir alle waren im Ganzen sehr befriedigt.

Vorher gab man ein neues Stück aus dem Französischen von Duval: Die beiden Officiers, das recht unterhaltend und komisch ist.

Noch habe ich Dir von der Maria zu sagen, daß die Scene, wo Maria im Park erscheint, eine treffliche Wirkung

machte. Die Hartwig sprach die Verse recht gut, und die Veränderung des Rhythmus bewirkte einen eigenen äußerst günstigen musikalischen Effect.

Die gereimten Verse in Wallensteins Lager sind der Sache sehr angemessen, wie man bei der Aufführung besonders findet. Der mittelmäßigste Schauspieler spricht sie besser als die Jamben, und sie geben dem Ganzen einen humoristischen Ton, wodurch alles sich noch mehr über die gemeine Natur erhebt.

Heute besuche ich Frau von Wolzogen, und zahle ihr die 8 Ldor. die ich von Dir geborgt habe. Ich habe hier Geld gefunden.

Von Deiner glücklichen Ankunft haben wir Nachricht durch den Kutscher. Heute kommt vielleicht ein Brief von Dir. *Lebewohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause.*

Dein
Körner.

Weimar, 5. October 1801.

Auch bei uns stellt sich nach und nach wieder die Ordnung ein, und diese wird hoffentlich auch den Fleiß und den Succeß hervorbringen. Mad. Unzelmann hat uns vor 3 Tagen verlassen, weil sie nach Berlin zurückeilen mußte, und wir müssen uns wieder an unsre theatralische Hausmannskost halten. Die Theater, die ich in den letzten 3 Wochen gesehen, haben mich nun gerade nicht zur Arbeit begeistert, und ich muß sie eine Weile vergessen haben, um etwas Ordentliches zu machen. Alles zieht zur Prosa hinab, und ich habe mir wirklich im Ernst die Frage aufgeworfen: ob ich bei meinem gegenwärtigen Stücke, sowie bei allen, die auf dem Theater wirken sollen, nicht lieber gleich in Prosa schreiben soll, da die Declamation doch alles thut, um den Bau der Verse zu zerstören, und das Publicum nur an die liebe bequeme Natur gewöhnt ist. Wenn ich anders dieselbe Liebe, welche ich für meine Arbeit nothwendig haben muß, mit einer Ausführung in Prosa vereinigen kann, so werde ich mich wohl noch dazu entschließen.

Es freut mich doch sehr, daß Ihr Wallensteins Lager auf der Bühne zu sehen Gelegenheit gehabt habt, und daß es noch so leidlich gut ausgefallen ist. Maria Stuart ist frei-

lich keine Aufgabe für eine solche Gesellschaft als die Secondasche, und wenn auch der Schauspieler alles dafür thäte, so kann sich das Publicum nicht darein finden, an einer reinen Handlung, ohne Interesse für einen Helden, ein freies Gefallen zu finden; und eben dadurch werden wir dramatische Schriftsteller in der Wahl der Stoffe so sehr beengt; denn die reinsten Stoffe in Absicht auf die Kunst werden dadurch ausgeschlossen, und selten läßt sich eine reine und schöne Form mit dem affectionirten Interesse des Stoffs vereinigen.

Bei meinem W[arbeck] geht es mir hierin noch ganz leidlich, und ich werde es mit der Kunst nicht zu verderben brauchen, um die Neigung zu befriedigen. Aber je schärfer ich dieses Stück in's Gesicht fasse, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Interesse daran wächst.

Deine Vorschläge wegen der Glocke werde ich nächster Tage Zeltern mittheilen. Wir erwarten in einigen Wochen Reichardt aus Berlin, der seine Geisterinsel hier einstudiren und spielen lassen wird. Die Jageman wird, wie ich höre, vor dem Winter noch zurückkommen, und vor der Hand da bleiben. Es müssen ihr also von Dresden aus keine Anträge gemacht worden sein.

Es sind 13 Lustspiele eingegangen, um den von Goethe aufgeworfenen Preis zu concurriren, und nicht eines ist davon zu brauchen; die meisten sind ganz unter der Kritik. So steht es jetzt um die dramatische Kunst in Deutschland.

Bei uns ist alles wohl; ich selbst habe mich seit meiner Zurückkunft leichter gefühlt, als während des ganzen Sommers, und ich wünschte, daß ich zu Dresden dieselbe Gesundheit genossen hätte. Vielleicht ist es aber eine Wirkung der Reise.

Tausend herzliche Grüße den lieben Frauen, den Kindern und den Freunden. Gar erfreulich ist es mir, daß ich Euch mir jetzt in Eurem Hause und in Eurem gesellschaftlichen Kreise denken kann; ich glaube dann selbst noch unter Euch zu leben, welches, hoffe ich, bald wiedergeschehen wird.

Noch einmal Lebewohl.

Dein
Schiller.

Meiner Schwägerin die besten Grüße.

Die Memoires, die Flora's und übrige Schriften werden mit dem nächsten Postwagen abgehen.

Dresden, den 4. Oct. 1801.

Dein Brief beweist mir, daß unsere Empfindungen bei unserer letzten Zusammenkunft sich ganz begegnet haben. Laß uns so oft als möglich diesen Genuß erneuern. Ein solcher Bund als der unsrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geschlossen.

Meine 2 Briefe, einen von Leipzig und einen von hier, wirst Du erhalten haben. Deine Schwägerin hat Gelegenheit gehabt, eine schöne Kirchenmusik von Hasse und gestern die neueste Oper von Naumann zu hören. Ich lege den Text zu Naumanns Vaterunser bei. Von der Musik kann ich nichts beilegen, weil sie Naumann zur Zeit noch nicht mitgetheilt hat. Meine Idee war auch eigentlich nur, daß Beresford in seine Sammlung, die er German Erato nennt, dieses Gedicht mitaufnehmen möchte. Wenn er nach seiner Gewohnheit den Rhythmus überträgt, so wird die Musik größtentheils von selbst, oder mit wenigen Abänderungen auf die englischen Worte passen. Wenn er fertig wäre, dürfte er Dir nur das Manuscript mittheilen, und dann würde ich es Naumann zeigen. Zur Zeit weiß Naumann noch gar nichts davon, und es ist bloß ein Gedanke von mir, um Naum. einen Vertrieb seiner Arbeit in England zu verschaffen.

Was Du von der Unzelmann schreibst, söhnt mich mit manchen Fehlern der Hartwig aus. Diese hat doch wenigstens ein Streben nach tragischem Stil, das ihr zuweilen gelingt. Ifflanden scheint es so wie manchem andern gelungen zu sein, sein Unvermögen für ächten Geschmack zu verkaufen.

Burgsdorf ist jetzt hier, und fast ganz unverändert. Es ist in der That sonderbar, wie wenig auf einen nicht unempfänglichen Menschen eine fünfjährige Reise gewirkt hat. Indessen bei der geringen Reaction gegen äußere Eindrücke und bei dem Mangel an Selbstständigkeit in ihm ist es begreiflich. Die Bilder sind, wie in der Zauberlaterne, nur vorübergegangen.

Schreib' mir doch über die eingegangenen Lustspiele. Tieck soll auch eins eingeschickt haben.

Die Inlagen sind an Deine Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte. Viele Grüße vom ganzen Hause, auch Geßler und Schönberg.

Dein

Körner.

Dresden, den 7. Oct. 1801.

Hier schicke ich Dir einen ausgeführten und verbesserten Plan der Oper Alfred. Meine Absicht ist hauptsächlich, eine Reihe von musikalischen Gemälden zu veranstalten. Die Poesie soll hier dienen, und zu einem solchen Dienste wirst weder Du noch Goethe sich verstehen wollen. Vielleicht wißt Ihr aber etwa einen angehenden Dichter, der sich gern an einer solchen Arbeit versuchte. Weißt Du gar keinen Gebrauch von diesem Plane zu machen, so laß michs bald wissen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, ihn italienisch ausführen zu lassen. Für das Personal des hiesigen Operntheaters ist er berechnet, und wir bekommen einen neuen nicht ungeschickten Componisten, Paer, der jährlich 2 Opern liefern soll. Es fehlt dazu manchmal an Texten, und in diesem Falle entschließt sich vielleicht Racknitz, in Prag oder Wien nach einem gegebenen Plane ein Buch — dies ist das Kunstwort — machen zu lassen. Wir haben jetzt gerade einen Sänger und Schauspieler hier, den ich gern in einigen Scenen sehen möchte.

Herr von Beulwitz aus Rudolstadt hat mir die Legitimationsbelege zum Proceß geschickt. Ich habe daraus mit Verwundern ersehen, wie stark das Christenthum Deiner Frau bezeugt wird. Sie hat nicht weniger, als 73 Pathen. Frau von Wolzogen hat mit 51 vorlieb nehmen müssen.

In Leipzig erzählt man, Unger gäbe Dir für die Jungfrau von Orleans etliche tausend Thaler, und wundert sich nicht darüber. Ich höre überall von höheren Honorarien, als Du bekommst. So soll Kotzebue für die Geschichte seiner Schicksale in Rußland gewaltiges Geld bekommen. Suche doch die Wahrheit von diesen Erzählungen zu erfahren, und glaube darüber den Buchhändlern nicht allein.

Vorgestern haben wir die Weinlese gehalten, die ziemlich dürftig ausgefallen ist. Doch scheint die Qualität nicht übel.

Lebe recht wohl. Alles grüßt schönstens

Dein Körner.

Weimar, 18. 8br. 1801.

Diesmal nur einen freundlichen Gruß zur Begleitung des Kalenders, davon das schöne Exemplar für die Bibliothek der Minna bestimmt, und das andre zum Gebrauch ist.

Ein leidiger Katarrh, der mich schon seit 8 Tagen heftig angreift, erlaubt mir nichts Vernünftiges zu schreiben.

Ueber den Alfred mit nächstem Posttag. Schreibe mir doch, ob Du etwas dagegen hättest, wenn ich das Sujet Kotzebue vorschlüge, der jetzt hier ist. Zur Ausführung ist er gar nicht schlecht, weil ein lebhafter Dialog seine Stärke ist.

Daß Kotzebue so besonders gut für seine Arbeiten bezahlt werden soll, zweifle ich doch, da er als ein Prahlhans und Windbeutel es gewiß überall rühmen würde, und er mir doch vor einigen Tagen geklagt hat, er würde nicht gut genug bezahlt, um eine revidierte und verbesserte Ausgabe seiner Stücke zu unternehmen, wozu er große Lust hätte.

Ich habe übrigens Deine Ermahnungen wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Ungern, der mich um Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur für ein groß Honorar dazu verstehen würde, und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein 1000 Thaler daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben, und für meine künftigen Stücke 300 Ducaten verlangt. Du siehst daraus, daß ich ziemlich expeditiv bin. Geld könnte ich jetzt leicht erwerben, wenn ich nur noch die Kühnheit und den Leichtsinn der Jugend beim Arbeiten hätte. Aber was ich an größeren Honoraren gewinnen könnte, das verliere ich wieder durch Bedenklichkeit und Langsamkeit im Arbeiten; und selbst in diesem Augenblick steht die Wage bei mir noch ein, was ich zuerst schreiben soll.

Tausend herzliche Grüße an Euch alle und an die Freunde, auch an meine Schwägerin, wenn sie noch in Dresden ist.

Ganz der Deinige.

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1801.

Herzlichen Dank für die Exemplare des Almanachs. M(inna) dankt besonders für das ihrige, das sich auch durch mehrere Deutlichkeit des Drucks auszeichnet, und beim Vorlesen für schwächere Augen brauchbarer sein wird. Deine Johanna erscheint übrigens in sonderbarer Begleitung: vor

ihr her die Finsternisse, nach ihr die Genealogie der hohen Häupter. Etwas Abkühlenderes auf die letzte Scene wäre schwer zu finden gewesen. Indessen hat man die Dichtung mit Wahrheiten zu umgeben gesucht.

Dein Katarrh und noch mehr Deine Unentschlossenheit über Deine nächste Arbeit, die Du am Schlusse des Briefes äußerst, macht mir bange, daß Du zu M(innas) Geburtstage nicht fertig sein wirst. Mit dem Warbeck warst Du doch so weit auf's Reine, daß ich nicht sehe, was Dich davon abhalten könnte, ihn zuerst zu bearbeiten.

Mich freut, daß unsere Predigten zum Besten Deines Beutels nicht ohne Nutzen gewesen sind. Unger gewinnt gewiß viel an Deinem Stück, und ich zweifle gar nicht, daß er bald eine zweite Auflage machen wird. Alsdann würde ich doch einen größern Druck und größeres Format vorschlagen, auch einige Verzierungen, wie bei der zweiten Ausgabe von Herrmann und Dorothea.

Mit Kotzebue möchte ich auf keine Art einen Verkehr haben. Der Mensch ist mir zu fatal. Hebe den Plan lieber auf, bis sich einmal ein junger Mensch findet, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen. Ich will inmittelst versuchen, ob ich ihn durch Racknitz im Italienischen zur Ausführung bringen kann.

Hier hat sich ein tragischer Fall mit Naumann ereignet. Am Dienstag voriger Woche geht er Nachmittags um 5 aus, und kommt nicht wieder nach Hause. In der Nacht wird er überall gesucht, aber vergebens; und erst Mittwochs früh wird er zwar noch lebend, aber erstarrt und ohne Bewußtsein in einer Seitenallee des großen Gartens gefunden. Man bringt ihn zum Hofgärtner, und alle medicinische Hilfe wird angewandt. Vier Aerzte und einige Chirurgen sind um ihn beschäftigt; aber in der Nacht darauf stirbt er, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Er war zum Schwindel geneigt, hat auch mehr als einmal schon Anfälle von Schlagfluß gehabt. Hierzu kam die kalte Nacht, die er auf feuchtem Boden zugebracht hat. — Sein Tod ist ein Verlust für die Kunst. In seinem Fache hatte er gewiß vorzügliches Talent. Viel Vermögen wird er nicht hinterlassen, und es wäre zu wünschen, daß sein Vaterunser gut in's Geld gesetzt werden könnte. Ich wünschte besonders die englische Uebersetzung des Textes. Sprich doch noch einmal mit Beresford, ob er schlechterdings etwas von

der Musik dazu verlangt. Vielleicht könnte ich doch nunmehr die Themas von den Singstimmen bekommen.

Deinem Weibchen und der Frau von Wolzogen sage recht viel Herzliches von uns. M. und die Freunde grüßen.

D(ora) ist nach Löbichau. *Lebe recht wohl.*

Dein Körner.

Weimar, 2. Nov. 1801.

Da meine Memoires noch nicht alle beisammen sind, so sende ich einstweilen den Cardinal von Retz, auf den die Minna begierig war. Alle andern Theile, sowie die Flora und meine niederl. Geschichte, und was Du sonst verlangtest, soll in 8 Tagen nachfolgen.

Mein Katarrh hat mich noch nicht ganz verlassen, und ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu versetzen wußte, einen alten Vorsatz auszuführen angefangen, nämlich die neue Bearbeitung eines Gozzischen Mährchens, Turandot, für das Theater. Es rückt schon ganz gut damit fort, und ich hoffe in einem Monat ziemlich weit darin zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle. Auch wird dadurch für die deutsche Bühne ein neues und interessantes Theaterstück gewonnen. Ich hoffe, Du sollst es mit Anfang des neuen Jahres in Dresden spielen sehen.

Naumanns Tod geht uns sehr nahe und hat meine Schwägerin besonders, die ihn den Tag vorher noch gesehen, sehr erschreckt.

Herzlich umarmen wir Dich und die liebe Minna und die Kinder. Grüße die Freunde.

Ganz Dein

S.

Dresden, 9. Nov. 1801.

Die Retzischen Memoires sind angekommen, und Minna dankt Dir besonders für die Lektüre. Daß Du das Gozzische Mährchen jetzt vorgenommen hast, war mir überraschend. Ich glaubte Dich ganz mit dem Warbeck beschäftigt. In-

dessen habe ich nichts dawider, daß Du die ernsten tragischen Arbeiten auf eine solche Art unterbrichst, besonders wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst.

In der Johanna habe ich eine neue Scene zwischen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem Platz scheint. Was Dunois nachher bei Johannas Standeserhöhung sagt, erhält dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Acte, wo Johanna vorkommt. Manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnet wurde.

Dora ist glücklich wieder von Löbichau zurück. Die Herzogin von Curland denkt eine Reise nach Weimar zu machen, und wünscht sehr Deine Bekanntschaft. Es ist eine angenehme Frau von vieler Lebhaftigkeit und Wärme, aber frivol. Geist und Tiefe darfst Du nicht von ihr erwarten.

Wird denn Turandot in Jamben erscheinen? Ich fürchte fast, daß Du den Jamben untreu wirst; und das solltest Du gerade am wenigsten. Auf die Ungeschicklichkeit der jetzigen Schauspieler darf die Kunst nicht Rücksicht nehmen. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen. M. schreibt nächstens an Deine Frau.*

Dein

Körner.

Weimar, 16. Nov. 1801.

Während daß sich der Winter mit starken Schritten naht und Leib und Seele in seine düstere Nebelluft einwickelt, bin ich froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz stocken läßt, und doch keine großen Anfoderungen an mich macht. Zunächst bestimmte mich das Bedürfniß unsers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieses Gozzische Mährchen vollkommen. Ich schreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung selbst nichts zu ändern weiß, so hoffe ich ihm doch durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Werth zu geben. Es ist mit dem größten Verstand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle, an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie Marionetten aus,

die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die 6, 7 Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein. Alsdann hoffe ich mit der gehörigen Lust an den Warbeck gehen zu können.

Sorge nicht, daß ich den Jamben entsagen werde. Ich würde es thun, wenn ich an Erfindungen zu Theaterstücken fruchtbarer und in der Ausführung behender wäre; denn der Jambe vermehrt die theatralische Wirkung nicht, und oft genirt er den Ausdruck. Solche Stücke gewinnen oft am meisten, wenn sie nur Skizzen sind. Aber, wie gesagt, ich finde mich zu diesem Fach nicht berufen, und weder fähig noch geneigt. Ich will daher meinen alten Weg fortsetzen, und mit meinen dramatischen Herren Collegen nicht um den erbärmlichen Marktpreis streiten.

Wir suchen uns hier auf's Beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und poculirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, ihr Lieben, warm in die Hände kommen [46]).

Lebe wohl. Wir leben oft in Gedanken unter Euch, und ich bin mehr als jemals mit dem Gedanken beschäftigt, nächsten Sommer bei Euch zu sein. Herzliche Grüße an alle.

Dein S.

Dresden, den 25. Nov. 1801.

Auf Turandot bin ich sehr begierig. Laß mir es ja gleich zukommen. Es freut mich, daß Du es in Jamben gemacht hast, ohngeachtet ich darüber viel Streit mit Dora gehabt habe.

Ochsenheimer hat die Idee, in einigen Wochen nach Weimar zu reisen, und hat mir deshalb inliegenden Brief an Dich gegeben. Er ist jetzt manchmal bei uns, und ich mag ihn recht gern. Sein Umgang ist ohne Ziererei, und wir benutzen sein Talent. Er hat uns neulich den Talbot gelesen. Nächstens wollen wir ihn einmal in einem extemporirten Sprüchwort versuchen.

Eurem Clubb wünschte ich wohl beiwohnen zu können. Es wäre recht schön, wenn Du und Goethe dadurch veranlaßt würdet, ein Fach unserer Dichtkunst zu bereichern, in dem wir noch ziemlich arm sind. Es fehlt zwar nicht an Fröhlichkeitspredigten und an Nachahmung der französischen Chansons. Aber die deutsche Natur verträgt bei ihren Tafelgesängen mehr Phantasie, Tiefe und Innigkeit, als der frivole Nachbar über dem Rhein. Ich besitze eine Sammlung von Chansons choisies (Génève 1782. 16.), worin die meisten sich in einer engen Sphäre herumdrehen. Poesie haben sie fast gar nicht, viel guten Humor, oft Witz, zuweilen aber nur Liederlichkeit. — Schicke mir ja, was Neues entsteht. Vielleicht gelingt es mir auch, etwa eine Melodie dazu zu machen.

Dein Schwager wird Dir von uns erzählt haben. Wir haben ihn oft gesehen, und mit Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er sich dazu drängt.

Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben, und noch diesen Winter. Ochsenheimer fürchtet sich sehr vor neuen Veränderungen. Racknitz ist ängstlicher, als alle seine Vorgänger. *Der Schluß Deines Briefes bestätigt meine Hoffnung, Dich künftiges Jahr wieder hier zu sehen. Such' es ja möglich zu machen.

Herzliche Grüße von M. und D. Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 10. Dec. 1801.

Mein kleiner Ernst hatte in diesen Tagen die Masern, die hier sehr stark grassieren. Er hatte sie zwar äußerst stark, aber gottlob ohne alle schlimme Zufälle, und befindet sich heute, am 10ten Tag, wieder recht wohl. Aber meine

Frau und Carl leiden von katarrhalischen Uebeln; beide haben die Masern schon gehabt. Die Kleine ist bisher noch unangesteckt geblieben, und befindet sich sehr wohl; wir erwarten aber jeden Tag, daß sich die Masern bei ihr äußern.

Durch diese Epidemie ist unser Mittwochs-Kränzchen schon seit 4 Wochen in Stocken gerathen, und also auch nichts Poetisches entstanden, das ich Dir schicken könnte. Etwas habe ich angefangen, das Du mir componiren sollst.

An Ochsenheimer habe ich in der Einlage [47]) geschrieben, und ihn gebeten, seine Hieherreise noch zu verschieben, bis einige Stücke hier im Gange sind, darinn ich ihn gerne sähe. Auch muß ich es erst hier vorbereiten, daß er Gastrollen spielen darf, weil es damit immer etwas schwer hält.

Mein Schwager und Schwägerin grüßen Euch aufs Schönste. Er ist jetzt wirklicher Geheimerath worden, und hat, da ihm sein Rang als O(ber)-Hofmeister die erste Stelle verschafft, große Aussichten in unserm kleinen Reich. Du kannst denken, daß der Neid seiner Collegen sich nicht wenig reget.

Turandot rückt ziemlich vorwärts, obgleich ich viele Unterbrechungen darin erfahren.

Lebe wohl. Wir umarmen Euch alle aufs herzlichste.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Dec. 1801.

Ich kann mir denken, was die Masernepidemie Dir für Unruhe und Sorgen gemacht haben muß. Indessen hast Du auch dies nun überstanden. Meine Kinder sind der Gefahr noch ausgesetzt, ohngeachtet im vorigen Jahre hier fast alle Kinder, selbst in unserer Nähe, diese Krankheit bekamen. Hüte die Kinder nur nachher besonders vor Erkältung in der jetzigen Jahreszeit.

Ich bin sehr begierig auf das, was Du mir zu componiren schicken willst.

Nach Turandot fragt mich Racknitz sehr ängstlich. Er hat — vermuthlich durch Böttiger — davon gehört, daß das Stück bald in Weimar gegeben werden sollte, und läßt Dich sehr bitten, es ja recht bald ans hiesige Theater zu schicken.

Deinem Schwager und Schwägerin empfiehl uns und versichere unsern Antheil bei seiner Beförderung. Seine Gesundheit scheint mir nur nicht die festeste und die Reisen nach Rußland dürften ihm auf die Länge nicht gut bekommen.

Ich war neugierig auf Schlegels und Tiecks Almanach, und habe ihn eben vor mir. Spuren von Talent sind nicht darin zu verkennen, aber wehe der Poesie, wenn dieser Geschmack je herrschend werden sollte! — In Tiecks Romanze: die Zeichen im Walde, ist Phantasie, aber die poetische Form ist häßlich. Er hat sie absichtlich gewählt, um das Schauderhafte zu verstärken, aber eben das Gräßliche des Inhalts foderte alle Schönheiten des Rhythmus und des Reims, um den Geschmack zu versöhnen. Und wer ein so braunes Colorit wählen will, muß kräftig zeichnen. Aber dieß ist ihm wenig gelungen. Bis auf einige gute Züge, bei Erscheinung des Teufels und seinem Gang mit dem Sohn, herrscht im Ganzen ein weinerlicher Ton.

In den Lebenselementen ist die Form anmuthiger, aber im Stoffe eine seltsame Mystik von der Art, wie man sie in den meisten Gedichten des Almanachs von beiden Schlegels und von Novalis oder Hardenberg findet. Ich ehre gewiß jedes ächte Gefühl und kann mit jedem sympathisiren, der sich über ein Grashälmchen freut, oder den irgend eine religiöse Vorstellung begeistert. Aber das Universum kann man nicht lieben und nicht darstellen. Darauf geht es doch aber eigentlich bei dieser Secte hinaus; und dies ist's, worauf diese Herren so vornehm thun. Das Herz fodert ein Bild von der Phantasie, wenn es sich erwärmen soll, aber diese Poesie giebt keine Bilder, sondern schwebt in einer gestaltlosen Unendlichkeit.

Unter Tiecks Producten in dieser Sammlung hat mir das 2te Gedicht an Novalis S. 188. am besten gefallen.

In den Tänzern von Sz. sind auch hübsche Stellen.

Schlegels Romanze, die Warnung, ist eben so matt, als seine früheren Gedichte dieser Art. — Die zweite: Fortunat, ist besser, und der Eintritt des Reims an der wichtigsten Stelle macht eine gute musikalische Wirkung. Nächstens vielleicht noch ein paar Worte über diesen Almanach.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein Körner.

Weimar, 28. Xber 1801.

Seit dem ich Dir das letzte mal schrieb, haben sich die Masern erst recht in meinem Hause fest gesetzt, und meine zwei andern Kinder und Lolo sind davon befallen worden, so daß wirklich eine Zeitlang große Noth war. Meine Frau lag etliche Tage ziemlich hart darnieder, weil starke Krämpfe dazu kamen, und der Kopf heftig angegriffen war. Bei den Kindern ging es etwas leichter vorüber, obgleich der Ausschlag bei allen in großer Menge war. Jetzt geht es wieder gut, und wir haben bloß noch dafür zu sorgen, daß niemand zu frühe ausgeht, weil leicht Krankheiten nachfolgen, wenn man sich nicht vor Erkältung hütet. Ich selbst habe mich in dieser Zeit erträglich wohl befunden, obgleich in einer miserabeln Situation, an Arbeiten war nicht zu denken. Doch bin ich nun seit gestern mit der Turandot fertig, die Du erhältst, sobald sie copirt ist. Du kannst es vorläufig Racknitzen wissen lassen, daß ich binnen 8 Tagen eine Abschrift an Opitz schicken werde. Er hat mich schon durch Böttigern darum ersucht.

Auf Deine ferneren Bemerkungen über den Schlegelschen Almanach bin ich begierig; was Du mir davon schriebst, ist auch mein Gefühl, obgleich ich gestehen muß, daß ich kein eigentliches Urtheil in der Sache habe, weil ich es schlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus diesem Almanach zu lesen. Die Manier dieser Herren, und ihre ganze daraus hervorschimmernde Individualität ist mir so ganz und gar zuwider, daß ich gar nicht dabei verweilen kann.

Lebe recht wohl. Wir umarmen Euch alle aufs herzlichste.

Dein

Sch.

1802.

Weimar, 3. Jan. 1802.

Ich habe seit meinem letzten einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geschwächt hat. Jetzt geht es wieder besser; sonst ist bei mir alles wieder wohl.

Ich übersende Dir hier mein Paket an Opitz unversiegelt, Du wirst Dir Turandot in der Geschwindigkeit durchlesen, und das Paquet alsdann mit einem fremden Siegel versiegeln und Opitzen zuschicken. Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Mscrpt., wenn es copiert ist, wieder zustellen (zu) lassen, und Du schickst es mir dann sobald Du kannst wieder zu.

Ich vermuthe, daß es vor dem Churfürsten ohne irgend eine wesentliche Veränderung wird können gespielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern. Doch bitte ich, wenn Du mit Racknitzen sprichst, darüber zu wachen, daß nichts Ungeschicktes hinein kommt.

Lebe wohl; herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Sch.

Dresden, den 10. Jan. 1802.

Turandot ist mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeitest. Unter den ungünstigsten Umständen, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum hast Du dieß Werk geendigt, das so ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantasie trägt. Es war leicht versehen, in das Tragische zu viel Ernst zu bringen,

oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben. Vielleicht hast Du sogar das letztere zu sehr vermieden. Der Zuschauer von poetischem Sinn hätte wohl noch gern ein Paar komische Scenen gesehen, und für andre ist vielleicht jetzt schon des Spaßes zu viel. Die orientalische Wildheit, mit der über die gräßlichen Begebenheiten so leicht hinweggegangen wird, macht eine eigene abenteuerliche Wirkung. Man ist in eine ganz andre Welt versetzt. Turandot hat alles erhalten, was den schauerlichen Eindruck mildern konnte ohne der Darstellung ihre Kraft zu nehmen. Sie ist eine Art von Shylock im Kaufmann von Venedig.

Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuscript wiederbekomme. Ich schicke es heute an Opitz. Gestern Mittags erhielt ich es. Ketzereien sind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du hast keine Idee von den seltsamen Rücksichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird schon Contrebande sein. Er erinnert an Frankreich. Ein Canzler Pantalon ist nun gar ein Gräuel — um so mehr, da unglücklicherweise der jetzige Canzler grade manches Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu ersten Mandarinen werden. — So steh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Ich schreibe Dir vom Erfolg.

Nur noch ein Wort über die Räthsel. Sie sind Dir, däucht mich, alle gelungen, aber mein Liebling ist das zweite. Es hat allen Reiz, dessen die Gattung fähig ist, und man wünschte mehr dergleichen von Dir zu sehen.

Die Krankheiten der Deinigen endigen immer damit, daß Du auch einen Anfall bekommst. Wohl Dir, daß Frau und Kinder wieder gesund sind. So wirst Du Dich auch bald erholen. Der Winter scheint nicht sehr kalt zu werden.

Von der Johanna ist's jetzt ganz stille. Wenigstens spricht Racknitz nicht mehr mit mir davon, seit ich ihn habe merken lassen, daß mich seine Pinselei ennuyirt. Indessen sagt Ochsenheimer, daß man mit den Anstalten ziemlich auf's Reine sei, bis auf die Fahne.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.

Weimar, 21. Januar 1802.

Es hat mich sehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieser Arbeit ein gewisses Gefühl von Selbstthätigkeit und Kunstfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünschte auch mehrere solche Anlässe zu finden, denn für die Augenblicke der Abspannung sind sie sehr wohlthätig, weil sie nicht die Kosten der Erfindung erfordern, und dabei doch zur Thätigkeit stimmen. Einträglich ist diese Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Production je werden kann, weil diese immer so viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indessen noch keine Antwort erhalten, und kann also noch nicht einmal wissen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen; bei diesem Anlaß habe ich sie auf's neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst; ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

Wenn man die Kunst sowie die Philosophie als etwas, das immer *wird* und nie *ist*, also nur dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß

ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen, und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt; man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ich's los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe suchen, und keinen Ernst; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche so nöthig, als die Tiefe, und für den Ernst sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phantasie sich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder lesen, was ich geschrieben habe. *Tausend Grüße von uns allen.*

S.

Dresden, den 27. Jan. 1802.

Gestern war endlich die längst erwartete erste Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Das Publikum war äußerst gespannt darauf, und schon um 3 waren alle Thüren besetzt. Ochsenheimer schaffte mich noch übers Theater durch einen Seitenweg in den Cercle. Die Veränderungen waren zahllos und von einer Art, die Du kaum errathen solltest. Indessen hat Dein Werk eine gute Natur und kann viel

vertragen. Racknitz hatte die anstößigen Stellen nur angestrichen, und die Schauspieler, besonders Opitz hatten andere Lesarten substituirt. Nur einige Beispiele: Jungfrau erinnerte zu sehr an Jungfrau Maria, daher war der Titel Johanna d'Arc, und anstatt: Gott und die Jungfrau hieß es: Tod den Feinden, Sieg den Franken! — „Vor diesen fränkischen Weichlingen zu fliehn?“ hätte den französischen Gesandten beleidigen können; es hieß also: vor dieser Handvoll Feinde. — Für Gott wurde Himmel, für Teufel: böser Geist gesagt. — Agnes hatte Freundschaft für den König, und in dem 2ten Gebete hieß es anstatt Deiner Agnes Liebe: Deines Volkes Liebe. — Einige dieser Veränderungen mochten wohl dadurch veranlaßt werden, daß die Tochter des Churfürsten das Stück sehen sollte. Sie geht nur an einzelnen Tagen in das deutsche Schauspiel, und an diesen Tag ist eine neue strenge Censur eingeführt. Sonderbar war es indessen, daß der Prinz Anton und die Prinzessin Marie Anna, Schwester des Churfürsten, gedruckte Exemplare mitgenommen hatten, worin sie oft nachlasen. Auch der Churfürst hat das Stück gelesen, und muß es wenigstens nicht anstößig gefunden haben, da er seiner Tochter, für welche die Stücke besonders ausgesucht werden, es zu sehen gestattet. Uebrigens hatte die Vorstellung einige Vorzüge vor der Leipziger. In den ersten Scenen spielte und sprach die Hartwig besser. Die Schauspieler waren mehr im Vordergrunde und besser gestellt, auch der Baum, unter den die Hartwig sich zuweilen setzte, stand bei der ersten Coulisse. — Der Krönungsmarsch war anständig und feierlich. Es fehlte nicht an Statisten, und man hatte ansehnliche Soldaten zum Anfange und Schlusse des Zugs. Auch ging er nicht quer über's Theater, wie in Leipzig, sondern kam aus dem Hintergrunde an den Coulissen hervor. — Anstatt des Regenbogens am Schlusse war ein rother Schein am Himmel. — Das brennende Lager war besser wie in Leipzig, doch hatte es noch wenig Täuschendes. — Aber vor der Scene, wo Talbot stirbt, ziehen die fliehenden Engländer noch immer einzeln gravitätisch über das Theater. — Die Reinhard hat sich gebessert. Spiel und Sprache waren weniger auffallend als in Leipzig. Ein sonderbarer Contrast bleibt es immer, daß die Geliebte des Königs so groß und stark, und die Heldin so zart ist. Doch hat mich die kleine Figur der Hartwig nicht gestört, und macht vielmehr die Erscheinung noch wunder-

barer. Sie und Ochsenheimer haben mir eigentlichen Kunstgenuß gegeben. Und selbst bei der übrigen Aufführung, die wie in Leipzig war, vergaß ich alle die hiesigen Armseligkeiten über dem, was die Vorstellung Gutes hatte. Das Publicum zeigte sich nicht übel. Es war still und aufmerksam, applaudirte nach jedem Act und am Ende des Stückes, und bey einzelnen Scenen der Hartwig. Vermuthlich werden noch einige Vorstellungen gegeben.

Von der Turandot ist es noch ganz still. Wie ich vermuthe negociren Racknitz und Seconda noch miteinander über die Kosten des Costums. — Das Manuscript habe ich noch nicht zurück.

Hoffentlich ist bei Dir nun alles gesund. Alles grüßt. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Dresden, den 30. Jan. 1802.

Was Du über Goethens Iphigenia schreibst, ist mir aus dem Gang, den Deine eigene poetische Ausbildung genommen hat, sehr begreiflich. Dieß Werk von Goethe hat dadurch eben etwas merkwürdiges, daß es sich Deiner frühern Manier nähert. Es fehlt ihm allerdings das Sinnliche, was wir in den Griechen finden, und nach dem Du jetzt strebst. Verstand und Gefühl finden reichen Genuß, aber die Phantasie wird vielleicht nicht befriedigt. Wohl dem Zeitalter, wenn es unsern Dichtern gelingt, mit einem solchen sittlichen und geistigen Gehalt das höchste sinnliche Leben zu verbinden. Opfer von einer oder der andern Art werden wohl unvermeidlich sein, und es möchte immer zweierlei Kunstwerke neben einander geben, wo entweder das Griechische oder das Moderne das Uebergewicht hätte.

Zufälliger Weise habe ich den Ariost eben auch wieder gelesen, da mir Minna ein Exemplar geschenkt hat. Mir giebt er immer Genuß, und die Leichtigkeit und Fläche der Behandlung paßt für jede Stimmung. Der muthwillige Uebermuth und zuweilen die sonderbare Feierlichkeit giebt uns zugleich ein anziehendes Bild von dem Persönlichen des Dichters. Tasso hat mehr Tiefe des Gefühls, aber einen gewissen pedantischen Schnitt, der zuweilen stört.

Ueber die Turandot sagt mir Racknitz, es stoße sich die Aufführung an die Kosten des chinesischen Costums. Mich fragte er, ob es Dir viel verschlagen würde, wenn man die Scene in ein andres asiatisches Reich verlegte. In Deine Seele habe ich versichert, das würde Dir einerlei sein. Unter den hiesigen Rücksichten sind die Beutelrücksichten noch die vernünftigsten.

Die Prinzessin Augusta war nicht in der Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Es war also ein Irrthum, daß ich glaubte, ihrentwegen wären manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Racknitz den andern Tag und rühmte sehr, wie das Stück den hohen Herrschaften gefallen hätte. Er sprach sogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich ihm ganz wiederrieth.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.

Weimar, 4. Februar 1802.

Ich schicke Dir hier einstweilen ein paar Gedichte [48]), die zwar noch nicht die letzte Hand erhalten, doch aber soweit fertig sind, daß die Melodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübsch, wenn Du mir die Melodien dazu früh genug schicken könntest, um bei unserm nächsten Kränzchen, welches den 17ten d. Monats ist, gesungen werden zu können. Zu dem Sänger wünschte ich eine recht belebte dithyrambische Musik, um eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken. Die 2 letzten Verse würden immer vom Chor wiederholt, und erforderten also eine Variation. So wünschte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen immer einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt würden.

Ich werde unterbrochen und sage Euch allen bloß noch einen herzlichen Gruß. Alles ist wohl und grüßt.

Dein

Verte. Sch.

In dem Augenblicke da ich schreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30. — Sage doch Racknitzen, oder schreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkosten der Costüme

durch Verpflanzung der Geschichte auf einen andern, türkischen oder persischen Boden, leicht ersparen könne. Sonst aber haben wir uns bei der hiesigen Repräsentation des Stücks mit chinesischen Mützen und dgl. Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaisers in einem langen schleppenden Gewand von Goldstoff war kostbar. — Sie mögen mir das Manuscript zum Abändern zuschicken, so sollen sies mit umgehender Post zurückerhalten. Die Stellen, welche sie heraus wünschen, mögen sie mit Bleistift unterstreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorstellung war, so wäre es schade, wenn es in Dresden nicht vor dem Churfürsten gegeben würde.

Dresden, den 10. Febr. 1802.

Deine beiden Tafelgesänge sind vortrefflich, und haben ganz das Gepräge einer geistvollen deutschen Natur. In dem Rausche, sagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutsches Bachanal auch ganz anders erscheinen, als etwa ein französisches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchsten Standpunkt der Betrachtung stellt und ein Gemisch von ernsten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehen läßt.

Den Sänger habe ich gleich componirt und lege die Musik bei. Wo statt des Anapästs andre Füße gebraucht sind, werden kleine Abänderungen nöthig. Wer sich auf Musik und Rhythmus versteht, bedarf darüber keines Fingerzeigs. Nur für den Fall des Zweifels lege ich darüber noch ein Blatt bei. Der letzte Vers wird zuletzt nur von den drei besten musikalischen Stimmen wiederholt. Ich wünschte, daß diese Stelle vorher probirt würde, weil ich mir von der richtigen Ausführung eine gute Wirkung verspreche.

Das andre Gedicht hat für den Musiker mehr Schwierigkeit. Die langen Zeilen und der Bau der ganzen Strophe machen die musikalischen Perioden nicht leicht. Indessen wünschte ich den Rhythmus nicht anders, und finde ihn passend für den Inhalt. Auch habe ich schon einzelne Ideen zur Musik, und hoffe noch zu rechter Zeit fertig zu werden.

In dem Sänger ist eine Stelle, die von den Feinden des Christenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich; und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Christenthum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an.

Deinen Auftrag wegen der Turandot habe ich an Racknitz bestellt. Opitz, mit dem ich vor einigen Tagen in Gesellschaft war, sagte mir, er wollte an Dich schreiben und mir in dieser Woche das Manuscript bringen.

Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die sehr unpoetische Natur des Churfürsten wirklich dadurch ergriffen worden ist. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine „sensation aussi profonde“ auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen sind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienstag ist wieder eine Vorstellung. Seconda hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.

Um Deinen Club möchte ich Dich fast beneiden. Wie schön, wenn er noch zu mehr solchen Producten Gelegenheit gäbe! *Lebe recht wohl. Bei mir ist alles gesund und grüßt herzlich.*

Dein
Körner.

Dresden, den 24. Febr. 1802.

Bei dem Gesange sorge dafür, daß das Tempo nicht übereilt wird, damit die Worte des Chors nicht undeutlich werden.

Hierbei folgt noch eine bessere Abschrift mit einigen kleinen Aenderungen von dem 2ten Liede.

In der persischen Geographie habe ich nach einem Reiche für Turandot gesucht, und finde zwei, die sich dazu qualifi-

ciren: Kirman und Kandahar. Beide sind weit von Astrakan, und in beiden kann man von China und dem dortigen Landbaufeste gehört haben. Kandahar grenzt an Hindostan, und Kirman liegt am persischen Meerbusen, wo man durch Schiffer von China Nachricht haben konnte. Statt der Karazanen-Lande würden alsdann Segestaner gesetzt werden können, die auch ein persisches Volk sind, und statt Berlas könnte Kabul gesetzt werden, ein zu Ostpersien gehöriges indostanisches Land, das an Kandahar grenzt. Meine Weisheit ist übrigens aus einer guten Quelle, aus Gatterers Geographie in Verbindung mit einer Seutterischen Karte von Persien. *Sage der Frau von Wolzogen, wir hätten ihren Brief erhalten und uns nach der Hamburger Familie erkundigt, aber noch nichts erfahren können.*

Uebermorgen wird die Jungfrau gegeben. Man raffinirt schon auf allerlei Mittel, einen Platz zu bekommen. *Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von allen.*

Dein

Körner.

Dresden, den 15. Febr. 1802.

Mein Notenschreiber hat das Blatt nicht zu rechter Zeit geliefert, so daß es einen Posttag später abgehen muß.

Inmittelst war gestern Opitz bei mir und bat mich, Dir sehr dafür zu danken, daß Du nach dem Wunsche des hiesigen Theaters selbst einige kleine Abänderungen in der Turandot machen wolltest. Außer dem chinesischen Costum sind auch die italienischen Masken ein Anstoß. Die Schauspieler mögen sich dafür fürchten und darin sich lächerlich zu machen glauben. Also wirst Du gebeten, für Pantalon, Tartaglia, Brighella und Truffaldin andre Namen nach persischem Costum zu wählen. Pantalon könnte dann oberster Richter, und Tartaglia Vezier heißen. Ihre Reden blieben ungeändert, bis etwa auf die Stelle, wo Pantalon von seinem Pantoffel spricht. Freilich geht dabei der ganze italienische Spaß verloren, und der drollige Contrast zwischen dem bekannten Charakter dieser Figuren und ihren Aemtern. Auch wird man nicht wissen, warum ein sonst vernünftiger Sultan sich so possierliche Staatsräthe gewählt hat. Aber die Leute hier

können sich nun einmal in Gozzi's Manier nicht finden. Daher sind auch die Doctoren Opitzen bedenklich, und er möchte sie gern als persische Gelehrte unter einem orientalischen Titel auftreten lassen.

Ich bin das Stück durchgegangen und habe alle Stellen angestrichen, die sich auf China beziehen. Morgen schicke ich Dir das Manuscript mit der fahrenden Post. Habe Geduld mit der Dresdener Schwachheit, und laß Dich die Mühe nicht verdrießen, die kleinen Aenderungen zu machen.

Noch bemerke ich, daß in Kirman eine Stadt gleiches Namens liegt. Der Name paßt statt Pekin und China gut in's Sylbenmaß — Statt Kabul könnte man für Berlas auch Mekran setzen, das gleich neben Kirman liegt.

Opitz sagt mir, daß Du Ochsenheimer Baraks Rolle bestimmt hast. Freilich ist Barak wichtig, da er oft auf dem Theater ist und viel zu sagen hat. Indessen hätte ich den Truffaldin gern von ihm gesehen. Aber ich weiß Dir niemand für den Barak vorzuschlagen, der gut lernte, und sonst dazu brauchbar wäre.

In der Rolle des Tartaglia finde ich einige Worte doppelt unterstrichen. Bei einigen Stellen scheint dadurch das Wort angedeutet zu werden, bei dem er stottern soll; bei andern war mir's zweifelhaft.

Ich habe den Gozzi mit Deiner Bearbeitung verglichen. Bei ihm prävalirt das Komische mehr, und er hat Schauspieler vorausgesetzt, die in den bekannten Masken gut extemporiren. Für den Italiener muß eine solche Behandlung etwas allerliebstes sein. Auch ich möchte nichts gern von den Schwänken einbüßen, und es war mir nicht recht, daß Du die Schnurre mit der Mandragorwurzel weggelassen hast, ob ich wohl begreife, daß sie nicht für ein deutsches Publicum ist. Aber von diesem erwarte ich überhaupt wenig Empfänglichkeit für Turandot. Man wird von Dir nur Madonnen sehen wollen, und wird es übelnehmen, daß Du auch Arabesken malst. Der leichte Uebergang von Scherz zu Ernst wird von Wenigen geschätzt werden, und Viele werden durch langes Nachdenken herausbringen, daß die Jungfrau von Orleans ein weit interessanterer Charakter ist, als Turandot.

Lebe wohl und schicke das Manuscript bald wieder, damit es bald aufgeführt werden kann.

Dein Körner.

Dresden, den 16. Febr. 1802.

Eben war Ochsenheimer (hier), dem ich Dein Manuscript bei mir durchgehen ließ, besonders der Rolle des Barak wegen. Er dankt Dir sehr, daß Du sie ihm bestimmt hast, und wünscht sich keine andre. Freilich glaube ich auch, daß das Stück zu viel verlieren würde, wenn ein andrer sie nähme. Schirmer würde ich sie allenfalls geben, aber Opitz will ihn nicht in die alten Rollen eindringen lassen, weil er ihn zu den Liebhabern braucht. Auch lernt Ochsenheimer besser. Truffaldin wird durch Bösenberg nicht verdorben werden. Für den Altoum hat Christ Würde, und scheint mir brauchbar. Wie ich aus Ochsenheimers Aeußerungen muthmaße, fürchteten sich die Schauspieler vor den italienischen Maskenrollen wegen der hiesigen Operisten, die freilich strenge Vergleichungen mit ihren Landsleuten anstellen würden. —
Lebewohl. Herzliche Grüße von allen.

Dein

Körner.

Weimar, 18. Febr. 1802.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du hast mich mit der schnellen Erscheinung derselben in der That überrascht. Ich habe sie noch nicht spielen hören, aber unsern Damen sogleich zum Einlernen zugeschickt. Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der d. 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regalieren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die christl. Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle.

Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Frei Mäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu sagen) der heilloseste von allen

ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen; wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.

Der Succeß der Johanna beim Churfürsten hat uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unsrer Philosophie nicht träumen lassen.

Ich sende Dir hier einen Brief an unsern Advocaten; es ist von einem Vergleich der Parteien die Rede, welchen das General-Kriegs-Gericht vorschlägt. Du wirst es von Brannasch umständlicher hören. Sei so gut, mit ihm darüber zu sprechen. Wir sind den Vergleich zufrieden und ich habe den Advocaten bevollmächtigt, unter den 2 Arten, die man vorschlug, diejenige zu ergreifen, welche Richtenfeld erwählen wird, wodurch wir mit diesem gemeinschaftliche Sache gegen die Legatarien bekommen. Der Vorschlag ist nehmlich, den ganzen Bestand der Erbschaft von 3800 Thlrn. in 3 Theile zu theilen, davon 1/3 den drei Intestat-Erbinnen, das andere den Legatarien, und das letzte dem Richtenfeld zuzusprechen, welcher bei diesem Arrangement einige 100 Thlr. zu gewinnen hat. Es kommt nun alles darauf an, ob sich die Frau von Benkendorf, welche den meisten Verlust dabei erleidet, dazu verstehen wird.

Lebewohl. Wir umarmen Euch aufs herzlichste.

Dein

Sch.

Weimar, 26. Febr. 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzessin von Schiras. Sonst aber habe ich es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil diese Bearbeitung nicht für den Leser ist, und der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können.

Die 4 Masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre Würden mit Fleiß unbestimmt gelassen; so kann niemand daran Anstoß nehmen. Wenn aber die Schauspieler sich vor den Masken fürchten, so brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnliche persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann

Babouk, und Brighella Osmin heißen. Der Harlekin kann ein Mohr sein.

Das Räthsel vom Pflug verliert alle seine Beziehung, wenn die Scene nicht nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die Stelle gesetzt. Und in dieser Gestalt magst Du es nun Opitzen übergeben.

Ich habe nur noch Zeit einen herzlichen Gruß zu sagen, denn die Post geht sogleich. Karl war seit einigen Tagen an einem Katarrhfieber krank, bessert sich aber wieder.

Lebewohl, wir umarmen euch herzlich.

Dein

Sch.

Weimar, 28. Februar 1802.

H. Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht sich in Dresden hören zu lassen und Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher componirt, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht, sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, sobald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsere Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudiert waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Guitarre accompagnirt werden.

*Lebewohl für heute. Ich weiß nicht, wie bald Du diesen Brief erhalten wirst. Wir umarmen euch herzlich.

Dein

Sch.*

Dresden, den 5. März 1802.

Die Turandot habe ich erhalten und sogleich an Opitz geschickt, und ihm von dem Nachricht gegeben, was Du über die Masken schreibst. Ich sah ihn vorgestern und er schien nunmehr völlig zufrieden zu sein. Vermuthlich wird er die Maskenrollen in Leipzig beibehalten und nur hier verändern. Ob noch vor Ostern hier eine Vorstellung sein kann, ist zweifelhaft. Auf den Zettel möchte Opitz lieber Prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der Leipziger Messe wohl manchen giebt, der nichts von Schiras gehört hat.

Kann denn Opitz etwa Deine Bearbeitung des Egmont bekommen? Er wünschte sie sehr zu haben, als ich mit ihm davon zufälliger Weise sprach, weil er im Sinne hat die Iphigenia einstudiren zu lassen, wovon ich wenig erwarte. Egmont wird immer mehr auf unser Publicum wirken.

M(inna) hat gestern einen Brief von Deiner lieben Frau erhalten. Karl's Krankheit muß Euch viel Sorge gemacht haben. Wohl Euch, daß es nun besser geht!

Zum Hauskaufe wünsche ich Dir Glück; aber ich hoffe, daß er mir nicht eine Freude verderben soll. Auf Deine Reise zu uns hatte ich sehr gerechnet.

Lottchen schreibt von Gedichten, die Du und Goethe gemacht habt, und von Zelterschen Compositionen. Können wir nichts davon zu sehen kriegen? Auch von den 2 Liedern erwarte ich noch ein vollständiges Exemplar.

Dein hiesiger Proceß nimmt, wie es scheint, keine üble Wendung. Mit dem vorgeschlagenen Vergleiche kannst Du immer zufrieden sein.

Ich lege einen kürzlich fertig gewordenen Aufsatz von mir bei. Bei Revision meiner alten Papiere, besonders aus den Zeiten der Horen fand ich manche brauchbare Materialien, die ich ordnete, und ihnen eine Gestalt zu geben suchte. So werden einige Aufsätze entstehen. Jetzt habe ich etwas in der Arbeit über die Bedeutung des Tanzes.

Es ist Schade, daß Du nicht mehr eine periodische Schrift dirigirst, und es wäre die Frage, ob Du nicht etwas Aehnliches wieder unternehmen solltest. Nur wegen der Erscheinung zu bestimmter Zeit dürftest Du Dir keine Fesseln anlegen lassen. Ein Titel von weitem Umfange wäre nöthig, mit Deinem Namen als Herausgeber. Etwa alle halbe Jahre könnte ein Bändchen erscheinen, sowie Du mit Vorrath ver-

sehen wärest. Du und Goethe hätten dadurch Gelegenheit, kleine Gedichte und Aufsätze frühzeitig in's Publicum zu bringen, und, was ihr, in Eurer Lage, nicht vernachlässigen solltet, über neue merkwürdige Erscheinungen in der literarischen und Kunstwelt Eure Stimme zu geben. An Beiträgen von der Frau von Wolzogen, Funk, mir und andern würde es nicht fehlen. Sollten die Propyläen nicht fortgesetzt werden, so könnte das, was dafür bestimmt war, in dieser neuen Sammlung einen Platz finden. Ueberlege doch die Sache, und sprich darüber mit einem unternehmenden Buchhändler.

Hast Du nun wieder an Warbeck gearbeitet, oder ein andres Stück angefangen?

Will Zelter das Lied von der Glocke nach Deiner Idee für's Theater componiren?

Lebe recht wohl. Bei uns ist alles gesund und grüßt Dich herzlich.

Dein

Körner.

Weimar, 17. März 1802.

Dein Aufsatz über Geist und esprit hat mich sehr angenehm überrascht, und interessirte mich doppelt, sowohl der Sache selbst wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles sich veredelnde Individualität so rein ausspricht. Geist, geistreich ist einer von denjenigen cursirenden Begriffen, die sich jeder einzelne Mensch und jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Ideal und Bedürfniß modeln, und auch gewissermaßen dazu befugt sind. Du hast die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im Ganzen auch die meine ist, weil wir in dem, was wir für's Höchste halten, übereinstimmen. Aber auch dem Franzosen müssen wir seinen Geist und seine Art des Geistreichen zugestehen, wenn wir unter Geist überhaupt dasjenige verstehen, was bei einem Geschäft über das Geschäft hinaus geht, was das freie Vermögen reizt und beschäftigt, was gleichsam einen subjectiven Gehalt und Ueberfluß zu dem streng objectiven giebt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten in's Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale

setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witz zufrieden sein.

Aber auch der Witz nähert sich, sobald er constitutiv wird, dem Genialen, ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten dem Witz sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen, bis das Genie kam, und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen soviel von dem Geist fordern, haben wir so wenig; das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein, daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt, auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert, so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich thue dann lieber nichts, als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter soviel als nichts gethan, weil ich mich nicht bestimmen konnte und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines Hauses, wo ich mich bisher nicht recht isoliren konnte, war dringend nöthig, und dies hat mich vorzüglich bestimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht sowohl dieser Hauskauf, als die große Versäumniß in diesem Winter wird unsrer Wiedervereinigung in diesem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geschäft hineinzustürzen.

Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht, und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen. Aber ein anderes Sujet [49]) hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von

Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen, und werth, daß man alles dafür thue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude, besonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünschte nur, daß ich sie besser könnte vortragen hören; denn so gern unsere Damen singen, so wenig Musik verstehen sie.

Die Einlage bitte an Becker zu besorgen. Es sind einige Kleinigkeiten von Poesie, die ich ihm für seine Erholungen versprochen; Du kannst sie Dir gelegentlich von ihm zeigen lassen, denn viel ist nicht daran[50]). Indessen findest Du doch vielleicht etwas Componibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn sie nur ausgeführt wären.

Lebe wohl und laß mich bald wieder von Dir hören. Wir umarmen euch alle von ganzem Herzen.

Dein

Sch.

Dresden, den 29. März 1802.

Ich wünsche Dir Glück zu Deiner neuen dramatischen Arbeit, ob sie mich gleich um die schöne Hoffnung bringt, Dich diesen Sommer hier zu sehen. Du wirst mir doch bald schreiben, was für einen Stoff Du gewählt hast.

Beckern hast Du sehr glücklich durch die Uebersendung einiger Gedichte gemacht. Er bittet mich besonders, Dir es nochmals zu versichern. Auch mir machten sie Freude, ob sie gleich nicht zu Deinen vorzüglichsten Producten gehören. Das Lied: Sehnsucht würde ich vorziehen, und ich wünschte, daß Du einmal eine kleine Nachlässigkeit in der letzten Strophe noch verbessertest. Vielleicht gelingt mir's es zu componiren. Becker will auch eine Musik dafür haben, und wollte Haydn darum bitten. Ich zweifle nur, ob er ein gutes Gedicht versteht, da er immer in sehr schlechter poetischer Gesellschaft gelebt hat, und habe daher Zelter, Sterkel oder Hurka vorgeschlagen.

Es freut mich sehr, daß mein Aufsatz Dir gefallen hat. Der französische Geist, den Du in Schutz nimmst, steht allerdings eine Stufe höher, als die Beschränkung des Engländers,

der nicht über das Geschäft hinausgeht. Ich möchte ihn aber nur die Anlage zum Geiste nennen. Freiheit ist da, aber es fehlt die Liebe. Oft ist er nur ein Product der Koketterie, und macht dann eine widrige Empfindung. Aber wenn das Spielen mit dem Geschäft aus Kraftfülle und einem jugendlichen Uebermuthe entsteht, so ist es immer eine angenehme Erscheinung; und ich leugne nicht, daß dagegen der deutsche Ernst in den gewöhnlichen Verhältnissen oft gar nicht an seinem Platze ist.

Was Du vom Witz sagst, kann ich ganz unterschreiben, da Du nur von der höheren, selbstständigen Gattung sprichst, die keinem fremden Zwecke dient.

Meinen Aufsatz schicke mir gelegentlich wieder, weil ich keine Abschrift davon habe.

Herr Eck hat mir Deinen Brief überbracht, aber ich habe ihm nicht nützlich sein können. Es waren zu gleicher Zeit zwei andere Violinvirtuosen hier, die beide Gesandtenprotectionen hatten. Die Capelle wollte nicht für alle 3 spielen, lehnte es also bei jedem ab. Eck wurde darüber verdrießlich, und reiste bald ab.

Ochsenheimer werden wir verlieren. Er hat sehr vortheilhafte Anträge vom Wiener Theater bekommen, auf 2700 Gulden, und eine Pension für seine Frau nach seinem Tode. Sein Beifall fing schon an Cabale zu veranlassen, und man suchte ihn weniger zu beschäftigen. Man wird ihn sehr vermissen.

Das Theater wird hier mit der Jungfrau von Orleans geschlossen. Turandot kommt erst in Leipzig daran.

Bei mir hat Minna und die Kinder Katarrhalfieber mit bösem Hals gehabt. Jetzt ist alles vorbei. Deine Frau wird nächstens einen Brief erhalten.

Zelters Musik vom Taucher habe ich noch von Dir zu erwarten — auch Deine Tafelgesänge, wie sie bleiben sollen.

Lebe wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause.

Dein

Körner.

Hast Du mit Zelter nichts über das Lied von der Glocke verabredet?

Weimar, 20. April 1802.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin schrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrscht, und dasselbe Uebel hat auch mich schon seit 12 Tagen heimgesucht, und auf's Heftigste angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Weg, ernstlich krank zu werden. So kommt eins nach dem anderen, meine Thätigkeit aufzuhalten. In 5 Tagen werden wir unser neues Haus beziehen, diese Veränderung soll, hoffe ich, auch auf meinen Geist Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrscheinlich jetzt auch vor sich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünschen; Du verbesserst Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehst, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte.

Es thut mir recht leid, daß Gr(af) Geßler seinen Vorsatz hieher zu kommen wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle schon sehr auf ihn gefreut, und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zusammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel ist nicht daran; aber das kleine Stück, die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches. Ich glaube, es wird durch die Musik gewinnen. Du schreibst von einer Nachlässigkeit in der letzten Strophe, ich habe nachgedacht, weiß aber nicht was Du damit meinst. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwischt sein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit ist, eine Aenderung darin treffe.

Die zwei erstern Gedichte, die Du componirt hast, will ich Dir mit nächster Post schicken, so wie sie jetzt sind und bleiben.

Hier Dein Aufsatz. Mein Rath wäre, Du ließest ihn nicht eher drucken, bis mehrere beisammen sind. Vielleicht beschert mir der Himmel unterdessen auch ein paar gute Gedanken, und es findet sich auch wohl noch ein dritter Compagnon, so können wir ein Bändchen zusammen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen sich auch noch zu diesem Zwecke brauchen. Ueberhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf thut mir von den wenigen Zeilen schon weh, so übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

Herzlich umarmen wir euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Mai 1802.

Nur ein paar Zeilen für heute. Wir sind wegen des Ausräumens in der größten Unordnung, und ich habe kaum einen reinlichen Platz, um einen Brief zu schreiben. In ein paar Tagen hoffen wir eingezogen zu sein. Glücklicherweise sind wir jetzt alle gesund und haben zum Ausräumen schönes Wetter.

Du wirst Dich hoffentlich nunmehr auch wieder erholt haben. Hier herrschte eine Art von Epidemie. Dora bekam den Anfall zuletzt und am heftigsten.

Zur Einrichtung Deines Hauses wünsche ich Dir Glück. Vielleicht wirst Du da ungestörter arbeiten können.

Deine Idee, meine Aufsätze in's Publicum zu bringen, finde ich sehr schön. Nur glaube ich, daß meine Briefe über die Musenalmanache noch in zu roher Gestalt sind, um in einer Sammlung dieser Art zu erscheinen.

Was ich im Gedichte die Sehnsucht anders wünschte, war die Zeile:

Denn die Götter leihn kein Pfand.

Schon der Ausdruck will mir nicht gefallen, und die drei schweren einsylbigen Wörter auf einander, nebst dem Trochäus: „leihn kein" machen einen Uebelklang.

Willst Du noch etwas daran ändern, so schreibe mir's. Bis zum Druck hat es noch ein Paar Wochen Zeit, wie mir Becker sagt. Er hat mir eine Composition dieses Gedichts mitgetheilt, die er von Hurka in Berlin hat machen lassen. Sie hat viel Gutes, besonders in der 3en und 4ten Zeile.

Lebe recht wohl und halte Dich wacker. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.

Dresden, 16. Mai 1802.

*Professor Grassi, dessen Gemälde Du hier gesehen hast und der jetzt über Weimar nach Gotha geht, um dort einige bestellte Arbeiten zu fertigen hat mich um einen Brief an Dich gebeten. Nimm ihn immer freundlich auf. Er ist sehr gefällig gegen meine Emma und sie kann viel von ihm lernen.

Doch ist mir bange, daß Du wieder kränker geworden bist. Du wolltest mir die beiden Tafellieder mit nächster Post schicken und ich habe sie noch nicht.*

Turandot ist in Leipzig gegeben worden, um den Geburtstag der Kurfürstin zu feiern. Die Maskenrollen hat man beibehalten, und Ochsenheimer hat den Pantalon gemacht. *In meiner neuen Wohnung bin ich nun bald eingerichtet. Im Wesentlichen habe ich viel bei der Veränderung gewonnen. Besonders hoffe ich viel Gutes davon, daß Karl jetzt eine eigene Stube hat. Glücklicherweise war meine ganze Familie während des Räumens gesund und wir hatten gut Wetter.*

Im Meßkatalogus finde ich eine neue verbesserte Auflage Deiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Hast Du denn viel daran geändert?

*Herzliche Grüße an Dich und Dein Weibchen von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.*

Weimar, 6. Jun. 1802.

Grassi hat mir Deinen Brief überbracht, und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen, und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es ist in den letzten 4 Wochen gar zerstreuungsvoll und confus bei uns zugegangen; die Meßzeit führt immer so viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt, wie hier, immer alle Societäten aufrühren und in Uebung setzen, so daß man ganz aus seiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Curland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntschaft in der Komödie gemacht. Sie ist ein sehr angenehmes und reizendes Geschöpf. Von Euch spricht sie mit großem Antheil, und dieß war auch unser bestes Gespräch.

Humboldt hat kürzlich geschrieben. Sie ist glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als preuß. Resident nach Rom und Neapel, und sieht auf diese Art seinen alten Wunsch, Italien zu besuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt sonst zwei verschiedene Residenten an beiden Orten, jetzt sind aber beide Stellen in eine verwandelt, was sie einträglicher und wegen des Ortswechsels auch angenehmer macht.

Hast Du Schlegels Alarkos gelesen, und was meinst Du zu diesem Geschmack?

Diese letzte Zeit habe ich nicht viel geleistet, aber etwas Kleines, Lyrisches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; sobald es fertig, sende ich Dirs mit den 2 ältern Gedichten zu.

Lebe recht wohl, ich muß abbrechen, weil die Post geht. Wir umarmen euch aufs herzlichste.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Juni 1802.

Du hast lange nicht geschrieben; aber es wunderte mich nicht, weil ich Dich mit Deiner neuen Arbeit sehr beschäftigt glaubte. Indessen haben wir Nachrichten durch Deine liebe Frau erhalten. Mit herzlicher Theilnehmung haben wir gelesen, was sie von Deiner guten Mutter schreibt[51]).

Die Tante aus Zerbst will uns gern einmal wiedersehen, und ich kanns ihr nicht wohl abschlagen, da ich nun etliche Jahre ihre Einladungen abgelehnt habe. Also werde ich wahrscheinlicher Weise in der ersten Woche des August reisen. Sollten wir da nicht bei der Rückreise eine Zusammenkunft mit Dir in Leipzig haben können? Ueberleg doch die Sache. Bis dahin bist Du vielleicht mit Deiner jetzigen Arbeit ziemlich fertig.

Aus einem Briefe von Opitz an Racknitzen sehe ich, daß Du den Nathan für das Theater bearbeitet hast. Kannst Du mir nicht das Manuscript schicken? Schon durch zweckmäßige Weglassungen würde der Nathan sehr für die Aufführung gewinnen; aber dabei wirst Du's nicht haben bewenden lassen.

Gestern habe ich unter einigen Meßproducten auch Schlegels Alarkos geschickt bekommen. Es ist wirklich ein merkwürdiges Product für den Beobachter einer Geisteskrank-

heit. Man sieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie, aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk hervorzubringen. Dabei ist viel Mühe auf einen künstlichen Rhythmus verwendet. Trimeter, Trochäen und Anapästen, auch Reime sind mit großer Verschwendung angebracht. Man sieht, es war völliger Ernst, seine ganze Kraft aufzubieten, und doch hat das Ganze so etwas Possierliches, daß man oft versucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verse muß er gar kein Ohr haben. In dem Stil ist ein Gemisch von Schwulst und Gemeinheit: bald das Abenteuerliche von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaction.

Dagegen habe ich in den ersten Bogen von Novalis Schriften viel Gutes gefunden, und werde weiter lesen. Hier ist wirklich jugendliche Phantasie, und man verweilt gern bei seinen lieblichen Bildern, auch wenn es ihnen an Bestimmtheit der Umrisse fehlt. Der Stil ist noch nicht ausgebildet. Die zuvielen kurzen Sätze aufeinander machen ihn steif.

Bei uns ist alles wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause an Dich und Dein Weibchen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Dresden, den 20. Jun. 1802.

Deiner lieben Frau danke schönstens in meinem Namen für die überschickten Gedichte und für Zelters Composition vom Taucher. Zelter hat mit vieler Begeisterung gearbeitet und, wie mich däucht, Alles geleistet, was bei einer so schweren Aufgabe gefodert werden kann. Die Melodie ist sehr glücklich gewählt, und mit kleinen Abänderungen im Vortrage paßt sie wirklich auf alle Strophen, ohngeachtet ihrer beträchtlichen Anzahl und großen Mannichfaltigkeit. Der Charakter ist edel, und bei einigen Strophen besonders der Ausdruck sehr kräftig. Dieß letztere ist bei der Vielseitigkeit, die von dieser Musik gefodert wurde, kein kleines Verdienst. Nur möchte ich wissen, ob Zelter allein alle Strophen bis zu Ende singt. Da das Clavier kein Zwischenspiel hat, so ist es für die Brust des Sängers sehr angreifend, oder wenn er sich im Anfange schonen will, wird der Vortrag matt.

Ich getraue mir nicht, alle Strophen durchzusingen, ohngeachtet die Melodie sehr passend für meine Stimme ist. Auch verliert die schönste Musik ihren Reiz, wenn man sie über 20 mal nach einander unverändert hört. Zelter hat nur für 4 Strophen die Melodie ganz geändert, und ich schätze ihn deshalb, daß er das Bunte vermieden hat. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Ballade in der Mitte zu declamiren, etwa von dem Verse an:

Und stille wird's über dem Wasserschlund ꝛc.

bis zur Erzählung des Knappen. Mit dieser trete die Musik wieder ein bis zum Schluß. Oder verschiedene Personen singen zu lassen, den König, den Erzähler, den Knappen, die Zuschauer, die Tochter des Königs. Hier kann ich Schönbergen die Stimme des Knappen geben. Auch habe ich einen derben Baß zum König.

Ich habe nun auch die neue gedruckte Sammlung von Zelter, und der Handschuh besonders hat sehr glückliche Stellen. Nur ist das Einzelne zu sehr gemalt, und daher liebe ich die Behandlung des Tauchers weit mehr. Daß er hier der 21. und 22. Strophe eben die Musik wie der 6ten gegeben hat, beweist für seine richtigen Begriffe von musikalischer Darstellung. Man begreift daher kaum manche kleinliche Spielerei in der Composition des Handschuh's. Bei dem Gedichte: die Erwartung:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen? ꝛc.

fällt er zuweilen in's Gesuchte; aber der Schluß ist sehr schön. Er scheint einen Hang zu Bachschen Modulationen zu haben, die im Gesange nur sehr selten brauchbar sind. Daß er den Tact zu oft ändert, will mir auch nicht gefallen. Er zerstört den poetischen Rhythmus.

Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den Alarkos mehrmal gegeben hat, und daß ihn Goethe protegiren soll. Will er etwa wie Bonaparte in der literarischen Welt auch die Terroristen anstellen? Glaubst Du, daß G(oethe) im Ernste an einem solchen Producte Geschmack finden kann?

Von dem Jon schreibst Du nicht. Er wird anders sein, aber nicht besser — nicht roh und trocken, aber kalt und matt.

Das Aeußere der Herzogin wird Dir gefallen haben. Es ist Schade, daß sie durch ihre Umgebungen verdorben

worden ist. Es fehlte ihr nicht an Seele und an feiner Empfänglichkeit, aber jetzt ist sie zu frivol, um auf die Länge zu interessiren.

Humboldten freue ich mich wieder zu sehen. Er soll über die Bewohner von Biscaya viel Merkwürdiges gesammelt haben.

Deine Frau nimmt uns die Hoffnung, Dich in Leipzig zu sehen. Hättest Du um die Zeit unserer Reise eine neue Arbeit angefangen, so resignire ich mich ganz, und warte bis zum künftigen Jahre. Aber wärst Du noch nicht in der Stimmung zu einem größern Werke, so könntest Du uns wohl ein paar Tage schenken.

Ochsenheimer soll den Pantalon sehr gut in der Turandot spielen. Ich hoffe sie in Leipzig zu sehen.

Kunze ist in Carlsbad und befindet sich besser. Bei uns ist alles wohl und das ganze Haus grüßt Dich und Dein Weibchen herzlich. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Des Schäfers Klage von Goethe ist seiner werth. Aeußerst lieblich und einfach, und die ächte Sprache des Gefühls.

Weimar, 5. Jul. 1802.

Indem Du mich, meines langen Stillschweigens halber, tief in der Arbeit sitzend glaubtest, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfigen Husten, der bei meinem Ernst ein böser Keichhusten war, recht miserabel befunden, und bin noch nicht ganz hergestellt. Es ruht ein wahrer Unstern über diesem Jahr, daß alle Plagen abwechselnd auf uns hereinstürmen, und uns nicht zur Besinnung kommen lassen. Dabei stockt meine ganze Thätigkeit, da ich ohnehin schon Mühe genug hatte, mich von den Zerstreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hause und hundert andern Widerwärtigkeiten zu sammeln.

Unter diesen Umständen kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieses Jahr zu sehen, denn ich muß alles Mögliche anwenden, um endlich in eine suivirte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich

etliche 100 Thaler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte. Nächstes Jahr soll es, hoffe ich, anders um uns stehen, und da wollen wir das Versäumte hereinbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter so zufrieden bist. Mir ist auch nicht leicht etwas Musikalisches vorgekommen, das in seiner Gattung so trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat sich Goethe allerdings compromittirt; es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt. Das Stück ist aber hier nur einmal, und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht so widerwärtig wäre.

Der Jon von Wilhelm Schlegel ist schon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut ist, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen folgt. Dieses Stück enthält wirklich manches Geistreiche und schön Gesagte, aber die Schlegelsche Natur schimmert dann wieder sehr zum Nachtheil hindurch. Der Jon selbst hat an Interesse verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Diese hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

Lebe wohl. Ich bin noch nicht fähig, viel zu schreiben. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, 28. Juli 1802.

*Du hast seither von Krankheiten bei Dir und den Deinigen zu leiden gehabt. Sollte nicht vielleicht eine Erkältung bei Veränderung Deiner Wohnung oder zu zeitiges Beziehen gewisser Stuben den Husten verursacht haben? Jetzt bist Du hoffentlich ganz wieder hergestellt und wirst fleißig arbeiten.

Ich bin jetzt ziemlich mit Actenarbeit überhäuft, weil ich vor der Reise alles fertig machen will, was nicht bis zu meiner Zurückkunft warten kann. Wir reisen auf künftigen Mittwoch als den 4ten August grade nach Zerbst, wo wir 10—12 Tage bleiben, dann nach Leipzig, wo ich Opitzen

bitten werde, mir die Turandot sehen zu lassen. Kunzen hoffe ich besser zu finden. Er hat das Carlsbad gebraucht und einige Erleichterung darauf erlangt.

Schicke Deine Briefe von jetzt an an Kunzen nach Leipzig. Wir werden ohngefähr drei Wochen von hier abwesend sein.*

Humboldts kommen nicht hieher. Ich hätte sie gern gesehen. Er hat dem Politiker Gentz einen Brief an mich gegeben. Mir konnte er nicht behagen, und ich wundere mich, daß Humboldt an ihm Geschmack findet.

*Unter die französischen Produkte, die eine angenehme Unterhaltung geben, gehört die Correspondenz von La Harpe mit Kaiser Paul und Graf Schuwaloff. Sie enthält allerhand interessante Nachrichten aus dem Gebiete der Literatur und Kunst von den Jahren 74 bis 89. Manches ist freilich schon bekannt, aber da der Stil nicht übel ist, so liest man es gern mit einigen Zusätzen wieder und läßt die Bilder der damaligen Pariser Welt vor sich vorübergehn.

Ein Zufall hat mich veranlaßt, einige Stücke von Corneille wieder zu lesen. Minna hatte mir zum Geburtstage einige französische Classiker in Stereotypen gegeben. Corneille ist sich ungleich, hat viel Weitschweifigkeit und leeren Wortprunk, aber oft findet man doch wirkliche Begeisterung in seinen Produkten. Besonders hat er den Römergeist lebhaft gefühlt und scheint überhaupt für das Edle Sinn gehabt zu haben.

Von Regnard lese ich die meisten Stücke mit Vergnügen. Die Pläne sind nicht meisterhaft, aber in einzelnen Scenen herrscht ein gewisser Muthwille, der nicht erkünstelt, sondern der Ausbruch einer anmuthigen Natur zu sein scheint. Hier ist wahre vis comica, die ich auch bei Molière selbst bei seinen ersten Stücken nur in einzelnen Scenen finde. Sollte man nicht ein Lustspiel nach der Art machen können, wie die Finales der Komischen Oper von den Componisten behandelt werden? Einzelne komische Situationen, die sich nach und nach gruppiren, so daß die Gruppen sich immer erweitern und das bunte Gewühl immer zunimmt. So sind die Finales in der heimlichen Heirath, im König Theodor, in der trefflichen Oper: unter 2 Streitenden siegt der Dritte von Sarti.

Wir haben noch einen Brief von Kunzen bekommen, der keine guten Nachrichten über seine Gesundheit enthält.

Das wird uns bestimmen, unsern Aufenthalt in Leipzig sehr abzukürzen. Wir würden uns also doch nur kurze Zeit in Leipzig gesehen haben. Also laß Dich lieber jetzt nicht stören, damit wir künftiges Jahr Dich desto gewisser werden erwarten dürfen. Herzliche Grüße von M. und D. an Dich und Dein Weibchen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.*

Dresden, den 30. Aug. 1802.

Wenn Du recht fleißig bist, so mag Dir's vergeben sein, daß Du nicht schreibst. Glücklicherweise habe ich in Leipzig von Opitz und hier von Fräulein Imhof Nachrichten von Dir erhalten. Auch ergiebt sich aus dem letzten Briefe Deiner lieben Frau an D(ora), daß neuerlich nichts bei Dir vorgefallen ist.

Unsere Reise ist glücklich gewesen, und seit dem 27sten sind wir wieder hier. Turandot hoffte ich vergebens aufgeführt zu sehen. Ich hatte an Opitz von Zerbst aus geschrieben, und Freitags früh hatte er meinen Brief bekommen. Gleichwohl giebt er den Sonntag darauf Turandot vor meiner Ankunft, und entschuldigt sich damit, daß schon dazu die Rollen ausgetheilt gewesen wären. Ich bin gar nicht im Theater gewesen. Es wurden ein paar unbedeutende Sachen von Kotzebue gegeben.

Ochsenheimer kommt vielleicht zurück, wenn es ihm in Wien nicht gefällt. Man fängt an einzusehen, was man an ihm verliert.

In Leipzig habe ich den Griechen Hermann kennen lernen, und viel Geschmack an ihm gefunden. Es ist eine kraftvolle Natur, die mit deutschem Ernst ihr Geschäft treibt.

Kunze hat einen Anfall von Nervenfieber überstanden, aber sein Hauptübel, die Verhärtungen im Unterleibe, ist nicht gehoben. Ich fürchte, daß sein Arzt nicht thätig genug ist. Aeußere Mittel werden jetzt gar nicht gebraucht. Gleichwohl fühlt man die Härten sehr deutlich. Ich hoffe immer noch, daß er hieher kommen, und einige hiesige Aerzte fragen wird.

Göschen habe ich auf der Durchreise besucht, und fand

seine Druckerei mit einer Prachtausgabe des Carlos beschäftigt, die sich recht gut ausnimmt.

Amalie Imhof habe ich noch wenig gesprochen. Sie scheint lebhafter und mittheilender zu sein als ehemals. Ihr englischer Bruder und seine Frau haben dem Aeußern nach nichts Anziehendes für mich. Von der andern Schwester kann ich noch nichts sagen.

Stein habe ich sehr heiter gefunden, und es hat mir Freude gemacht, ihn wieder zu sehen.

Mein Geist ist auf der Reise sehr zerstreut und unthätig gewesen. Hier finde ich einige Actenarbeit vor mir, die ich erst hinter mir haben muß, ehe ich mich sammeln kann. *Alsdann aber hoffe ich die Stunden der Muße desto besser benutzen zu können.*

Wir sind alle wohl *und das ganze Haus grüßt Dich und Dein Weibchen herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein
Körner.

[Jena, 4. Sept. 1802.]

*H. Bül aus der Schweitz, ein Freund unserer Familie und ein recht trefflicher Mann bringt Dir diese Zeilen, nebst unserm herzlichen Gruße. Nehmt ihn freundlich auf, er wird gewiß nur Wohlwollen verdienen. Ich schreibe Dir nächster Tage ausführlicher. Grüße alles herzlich von mir, auch meiner Schwiegermutter sage recht viel Schönes. Es ist bei uns alles wohl, ich bin nicht unfleißig.

Dein
Sch.*

Dresden, den 6. Sept. 1802.

Meinen letzten Brief wirst Du durch Stein erhalten haben. Heute nur ein Paar Zeilen als Nachtrag wegen eines vergessenen Punktes. Kunze äußerte in Leipzig gegen mich, daß es ihn freuen würde, wenn sein Schwager Feind, der Buchhändler, der sich gern etwas emporheben möchte, von Dir etwas in Verlag bekommen könnte. Ich sagte, daß dies leicht möglich sei, da Du an keinen Buchhändler

gebunden wärst, und mehrmal einzelne Sachen diesem und jenem gegeben hättest; es käme nur auf die Bedingungen an, und ich würde Dir darüber schreiben. Ich thue es hiermit. Vielleicht wäre eine Sammlung ästhetischer und kritischer Aufsätze unter einem allgemeinen Titel so etwas. Sollte es nicht gut sein, gegen einige Geschmacksverderber in der jetzigen Literatur mit Strenge, aber ohne Leidenschaft zu Felde zu ziehen? Für Dich wäre dies manchmal ein Geschäft in Nebenstunden; ich könnte auch etwa Beiträge liefern, und wenn ein Bändchen Manuscript vorhanden wäre, gäbst Du es heraus, ohne Dich an eine Zeit zu binden. Willst Du darauf eingehen, so setze einen kurzen Plan auf. Ich schicke ihn an Kunzen und lasse Feind fragen, was er für den Bogen (auf die Art gedruckt, wie Du im Plane bestimmst) zahlen will. Kunzen geschieht ein Gefallen seiner Schwester wegen, und bei einer soliden Speculation wird er Feinden auch gern mit einem Capitale unterstützen.

Lebe wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

K.

Weimar, 9. Sept. 1802.

Ich muß mich meiner langen Pause wegen diesmal recht vor Dir schämen, aber da ich Dich auf der Reise wußte, so ergriff meine natürliche Faulheit diese Entschuldigung, um sich das Schreiben zu ersparen. Auch hast Du nichts dabei verloren, denn dieser Sommer giebt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichen Ernst an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Ueber dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen: 1) war ich damit, in Absicht auf Plan, der sehr einfach ist, am weitsten; 2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die ein Schritt nähr zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an; 3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine

ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehn. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell; denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studieren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Mährchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt soviel poetische Operation damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus- und ins Poetische eingetreten ist. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publicum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig abstrahire, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Foderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes, localbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen.

Damit Du indeß doch den Glauben an meine Productivität nicht ganz verlieren mögest, so lege ich die Kassandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist. Du wirst vielleicht bedauern, daß die Idee

zu diesem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyrisch ausgeführt worden ist. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis sich um Dich her versammeln wird, wenn Du das Gedicht vorliesest. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu setzen.

Kunzens Uebelbefinden beklagen wir sehr, und ich fürchte es wird übel ablaufen. Doch um alles zu versuchen, hätte er das Urtheil mehrerer großen Aerzte einholen, und es auch mit einem andern Bade noch probiren sollen. Aachen hat unter ziemlich ähnlichen Umständen Herdern viel geholfen.

Mit dem vorgeschlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlassen, weil ich Cotta, der sehr freundschaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein positives Versprechen, das ich ihm gethan, verletzen würde. — Ob ich in den nächsten Jahren etwas Kritisches oder sonst Theoretisches werde ausarbeiten können, zweifle ich sehr; wenigstens zeigt sich durchaus keine Neigung dazu. Bringst Du etwas fertig, so versichere ich Dir, es sogleich an Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet; ich werde ihn nicht ohne eine gewisse traurige Empfindung von uns hinwegscheiden sehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du sie siehst; sie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Dresden, am 19. Sept. 1802.

Deine neuen Gedichte haben mir wieder einen schönen Genuß gegeben. Beim ersten Lesen der Kassandra entstand freilich die Idee, daß ich für diesen Stoff eine dramatische Behandlung von Dir gewünscht hätte. Ich dachte schon auf einen Plan, musikalische Pracht mit der Darstellung zu verbinden. Die Chöre der Griechen und Trojaner und die festlichen Handlungen im Tempel gäben einen herrlichen Stoff zu einer Oper. Nur giebt es für das Drama keinen befriedigenden Schluß. Der eigentliche Schluß ist die Zer-

störung von Troja, und bei Deiner Behandlung erscheint sie im Hintergrunde. In Deiner Darstellung schätze ich besonders die rührende Weiblichkeit, ohne Nachtheil der Kraft. Eine Composition des Gedichts halte ich für sehr schwer. Einzelne Materialien dazu sind mir eingefallen, aber ich zweifle an dem Erfolg. Das zweite Gedicht hat für mich viel Anziehendes. Der Ton ist trefflich darin gehalten — eine hohe Rührung mit der größten Einfachheit verbunden. Hier hast Du Dich ungestört Deiner Phantasie überlassen, und sie hat Dich belohnt.

Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Planen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus Deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden allgemeiner wirken.

M(inna) und D(ora) danken Dir sehr für die neuern Gedichte. Auch der Imhof habe ich sie vorgelesen, und sie schienen auf sie zu wirken. Sie hat ein paar Abende bei uns zugebracht und war recht angenehm.

Deine Schwiegermutter haben wir auch recht wohl gesehen, nebst den schwarzburgischen Prinzessinnen, die sehr gutmüthig sind und für Kunst viel Liebe zu haben scheinen.

Ein Schweizer, Bühl, hat mir einen Brief von Dir gebracht; ich hoffe ihn öfter zu sehen. Als er vorgestern da war, traf er auf eine ganz volle Stube, wo ich nur wenig mit ihm sprechen konnte.

Das jetzige Lager versammelt hier eine Menge Fremden, die auch mir zum Theil viel Zeit kosten. Auch heute bin ich zu zerstreut, um Dir mehr zu schreiben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.

Weimar, 11. 8br. 1802.

Ich begleite dieses Exemplar der Turandot, das ich der Minna übersende, nur mit ein Paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu schreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum Besten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht gestockt, und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen; sie nimmt das Leben leicht, ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht lieb gewinnen.

Sei so gut die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine recht artige Figur in Biscuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum Geschenk übersendet.

Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich hab es mit Liebe gemacht.

Den Inspector Büel grüße recht freundlich von uns. Ich wünschte, daß er Dir gefiele. Ich hab ihn recht lieb gewonnen. Alles grüßt.

Dein

Sch.

Weimar, den 20. Octob. 1802.

Indem ich die beiliegenden Proceßacten, welche mir der Advocat Brannaschk zugesendet, offen überschicke, bitte ich Dich, in dieser Sache, die Du besser verstehen mußt als wir, für uns zu entscheiden, ob nämlich, nach dem widrigen Spruch des Gerichts, noch von der vorgeschlagenen Läuterung Gebrauch zu machen. Da sich die Kosten dadurch nicht beträchtlich vermehren, so glaube ich meinestheils, daß man auch bei der allergeringsten Hoffnung eines guten Erfolges, nicht sogleich acquiesciren müßte. Hältst Du aber jeden übrigen Schritt für leer und unnütz, so kannst Du in unserm Namen Herrn Brannaschk solches erklären, und der Sache ein Ende machen. Mit ihm selbst und seinen Vorträgen bin ich, so weit ich die Sache verstehe, sehr wohl zufrieden.

Ich habe vergebens auf einen Brief von Dir gewartet, vielleicht bringt mir Herr Büel etwas von Dir mit. Wir sind alle ziemlich wohl und ich bin fleißig. Das ist alles was ich zu sagen weiß.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1802.

Für die Uebersendung der Turandot sind wir alle sehr dankbar. Ich hoffe sie nun bald aufgeführt zu sehen. Ochsenheimer bleibt bei dem hiesigen Theater, da er von Wien schlechte Nachrichten und von Seconda bessere Bedingungen erhalten hat. Mir ist es sehr lieb, doch manchmal einen wirklichen Künstler zu sehen. Opitz und Madame Hartwig waren in letzter Messe in großen Geldverlegenheiten, und Seconda wünscht ihrer los zu sein; aber es wird schwer halten, daß ein anderes Theater ihre Schulden bezahlt, die auf 11,000 Thaler betragen sollen. Die Hartwig habe ich oft gern gesehen, und selbst Opitz, so ein armseliger Patron er auch ist, hat eine gewisse Praktik, die man zuweilen vermissen wird. Sollte Opitz weggehen, so würde Ochsenheimer wohl Regisseur werden, da er hier sehr beliebt ist.

Aus der Beilage wirst Du sehen, daß es mir noch immer an literarischen Projecten nicht fehlt. Dies scheint indessen nicht so schwer auszuführen zu sein. In meiner jetzigen Stelle habe ich nunmehr Muße genug, eine solche Arbeit zu unternehmen, und ich würde Geschmack daran finden. Auch steigen die Bedürfnisse in meiner Familie, so daß mir eine außerordentliche Einnahme willkommen wäre. Es fragt sich also, ob etwa Cotta auf einen solchen Plan einginge. Genannt möchte ich im Publicum nicht werden, auch kann mein Name der Unternehmung keinen mercantilischen Werth geben. Auf die Ausführung kommt alles an, und es fragt sich, ob Cotta es auf Dein Zeugniß mit mir versuchen wollte. Vielleicht könnte schon in diesem Winter Hand ans Werk gelegt werden.

(Körner.)

Dresden, den 31. Oct. 1802.

Nach Empfang Deines Briefes mit den processualischen Papieren habe ich den Advocaten kommen lassen, und weil Du mir die Sache anheimgestellt hast, ihm aufgetragen den Proceß fortzusetzen. Für den Ausgang kann man freilich in dieser Sache nicht stehen, indessen kann ich doch nicht sagen, daß gar keine Hoffnung eines guten Erfolges vorhanden sei. Daß die Vorlesung der Insinuations-Registratur

nicht angemerkt ist, halte ich sowie der Advocat für das beste Argument, und weiß, daß im Appellationsgericht sehr darauf gesehen wird. Wird das jetzige Urthel bestätigt, so kommt beim nächsten Remedio (der Oberläuterung) die Sache ans Appellationsgericht. Diese 2 Urthel machen so viel Kosten nicht, daß man nicht Ursache hätte, sie noch abzuwarten. Die andre Intestat-Erbin, Frau v. Götz, setzt ohnehin den Proceß fort, und es würde Dich doch verdrießen, wenn diese noch etwas erlangte, während Du leer ausgingst weil Du das jetzige Urthel hättest rechtskräftig werden lassen. Es ist hier von einer Erbschaft die Rede, die ein Fremder wahrscheinlicher Weise erschlichen hat, und gegen Ränke ist man befugt, Formalitäten zu urgiren.

Daß Dir der Advocat gefällt, ist mir lieb. Auch ich bin mit seinen Arbeiten recht wohl zufrieden. Auch steht er hier in dem Rufe eines vorzüglichen Praktikers.

Madame Bürger[52]) spielt jetzt auf dem hiesigen Theater. Gestalt und Anstand sind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation ist zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt spricht sie fast zu laut. Besser als die Reinhard scheint sie wohl zu sein. Zur Zeit sah ich sie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienstpflicht. Nächstens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauspielerin an Madame Paer. Schade, daß sie nicht bei einem eigentlichen Kunstwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin ist sie nicht schlecht, aber ihre hohen Töne sind erzwungen, und sie hat mehr Hals- als Bruststimme. Aber ihr Spiel ist voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat sie besonders in hohem Grade. Auch ist ihr Mienenspiel gefühlvoll und fein. Ich wünschte, daß Du sie sähest; und dies wäre sehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämst. Denn bis zum 1. Mai werden hier noch Opern gegeben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

Dein Körner.

M(inna) läßt Dich erinnern, daß Du ihr die Flora hättest schicken wollen. Sie glaubt, daß für die Emma manches zum Lesen darin sei. Vielleicht findest Du eine Gelegenheit.

Weimar, 15. Nov. 1802.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du schreibst, zu realisiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Mscrpt. zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuß bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Antheil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als 2 Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie es mit dem Absatz geht. Durch den unglückseligen Gang der Propyläen, von denen nur 300 Exemplare abzusetzen waren, ist er ein wenig eingeschüchtert worden. Glaubst Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, so will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieses auf seine dringenden Bitten endlich habe zusagen müssen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen sollte, mit meinen Beiträgen stecken lassen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieses Plans liegt, und das ist mir genug; eine ernsthafte Sache kann ich auch ernsthaft behandeln, und Du sollst mit mir zufrieden sein. Auch ist das, was ich für's Erste dazu bestimme, glücklicherweise schon gefunden und von einer solchen Beschaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnsucht die Abschließung der Entschädigungssache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürst von Aschaffenburg[53]) hat sein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, sowie er nur erst selbst etwas hat. Seine Sachen sind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürst nicht mehr soviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch diesen Succours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwiesen wird[54]), mir künftig einigen Aufwand verursacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth. Ich habe seit 6 Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Messina sind 1500 Verse bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billiger Weise jetzt gefodert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, 4 Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Mit Deiner Entscheidung wegen des Processes sind wir vollkommen zufrieden.

Ich lege Goethens Neuestes[55]) bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung nimmt sich's ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

Lebe recht wohl. Herzlich umarmen wir euch alle.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Nov. 1802.

Daß Du Dich so lebhaft für mein Project interessirst, macht mir viel Freude, und mehr noch, daß Du selbst an der Ausführung Theil nehmen willst. Mit 2 Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe ich, daß

Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk denke, sollte ich ein zahlreichres Publicum dafür erwarten, als für die Propyläen. Man darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, besonders ausländischen Kunstwerken so einrichten, daß sie ein Bild des Werks selbst, und dadurch eine Art von Kunstgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk gelegt werden, so müßtest Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der ausländischen Producte an Cotta schreiben. Es fragt sich, ob er in London, Paris und Rom zuverlässige Correspondenten hat, die ihm das Bedeutende schicken. Sonst muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben, die man verlangt. Die Exemplare bleiben sein, und werden auf die Leipziger Messe an ihn oder seinen Correspondenten wieder zugeschickt. Die deutschen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu bekommen suchen, aber was das südliche Deutschland und die Schweiz hervorbringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wissen, was Du beizutragen gedenkst. Ist es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst, womit das Werk anheben könnte? Oder ist es ein einzelnes Product, das Du analysiren willst? Schreib' mir es bald, damit ich mir etwas anderes aussuchen kann.

Zu Deinem Verhältnisse mit dem neuen Churfürsten wünsch' ich Dir Glück. Da er seine Zusage erneuert hat, so scheint es ihm doch ein Ernst zu sein, etwas für Dich zu thun[56]). Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit errichtete? Sollte sich nicht für eine solche Unternehmung ein Plan ausdenken lassen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu sehen, kann ich kaum erwarten; schicke mir's ja sogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzähltest, habe ich noch sehr gut im Kopfe.

Turandot ist hier gegeben worden, aber, wie sich erwarten ließ, das Publicum konnte sich in diese Gattung nicht finden. Das Spielen mit dem Spiele versteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragischen Rührung nicht gestört sein will. Ochsenheimer hat den Pantalon allerliebst gemacht. Auch Bösenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren schlecht (Thering und Henke). Die Hartwig und Opitz spielten ganz tragisch. Willst Du nicht lieber das Tragische etwas gedämpft haben, oder vielmehr, soll nicht Sprache und Spiel sich etwas vom

Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuschauer zwischen Rührung und Belustigung schwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine gesprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantasie ist die Hauptsache. In diesem Spiel soll nur soviel Bedeutung sein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragischen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauspieler weder schwerfällig (wie hier geschah) noch frostig werde. Nur soviel Leidenschaft darf gegeben werden, als man tanzend und singend darstellen kann. In Berlin, höre ich, ist der Altoum komisch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie. Wie ging's denn in Weimar?

Goethens: Was wir bringen, ist allerdings aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Auch ich habe schöne Stellen darin gefunden, aber sie sind nicht zahlreich. Im Ganzen herrscht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe sehr begreiflich ist, durch die aber, däucht mich, kein Kunstwerk entsteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunst, die sehr verdienstlich ist, aber diese entsteht nicht durch Nachlässigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine solche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich gelesen. Ohne Talent ist der Verfasser nicht, und scheint seinen Stoff mit Ernst und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen ist viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich sein. Auch ist die Attilia ganz verfehlt, da sie doch auch Römerin sein sollte. Indessen unterbricht sie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geschichte zu einer dramatischen Darstellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unsern Annalen auseinandersetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm sehr gelungen ist. Der Stoff ist aus der italienischen Geschichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu seinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und suchen sich zu verstärken, indem sie die Reisenden auffangen und anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieser selbst kommt unerkannt in ihre Gewalt. Sie suchen sich durch die Flucht zu retten und werden ent-

deckt. Das Ganze schließt befriedigend durch eine Erkennungsscene und durch Versöhnung. Die Gemahlin des einen ist die verlorene Tochter des andern. Für die Oper ist der Stoff sehr gut calculirt, besonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenschaftliche liebt, aber dabei immer eine gewisse Anmuth der musikalischen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich suche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialisches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigstens 2 Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufsetzen und suche nach Stoffen im Costum der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, so theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu sein.

Die Familienzwiste in den italienischen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragischen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen sich auf eine solche Art in einem modernen Costum darstellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog sein würde.

Mit Deinem Von ist's also doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wissen, wie es damit zugegangen ist. Laß doch Dein Weibchen darüber schreiben.

Herzliche Grüße an M. und D. Emma malt jetzt in Oel mit recht gutem Erfolg. *Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 29. Nov. 1802.

Hier folgt der Aeschylus, den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wiederbekomme, denn sie sind theils ausgeliehen, theils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde [57]).

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen) ist

dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Bayern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich des Nobilitationsrechtes anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der größte Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt dieser Adelsbrief nun in's Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unsrer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr *mein* Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt davon gar nichts gewahr wird.

Ich kann, da eben die Post geht, nichts mehr hinzusetzen. Lebe recht wohl. Herzlich umarmen wir euch alle.

Dein

Sch.

Dresden am 31. Dec. 1802.

Mit jedem Posttage sah ich jetzt der Braut von Messina entgegen, und schob es deshalb immer auf Dir zu schreiben. Hier will man schon wissen, daß sie in ein Paar Tagen aufgeführt werden wird. Gestern erhielt ich deshalb einen Auftrag von Opitz durch Madame Hartwig mit der ich in Gesellschaft war. Opitz hat Dich um Dein neues Stück schon gebeten, und wieder an Dich schreiben wollen, aber er leidet schon seit etlichen Wochen an der Gicht. Er läßt Dich durch mich bitten, ihm das Manuscript sobald als möglich zu schicken, damit es noch diesen Winter einstudirt werden kann.

Vielleicht wirst Du bald hören, daß der Wallenstein in Dresden aufgeführt worden ist. Racknitz gab mir neulich die Bearbeitung von Vogel, die in Mannheim gedruckt worden ist, worin beide Stücke in eins zusammengezogen sind. Er bat mich, ihm meine Gedanken zu sagen, ob das Stück, ohne sich zu sehr an Dir zu versündigen, in dieser Gestalt hier aufgeführt werden könnte. Ich las es unbefangen, und versuchte es, mich in die Lage eines Dresdener Theater-Directeurs zu versetzen, der gegen seine Verhältnisse nicht anstoßen, aber auch der guten Sache nicht zu viel vergeben wollte. Das Tyrannenbette, worein sich jedes Stück schmiegen muß, um nicht über eine gewisse Zeit zu dauern, gehört freylich auch zu den Hauptwerkzeugen der hiesigen Direction. Vogel hatte aber so unvernünftig abgekürzt, daß ich es nicht dabei lassen konnte. Den Wallenstein selbst muß er für eine Nebenperson gehalten haben, weil er gerade einige seiner wichtigsten Scenen weggelassen hat. Ich habe mich also selbst darüber gemacht, Vogels Arbeit zum Grunde gelegt, die nothwendigen Scenen, als den ersten Monolog von Wallenstein, die Scene zwischen ihm und Wrangel, die nachherige mit der Terzky, eingeschaltet, die Einrichtung der Acte geändert, so daß 6 Acte sind, und alles gestrichen, was gegen den Wiener Hof, oder gegen andre Rücksichten verstoßen könnte. Mir war es nur darum zu thun, einige Scenen, die von besonders theatralischer Wirkung sein mußten, hier aufgeführt zu sehen. Jetzt, da Dein Werk gedruckt ist, mußt Du Dir allerlei Gestalten gefallen lassen, in die man es nach jedem besondern Behuf zu zwängen sucht. Racknitz hat meine Arbeit dankbar angenommen, und an die Behörde

gegeben. Von dem weitern Erfolg weiß ich noch nichts. Die Hartwig erwähnte gestern nichts davon, und ich vermuthe also, daß neue Schwierigkeiten eingetreten sind.

Heute solltest Du hier sein. Meine Kinder spielen heute Comödie bei uns, den Stammbaum und den Hahnenschlag (ein niedliches Product, das für Kotzebue wirklich zu gut ist). Karl spielte neulich den Schnaps in den beiden Billets nicht übel. Emma stellt sich recht artig dazu an.

Lebe recht wohl, und fange das neue Jahr fröhlich an. Hoffentlich bringt es uns recht bald zusammen. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

1803.

Weimar, 7. Jan. 1803.

Du hast mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werk fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopfs oft wochenlang pausiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünf Acten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation sein, und am wenigsten für das Eurige, weil man da auf's Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Doch Du wirst dieses selbst beurtheilen, wenn ich Dir das fertige Manuscript schicke, und je nachdem Du es findest, wollen wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatralischen Bemühung glückwünschen soll. Je besser Du es zu machen glaubst, desto schlechter wird man Dirs danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung sein, daß sie Dir bei der Vorstellung die Idee des ganzen Gedichts zerstören. Es ist eine böse Aufgabe, für dieses Lumpenpack zu arbeiten.

Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich

dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder.

Hat Minna das Paradies der Liebe gelesen, das in Ungers Journal der Romane steht? Es ist ein possierliches Product; ich kann es Euch schicken. Der Verfasser ist ein Engländer, der sich jetzt hier aufhält, und der das Werk zuerst ins Deutsche übersetzt herausgab, eh er das Original wollte drucken lassen. Er kündigt der Ehe den Krieg an, und trägt Alles auf einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eigenes persönliches Interesse, weil er ein Maltheserritter und dabei ein häßlicher Affe ist, giebt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können; und auch so ist es, bei aller Rohheit, nicht ohne Interesse und Verdienst.

Zum neuen Jahre sagen wir Euch unsre herzlichsten Grüße. Möge uns dieses Jahr wieder vereinigen.

Notire mir doch, welche Bände der Memoires Dir noch fehlen.

Dein

Sch.

Dresden, den 18. Jan. 1803.

Du darfst Dich nicht wundern, daß ich Dein neues Werk schon für fertig hielt. Racknitz und Opitz schienen Nachrichten davon zu haben, und mich däucht, daß Du selbst Dir einen frühern Termin setztest. Mich fing an die Eifersucht zu plagen, wenn ich dachte, daß es in Weimar schon aufgeführt sein könnte, ehe ich es gelesen hätte. Jetzt warte ich ruhig und rechne darauf, daß ich einer der ersten bin, die das Werk fertig sehen.

Auf eine hiesige Aufführung thue ich nach dem was Du davon schreibst, noch nicht Verzicht. Es geht damit wie mit großen musikalischen Werken; man macht Quartette oder Quintette daraus, die eine kleine Gesellschaft nach ihren Kräften aufführen kann. Ich weiß wohl, daß damit dem Werke sein Recht nicht geschieht, aber dieß läßt sich vielleicht

noch in dem jetzigen Jahrhundert auf keinem Theater erwarten. Bis dahin ist der poetische Kunstgenuß auf's Lesen eingeschränkt. Aber wenn nun jemand sich durch das vorhandene Theater einen Genuß verschaffen will, ist es ihm zu verdenken, wenn er es auf eine Art beschäftigt, die ihn an jenen poetischen Genuß erinnert? Singt man doch am Clavier gern eine Arie aus einer beliebten Oper. Dies war mein Fall beim Wallenstein. Das Stümperhafte in vielen Theilen der Aufführung ärgert mich nicht, da ich es nicht anders erwarte. Mir ist um einzelne Stellen zu thun, wo sich ein wirkliches Talent mit der Poesie vereinigen und ihr eine Art von Körper geben wird. Ich will nicht Dein Werk in der Aufführung, sondern diesen und jenen Schauspieler in einer Rolle Deines Stückes sehen.

Wie mir Ochsenheimer sagt, geht man im Ernste an eine hiesige Aufführung des Wallenstein. Opitzens Krankheit mag nur die Sache verzögern. Er ist schon seit etlichen Monaten nicht aufgetreten. Die Hartwig ist auch kränklich und man läßt ihr nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Ihr Aeußeres verliert sehr, sie wird immer magerer und ihr Mund dadurch immer größer. Oeffnet er sich, so zeigt er eine Reihe schwarzer Zähne und man glaubt in ein Grab hinab zu sehen. Christs Tochter gefällt dagegen sehr, und hat in der That viel Angenehmes. Nur fehlt es ihr zur Zeit an Talent für das Komische. In tragischen oder gefühlvollen Rollen sehe ich sie gern. Ochsenheimer ist in Berlin gewesen und mit vielem Beifall aufgenommen worden. Er hat unter anderen Franz Moor gespielt. Ueber den Bau des Theaters klagt er sehr, und glaubt nicht, daß seine Brust es kaum ein Paar Jahre dort aushalten würde.

Daß ich Dir nichts über den Aeschylus schrieb, war nicht Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Aeußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. — Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die hehren Gestalten in den Werken des Aeschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Aeschylus scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint wie Shakespear ein Welt-

bürger zu sein, der zufälliger Weise in Griechenland lebte, aber auch alles mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot. Stolbergs Uebersetzung hat Kraft und Wärme, aber eine gewisse Unbehilflichkeit, die jedoch nicht stört. Aeschylus gleicht bei ihm einer antiken Statue, die noch nicht ganz ausgegraben ist. Ein Theil liegt noch unter dem Schutt, aber das Auge wird doch durch moderne Ergänzungen nicht beleidigt. Humboldt würde mehr geleistet haben. Die Chöre der Eumeniden hat er sehr glücklich bearbeitet. Vielleicht aber hätte durch zu große Aengstlichkeit, keinen Zug des Originals unangedeutet zu lassen, der Totaleindruck leiden können.

Lebe recht wohl und arbeite ungestört. Herzliche Grüße von den Meinigen. Wir sind alle gesund.

Dein

Körner.

Weimar, 6. Febr. 1803.

Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in 8 Tagen eine Abschrift davon schicken.

Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effect producirt habe, etwas mehr Hoffnung, es mitsammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das Geringste zu verändern, in 5 oder 6 Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

Heute nichts weiter, ich werde abgerufen. Alles ist bei uns erträglich wohl und wir hoffen von Euch ein Gleiches. Herzlich umarmen wir euch drei.

Dein

Sch.

Weimar, 14. Febr. 1803.

Endlich stellt sich die Braut von Messina bei Euch ein; laßt sie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine besten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einsiegeln kann.

Alles grüßt herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, am 18. Febr. 1803.

Nur ein Paar Zeilen heute über den ersten Eindruck Deines neuen Werkes. Gestern Abends kam es, und noch hab' ich es kaum 2mal gelesen.

Es hat einen hohen Rang, däucht mich, unter Deinen Producten. Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den Geist der Antike in einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter. — Nächstens mehr, wenn ich mehr über Dein Werk gedacht habe. —

Es ist mir ein großer Gefalle, daß Du mich durch Deinen Brief an Opitz der Theaternegociation überhoben hast. Ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, mit diesen Menschen über dieses Werk zu sprechen. Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgespannte Naturen ein Paar Stunden vor dem Gähnen zu schützen. Kotzebue und Iffland sind dazu recht gut.

Racknitz ist nicht mehr Director des Theaters, sondern ein Graf Vitzthum, der als Adjutant sonst bei der Armee am Rhein war. Er soll nicht ohne Verstand sein, hat aber den Ruf eines Pedanten. Ich habe gar keine Verbindung mit ihm. Vielleicht ist er doch in mancher Rücksicht besser, als Racknitz.

Leb wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Haus.

Dein

Körner.

Dresden, am 28. Febr. 1803.

Häusliche Sorgen haben mich abgehalten, Dir eher als heute ausführlich über die Braut von Messina zu schreiben. Mein Carl wurde mir sehr ernstlich krank, und wir hatten Ursache, ein Nervenfieber zu fürchten. Demiani brauchte aber gleich anfänglich wirksame Mittel, und wir sind nunmehr außer Sorgen. Emma kränkelt auch seit einiger Zeit, doch mag bei dieser das Uebel vom Eintritt einer gewissen Periode herrühren, und die Umstände scheinen nicht bedenklich.

Durch Dein neues Werk ist mir zuerst recht anschaulich geworden, wieviel die dramatische Darstellung durch den Chor gewinnt. Es gehört zur Würde der Handlung, daß der Einzelne von einer Gruppe theilnehmender Menschen umgeben wird. Malerei und Musik kennen die Vortheile solcher Gruppen sehr gut, aber die moderne dramatische Poesie stellt ihre Hauptpersonen in den wichtigsten Momenten einem unbedeutenden Vertrauten gegenüber. Du hast Dich nicht begnügt, Deinem Chor eine untergeordnete Rolle zu geben. Er wird in einigen Momenten selbst handelnd. Auch gewinnt Dein Gemälde an Reichthum durch die Verschiedenheit des Charakters in beiden Chören.

In der Behandlung des Chors hast Du mehr Aehnlichkeit mit Aeschylus, als mit Sophokles und Euripides. Bei jenem ist mehr Leidenschaft, bei letzteren Beiden ist mehr Ruhe in dem Chor. War es vielleicht ein Kunstgriff der spätern dramatischen Kunst, das Lebendige der Handlung durch den Contrast der ruhigen Betrachtung zu heben? Auch war es vielleicht Bedürfniß, bei der wilden Leidenschaft der handelnden Personen, die man besonders in einigen Stücken

des Euripides findet, in den Chor ein Gegengewicht zu legen. Bei Aeschylus aber, so wie bei Dir, unterscheiden sich die Hauptpersonen durch Hoheit und Würde, nicht durch Heftigkeit des Affects. Dein Cesar selbst ist nur in einem einzigen entscheidenden Momente von Leidenschaft überwältigt. Auch beim Sophokles findet man bei den handelnden Personen nirgends eine so wilde Mordlust, wie in mehreren Stücken des Euripides. Sollte vielleicht das spätere Athen einen heftigeren Reiz bedurft haben? War es etwa nicht mehr empfänglich für einfache Größe?

Beim ersten Lesen Deines Stücks habe ich gar nicht an eine Aufführung gedacht. Aber wenn man sich länger damit beschäftigt, entsteht die Frage, wie unter den günstigsten Umständen und bei einem Zusammentreffen der größten Talente der Chor auf dem Theater gegeben werden könnte. Manches könnte gesungen werden, wenn es allein stände. Aber da das ganze Stück gesprochen werden muß, so würde ich auch den Chor sprechen lassen, aber immer eine Person nur auf einmal, außer bei einzelnen Worten und kurzen Sätzen, wodurch der Gedanke der Menge auf einmal laut wird. Drei bis vier Personen, die die vordersten des Chors sind, theilen sich in die Rede. Einer fällt oft dem andern in's Wort und endigt die Phrase. Hauptstellen, wie solche:

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen

und dergleichen, werden vom ganzen Chor wiederholt. In dem Ideencostum Deines Chors ist etwas gewagtes. Griechische Mythologie findet sich neben katholischen Religionsbegriffen. Wolltest Du vielleicht ein allgemeines poetisches Costum gebrauchen, so wie es ein Malergewand giebt? Die Darstellung gewinnt dadurch an Reichthum in einzelnen Stellen, aber ich weiß nicht, ob die Gestalten des Chors im Ganzen nicht dadurch etwas an Bestimmtheit verlieren.

Der Gedanke scheint mir sehr glücklich, daß Du im Moment der Begeisterung bei dem Chor griechische Rhythmen eintreten läßt, und den Reim gebrauchst, wo sich die Rede des Chors mehr dem Gespräch nähert. Auch hat mich die Mannichfaltigkeit und Wahl Deines Rhythmus gefreut.

Unter den einzelnen Figuren fesselt die Mutter — eine ächte Niobe — besonders die Aufmerksamkeit. Ihre Hoheit, die im schrecklichsten Moment in eine Art von Trotz über-

geht, wird gleichwohl nie unweiblich. Manuel und Cesar contrastiren auf eine feine Art. Manuel ist nur durch die Liebe milder geworden, indem sie ihn glücklich machte. Bei Cesar blieb die stürmische Begierde ohne alle Befriedigung. — Beatrice ist eine holde Erscheinung, deren Wirkung zwischen den schauderhaften Scenen sehr wohl thut.

Die Fabel ist einfach aber doch reichhaltig, das ganze Geschlecht ist zu einem tragischen Gemälde ausgesucht, und der harte, kraftvolle Vater im Hintergrunde gehörte auch mit zum Ganzen. Schauderhaft ist besonders die Entstehung des größten Unglücks aus löblichen Handlungen. Unter den Fällen, wo ein einfaches Mittel eine große Wirkung hervorbringt, ist mir besonders die Stelle in der Erzählung des Boten lieb, wie der Einsiedler seine Hütte anzündet.

So viel für heute. — Nächstens vielleicht noch etwas über dieß Werk. *Herzliche Grüße von M. und D.*

Dein

Körner.

Weimar, 10. März 1803.

Dein Carl wird, wie wir hoffen, jetzt wieder ganz hergestellt sein, und Ihr alle Euch außer Sorgen befinden. Ich wünschte Euch nur einen recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele schwächliche Personen gebraucht, und mit gutem Erfolge; auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter, und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In Eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, mußte mich sehr freuen, weil ich gerade das hineinlegen wollte, was Du Dir aus dem Werke herausnahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte; einen allgemein menschlichen nämlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen, wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden

Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stück, und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen; aber bloß diejenige, welche der Ruhige über den Passionirten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit den Wellen kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herrschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährchenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden; und nach einer einzigen Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das Theaterexemplar zuschicken.

An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt, als mit einer Novität aufzutreten, und bat mich, es für Leipzig solang zurückzuhalten; wofür es mir das Honorar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executirt werden würde, so bin ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht.

Lebe recht wohl, und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet. Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahrszeit hindurch, zwischen Wohlsein und Kranksein, ob ich mich gleich im Ganzen ziemlich wohl befinde. *Aufs Herzlichste umarmen wir Euch.*

Dein

Sch.

Dresden, 18. März 1803.

Meine Kinder sind nunmehr wieder hergestellt, und der Arzt hat uns gestanden, daß beide das Scharlachfieber gehabt haben, *obwohl Emma nur auf eine unmerkliche Art. Wir sind sehr froh darüber, da diese Epidemie hier immer noch fortdauert. Wahrscheinlich werden wir diesen Sommer ein paar Monate auf dem Weinberge wohnen und dort könnten wir nach Deinem Rathe wohl die Eselsmilch versuchen, wenigstens bei der Emma, denn Carl scheint gar nicht von der Krankheit angegriffen. Auch hat sie bei ihm kürzer gedauert, war aber heftiger. Für Minna wird der Aufenthalt auf dem Weinberg auch wohlthätig sein. Deine Frau hat uns die Hoffnung nicht ganz benommen, Euch diesen Sommer hier zu sehen. Such es doch möglich zu machen. Wir verreisen auf keinen Fall.* — Dein neues Werk schick' ich zurück und bitte Dich, nur bald das Theaterexemplar zu schicken. Daß Du es Opitz nicht giebst, bedaure ich wirklich nicht, weil ich mir von der hiesigen Aufführung keinen Genuß versprechen kann, außer etwa bei dem Monolog der Beatrice. *Alles Andere kann bei der hiesigen Besetzung nicht anders als dürftig ausfallen.* — Wo mir etwas in der Diction aufgefallen ist, habe ich die Worte mit Bleistift angestrichen.

Was Du zur Rechtfertigung des Ideencostüms sagst, halte ich zwar für richtig, aber man muß mit der Geschichte von Sicilien sehr bekannt sein, um eine solche Eigenheit dieses Volkes wahr zu finden. Es fragt sich, ob der Dichter dergleichen historische Kenntnisse bei seinem Publicum voraussetzen darf.

Ich lese jetzt oft in Euripides. Mir scheint, daß er oft falsch beurtheilt wird. Ich finde viel Kraft und Tiefe bei ihm in Darstellung der Leidenschaft, und in seinen Chören viel rhythmische Pracht. Manches, was Ungeschicklichkeit scheint, war wohl absichtlich, oder vielleicht Folge eines verdorbenen Geschmacks. Vergleichungen zwischen ihm und Sophokles und Aeschylus, die mehr in's Einzelne gingen, würden zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff geben.

Hast Du die Delphine schon gelesen? *Eine merkwürdige Erscheinung ist es immer. Die Entstehung des Ganzen ist äußerst unpoetisch, wie das wohl mit den meisten französischen Producten der Fall sein mag. Eine triviale Sentenz, die als Motto auf den Titel gesetzt ist, wird zu

einem Roman ausgesponnen. Da ist keine Liebe zu einem Bild der Phantasie, das man um sein selbst willen aufstellen möchte. Die einzelnen Briefe sind Rechnungsexempel mit gegebenen Datis, sowie die Declamationen der späteren Rhetoriker bei den Alten. Hier ist ein feiner Tact für das Behäbige, wodurch sich überhaupt die Franzosen auszeichnen. Auch ist der Stael nicht abzusprechen, daß sie im Leidenschaftlichen mehr Tiefe hat als ihre Landsleute sonst zu haben pflegen. Einige Scenen als in der Kirche bei Leoncens Trauung — die Maskerade im dritten Theil — das Zusammentreffen von Leonce und Delphine, wo sie nicht durch äußere Umstände, sondern durch sich selbst getrennt werden, im vierten Theil sind kräftig ausgedrückt. Aber das Gewebe von blos schauderhaften und empörenden Scenen, die so selten durch irgend etwas Anmuthiges unterbrochen werden, macht einen peinlichen Eindruck.

Herzliche Grüße vom ganzen Hause an Dich und die Deinen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.*

Weimar, 28. März 1803.

Seit 6 Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartige Zufälle, und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit 8 Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dies hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

Vor 9 Tagen ist die Braut von Messina hier zum erstenmal gegeben, und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark, auch imponirte es dem jüngern Theile des Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stück am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den Chor und das vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem N a t ü r l i c h e n in einem Dichterwerke

nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut v. Messina zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethen ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: Die natürliche Tochter auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abenteuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen, sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei französ. Schriftstellern selten findet, kann man der Staël nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende Beredsamkeit. Auch einzelne treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman; wenn nur der Held nicht ein solcher Jammerkerl wäre und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffs wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthüre angeschrieben steht.

Ich habe in dem Mscrpt. der Braut, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruß einige häßliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit andern Stellen, die Du angestrichen hast, kann ichs nicht so genau nehmen; man muß sich, besonders im Lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen, ein Paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält, und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebe wohl, und nehme unsern herzlichen Glückwunsch für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

Herzlich umarmen wir euch alle.

Dein

Sch.

Dresden, am 23. April 1803.

Du hast lange keinen Brief von mir gesehen; aber es ist bei uns nichts vorgefallen. Nur einige pressante Actenarbeiten haben mich abgehalten. Daß inmittelst Kunze gestorben ist, wirst Du in den Zeitungen gelesen haben. Er hat, wie es scheint keinen schmerzlichen Tod gehabt, aber seine vorherigen Umstände mögen sehr peinlich gewesen sein. Bei der Oeffnung hat sich unglaublich viel verhärtetes Fett einige Zoll dick und so zähe, daß es kaum zu zerschneiden gewesen, in den äußern Theilen des Unterleibs gefunden. Er hat mich gebeten, seine Tochter zu mir zu nehmen, und ich thue es gern, da sie ein gutartiges Wesen ist, und für meine Emma eine Gesellschaft abgiebt. Sie ist etwas älter als Emma.

Dein Hüftweh wird nun hoffentlich längst vorüber sein. Nimm Dich nur vor dem kalten Klima der Hofwelt in Acht.

Die Studenten sind wohl noch diejenige Classe des deutschen Publicums, von der man die meiste Empfänglichkeit für das Poetische zu erwarten hat. Durch die Verhältnisse der wirklichen Welt sind sie noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen sind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burschenleben ist ein immerwährendes Fest, und eine festliche Stimmung ist eine Hauptbedingung des höhern Kunstgenusses. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunst erst alles zu überwinden, was dieser Stimmung entgegen ist. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehn, aber das Große und Heroische wird er lebhaft auffassen, und mächtig davon ergriffen werden.

Die falschen Begriffe unsers Publicums über das Natürliche sind wohl zum Theil durch einige Kunsttheoretiker ver-

anlaßt worden, die die Kunst gern zu einem Geschäft herabwürdigen möchten. Ueber Gemälde hört man auch noch öfter ein gesundes Urtheil, als über ein Gedicht. Das Product der Phantasie des Malers wird um sein selbst willen geschätzt; man vergleicht es nicht mit der Alltagswelt, die uns umgiebt, man fodert nur Zusammenhang, Consequenz, Einheit, man verlangt Bestimmtheit, Charakter, Bedeutung in allen Theilen des Werks — nur wo man auf etwas Formloses trifft, ist man unzufrieden. Wann wird es dahin kommen, daß auch poetische Kunstwerke auf solche Art beurtheilt werden?

Mancher hat sich auch oft über poetischen Flitterstaat, oder über eine gewisse Renommisterei unter jugendlichen Dichtern geärgert, und wird dadurch nach dem entgegengesetzten Extreme getrieben.

Was sind es denn für französische Lustspiele, die Du bearbeitet hast? Du schriebst mir die Titel nicht. Mich freut es, wenn Du Dich zur Erholung damit abgeben willst, etwas Gutes in dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen. Vielleicht bekommst Du dadurch selbst einmal Lust, etwas im Komischen zu versuchen. Du weißt, daß dieses eine alte Idee von mir ist, die ich noch gar nicht aufgebe.

Goethens Stück wird wohl noch nicht so bald gedruckt. Wäre es nicht möglich, das Manuscript auf ein paar Tage zu bekommen? Es würde nicht aus meinen Händen gegeben werden.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause.

Dein

Körner.

W., 12. Mai 1803.

Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen. Die Jungfrau v. Orleans ist vor 3 Wochen zum erstenmal hier aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon elektrisirt worden. Ich wünschte, Ihr hättet es mit angesehen. Denn ob wir gleich keine großen Talente

bei unserm Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauspielerin gespielt, welche sonst nicht im Besitz der großen Rollen ist, hier aber durch ein glückliches Zusammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leisten.

Könntet ihr im Julius nach Lauchstädt kommen, so wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am besten gehen, produciren. Wir lebten ein 8 Tage zusammen und erfreuten uns des Wiedersehens.

Meine zwei aus dem Französ. übersetzten Lustspiele will ich Dir schicken, sobald ich eine Abschrift übrig habe, denn jetzt bin ich pressirt, sie an die Theater abzusenden.

Ich habe in diesen Tagen auch lustig gelebt: die preußischen Officiere in Erfurt haben mich zu einem Fest eingeladen, und ich bin hingegangen. Es hat mir großen Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen 100 Officiere beisammen, wovon mir besonders die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethens Stück ist vor jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

Leb wohl und schreibe mir bald, daß alles bei Euch wohl ist. Herzliche Grüße an Euch alle.

Dein S.

Dresden Weimar, 18. Mai 1803.

Deine Einladung nach Lauchstädt möchte ich sehr gern annehmen; aber in diesem Sommer kann ich mich von Dresden nicht entfernen. Ferien haben wir nicht, und zwei Jahr nach einander Urlaub nehmen, läßt sich in meiner Stelle nicht thun. Deine Reise nach Dresden scheinst Du aufgegeben zu haben. Ich hatte immer noch darauf gehofft.

Eine Aufführung der Jungfrau v. Orl., wobei nur nichts Störendes vorfällt, und die Worte nur deutlich ausgesprochen werden, kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Gewisse Vortheile der Declamation und des Sprechens der Jamben hast Du den Schauspielern beibringen können, wenn

sie gelehrig waren. Du konntest sie zu Organen bilden, um Dein Werk auszusprechen. Von einer vollendeten Aufführung fodre ich freilich noch mehr. Zwei Künste — eine Musik der Sprache, die sich dem Gesange, und eine Mimik, die sich dem Tanz nähert — sollen sich mit der Dichtkunst vereinigen, und ein Ganzes hervorbringen, das außer der Phantasie zugleich die edelsten Sinne entzückt, so wie es eine idealisirte Oper thun würde. Hierzu gehört aber eine Vereinigung von Talenten der Schauspieler und andern günstigen Umständen, die wir in dem jetzigen Zeitalter schwerlich zu erwarten haben.

Von Deiner Fete in Erfurt hatte uns Wolzogen auch erzählt. Ich kann mir denken, daß Du manche Unterhaltung gehabt hast. In dem alten Officier eines geachteten Heers erscheint der deutsche Nationalcharakter am unverkennbarsten. Junge Officiere werden dagegen oft lästig.

Wolzogen haben wir mit Vergnügen wiedergesehen und uns seiner bessern Gesundheit gefreut. Mit dem Erbprinzen waren wir zweimal in Gesellschaft. Er ist sehr natürlich und gesprächig, und sein Aeußeres ist angenehm. Bei Hofe soll er hier sehr gefallen haben.

Schlegels Jon habe ich nunmehr gelesen. Sprache und Versification haben viel Gutes, und es gehört allerdings Talent dazu, so etwas hervorzubringen. Aber das Ganze kommt mir in seiner Art vor wie Barthelemi's Anacharsis — die Oberfläche eines griechischen Stoffs in einer eleganten Form. Es fehlt an Tiefe und Innigkeit. Wie fast in allen Gedichten Wilhelm Schlegels ist kein Mark in den Geschöpfen seiner Phantasie.

Dagegen hat mir die Parthenais [58]) viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct — die Hexameter äußerst vernachlässigt — die Sprache oft undeutlich und hart — der Ton nicht immer gehalten — in den Gedanken oft Dunst und Nebel — aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwillen, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrm. und Dorothea oder Louise vergleicht. Es ist eine eigne Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in

der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andre sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten. *Vergiß nicht, Deine übersetzten Lustspiele zu schicken.

Bei uns ist alles gesund und grüßt dich herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein Körner.

Weimar, 20. Jun. 1803.

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigiert, wie Du vielleicht schon weißt, das große Singinstitut in Berlin, welches der verstorbene Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Lieder-Melodien sind trefflich, und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe u. a. m. sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann voll Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied, und ein andres ernstes Gesellschaftslied [59]) im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen. Einige andre Kleinigkeiten findst Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

Lebet recht wohl, wir grüßen euch herzlich.

Dein Sch.

Loschwitz, den 19. Jun. 1803.

Hier sind wir seit heute und denken ein Paar Monate auf dem Weinberge zu bleiben. Für Minnas und der Kinder Gesundheit ist es nöthig. Ich fahre in der Woche täglich

nach der Stadt; aber was ich dadurch an Zeit verliere, sollen mir hoffentlich die Stunden wieder einbringen, die ich auf dem Lande lebe, wo mein Geist allemal freier und heiterer ist.

Zelter hat mir Deine Gedichte gebracht, auch die drei ungedruckten mitgetheilt. Unter diesen ist die Ballade mein Liebling. Der Ton dieser Gattung ist Dir wieder vorzüglich gelungen. Das Siegesfest ist eine glückliche Idee, und hat viel poetischen Werth. Der Musiker hat viel Gelegenheit, sein Talent daran zu zeigen, aber die Aufgabe ist nicht leicht. — Das Punschlied hat einen ernsten deutschen Charakter, den ich zu Gesellschaftsliedern sehr liebe. Es ist nun einmal in unsrer nordischen Natur, daß uns selbst die Freude zum Denken auffodert. Auch freute mich das andre neue Punschlied, das ich in den Gedichten fand. Daß Du Deine ältern Sachen unverändert gelassen hast, war Dir gar nicht zu verdenken. Zu Deiner völligen Befriedigung wirst Du sie auch mit dem größten Zeitaufwande schwerlich umschaffen. Und niemand verdankt Dir die Mühe, die Du darauf wendest. Jede Kritik muß schweigen, wenn die Jahrzahl dabei steht, und Du ein andres reiferes Werk daneben stellst.

Zelters Bekanntschaft war mir allerdings interessant, und ich habe einige neue Compositionen von ihm gehört, unter denen der Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt und Hero und Leander mir die liebsten sind. Geist und Charakter ist überhaupt an ihm nicht zu verkennen, nur scheint mir seine musikalische Ausbildung zu einseitig. Für die Production mag eine solche Bestimmtheit gute Folgen haben, aber für die Unterhaltung über Kunst vermißt man nicht selten die Grazien. Bei ihm gilt nichts als Fasch, Haendel, Bach, und einige wenige. Ich denke mir aber das Reich der Tonkunst weit größer, wo es für viele andere noch Raum giebt. Ueber manches treffliche Talent, wofür es ihm vielleicht an Feinheit des Sinnes fehlt, urtheilt er auf eine wegwerfende Art, und manches, was er vorzüglich schätzt, kommt mir wie ein musikalisches Rechnungsexempel vor. Ueber das Philosophische der Theorie wünschte ich noch mit ihm zu sprechen, doch muß ich aus einigen Aeußerungen vermuthen, daß er nicht tief genug eingedrungen ist und sich zu sehr an Autoritäten hält.

Es giebt allerdings in der modernen Musik eine gewisse Weichlichkeit, ein üppiges Bestreben, das Ohr zu kitzeln, ohne den Geist und das Herz zu befriedigen, wogegen es Pflicht

ist zu eifern. Aber uns deswegen bloß auf derbe nordische Kraft zu beschränken, wäre eine andre Art von Extrem. Auch in der Musik liegt das Erhabene nicht bloß im Gebiete des Schwierigen, und es giebt schöne Formen, die man durch richtige, aber trockne Zeichnung nicht erreicht. Zelter selbst müßte einen großen Theil seiner eignen Arbeiten verachten, und gerade solche, die ihm sehr zum Verdienst gereichen, wenn er consequent wäre. Kurz, ich würde mich oft mit ihm streiten, wenn wir zusammen lebten, ohngeachtet ich ihn gewiß sehr hochschätze.

Dem gedruckten Exemplare der Braut von Messina sehe ich mit Verlangen entgegen. Auch hoffe ich auf Deine Uebersetzungen der beiden französischen Lustspiele.

Geßler ist einige Tage hier, und leidet wieder an den Augen. Er empfiehlt sich Dir bestens. Lebe wohl. Alles grüßt.

Dein

Körner.

Weimar, 16. Juli 1803.

Eine Excursion, die ich seit Deinem letzten Brief nach Lauchstädt gemacht, ist Schuld an meinem langen Stillschweigen. Es hat mir gut gethan, ein neues Publicum und ein fremdes Menschengewühl zu sehen; man findet zwar nichts besseres, aber doch etwas andres, und der Geist gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchstädt, und da an einem solchen Ort die Menschen aus ganz verschiedenen Punkten sich zusammenfinden, so lernt man nicht sowohl eine Stadt oder Provinz, als die Nation selbst kennen; freilich nicht eben auf ihrer vortheilhaftesten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indessen zurückgebracht habe, ist die Freude, wieder zu Hause zu sein.

Wegen Zelters musikalischer Verdienste kann ich, da ich die Sache nicht verstehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber ist er ein Meister in derjenigen Composition, wo die Musik sich der Poesie als Begleiterin anschmiegt, und wo es darauf ankommt, den Charakter eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum T a u c h e r, zur B a j a d e r e, zum Z a u b e r l e h r l i n g, zu meiner D i t h y r a m b e, und noch einigen sind mir Muster in ihrer Art.

Mich freut's, daß Euch meine Ballade von Rudolph von Habsburg lieb geworden ist. Ich bin selbst mit der Art, wie ich diese Anekdote genommen und eingekleidet habe, besonders zufrieden. Das Siegesfest kann Euch nicht so interessiren, weil Ihr weniger im Homer zu leben gewohnt seid.

Ich erwarte heute noch die Braut von Messina, und werde sie beilegen.

Von den französischen Stücken, die ich bearbeitet, habe ich keine Abschrift zu Hause; Du sollst sie aber binnen 8 Tagen erhalten.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jul. 1803.

Deiner Braut von Messina hatte ich mit Verlangen entgegen gesehn. Ich habe sie sogleich Geßlern mitgetheilt, dem sie vielen Genuß geben wird, und der sonst sehr spät sie bekommen haben würde. Der beste hiesige Buchhändler, bei dem ich mich darnach erkundigte, ließ mir sagen, das Stück käme erst zu Michaelis heraus. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerknickerei, daß sie außer der Messe nicht gern Bücher von weiten Orten kommen lassen.

Deine Abhandlung über den Chor ist sehr reichhaltig, und war hier sehr an ihrem Platze. Wenn man nur etwas Befriedigendes über den Gesang und Tanz bei den Chören der Griechen irgendwo finden könnte! Die gewöhnlichen Antiquarien geben uns die Data so roh, wie sie in ihren Collectaneen enthalten sind. Es fehlt ihnen an dem Talent, ein deutliches und vollständiges Bild zusammenzusetzen, und aus dem Bekannten das Unbekannte zu folgern. Auch entgehen ihnen Stellen, wo bei einer andern Gelegenheit ein wichtiger Aufschluß über die schwierigsten Punkte gegeben wird.

Dein Aufenthalt in Lauchstädt ist gewiß eine wohlthätige Erholung für Dich gewesen. Jetzt kommt ein Bad in Schandau, 4 Meilen von hier, ziemlich in Aufnahme, das für sehr stärkend gehalten wird. Geßler ist dort, und ich hätte wohl Lust, einmal Minna das Bad etliche Wochen brauchen zu lassen. Die Gegend ist vortrefflich. Schandau liegt an der Elbe mitten in der sogenannten sächsischen

Schweiz. Sollte es Dich nicht tentiren, künftigen Sommer ein Paar Wochen da zuzubringen?

Du schreibst nicht, zu welcher neuen Arbeit Du Dich bestimmt hast. Es wird Dir nicht leicht werden, auf die Braut von Messina sogleich wieder einem andern tragischen Stoffe Geschmack abzugewinnen. Für diese Behandlung passen wenig Sujets, und eine andre Behandlung wird Dir jetzt sogleich nicht behagen.

Neulich bekam ich ein französisches Lustspiel von Picard „le mari ambitieux“, das viel Verdienst in einzelnen Scenen, und besonders feine Charakterzeichnung hat, aber etwas Verunglücktes im Plan des Ganzen. Doch scheint der Verfasser mehr Talent für das Drama, als für das eigentliche Lustspiel zu haben. Ist dies etwa eins von den Stücken, die Du bearbeitet hast? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, sehe ich kaum eine Möglichkeit. Indessen ist dieß oft bei den französischen Lustspielen, selbst ihrer besten Komiker, als Regnard, der Fall. Fast mag ich auch lieber im Lustspiel die größten Fehler im Plan, als einen gewissen schulgerechten Zuschnitt, der manchen sogenannten Charakterstücken ein so fatales steifes Ansehen giebt. Wenigstens muß die Ordnung im Lustspiele, wie in einem guten englischen Garten, möglichst verborgen sein.

Bei mir ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Frau von Wolzogen wird nächstens von M. eine Antwort erhalten. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Dresden, am 5. Sept. 1803.

Du bist wahrscheinlich sehr fleißig, da Du so lange nicht geschrieben hast. Aber es wäre doch hübsch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt beschäftigt. Es sind Leute die Menge aus Weimar hier gewesen, die mir aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheime Rath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geschäftsmann, aber eben kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der sich immer ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Classe, und selbst bei der

herrenhutischen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er sich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen suchte, da sein Sohn in chursächsischen Diensten ist; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem plattesten Gespräch bemerkt man an ihm keine Langeweile. Er sagt etwas dazu, das besser ist, aber doch nicht so sehr sich über das Gemeine erhebt, daß man darüber stutzt. Ich habe ihn oft gesehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem eigentlichen Gespräch kommen können. Er ist noch hier und beschäftigt sich mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat. Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist.

In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzens Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir 4 Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte.

Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethens gesellschaftlichen Liedern mit Zelters Musik herauskommt. Sorge doch, daß ich bald ein Exemplar davon bekomme. Hier währt es allemal sehr lange, ehe der Cottaische Verlag ankommt.

Lebe recht wohl und gieb uns bald ein Lebenszeichen. Herzliche Grüße von den Meinigen. Dein

Körner.

Weimar, 12. Sept. 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deswegen ist noch nicht viel zu Tage gefördert worden, weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht,

bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen 30jährigen Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden sprach, viel Verbindliches gesagt, und einen schönen Brillantring zum Präsent gemacht. Es ist dies der erste Vogel von dieser Art, der mir in's Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen.

Der König soll dem Carl XII. sehr ähnlich sehen; er hat einen Ausdruck von Kraft in seinem Gesichte, der ihm wohl steht, sein Benehmen ist gefällig und er weiß sich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine französische Conversation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und so konnte ich mich auf nichts Wichtiges einlassen.

Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es endlich so weit gekommen.

Deine Schilderung von Herdern stellt ihn mir ganz dar; er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten geboren, genialisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musikalischen Ergötzlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden sein. Entschuldige mich doch bei Deinem Carl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzigen Geschäft. Ich will schon einmal an ihn denken, wenn's auch nicht gerade ein Schaukellied ist. Goethes Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethes Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in 8 Tagen schicken will), er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

Dein

Sch.

Verte.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben. Er war mir das liebste seiner Kinder; vor 2 Jahren, wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund, wie das Leben selbst — ich fürchte doch, es ist das Klima, was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jetzt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde.

Schreibe ihm doch ein tröstlich Wort. — Man wird unsicher an Allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

Dresden den 25. Sept. 1803.

Ich bin allemal froh, wenn ich Dich nach Vollendung eines Products wieder bestimmt mit einer neuen Arbeit beschäftigt weiß. Die Zwischenzeit ist Dir immer peinlich, und diesmal mußte sie es noch mehr sein, da es nicht so leicht war, für die Braut von Messina einen Nachfolger zu finden. Wilhelm Tell ist so ein Stoff, an dem du wieder Deine Kräfte versuchen kannst.

Ueber die Schweiz besinne ich mich jetzt auf nichts, was Dir nicht schon bekannt sein müßte. Dahin gehören Meiners Briefe, Coxe Reisen, Voyage pittoresque &c. Was mir künftig einfällt, will ich Dir schreiben. Sollte nicht auch manche Localkenntniß aus den Beschreibungen der neuesten Kriegsbegebenheiten in der Schweiz zu nehmen sein, als aus den Campagnes des Generals Suwarow, und besonders aus dem gut geschriebenen Journale: Précis des événements militaires von Dumas? Von Büel, dächte ich, könntest Du viel literarische Notizen über die Schweiz erhalten. Er scheint sein Vaterland zu lieben, und kennt gewiß alles, was Gutes darüber erschienen ist. Noch fällt mir ein, ob Du nicht einiges Brauchbare in der Biographie der Schweizer finden

solltest, die ein gewisser Pfenniger, ein Bruder des Theologen, herausgegeben hat. Plantas Geschichte der Schweiz wirst Du kennen.

Die Artigkeit des Königs von Schweden kannst Du Dir doppelt hoch anrechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen ist. Zu einem andern Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn Du dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber die russische Geschichte hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zur Ehre gereichte. Peter I. hat viel Interesse für die historische Darstellung, und er verdiente in gute Hände zu kommen. Der schwächliche Halem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.

In den Zeitungen lese ich, daß Du und Goethe an die Spitze der jenaischen Literaturzeitung treten werdet. Da Du mir nichts davon schreibst, so kann ich es von Dir nicht glauben. Wahrscheinlich hast Du Dich etwa dazu verstanden, manchmal eine Recension zu liefern, und man nennt Dich, um sich gegen das Unternehmen in Halle zu schützen. Daß Goethe sich dafür interessiert, das Werk in Jena nicht eingehen zu lassen, ist begreiflich. Nur wird er auch für ein solches Institut sich nicht lange erwärmen können, sondern allenfalls nur einzelne Beiträge liefern.

Die beiden Lustspiele, die Du bearbeitet hast, habe ich immer noch nicht. Vielleicht hast Du sie Deiner Schwägerin mitgegeben, die ich in diesen Tagen erwarte. Ich freue mich sie zu sehen, und recht viel von Dir und den Deinigen zu hören. Wir haben ein hübsches und bequemes Logis für sie gefunden.

Humboldts Unglück geht uns sehr nahe. Aber ich weiß nicht, ob es gut ist, ihm jetzt noch darüber zu schreiben. Auch der heftigste Schmerz wird durch die Zeit abgestumpft, besonders an einem Orte wie Rom, wo es so viel Beschäftigung giebt. Mein Brief könnte ihn vielleicht gerade in einer ruhigern Stimmung treffen, und seine Wunde wieder aufreißen. Der Sommer in Rom ist schon vielen deutschen Naturen tödtlich gewesen. Besonders sollen manche Gegenden der Stadt sehr ungesund sein.

Lebe recht wohl und sage Deinem Weibchen viel Herzliches von uns allen. Die Meinigen grüßen schönstens.

Dein Körner.

Dresden, am 9. Oct. 1803.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem neuen Director der Vergnügungen, Graf Vitzthum. Du kennst ihn selbst, und wirst ihn ziemlich unvergnüglich gefunden haben; aber er hat doch guten Willen und, wie es scheint, mehr Festigkeit als sein Vorgänger. Res severa est verum gaudium, und er wird es wenigstens an ernsthaften Gesichtern nicht fehlen lassen. Bei Racknitzens schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten ging alles rückwärts. Er hat mich gebeten, Dich an Dein Versprechen zu erinnern, ihm das Theatermanuscript von der Braut von Messina zu schicken. Ich weiß wohl, wieviel man hier bei der Aufführung vermissen wird, aber ob das Stück in Berlin und Hamburg viel besser gegeben wird, muß ich bezweifeln. Also könntest Du wohl auch den Dresdnern ihren Willen thun. Du hattest Vitzthumen von Ochsenheimer gesagt, daß er ihn beim Chor besonders beschäftigen sollte. Dies wird er befolgen, und scheint überhaupt sich von Opitz weniger beherrschen zu lassen. Es wäre recht schön, wenn Du das Manuscript bald schicktest.

Deine Schwägerin haben wir zeither recht oft gesehn. Vielleicht müssen wir dies nunmehr entbehren, da die Herzogin Mutter gestern angekommen ist. Indessen höre ich, daß sie nur 14 Tage bleiben wird. Es ist mir wirklich interessant, diese Frau kennen zu lernen, die so viel Gelegenheit gehabt hat, sich für höhern geistigen Genuß auszubilden. Indessen werde ich mich nicht zudrängen, sondern eine schickliche Veranlassung abwarten, mich ihr vorstellen zu lassen.

Der neue Meßkatalogus ist nicht sehr reichhaltig. Ueber Schlegels Calderon habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. Eine üppige und rege Phantasie ist in Calderon nicht zu verkennen, aber was man Gemüth nennt, scheint ihm zu fehlen. Seine Gestalten sind flach, und er spielt bloß mit seinem Stoffe, anstatt ihn mit Liebe zu behandeln. In dieser Rücksicht steht er weit unter Shakespeare. Auch das Regellose des Plans ist bei Shakespeare von ganz andrer Art. Die einzelnen Scenen stehen mit der Hauptidee des Ganzen in einer wirklichen, aber oft tiefliegenden Verbindung. Sie gehörten zur Vollständigkeit des Bildes, wie es mit allen seinen Umgebungen bestimmt und lebendig dem Dichter vorschwebte. Ich weiß nicht, ob es Absicht bei ihm war, alle

Symmetrie einer künstlichen Zusammensetzung wie in einem gut angelegten englischen Garten zu verbergen. Vielleicht gab er oft bloß seinem Hange nach, auch in den Nebenfiguren tief in das Innere der menschlichen Natur einzudringen, und mochte für die Verhältnisse des Ganzen nichts aufopfern. — Shakespeare ist kühn, aber Calderon ist frech; und in dieser Frechheit, für die es nichts Heiliges giebt, glaubt mancher das Genialische zu finden. — In der Uebersetzung waren mir die Trochäen des Dialogs ungenießbar und schleppend. Ob sie auch im Original sind, weiß ich nicht.

Dora ist zur Herzogin von Curland nach Löbichau auf einige Wochen gereist. *Hier ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Lebe recht wohl.*

Dein
Körner.

Weimar, 10. 8ber 1803.

Das Mscrpt der 2 französ. Stücke habe ich endlich wieder erhalten und schicke Dir's. — Der Neffe als Onkel ist ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Parasit sich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erstenmal hier spielen.

Ich war einige Tage in Jena, wo es jetzt nicht erfreulich aussieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolg wegziehen und noch kein Ersatz dafür da ist. An der neuen Literaturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befasse ich mich nicht, und mitrecensiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache ist unverständig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man sich prostituiren wird.

Mehr, als dieses, bekümmert mich der Verfall der Universität. Ich bin nicht ganz unthätig gewesen, das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklicheren Schritt zu bewegen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß.

Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern.

Die Inlage sei so gut an meine Schwägerin zu bestellen.

Dein

Sch.

Weimar, 16. 8br. 1803.

Entschuldige mich doch beim Herrn Grafen Vitzthum, daß ich ihm wegen der Braut v. Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stücks habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darinn vorzunehmen, ohne das Stück ganz zu verstümmeln, denn es ist mit Weglassen allein nicht gethan, es müßten an die Stelle des Weggelassnen neue Motive gefunden werden; und dazu habe ich natürlicherweise weder Zeit noch Neigung. Ohnehin ist das Stück ja kein Stück fürs Volk, also auch für die Kasse kein Gewinn. Dem Churfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versificirte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaischen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Messina ganz auf dem Lyrischen beruht; so glaube ich, daß man auf diese Gründe acquiescieren muß. Ich als Verfasser wenigstens kann mich nicht darauf einlassen; findest Du aber sonst Rath, oder willst das Probestück selbst versuchen, so habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.

Was Du von Calderon sagst, finde ich sehr richtig. Es ist übrigens recht interessant, den südlichen Geist mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenschaft bezeichnet jenen, diesen eine moralische Tiefe des Ge-

müths. Indessen ist im Calderon doch eine hohe Kunst und die ganze Besonnenheit des Meisters zu sehen: selbst was als regellos ins Auge fällt, wird von einer großen Einheit zusammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich; ich wollte dißmal nur über die Braut von Messina schreiben.

Dein

Sch.

Dresden, am 10. Oct. 1803.

Ich danke Dir für die Mittheilung der französischen Stücke. In beiden habe ich viel von dem gefunden, was in dem Fache des Lustspiels jetzt wahres Bedürfnis des deutschen Theaters ist. Sollten diese Stücke auf unsern Theatern noch nicht allgemein gefallen, so liegt es gewiß daran, daß es dem größern Theil des Publicums weniger um frisches Leben und komische Kraft zu thun ist, als um eine gewisse Wahrscheinlichkeit, wodurch sich die Darstellung an die Wirklichkeit anschließt. So wird in dem Stück: der Neffe als Onkel, bei einigen Verwechselungen mancher nicht glauben können, daß so etwas möglich sei. Auch in den Parasiten wundert man sich vielleicht, daß der verständige Minister sich so lange täuschen läßt, daß La Roche den ersten Angriff auf Selicour nicht geschickter macht ꝛc. Es verdient eine genauere Prüfung, wie viel in dergleichen Wahrscheinlichkeits-Foderungen Gegründetes, und wie viel bloß Folge von Verwöhnung durch die Alltagsstücke ist, die sich über die platten Verhältnisse der Wirklichkeit nicht erheben. Uebrigens ist mir dabei eingefallen, daß Du in Deinen Nebenstunden Dich um das deutsche Theater sehr verdient machen könntest, wenn Du den ganzen Vorrath von französischen, englischen und ältern deutschen Stücken mustertest, um zu sehen, was man in einer besseren Gestalt dem jetzigen Publicum anbieten könnte, um ihm nach und nach die Plattheiten von Iffland und Kotzebue zu verleiden. Einsiedel könnte dabei sehr behilflich sein. Auch sagt man von dem jungen Wieland, daß er ein artiges Stück gemacht hätte. Es müßten sich mehrere verbinden, die wenigstens den Dialog in der Gewalt hätten, und Du hättest die Direction des Ganzen und die Revision. In der Folge könnten auch spanische

Stücke bearbeitet werden. So würde nach und nach ein neues deutsches Theater entstehen, wodurch das Publicum für das Bessere empfänglicher gemacht würde.

Deinen zweiten Brief, wegen der Braut von Messina, habe ich erhalten, und mit dem Director gesprochen. Er will sich noch nicht recht dabei beruhigen. Ihm scheint's hauptsächlich darum zu thun zu sein, daß bei seinem Theater kein vorzügliches Stück fehlt. Dies erfordert seiner Meinung nach die Ehre des Theaters. Auf den Beifall des Publicums und selbst des Churfürsten scheint er weniger Rücksicht zu nehmen.

Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft gesehen, und mich recht angenehm in ihrem Zirkel befunden. Ich war einige Male mit M(inna), Emma und Kunzes Tochter bei ihr zum Thee. Auch war sie einmal bei uns und besah D(oras) Gemälde. D(ora) ist noch nicht von Löbichau zurück. — Die Herzogin hat viel Sinn für feinern Lebensgenuß, und ist sehr gutmüthig dabei. Einsiedel ist ein gebildeter Mann, mit dem sich allerlei sprechen läßt. Auch die Goechhausen mag ich recht gern. Sie hat sehr hübsche Attentionen, den ungezwungenen Ton immer zu erhalten, und paßt recht gut zu ihrer Stelle. Kurz, wenn ich in Weimar lebte, ich würde viel in diesem Zirkel sein. Gesetzt auch, daß einem nicht viel gegeben wird, so sind es doch Menschen, mit denen man gern etwas Gutes gemeinschaftlich genießt; man wird nicht durch Dissonanzen gestört, und fühlt eine behagliche Existenz bei ihnen. Ich würde in diesem Zirkel gern etwas vorlesen.

Von der Goechhausen erhielt ich zuerst Goethens Eugenie. Ueber den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, aber der erste Theil läßt viel erwarten. Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast Leid um die große Kraft, die G(oethe) daran verwendet. Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben, und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen, und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publicums darf er nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. Für jeden, den der Stoff überwältigt, muß dies Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von vielen gehaßt, von

noch mehreren nicht verstanden, und nur von wenigen bewundert werden.

Lebe recht wohl. Die Meinigen grüßen herzlich.

Dein

Körner.

Weimar, 7. Nov. 1803.

Es hat mich sehr gefreut, daß unsre Herzogin und ihre Gesellschafter sich so gut bei Euch zu empfehlen gewußt haben, und ich habe nicht unterlassen, sie davon zu benachrichtigen. Die Herzogin läßt sich Euch recht schön empfehlen; sie hat große Freude über Eure Bekanntschaft, und da sie gewiß, sobald sie es möglich machen kann, wieder und auf längere Zeit nach Dresden kommen wird, so könnt ihr noch bekannter mit ihr werden. Ueber die churfürstliche Familie und ihn selbst besonders sprechen sie alle mit großer Zuneigung.

Die Goechhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag. Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun, und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen. Einsiedel ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung s(eines) Charakters und seines Berufes zu nichts Ordentlichem haben kommen lassen.

Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück, und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegfeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch soviel Arbeit übrig.

An den französischen Stücken, besonders dem Parasit, hat mich der große Verstand des Plans gereizt. Dieser ist im Parasit wirklich vortrefflich, nur die Ausführung ist viel zu trocken, und ich mußte sie so lassen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfasser hat sichs freilich ein wenig leicht gemacht, daß er den Minister zu blödsichtig machte; aber bei einem hellsehenderen Minister wäre ein ganz anderer

Charakter von Parasit nöthig gewesen, und einem solchen war Picard nicht gewachsen.

Lebe wohl und grüße alles recht herzlich von uns.

Dein S.

Dresden, den 13. Nov. 1803.

Daß Du mit ganzer Seele bei Deinem neuen Werke bist, freut mich sehr. Die Zwischenzeit zwischen Vollendung eines Stückes und dem Anfang eines neuen muß Dir allemal lästig sein. Es giebt so viel prosaische Geschäfte mit Buchhändlern, Buchdruckern, Schauspielern, Schauspieler-Directoren ꝛc., die einem auch das liebste Werk verleiden können, so daß man froh ist, wenn man nicht weiter daran zu denken braucht. Alsdann thut es wohl, wieder eine Heimath in der poetischen Welt zu finden.

Der hiesige Schauspieldirector scheint nun über die Braut von Messina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugnis zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dieß Stück hier nicht aufgeführt wird. Der Extract aus den Piccolomini und Wallensteins Tod ist neulich hier gegeben worden. Man hatte auf meine Vorschläge größtentheils Rücksicht genommen, nur einen wichtigen Monolog von Wallenstein vermißte ich, den man vermuthlich nur, um Zeit zu gewinnen, gestrichen hat. Opitz hätte ihn doch verdorben, so wie er Mehreres verdarb. In der letzten Scene, die mir besonders lieb ist, war er unerträglich. Für das Selbstvertrauen und das Gefühl der Sicherheit in diesen Momenten hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt hat er kein Talent für die Darstellung ruhiger Hoheit. Nur das Höchstleidenschaftliche gelingt ihm. So sprach er z. B. die Stelle gut: Max, bleibe bei mir ꝛc. Die Hartwig als Thekla hat mich im Ganzen befriedigt. Ochsenheimer hat im Illo bei dieser Bearbeitung wenig zu thun. Sein Gesicht war sehr gut gewählt. Haffner war leidlich als Buttler. Schirmer spielte den Max besser, als er sprach. Er hat zuweilen Töne, die durchaus nicht ins Trauerspiel gehören. Unter den übrigen spielte der Cornet am besten, Christs Tochter. Christ als Octavio war nicht schlecht, es fehlte ihm nur manchmal an Gedächtniß.

Auf den Wallenstein folgte unmittelbar eine Vorstellung des Carlos. Die Bürger spielte die Königin und die Hartwig die Eboli. Der Hartwig ist diese Rolle lieber, und das sieht ihr ganz ähnlich. Sie gefällt sich auch am besten im Leidenschaftlichen. Die Scene mit Carlos sprach und spielte sie recht gut. Drewitz ist der Rolle des Carlos nicht gewachsen. Schirmer sieht gut aus als Posa, aber sollte freilich manches besser sprechen. Christen als Philipp gelangen die Stellen, wo er mild ist. Die Bürger übertraf meine Erwartung. Sie sah sehr gut aus, spielte mit Verstand und Feinheit, und sprach auch im Ganzen nicht schlecht, nur zuweilen kamen die affectirten Töne, die das hiesige Parterre sogleich durch Murmeln und unterdrücktes Lachen ahndete. Wirklich ists Schade um das Talent dieser Frau, daß sie sonst so ein widriges Geschöpf ist.

Don Carlos wird hier nach dem Manuscript gespielt, das Du selbst dem Theater gegeben hast. Du warst aber damals zu nachgiebig, und zerstörtest größtentheils die Jamben. Gleichwohl erhebt sich die Diction über die Stufe eines nicht metrischen Dialogs. Dieß störte mich jetzt weit mehr als ehemals, da man nunmehr durchaus Jamben erwartet.

Gleich nach Deinen beiden Stücken gab man hier Emilia Galotti. Du siehst, daß wir recht ernsthafte Leute werden. Den Wallenstein hat auch der Churfürst gesehen, aber die beiden andern Trauerspiele wurden während seiner Abwesenheit gegeben.

Vorgestern haben wir Deinen Geburtstag bei Geßlern gefeiert, der jetzt hier und ziemlich wohl ist. Er empfiehlt sich Deinem Andenken. Deine Gesundheit wurde wacker getrunken.

Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Deine Schwägerin sehen wir oft und werden sie sehr ungern abreisen sehen.

Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

1804.

Weimar, 4. Januar 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören lassen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie so gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar versprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die französische Philosophin hierher, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist[60]. Sie ist aber auch das gebildetste und geistreichste weibliche Wesen, und wenn sie nicht wirklich interessant wäre, so sollte sie mir auch ganz ruhig hier sitzen. Du kannst aber denken, wie eine solche ganz entgegengesetzte, auf dem Gipfel französischer Cultur stehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeschleuderte Erscheinung mit unserm deutschen, und vollends mit meinem Wesen contrastiren muß. Die Poesie leitet sie mir beinahe ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben[61]) und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter ein so düstrer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern[62]). Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum[63]) wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht so viel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

Lebet alle herzlich wohl, schöne Grüße von uns allen.

Dein

S.

Dresden, am 15. Jan. 1804.

Es ist ein Glück, daß Du mit dem Tell schon so weit bist, sonst würde ihm die gefährliche Französin Schaden gethan haben. In Zeiten der Muse hat der Umgang mit einem so heterogenen, aber bedeutenden Wesen viel Anziehendes; aber wer producirt, darf nichts lieben, als sein Werk, und soll alles hassen, was ihn davon abzieht.

Johann Müller wird in diesen Tagen zu Dir kommen; eine schlichte, anspruchlose Natur. Vor einigen Monaten würde er Dir manche interessante Details haben mittheilen können, um Dir die alten Schweizerscenen zu vergegenwärtigen. Jetzt wirst Du Dir selbst Deine Welt schon gebaut haben, und ich fürchte fast Störung von seinem Gespräch, wenn Du Dich sehr mit ihm ins Einzelne einlässest. Poetisches habe ich eben nicht an ihm gefunden. Er scheint mir mehr ein fleißiger Geschichtforscher, der für seinen Fund eine ernste Form wählt, die ihm die passendste scheint. Ich habe mehrmal angefangen, seine Schweizergeschichte zu lesen, aber sie immer wieder aus den Händen gelegt, nicht bloß des stachlichten Vortrags wegen, sondern auch wegen der innern Trockenheit. Eine Menge Namen treten auf und verschwinden, ohne daß sie durch irgend etwas Charakteristisches eine bestimmte Gestalt bekommen.

Wir sind noch gar nicht so glücklich, Böttigern zu besitzen. Unser Hof will ein solches Kleinod dem preußischen nicht wegnehmen, ob ich wohl nicht glaube, daß wir des-

wegen einen Krieg zu befürchten haben sollten. Ich bin seiner künftigen Zudringlichkeit durch einen glücklichen Umstand entgangen. Er war einige Tage hier, ohne in unser Haus zu kommen und schrieb darüber einen Entschuldigungsbrief, der so albern war, daß ich ihn für beleidigend nehmen konnte.

Deine Schwägerin ist immer im Begriff zurückzureisen; aber sie wird immer durch Hindernisse abgehalten. Uns ist es sehr lieb, daß wir sie länger behalten können. Wir sehen sie täglich, und sie gehört ganz zu unsrer Familie. Wirklich läßt sich recht leicht mit ihr leben. Sie ist anspruchlos, theilnehmend und unbefangen. Nie habe ich sie übler Laune oder verstimmt gesehen.

Es ist hart von Dir, in Deinem Briefe einer poetischen Gabe zu erwähnen, die Du beilegen wolltest, und sie nachher zu vergessen. Wir waren in pleno, als Dein Brief ankam, und alles hat auf Deine Zerstreuung gescholten. Nun liegt das Gedicht vielleicht bei Dir unter einer Menge andrer Papiere vergraben. Laß uns nicht zu lange darauf warten.

Von Deinem Processe habe ich vor ein Paar Tagen eine gute Nachricht bekommen, das 2te Urthel war wieder schlecht, wie das erste, aber das 3te ist besser. Der Gegentheil soll noch einen gewissen Umstand erweisen. Die Publication ist noch nicht erfolgt, und wenn diese geschehen ist, wird Dir der Advocat Nachricht geben.

Bei uns ist eine Epidemie von Husten, bösem Hals, Schnupfenfieber u. dergl. im Hause gewesen, wobei jedes an die Reihe kam, auch mich nicht ausgeschlossen. Jetzt verliert sich das Uebel allmählich.

Herzliche Grüße von uns allen. Lebe recht wohl.

Dein Körner.

Weimar, 21. Febr. 1804.

Meine Schwägerin ist angekommen, und hat uns mit den Nachrichten von Euch große Freude gemacht. Unsre Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen) wird von einigen d e s p o t i s c h e n Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden[64]).

Den Tell bin ich nun los, Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden, denn ich habe nur einen Abschreiber, dem ich das Mscrpt vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis aufs Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter schuld sein mag.

Die Post geht sogleich, ich setze also nichts hinzu, als daß wir Euch alle herzlich umarmen.

Dein
Sch.

W. 12. März 1804.

Hier übersende ich Dir den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wieder zu senden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben, auch nicht dem besten Freund. Die Braut v. Messina, die ich Dir vor dem Jahre geschickt, ist in unrechten Händen gewesen. Opitz schrieb mir vorigen Sommer, daß man ihm in Dresden eine Abschrift davon um 2 Ldors angeboten.

Auch bitte ich Dich, die 25 Thlr. 6 gr., die ich hier beilege, an unsern Advocaten zu bezahlen und ihm von unsertwegen zu sagen, daß er die Sache nun gänzlich soll auf sich beruhen lassen; sie ist bereits schon doppelt höher aufgelaufen, als anfangs berechnet war, und wir wollen nichts mehr an diese Sache wegwerfen. Zanke ihn ein bischen aus, daß er sie so weit getrieben hat.

Die Post geht sogleich.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein
S.

(Dresden) 17. März 1804.

Gestern kam der Tell an, und morgen schicke ich ihn zurück. Aber ehe ich ein Wort darüber schreibe, muß es zuvor wegen der Sicherheit deiner Manuscripte bei mir ins Reine kommen. Was Opitz geschrieben hat, halte ich für eine Windbeutelei, um Dir eine unangenehme Empfindung zu machen, weil er sich durch Verweigerung des Manuscripts beleidigt fand. So gewiß, als man etwas wissen kann, weiß ich, daß das Manuscript nicht aus meinem Zimmer gekommen ist, als einen einzigen Nachmittag, da ich es der Frau von Racknitz mit ihren Schwestern zu lesen gab. Ich weiß, daß diese bis Nachts um zwölf darin gelesen haben, und den andern Morgen um acht Uhr hatte ich es wieder. Es müßte also in der Zeit von zwölf bis acht von Racknitzens Domestiquen abgeschrieben worden sein, und ich frage Dich, ob dieß wahrscheinlich ist. Hätte Racknitz dieß selbst für das Theater veranstaltet — eine Schurkerei, wozu er wenigstens zu feig ist — so würde Opitz wohl schwerlich etwas davon geäußert haben.

Uebrigens sei es wie es wolle, so hättest Du mir einen großen Gefallen gethan, wenn Du zu irgend einer andern Zeit über Opitzens Aeußerung geschrieben hättest. Die Ankunft eines neuen Werkes von Dir ist für mich allemal ein Fest, und auf den Tell hatte ich mich besonders gefreut. In einem solchen Momente ist jede Dissonanz eine peinliche Störung. Jedes Kunstwerk genieße ich gern mit freier unbefangener Seele, und dießmal war ich so verstimmt, daß der ganze Eindruck des ersten Lesens geschwächt wurde. Erst beim zweiten Lesen ergriff mich das Werk, so wie ich es von einem solchen Produkte erwartet hatte.

Der Stoff hatte manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten, die Du, wie mir däucht, glücklich überwunden hast. Die Schweizer-Charaktere aus der damaligen Zeit mußten einander ziemlich ähnlich sein, und gleichwohl brauchtest Du mehrere Personen, die sich durch bestimmte Umrisse von einander unterscheiden sollten. Eine so rechtliche Revolution hatte natürlicherweise einen langsamen bedächtigen Gang, aber in unsern Tagen sind wir an stürmische Scenen so gewöhnt, daß die gehaltene Kraft auf dem Theater leicht verkannt wird. — Geßler durfte nicht als Caricatur erscheinen, aber das Widrige an ihm nicht zu sehr gemildert werden.

Hassen soll man ihn, aber nicht verachten. Es muß einleuchten, daß auf ihm das ganze Werk der Unterdrückung beruht, daß sein Tod die Schweizer von ihrem gefährlichsten Feinde befreit. Du läßt ihn sehr weislich nur zweimal in den entscheidendsten Momenten auftreten. — Daß Tell seinen Feind nicht im offenen Kampfe tödtet, sondern auf der Straße auf ihn lauert, macht an sich einen fatalen Eindruck, und Du hast Alles in dem vorhergehenden Monolog aufgeboten, um diese Situation zu heben. Besonders ist es Dir sehr gelungen, Tells Widerwillen gegen einen solchen Mord auf eine Art anzudeuten, die seinen Charakter nicht schwächt. Ueberhaupt ist die biedere Anspruchlosigkeit in Tell sehr glücklich mit seinem Heroismus gemischt.

Johannes Parricida trägt als Gegenstück des Tell am Schlusse viel zur Befriedigung bei. In der Darstellung überhaupt möchte ich nichts anders haben. Das Gemälde ist reich, aber doch nichts entbehrlich, vielmehr hast Du vielleicht noch manches abgekürzt, wobei man gerne mit Liebe verweilt hätte.

Der Dialog ist weniger geschmückt als in Deinen früheren Werken, so wie es hier der Stoff erfordert. Nur in der ersten Scene des vierten Acts spricht vielleicht der Fischer noch zu poetisch. — Die Einmischung der schweizerischen Provinzialworte und die vielen Localzüge geben dem Ganzen eine sehr willkommene Individualität.

Mehr über das Detail behalte ich mir vor, sobald ich das Werk länger bei mir haben kann. *Brannaschk ist bezahlt und seine Quittung lege ich bei. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von allen.

Dein

Körner.*

Weimar, 12. April 1804.

Es war seit 14 Tagen große Noth bei uns, weil alle drei Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhusten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb gesund, und habe mich tapfer gehalten. Jetzt geht es durchaus besser, und ich ergreife den ersten freien Moment, Euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Mscrpts der Braut von Messina hätte Euch keinen Augenblick böse Laune machen sollen. Mir war die Sache so äußerst unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahre, nachdem Opitz mir davon geschrieben (welches er in 2 Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Absenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten, oder sonst jemand dieser Art, gegen den Du keinen Argwohn hegst, ein Mißbrauch mit dem Mscrpt gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja nie vorher ein so strenges Geheimniß mit meinen Mscrpten. empfohlen gehabt, daß Du sie einem vertrauten Freunde nicht hättest zeigen dürfen.

Doch genug von dieser Armseligkeit. Mir ist nur leid, daß sie Euch nicht so gleichgültig war, als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine andern Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensetzt, ist nun entschieden. Es ist nämlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang Augusts. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschlossenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall diesen Sommer an meinen Heerd gefesselt werde, desto fleißiger zu sein, und mir für's kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in Eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an Euch, auch wieder uns zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise mußt Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsere alte Rechnung zu denken. Auf 40 L'dors kannst Du also für's erste sicher rechnen, die ich auf den August für Dich bereit habe. Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit[65]) los, und ich bin in ganz guter Stimmung dafür.

Lebe wohl. Herzlich grüßen wir Euch sammt und sonders. Schreibe bald.

Dein

Sch.

Dresden, am 21. April 1804.

Ungern gebe ich die Hoffnung einer Zusammenkunft in Schandau auf; aber gegen das Hinderniß, das Du angiebst, kann ich freilich nichts einwenden. Auch für Deine Gesundheit würde der Aufenthalt in diesem Bade gewiß wohlthätige Folgen gehabt haben. Eine Reise zu Dir war längst mein Wunsch, und was Du mir über den guten Zustand Deiner Finanzen schreibst, könnte die Sache noch erleichtern; aber für Minna ist Schandau sehr nöthig, und zu diesem Behuf muß ich daher schon 4 Wochen Urlaub nehmen. Dieß hindert allerdings eine nochmalige Entfernung in diesem Jahre. Auch fürchte ich, daß die Ankunft meiner ganzen Familie Deiner Frau zuviel Unruhe machen möchte, wenn sie durch die Niederkunft angegriffen ist.

Der Tell kann bei der Aufführung eine allgemeine Wirkung nicht verfehlen, und wird auch beim einsamen Lesen gegen Deine andern Stücke nicht verlieren. Hast Du noch keine Anfrage vom hiesigen Theater nach dem Manuscript erhalten? Wenn der Name nicht anstößig ist, so kann in der Behandlung auch die strengste Censur nichts Bedenkliches finden. Wann erscheint denn das Stück im Druck? Sollte es sich noch verzögern, so bitte ich Dich noch einmal um das Manuscript auf eine längere Zeit.

Es freut mich, daß Du schon wieder für eine neue Arbeit entschieden bist. Ist es einer von den Planen, die ich kenne?

Ich lese in einer Zeitung, daß Goethe den Götz neu bearbeitet hat. Hast Du das Manuscript gesehen? Im 2ten Theil der Eugenie wird er vielleicht bei manchen Situationen mit Dir im Tell zusammentreffen, so verschiedenartig auch der Stoff ist.

Der Ostermeßkatalogus ist dick, aber nicht reich. Besonders im poetischen Fache scheint die Ernte sehr kümmerlich ausgefallen zu sein. In Dresden arbeiten zwei junge Männer an einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens. Den einen kenne ich, und erwarte etwas Gutes von ihm. Camoens Lebensumstände sind interessant. Du wirst in der Bibliothèque britannique einen biographischen Aufsatz über ihn finden. Er war ein schöner Mann, den Damen gefährlich, ein tapferer Soldat, dabei heftig und in stetem Kampfe mit Cabale. In Indien hat er selbst gefochten. Bei einem

Schiffbruche rettete er schwimmend nur sich selbst und sein Gedicht. —

Valerie [66]) habe ich des gewaltigen Rühmens wegen auch gelesen. Es ist eine Dilettantenarbeit. Das Ganze ist ärmlich gedacht, und manche Schilderungen ganz mißlungen; aber in einzelnen leidenschaftlichen Stellen ist eine gewisse Tiefe und Innigkeit, die von wahrem Talent zeugt.

Die hiesige Oper hat uns diesen Winter einen Achill gegeben, der aber nicht sonderlich homerisch ist. Paer hat für moderne Sujets wirklich großes Talent, aber mit den Griechen soll er sich nicht befassen. Sein Sargino war ein Stoff, der ganz für ihn paßte. Wirklich ein sehr hübsches Sujet zu einer Oper, aus einer Erzählung von Arnaud — ein Jüngling, der zu allen ritterlichen Uebungen sich ungeschickt anstellt, und durch ein liebenswürdiges Mädchen gebildet wird. — Ein Duett, wo sie ihn lesen lehrt, und er das Gelesene immer auf sie anwendet, ist besonders allerliebst.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und das ganze Haus grüßt Dich und die Deinigen herzlich. Bei Dir ist hoffentlich nun alles wieder hergestellt. *Lebe recht wohl.*

Dein

Körner.

Weimar, 28. Mai 1804.

Ohne Zweifel hast Du indessen schon zu Deiner Verwunderung vernommen, daß ich in Berlin gewesen. Es war ein Einfall, der eben so schnell ausgeführt wurde, als er entstand; auch hießen die Umstände meiner Frau mich eilen, wenn dieses Jahr überhaupt etwas daraus werden sollte.

Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um

meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefodert, selbst meine Bedingungen zu machen.

Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer, und unter 600 Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es steht also bei den Göttern, ob die Foderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

Berlin gefällt mir und meiner Frau besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Ich habe gegen den Herzog Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch weh thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust hier zu bleiben.

So stehen die Sachen. Laß mich doch in Deinem nächsten Briefe hören, was Ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, so muß ich werfen; ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns; es würde mir schaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete[67]).

Lolo grüßt herzlich; sie befindet sich wohl, und hat die Beschwerlichkeiten der Reise gut ausgehalten. Auch meine

beiden Jungens waren mit, und Carl hat mit dem Kronprinzen Freundschaft gestiftet. *Lebe wohl. Herzlich umarme ich Euch alle.*

Dein Sch.

Weimar, 3. Jul. 1804.

Wir haben bis jetzt auf Nachrichten von Eurer Ankunft in Schandau gewartet; da aber noch immer nichts kommt, so schreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adresse nach Dresden, denn vermuthlich werdet Ihr nun bald wieder zu Hause sein. Wir wünschen herzlich, daß der Minna die Cur gut möchte bekommen sein, und daß Ihr Euch alle wohlbefindet.

Bei uns hat sich indeß nichts verändert. Meine Frau rechnet mit Anfang Augusts niederzukommen, in 10 oder 12 Tagen gehen wir nach Jena ab, wo wir wahrscheinlich bis Ende Augusts bleiben. Unter diesen Umständen wird es freilich mit meinen Arbeiten nicht viel sein, ich bin einmal prädestinirt im Sommer nicht viel zu leisten.

In Absicht auf meine Berliner Angelegenheit ist soviel entschieden, daß ich auf keinen Fall aus meinen hiesigen Verhältnissen trete. Der Herzog hat sich sehr generös gegen mich betragen, und mir meine Besoldung auf 800 Tlr. erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das 1000 voll zu machen. Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen ist, und es sich vielleicht thun läßt, beide Verhältnisse zu vereinigen; denn auch dies hat mir der Herzog erlaubt, wenn man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahre dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort, und wird mir's accordirt, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuße.

Lebe recht wohl und gieb mir bald eine Zeile Nachricht wie es um Euch steht.

Dein

Sch.

Dresden, 7. Juli 1804.

Ich wünsche Dir Glück zu dem guten Erfolg, den Deine Berliner Reise schon jetzt durch die erhaltene Zulage gehabt hat. Es ist immer viel, daß der Herzog Dir dabei noch erlaubt, Verbindungen in Berlin einzugehen. Du schreibst nicht, von welcher Art Deine Anstellung in Berlin sein sollte; aber wenn es auf eine Stelle bei der Akademie abgesehen war, so könnte sich dies vielleicht mit Deinem wesentlichen Aufenthalte in Weimar verbinden lassen.

*Das Schandauer Bad hat bei meiner Frau sehr gute Wirkungen gehabt. Sie fühlt sich gestärkt und hat zugenommen, auch ziemlich weite und beschwerliche Spaziergänge ohne Beschwerde machen können. Das Wetter war uns nicht günstig und wir haben nicht alles Merkwürdige der Gegend gesehen. Aber wahrscheinlich werden wir künftiges Jahr den Gebrauch dieser Quelle wiederholen, deren Wohlthätigkeit sich immer mehr bewährt.

Geßler ist noch in Schandau, wird uns aber nachher bald verlassen, um nach Schlesien zu gehen.*

Deine Angelegenheiten in Berlin sind hier durch Nicolai und Böttiger ziemlich bekannt geworden, ohne daß wir dazu beigetragen haben. Parthey brachte Nicolai zu mir. Sein Aeußeres ist unangenehm, aber doch nicht mehr so spinnenartig wie ehemals. Er spricht viel, und was mich wunderte, wenig von sich selbst. Es war mir unbehaglich mit ihm zusammen zu sein, aber ich gab mir Mühe unbefangen zu bleiben, und wartete, ob nicht etwas Interessantes aus ihm herauskommen sollte. Aber außer ein Paar Anekdoten gab es nichts.

In Schandau hatte ich mir manches zu arbeiten vorgenommen, aber in unserer Wohnung war zuviel Geräusch und ich habe die Zeit bloß benutzt um etwas Spanisch zu lernen.

In dem poetischen Theile des Handbuchs der spanischen Literatur, das in Berlin herausgekommen ist, steht unter anderen ein Stück von Calderon: der standhafte Prinz, das viel Eigenthümliches hat. Ueberhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, sobald ich mit dem Don Quixote ganz fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spanische verwendet habe, und ich verspreche mir künftig noch mehr Genuß davon. Unter den

Historikern scheint Mariana besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. Er enthält viel charakteristisches Detail und scheint viel Stoff zu Trauerspielen zu liefern. Das Original seines Werkes ist lateinisch, und es wird Dich nicht reuen, es in müßigen Stunden zu durchblättern. Die spanische Sprache hat einen eigenen Wohlklang, der zwischen der Würde des Lateinischen und der Zartheit des Italienischen das Mittel hält. Manche Laute der Italiener sind noch weicher gemacht, aber dagegen wird das Ohr durch die volltönenden Endungen in os, as, umbre 2c. vor zu großer Weichlichkeit gesichert. Bei den Dichtern findet man alle fast erdenklichen Spiele des Reimes, aber auch Versuche im Gebrauch der griechischen Rhythmen.

Schreib' mir doch, wenn Du etwas Bestimmtes von Alexander von Humboldt erfährst. Es sollte mich sehr freuen, wenn das Gerücht von seinem Tode nicht gegründet wäre. *Lebe recht wohl und grüße Dein Weibchen von uns allen herzlich. Unsere besten Wünsche sind bei Euch.*

K.

Dresden, am 27. Jul. 1804.

Graf Geßler, der Dir diesen Brief überbringen wird, kann Dir von uns ausführliche Nachricht geben und bringt uns hoffentlich eine fröhliche Botschaft von Deiner Frau zurück. Seine Gesundheit ist noch immer schwächlich, und ich wünschte sehr, daß Starke ihm helfen könnte.

Von Deinen Angelegenheiten in Berlin erfahre ich noch nichts weiter; aber, wie ich höre, soll in Merkels Zeitung stehen, daß Du den Attila bearbeitetest und zu Michael damit fertig werden würdest. Das Letzte kann ich nun wohl nicht glauben, auch weiß ich nicht, was Dich am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da Du schon manche andere Plane bereit hattest.

Ich habe eben jetzt Tiecks Octavianus gelesen. Phantasie und Gewandtheit in Sprache und Versification ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Auch hat er in manchen ernsthaften und rührenden Stellen viel geleistet. Aber es wäre einmal Zeit, daß man gegen die Barbarei einer solchen Manier, die von einer gewissen Schule für die einzige wahre Poesie

verkauft wird, sich laut und nachdrücklich äußerte. Nur müßte man weit ausholen, um dieses Unwesen zu bekämpfen. Es liegen mißverstandene Sätze über die Freiheit und Selbständigkeit des Dichters dabei zum Grunde. Racine und seine Nachahmer waren Sclaven ihres Stoffs und ihres Publicums. Der ächte Dichter giebt sich selbst sein Gesetz, aber in der Gesetzlosigkeit sucht er kein Verdienst. Seinen Stoff behandelt er mit Leichtigkeit, nicht mit Leichtsinn, spielend aber nicht tändelnd. Die Gestalt, die seiner Phantasie erscheint, ergreift er mit Liebe, sucht sie festzuhalten und ihr in der ästhetischen Welt eine Wirklichkeit zu geben. Dieß unternimmt er in dem Glauben, daß es in seinem oder einem künftigen Zeitalter Seelen geben wird, die mit ihm gleiche Empfänglichkeit haben. Die Totalwirkung des Bildes in dem Momente, da es ihn zur Ausführung begeisterte, soll auf sein Publicum übergehen. So dichteten die Griechen — so auch Du und Goethe in Euren besten Werken. Ebenso verfuhr auch Shakespeare, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm jede einzelne Scene ein besonderes Kunstwerk ist. Diese Scenen sind unter einem gemeinschaftlichen Titel an einander gereiht, ohne daß er auf die Verbindung des Ganzen seine Kraft verwendete. Einheit scheint in seinen Werken mehr unvorsätzlich zu entstehen, indem der Charakter, der seiner Phantasie einmal lebendig vorschwebte, in einer Reihe von Scenen sich gleich blieb. Auch entwickelte sich oft eine Situation aus der andern, ohne einen vorher überdachten Plan. So finden wir Gemälde von ältern vorzüglichen Meistern, in denen die Figuren ohne Gruppirung und Anordnung neben einander gestellt sind, und jede einzeln betrachtet werden muß.

Was bei Shakespeare Mangel an Ausbildung war, wird ihm von der Schlegelschen Schule als höhere Stufe der Poesie angerechnet. Das Chaotische in seinen Werken soll absichtlich — soll das Gepräge eines freien Spieles seiner Phantasie sein. Und von dieser Seite sucht man ihm nachzuahmen, wo es freilich leichter ist, als in der Kraft, Tiefe und Lebendigkeit seiner Darstellung. Es schadet nicht, wenn die ernsten Scenen flach und kalt, die komischen oft schaal und gemein ausfallen; nur muß das künstliche Chaos durch allerlei Schnörkel der Versification aufgeputzt sein. — Doch genug von solchen Producten der Mode. Fast ist es unnöthig, gegen sie zu kämpfen. Sie wird, wie so manche

andere Mode, verschwinden, und früh oder spät wird man von selbst zum ächten Geschmack zurückkehren.

Lebe recht wohl. Die Meinigen sind gesund und grüßen herzlich.

Dein

Körner.

Dresden, 6. August 1804.

*Wir freuen uns mit Dir, daß Du wieder einen harten Anfall überstanden hast und daß bei der Niederkunft Deiner lieben Frau zur Zeit alles nach Wunsch gegangen ist. Deine Krankheit muß gerade in die Zeit getroffen sein, da Du wegen Deines Weibchens die meiste Sorge hattest. Die erste Nachricht erhielten wir zugleich mit Geßlers Brief durch Deine Schwägerin. Gmelin, dessen Ankunft sich verzögert hatte, war so gefällig gewesen, den Brief von Weimar aus mit der Post zu schicken. Noch ist Gmelin nicht hier, aber gestern habe ich einen zweiten beruhigenden Brief von Geßlern erhalten und diesen erwarte ich nun alle Tage zurück. Geßler ist sehr mit Stark zufrieden und ich hoffe, daß seine Reise zu ihm von Nutzen sein wird.

Nach allem, was Du gelitten hast, wirst Du Dich jetzt eine Zeit lang schonen müssen und nur auf Deine Erholung zu denken haben.* — Eine Reise würde vielleicht wohlthätig sein, aber wie ich von Böttiger höre, wird der Erbprinz mit seiner Gemahlin bald in Weimar erwartet, und bei seiner Ankunft wirst Du gern gegenwärtig sein wollen. Böttiger habe ich zur Zeit noch in gehöriger Entfernung gehalten. Nach dem gewöhnlichen Kartenwechsel ist er einmal bei mir gewesen. Wir nahmen ihn bloß höflich auf, und kurz darauf war er wieder da. Nun vor dem Einladen wollen wir uns hüten, ob er gleich ganz bequem dazu wäre, manchmal einem Fremden, den wir bei uns sehen müssen, etwas vorzureden. Der hiesigen vornehmen Classe wird er ohne Zweifel gefallen. Er weiß allerhand Anecdoten und sucht jedem das zu sagen, was er gern hört.

*Der König von Schweden war hier und sein Aeußeres schien mir nicht unbedeutend. Becker und Daßdorf haben jeder eine Medaille von 30 Dukaten im Werthe von ihm erhalten. Daßdorf hatte für ihn ein altes Stammbuch ausgesucht, worein Gustav Adolf als Prinz das Motto: Gau-

deant afflicti dextra ultrice geschrieben hatte. Auf der Bildergallerie war der König 2mal und schien alles Merkwürdige mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Lebe recht wohl und sorge für Deine Erholung. Deinem Lottchen sage viel Herzliches von uns allen. Alles grüßt und wartet auf weitere gute Nachrichten.*

Dein

Körner.

Weimar, 1. Sept. 1804.

Diese ersten Zeilen, die ich an Dich schreibe nach so langer Pause, sollten billig einen heitern Inhalt haben, und Dir von meiner Genesung Nachricht geben; aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach. Obgleich meine Krankheit nur 3 bis 4 Tage gedauert hat, und jetzt 6 Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften, und bin noch fast so schwach, als wie Graf Geßler mich verlassen hat. Besonders ist der Kopf angegriffen, und das Bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit nicht so übel zu Muth gewesen, wenigstens hat es nicht so lang gedauert.

Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wir umarmen Euch von Herzen.

Auch Geßlern grüße auf's Schönste. Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

Dein

S.

Dresden, am 17. Sept. 1804.

Hofrath Richter hat mir einen Brief von Dir gebracht, der uns beunruhigte. Glücklicherweise ist die Nachricht besser, die ein späterer Brief von Deiner Schwägerin an Graf Geßler enthält. Hüte Dich nur vor anstrengenden Arbeiten, so lange Du Deine Kräfte nicht ganz wiederhergestellt fühlst.

Hoffentlich hast Du die jetzigen schönen Tage im Freien benutzt, und sie werden für Dich gewiß wohlthätig gewesen sein.

Bei uns ist alles wohl. Nur Graf Geßler leidet immer noch an gichtischen Uebeln. Er war im Begriff nach Schlesien zu reisen, als ihn eine plötzliche Schwulst im Gesicht nöthigte, noch einige Zeit hier zu verweilen und den Erfolg einer angefangenen Cur abzuwarten. Gestern war er ziemlich wohl. Er empfiehlt sich Dir bestens.

Frau von Helvig[68]) mit ihrem Manne ist noch hier. Ihr Aeußeres hat gewonnen, aber sie sagt oft Sachen, die ihr nicht wohl anstehen, und eine gewaltig hohe Meinung von ihrem Werthe verrathen. Ihren Mann habe ich nur einmal gesprochen, und er hat mich angenehm unterhalten. Was er erzählt, möchte ich nicht alles für ausgemacht halten, und in seinen Urtheilen über Türken und Griechen mag viel Einseitigkeit sein. Aber er spricht darüber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Wärme, die nicht uninteressant ist.

Frau von Helvig copirt auf der Gallerie mit ziemlich gutem Erfolg. Nur hatte sie sich weit mehr vorgenommen, als sie fertig machen kann.

Dr. Gmelin habe ich endlich gesprochen, aber nur eine Viertelstunde, so daß ich gar nicht über ihn urtheilen kann. Er schien von Dresden keine großen Erwartungen zu haben, da es gar nicht in seinem Reiseplan war, hat sich auch nur ein paar Tage hier aufgehalten.

Daß Alexander von Humbold glücklich in Europa wieder angelangt ist, hat mich sehr gefreut. Ich erwarte viel Interessantes von seinen Bemerkungen. Wie mein Vetter, der in Frankfurt an der Oder Professor der Oekonomie ist, erzählte, soll man die Idee haben, ihn zum Präsidenten der Berliner Akademie zu machen. Dies wäre recht gut und könnte auch für Dich gute Folgen haben. Eine Stelle bei der Akademie wäre immer ganz angenehm, und würde Dich nicht nöthigen, immer in Berlin zu sein. Du schreibst nicht, wie Deine Angelegenheiten dort stehen.

Mein Carl macht jetzt gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten von Fertigkeiten bei ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeit. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen wohl mit ihm zufrieden bin.

Lebe recht wohl und sage Deinem Weibchen viel Herzliches von uns Allen. Die Meinigen grüßen schönstens.

Dein

Körner.

Weimar, 11. Oct. 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit 8 Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.

Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen unschlüssig schwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entscheide. Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen. Vermuthlich will man die Sache fallen lassen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hiesigen Verhältnisse bestanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umständen ausschlagen müssen, da ich meiner Gesundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden sein, und es ist nicht unmöglich, daß sie sich noch weiter verbessern, da unsere Erbprinzessin, wie ich höre, gute Gesinnungen für mich mitbringt.

Hier schicke ich den Tell und wünsche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder gelesen, einiges Vergnügen machen möge.

Alles ist wohl und grüßt Euch schönstens. Laß bald etwas von Dir hören.

Dein

S.

Dresden, 17. October 1804.

Nach einer ganz beruhigenden Nachricht von Dir hatten wir uns längst gesehnt; Du kannst also denken, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreute. Daß Du wieder Lust und Kraft zur Production fühlst, ist mir das beste Zeichen.

Für Deine Aussichten in Berlin habe ich mich nie recht interessiren können. Nur sehr überwiegende Vortheile könnten Dich für den dortigen Aufenthalt bestimmen. Das geistige Klima in Berlin hat mir nie gefallen wollen.

Für den Tell sind wir Alle sehr dankbar, und er hat uns neuen Genuß gegeben. Vorgestern lasen wir den größten Theil zusammen bei Geßler. Es waren 5 Frauenzimmer und 4 Mannspersonen, Carl mit eingeschlossen. Die Hauptrollen waren vertheilt, und Geßler hatte seinen Ahnherrn. Oft fehlten uns aber doch Personen, weil so wenig als möglich weggelassen werden sollte. So traf sich's, daß in der Scene, die vor dem Schuß nach dem Apfel vorhergeht, Emma den Frießhardt lesen mußte.

Hast Du denn einen Tell von Lemierre gesehn, der 1766 in Paris aufgeführt worden ist? Lies ihn doch Spaßes halber. Es ist gar ein ärmliches Werklein. Ich möchte wissen, ob er sich lange auf dem Theater in Paris gehalten hätte.

Aus eigner Erfahrung habe ich gefunden, daß die Rolle des Tell schwer zu lesen ist. Man kann ihr leicht zu viel Würde geben, und den Zug von schlichter Jovialität verfehlen, der wesentlich zu Deiner Idee gehört.

Gestern hörte ich, daß der hiesige Theaterdirector den Gedanken noch gar nicht aufgiebt, den Tell einmal hier aufzuführen. Wenn's irgend möglich ist, so thut er's. Er hat mehr Muth, als alle seine Vorgänger. Nur weiß ich gar nicht, wie man die Rollen besetzen will.

Der 2te Theil von Goethens Eugenie verspätet sich. Ueberhaupt war der Michaelis-Meßkatalogus nicht sehr reichhaltig.

Man spricht hier von einem neuen Roman Deiner Schwägerin. Wie heißt er denn?

Bei mir ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Lebe recht wohl.

Dein Körner.

Weimar, 21. Nov. 1804.

Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich

weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug war wirklich sehenswerth, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. Die herzogliche Jägerei, die Kaufleute und die Schützengesellschaft, alle in ihren Uniformen, holten die Herrschaften ein, der Zug ging durch eine sehr schöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du im nächsten Journal des Luxus und der Moden eine Zeichnung finden wirst. Bälle, Feuerwerk, Illumination, Musik, Komödie u. dergl. folgten nun 20 Tage aufeinander. Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsre neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht, und liest es ohne Mühe. — Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen. — Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben, und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Capelle schlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen Angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch

etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in 4 Tagen[69]) ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reussierte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring mitgebracht, ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet, sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden, und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht.

Du solltest diese Michaelismesse, wie mein Plan war, 48 Ldors. von Crusius erhalten, die er mir für die neue Auflage des zweiten Bandes meiner Gedichte zu bezahlen hat. Aber diese zweite Auflage hat sich meiner Krankheit wegen verzögert, es wird erst jetzt an dem Druck angefangen, und auf Ostern erfolgt erst die Zahlung. Die Finanzen stehen übrigens gut, wenn ich nur diesen Winter fleißig sein kann, so ist Geld genug zu erwerben.

Lebewohl, wir grüßen Euch alle herzlich, auch Geßlern bitte recht viel Freundschaftliches zu sagen.

Dein

Sch.

Dresden, 2. Dec. 1804.

Es würde mich sehr gefreut haben, die weimarschen Festivitäten zu sehen. Daß sie mit Geschmack und Verstand eingerichtet werden würden, ließ sich wohl erwarten. Und eine Prinzessin, die so ist, wie Du sie beschreibst, verdient es auch, daß Alles aufgeboten wurde, um sie gehörig zu bewillkommnen. Auch einige Anekdoten, die mir erzählt worden sind, machen ihrem Charakter Ehre. Ich bin neugierig, was ihre Erscheinung in der weimarischen Welt wirken wird.

Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei ihrer Ankunft ganz geschwiegen hätte. Ich wundre mich,

daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript.

Das Geschenk der Kaiserin ist immer angenehm und gehört zu Deiner poetischen Ernte in der prosaischen Welt. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du alle ökonomischen Vortheile Deiner Celebrität benutzen mußt. Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, wirst Du noch mehrere Jahre productiv sein können, und nun darfst Du bloß gegen die Buchhändler nicht zu freigebig sein. Crusius z. B. ist einer von denen, wie ich vermuthe, die zu wenig zahlen.

In meinem Hause ist es im Ganzen bis auf einige Catarrhe ziemlich gut gegangen. Geßler hat aber Anfälle von gichtischen Zahnschmerzen gehabt und leidet eben jetzt noch an seinem Augen-Uebel. Doch ist er auf dem Wege der Besserung. Zweimal war er schon im Begriff nach Schlesien zu reisen, als er durch dergleichen Anfälle zurückgehalten wurde. Nunmehr bleibt er wenigstens bis nach Weihnachten.

Der Macbeth nach Deiner Bearbeitung wurde neulich hier gegeben. Am meisten hat, däucht mich, die Schirmer als Lady Macbeth in der Scene des Wahnsinns geleistet. Doch überwog das Schauderhafte zu sehr. Und gerade für diese Scene sollte Lady Macbeth so s c h ö n als möglich sein, welches leider die Schirmer nicht ist. Die Hartwig war eine der Hexen, sprach aber alles mit einem seltsamen Pathos, das in der Scene, wo die Geister erschienen, fast possierlich wurde. Als vollends die J u d e n l e b e r mit solchem Pomp herdeclamirt wurde, wäre das Parterre beinahe in allgemeines Lachen ausgebrochen. Die Bürger hatte die Rolle der Hekate und sprach nicht übel. Ihre Worte wurden von einer Musik begleitet, die ziemlich passend war. Der Tanz der Hexen war zu lang und nicht gut ausgedacht. — Der Hof sah den Macbeth und gewöhnt sich überhaupt jetzt an Trauerspiele. Diese Woche wird der Tankred gegeben. Vom Tell ist noch immer die Rede, und man spricht davon, daß er in 2 Vorstellungen getheilt werden soll, um ihn nicht abkürzen zu müssen.

Hast Du die Vorschule der Aesthetik von Richter ge-

lesen? Es ist kein unbedeutendes Product und scheint nicht flüchtig gearbeitet zu sein. In den Aufsätzen über Laune und Humor ist vorzüglicher Gehalt. Auch die übrigen Capitel enthalten geistvolle Bemerkungen, ob es wohl auch nicht an schiefen Urtheilen fehlt. Die Schlegelsche Partei wird von ihm in Protection genommen, Tieck aber insbesondere mit einem gewissen Bedauern, daß ihn das Publicum nicht genug anerkennen will, was sich oft ganz drollig ausnimmt. Gegen Dich ist er ziemlich höflich, hat aber auch bei Dir und Goethe manches zu erinnern. Den zweiten Theil habe ich noch nicht gelesen.

Lebe recht wohl und sage Deinem Schwager einen freundlichen Willkommen von uns bei seiner Zurückkunft. Es ist Schade, daß wir ihn nicht sehen konnten. *Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.*

Dein
Körner.

Weimar, 10. Dec. 1804.

Ein heftiger Katarrh, den ich mir bei den letzten Festivitäten geholt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit Wochen langem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit, trotz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilh. Tell zu geben denkt, so wäre es doch wohl anständiger, dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich fürs hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermords nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viele schwierige oder bedenkliche Stellen weggelassen. Wenn ich mit Opitzen nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts mehr hören mag, so soll man eine Abschrift des Manuscripts für 10 Ld'ors haben; denn ich sehe nicht, warum ich dem Herrn Seconda etwas schenken soll. Kannst Du diese Sache negotiiren, versteht sich, ohne mich anzubieten, so ist mirs lieb, und Ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilosophen alles Theoretisiren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen, und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen Euch schönstens. Er hat jetzt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein Alles unter sich hat.

Geßlern unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen Euch alle von Herzen.

Sch.

Das Mscpt sende mir zurück, ich habe keine Abschrift davon.

Dresden, den 18. Dec. 1804.

Dein Vorspiel hat uns allen viel Freude gemacht. Du erhältst es hierbei zurück. Ein Product dieser Art gehört eigentlich mehr zur oratorischen Classe, und hat nur eine poetische Außenseite. Es fodert schlechterdings eine gewisse Wärme, und überhaupt alles das Subjective, wodurch der Redner zu seinem Vortheil erscheint. Ich zweifle, ob Goethe hier so in seinem Elemente gewesen wäre. In dem, was die Künste sagen, sind besonders treffliche Stellen und es freute mich, daß Du auch der Musik ihr Recht widerfahren läßt. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter diesen besondern Verhältnissen nicht leicht war.

Deinen Auftrag wegen des Tell zu besorgen, habe ich wenig Hoffnung. Ich darf Dich nicht compromittiren, kann also die Sache nur gelegentlich gegen jemand fallen lassen, der mit dem Director in Verbindung ist. Seconda wird schwer daran gehen, für ein schon gedrucktes Stück Geld auszugeben. Das Abkürzen, wird er meinen, sollte doch auch Opitz verstehen. Opitz wird es sich auch nicht gern nehmen lassen. Der Director hat bloß die Eitelkeit, alle

bedeutenden Stücke geben zu lassen, auch solche, woran sich seine Vorfahren nicht gewagt haben. Wie sie gegeben werden müssen, versteht er nicht.

Daß Du Dich durch theoretische Grübeleien nicht in der Production stören läßt, ist sehr gut. Richters Buch besteht indessen mehr aus einzelnen, zum Theil guten Einfällen, als aus einem theoretischen System. Auch kannst Du es füglich ungelesen lassen, nur interessirte es mich als ein Beweis von Richters nicht gemeinen Talenten.

Hoffentlich bist Du nun wieder ganz hergestellt und in voller Arbeit. Ich bin sehr neugierig, wofür Du Dich jetzt bestimmen wirst. Mit jedem Deiner neuen Producte steigt Deine Kunstfertigkeit, aber auch die Ansprüche des Publicums und Deine eigenen Foderungen an Dich selbst. Mancher Stoff, der Dir sonst genügt hätte, wird gerade nach Deinem letzten Werke Dich nicht anziehen können.

Bei uns ist alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Ich wünschte, daß Du jetzt meine Mädchen singen hörtest. Seitdem Deine Schwägerin hier war, haben sie beträchtliche Fortschritte gemacht.

Lebe recht wohl. Viel Herzliches von dem ganzen Hause. Geßler ist noch hier und es geht besser mit ihm.

Dein

Körner.

1805.

Weimar, 20. Jan. 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches Beides in den harten Wintertagen ganz erstarret war. Solang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche, freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nun nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt; ein Stück, welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird. Ich hab es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Mscpt haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. Auf den 30. dieses Monats, als d. Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod [70]) wird Euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gern daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte! Denn ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsers Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß Ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen Euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wies Euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts von einander hörten.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

S.

Dresden, den 27. Jan. 1805.

Aller Groll gegen Huber verschwand auch bei mir bei der Nachricht von seinem Tode. Er hatte so manche Ansprüche auf eine schönere Existenz, und nach dem, was er uns ehemals gewesen war, hat es mir immer Gewalt gekostet, hart und unfreundlich gegen ihn zu sein. Sein Tod ist wahrscheinlich eine Folge der ungeheuren Anstrengung, mit der er seine Schriftstellerei treiben mußte, da er wenigstens ehemals nicht mit Leichtigkeit arbeitete.

Auf Deine Nachricht habe ich sogleich die Phèdre von Racine wieder gelesen. Es hat dieß Stück allerdings gewisse besondere Vorzüge, die Deine Wahl bestimmen konnten. Ist gleich der Theseus sehr mißlungen, und läßt Hippolyt manches zu wünschen übrig, so ist doch ächter Gehalt in der Darstellung der Frauen und vorzüglich der Phaedra. Besonders ist viel feine Weiblichkeit mit starker Leidenschaft in ihrem Dialog mit Hippolyt. Auch liebe ich die Stelle sehr im 4ten Act:

Ils ne se verront plus.

Phèdre.

Ils s'aimeront toujours.

Gleich im Anfang ist es ein glücklicher Zug, daß Phaedra sich schmücken läßt, als sie zum erstenmale wieder in der Welt erscheint. Ihre letzten Worte sind aber sehr sonderbar, und ich bin neugierig, wie Du den Gedanken übertragen wirst, daß ihr Tod dem Tage, den ihre Augen verdunkelt haben, seine Klarheit wiedergeben soll. Solche Stellen habe ich indessen wirklich nur selten in diesem Stücke getroffen. — Selbst Oenone ist mehr als eine gewöhnliche Vertraute. Aber der Theramen ist doch ein gar zu unbedeutendes Subject, und gleichwohl hat er zuletzt die Erzählung zu sagen, auf welche so viel Gewicht gelegt ist. Das ganze Stück verliert

in der Aufführung, wenn diese Stelle schlecht gesprochen wird. Diese Unbequemlichkeit findet sich in mehreren Stücken von Racine, der doch sonst alles so gut auf die Aufführung vor seinem Publicum berechnete. In der Phedre hat er besonders alle Geschicklichkeit aufgeboten, um das Anstößige des Stoffes zu mildern.

Schicke mir ja bald die Uebersetzung. Bei einigen Stellen, glaube ich, würden auch gereimte Jamben eine gute Wirkung machen.

Da dich im Winter der Katarrh so sehr plagt, so prüfe doch Deine jetzige Wohnung, ob Du etwa der Zugluft oder der Erkältung mehr ausgesetzt bist. Vielleicht läßt sich dem Uebel abhelfen.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß auch vierstimmige Sachen im ernsten Stil durch Dilettanten bei mir ausgeführt werden. Alle Wochen haben wir eine solche Uebung, die sich vielleicht zu einem größern Singinstitut erweitert.

Von Berlin haben wir Nachricht, daß Iffland einige Gastrollen hier spielen wird. Mir ist es sehr lieb, ihn einmal zu sehen. Diesen Winter hat man viel Geduld im deutschen Theater nöthig gehabt. Es ist unglaublich, was man hier dem Publicum bieten kann. Unter den neuen komischen Producten ist die Nachtwandlerin eins, das man mit Vergnügen sieht. — Maria Stuart ist neulich hier zum erstenmale vor dem Hofe gegeben worden.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße an Dich und die Deinigen von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.

Dresden, am 25. Feb. 1805.

Ich habe Dir noch von der Art Nachricht zu geben, wie der Baron Racknitz neulich hier eine Aufführung Deines Gedichts, die Glocke, veranstaltet hat. Zwischen der Declamation war Instrumentalmusik — ein Choral (nicht gesungen) und einzelne Stücke aus Opern und andern größern Werken von verschiednen Meistern, auch einige von einem hiesigen Kammermusikus besonders dazu componirt. Nur

ein Paar Stellen wurden im Chor gesungen. Opitz sprach den Meister und die Hartwig das Uebrige. Beide haben keine Idee, wie eigentlich die Glocke gesprochen werden muß. Die Hartwig kam fast nie aus ihrem weinerlichen Ton. Die Musik war ein buntes Gemengsel, das kein Ganzes bildete, war nicht allemal passend, und unterbrach oft zur Unzeit die Rede. Indessen halte ich es nicht für unmöglich, die Glocke auf eine solche Art kunstmäßig zu behandeln. Nur muß das Ganze von einem Manne absichtlich dazu componirt werden. Wahrscheinlich wird Böttiger nächstens über diese Aufführung im Freimüthigen oder sonst irgendwo in die Posaune stoßen.

Iffland war zwei Wochen hier und gab 7 Vorstellungen. Ich habe nur eine wegen einer Unpäßlichkeit, die aber bald vorüberging, versäumt, und bin in den Rollen, die er hier gespielt hat, fast durchgängig mit ihm sehr zufrieden. In den meisten hat er meine Erwartung sogar übertroffen, besonders im Essighändler, L'Epée im Taubstummen, Lorenz Stark, Langsalm im Wirrwarr und Henning in den Erben. Interessant war mir besonders, wie er die niedrig-komische Rolle des Langsalm und die widrige des Henning durch einen trefflichen Humor veredelte. Im komischen Fache habe ich nie etwas Besseres gesehn. Ich schätze besonders die Oekonomie in den Accenten und Bewegungen, und die feste Haltung eines bestimmten Charakters. Auch in rührenden Stellen, vorzüglich wenn die Rührung halb unterdrückt werden soll, ist er sehr glücklich. Weniger hat er mich als Graf im Puls befriedigt. Er haftete zu sehr an dem Vornehmen der Rolle, und gab auch dieß nicht mit Leichtigkeit genug. Für das Herzliche und Jovialische hingegen, was in der Rolle liegt, war er zu kalt. Tragische Rollen und Rollen aus seinen eigenen Stücken hat er gar nicht gespielt. Die Wahl schien zwischen ihm und Opitz verabredet, weil alle Stücke vermieden waren, wo er mit Opitz collidirt hätte. Uebrigens wurde er sehr mit Beifall aufgenommen, beim ersten und letzten Male herausgerufen, und vom Churfürsten, der ihn selbst gesprochen hat, mit einer Dose beschenkt, die 100 Duc. enthielt. Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an meine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so daß ich ihn nur eine halbe Stunde gesprochen habe. Sein Auge ist bedeutend und kommt ihm oft sehr zu Statten.

*Wir haben alle nach der Reihe am Schnupfen und Husten gelitten, sind aber jetzt wieder wohl. Meine Frau war am schlimmsten daran.

Von Dir hoffe ich bald Nachricht zu erhalten. Lebe recht wohl. Alles grüßt schönstens.*

Dein
Körner.

Weimar, 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich solange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe 14 Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxismus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch soviel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehn hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei Euch die Komödien und Conversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualificierte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht ins Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte mahlen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen.

Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, ehe ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen, und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt da ich mich besser befinde, habe ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge,

und so ist denn die Phaedra zurückgelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken können, liegt beim Herzog, und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte.

Du hast doch die Memoires von Marmontel, die in 4 Bänden erschienen sind, gelesen? Wenn es noch nicht geschehen, so eile ja sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessieren, da sie ein halbes Jahrhundert und mehr der französ. Litteratur umfassen, und selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen Euch alle herzlich. Grüße Geßlern aufs Beste.

Dein

S.

Dresden, den 17. April 1805.

Ich denke mir Dich in voller Arbeit, und wünschte nur zu wissen, was Dich jetzt beschäftigt. Mit dem Winter werden hoffentlich seine Folgen auf Deine Gesundheit auch verschwunden sein. Hier erzählt man, daß Goethe gefährlich krank gewesen wäre. Von seiner Eugenie erscheint wohl nichts diese Ostern? Er hat Unrecht, wenn er das Stück unvollendet läßt. Es ist kalt aufgenommen worden; aber um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man das Ganze übersehen können. Marmontels Memoires habe ich hier noch nicht bekommen können. Das Merkwürdigste sogar der französischen Litteratur gelangt immer etwas spät zu uns.

Wir haben einen ruhigen und stillen Landtag hier gehabt. Ob er nützliche Folgen haben wird, getraue ich mir noch nicht zu beurtheilen.

Geßler ist abgereist, und wir haben Nachricht, daß ihm die Reise, der kalten Witterung, die gerade dazu eintraf, ohngeachtet, nicht geschadet hat. Es schien ihm schwer zu werden, sich von uns zu trennen, aber er hatte so viel von seiner Reise gesprochen, daß er sich endlich dazu entschließen mußte. Stolbergs, mit denen er in Schlesien lebt, werden jetzt, wie ich höre, nicht einmal dort bleiben, sondern ihre Aeltern in Wernigerode besuchen. Geßler verdirbt sich bei allen guten Eigenschaften seinen bessern Lebensgenuß durch

eine gewisse Schwäche des Charakters. Graf Hofmannsegg, dessen Du Dich erinnern wirst, liegt fast ohne Hoffnung krank in Braunschweig. Es ist Schade um ihn. Das letzte Mal als ich ihn hier sahe, schien er mir eine gewisse Ruhe angenommen zu haben, die ihm sonst fehlte.

Gestern erhalte ich einen Brief von Hubers Wittwe — sehr künstlich gedrechselt — voll Complimente, und Vorwürfe über meine Unversöhnlichkeit. Ihre Absicht ist, Hubers Briefe, wovon sie einen Theil in seine Biographie drucken lassen will, gegen die meinigen einzutauschen. Mir ist es lieb, meine Briefe auf diese Art wiederzubekommen. Die Art, wie sie über den Punkt schreibt, der mich mit H(uber) entzweite, ist nicht die delicateste. Ich werde ihr ziemlich kurz und trocken antworten. Gegen H(uber) habe ich keinen Groll; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß ich gegen ihn hätte anders handeln sollen. Ich bin mir nicht der kleinsten Feindseligkeit bewußt, aber er lebte ganz außer meiner Welt. Auf seinen letzten Brief, der mich reizte, mag ich vielleicht etwas hart geantwortet haben. Unser ehemaliges Verhältniß war nicht wieder anzuknüpfen — eine Erklärung konnte zu nichts führen — wozu also eine Wiederannäherung?

Deiner Phädra seh' ich noch immer entgegen. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein Körner.

Weimar, 22. April 1805.

*Herr Ehlers vom hiesigen Theater, der Dir diesen Brief überbringt, wird Euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Guitarre und hat sich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil von Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird Dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst Du ihm vielleicht dazu verhelfen und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde als er ankommt. Herzlich grüßen wir Euch Alle.

Dein Schiller.*

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr so, als im 30sten Jahre. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahre aushält. —

Goethe war sehr krank an einer Nierencholik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte. D. Stark zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt, er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen, ist wider seine Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegen bringen.

Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Recensionen in der jenaschen Zeitung hat er ein ungedrucktes Mscrpt Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall in die Hände brachte, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Es kommt unter dem Titel Rameaus Neffe bei Göschen heraus, und ich schicke Dir es, sobald es gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darinn, und auch Goethe hat den seinigen darin abgedruckt. Es ist ein Gespräch, welches der (fingierte) Neffe des Musicus Rameau mit Diderot führt; dieser Neffe ist das Ideal eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Classe, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darinn auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot, und alle gute Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächt, — dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winkelmann drucken lassen, und mit seinen Zusätzen

und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte in gewissem Sinn das Gegenstück zu der Jungfrau v. Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

Von Hubers Wittwe mußt Du Dich losmachen, sobald Du kannst. Mit diesen schlechten Naturen beschmutzt man sich nur und ist nichts als Verdruß zu gewinnen. Welche Impertinenz hatte das Weib, sich nur an Dich zu wenden; sie kann noch mehr thun, wenn Du sie nicht abschreckst.

Ist Dir der Neckersche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen Madame Stael in Bewegung setzte. — Sie lobt ihren Vater freilich unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Curiose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir Euch alle. Lebewohl.

Dein

Sch.

Dresden, am 3. Mai 1805.

Dein letzter Brief beruhigt mich über Deine Gesundheit, und erfreut mich durch die Nachrichten von Deiner poetischen Thätigkeit. Hier war ein Gerücht, Du würdest in das südliche Frankreich eine Reise machen. So sehr ich Dir eine solche Erholung gönnte, so hätte ich doch diesen Sommer Dich lieber mehr in der Nähe, weil wir uns vielleicht in Lauchstädt sehen könnten, da ich wahrscheinlicher Weise nach Zerbst reisen werde. Dieß geschieht aber auf keinen Fall vor dem Julius. Die Tante wünscht sehr, uns zu sehen, und vier Wochen ist das Aeußerste für meinen

Urlaub. Sonst würde ich mir nicht versagen, zu Dir nach Weimar zu kommen. Ich wünschte einige Stücke von der weimarschen Gesellschaft aufgeführt zu sehen, besonders die Braut von Messina, den Tell, die Phaedra, und etwa ein Maskenstück.

Es sollte mir leid thun, Goethen hier zu verfehlen. Da die Reise zu seiner Erholung bestimmt ist, so kommt er doch wohl bald. Einige Recensionen, an denen ich sein Gepräge erkannte, haben mir vielen Genuß gegeben.

Die Schriften von der Stael über ihren Vater habe ich noch nicht gesehen, und es wäre hübsch, wenn Du sie mir schicktest.

Wir haben jetzt hier einen theatralischen Genuß gehabt, den ich Dir wünschte. Es wurde eine ernsthafte Oper von Cimarosa, die Horatier und Curiatier, gegeben. In der Aufführung hatte man an Kleidungen und Decorationen nichts gespart, und die besten Mitglieder des Theaters traten darin auf. Die Musik ist gefällig, aber hat größtentheils nicht genug Würde und Charakter. Cimarosa hatte mehr Talent für die komische Oper. Was mich aber am meisten freute, war das Spiel der Madame Paer, als Orazia. Im höchsten tragischen Momente bleibt sie immer in den Grenzen der Grazie, ohne dem leidenschaftlichen Ausdruck etwas zu vergeben. Auch weiß sie ihren Stellungen eine gewisse Dauer zu geben, ohne in's Steife zu fallen. Dieß gelang ihr besonders in einem Duette mit Horatius, ehe dieser sie ersticht. Sie benutzte hier die Fermaten der Musik sehr gut zu einem Erstarren ihrer ganzen Gestalt für das höchste leidenschaftliche Moment. Es ist Schade, daß man sie nicht als Beatrice in der Braut von Messina, oder als Maria sehen kann. Ihr Talent siegte dießmal bei dem hiesigen Publicum über eine Cabale, durch die sie seit einigen Monaten verfolgt worden ist. Ueberhaupt ist das Publicum der Oper hier im Ganzen gebildeter, als das Publicum des deutschen Theaters.

Nach dem Meßcatalogus ist die litterarische Ernte in dieser Messe nicht groß. Im poetischen Fache besonders wüßte ich fast gar nichts Neues gefunden zu haben, das mich gereizt hätte.

Herzliche Grüße von den Meinigen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Anhang.

Briefwechsel zwischen Schiller und Huber.

1785.

Leipzig, den 7. Januar 1785 [71]).

Empfindlichkeit wegen Ihres langen Stillschweigens wäre ein Beweis, daß wir den Schritt, den wir thaten, mehr gethan hätten, um eine Antwort von Ihnen zu erhalten, als unserm Herzen und der Bewunderung, von der es voll war, Luft zu machen. Und dies war doch der Fall nicht, ungeachtet wir uns auch keiner so unplatonischen Denkungsart rühmen können, daß uns nicht von der ersten Zeit an irgend eine Erwiderung, selbst die kleinste, von Ihrer Seite äußerst willkommen gewesen wäre. Aber alle kleinen und wirklich sehr seltenen Anwandlungen des Verdrusses, die bei uns unter der Zeit aufgestiegen sein können, sind durch Ihren Brief, durch einen Brief, dessen Wärme und Herzlichkeit so belohnend ist, vollkommen getilgt und lassen auch keine Spur zurück. Vorzüglich erfreulich ist es uns, den wir als Dichter, als glücklichen Maler der Natur, als Beherrscher des ungeheuren Gebiets der Phantasie bewundert haben, sich uns als Mensch anschließen und dadurch nun desto theurer machen zu sehen. Die Empfindungen, die jetzt Ihren Namen und den Gedanken an Sie in unsern Seelen begleiten, haben vor denen, die uns belebten, als wir zuerst an Sie schrieben, den Vorzug, den Genuß vor Ahnung, den Realität vor Darstellung hat.

Unendlich weh hat uns der schwermüthige Ton und die Erwähnung drückender Leiden in Ihrem Briefe gethan;

aber eine selige und mit wahrem Stolz verknüpfte Ahnung der Zukunft steigt in uns auf, wenn wir Sie in unserm Zirkel, vertraut und innig in demselben aufgenommen denken, wie Sie uns würdigen Theilhaber Ihrer Gefühle zu sein; und an unserm Mitgefühl (mehr wollen wir für jetzt wenigstens nicht sagen) vielleicht einen Tröster finden. Ueberhaupt möchte die strengste Probe, auf die wir, Ihrer Aufforderung gemäß, Ihr Herz setzen sollen, Vertrauen sein; anmaßen wollen und können wir uns dies aber nicht eher, als bis Sie uns desselben für würdig erkannt haben.

Die Ankündigung der Thalia hat uns wahres und großes Vergnügen gemacht, obschon dieses bei uns allen durch die Erwähnung der Verfolgungen, die ihr Verfasser ausgestanden hat, verbittert wurde. Rührend, wirklich rührend ist die Gelassenheit, die männliche Würde und die bescheidene Mäßigung, mit welcher Sie das tyrannische Behandeln Ihres Fürsten berühren. Die Erwartung aber, mit welcher wir dem Anfang dieser Thalia entgegensehen, wird bei mir durch eine Art von getäuschter Hoffnung vermindert. Ich hatte von einem „Carlos" gehört und mich über die Wahl dieses außerordentlich interessanten Gegenstandes gefreut; ich erwartete seine Erscheinung mit Sehnsucht; der düstere, finstere Philipp schwebte schon, von Ihrer Hand gezeichnet, vor meinem Geiste; ich sprach schon mit meinen Freunden von Ihrer kräftigen, ergründeten Schilderung des Dämons im Süden. Aeußerst gespannt war ich auf einen Tyrannen neuer Art, auf einen wahren Tyrannen, der nicht, wie die gewöhnlichen Theater-Tyrannen, sich von seiten des Schauspielers bloß durch die ellenlangen Schritte und die brüllende Baßstimme und von seiten des Dichters durch den Ehrentitel, die der bedrängte Prinz oder die leidende Prinzessin ihm von Zeit zu Zeit ertheilen, für das, was er ist, bekannt macht. Von Ihnen insbesondere, die Sie leider die Tyrannen besser denn nur vom Hörensagen kennen, war er mir um so merkwürdiger. Und nun möchte ich beinahe fürchten, daß die „Rheinische Thalia" den spanischen Carlos verdrängen, oder daß es bloß bei Fragmenten bleiben wird. Verzeihen Sie, daß ich mir den Wunsch nach Ausführung dieses Sujets so geradezu merken lasse. Ihre Schmeichelei, die größte, die Sie uns sagen konnten, die uns am stolzesten machen kann, die uns bitter kränken würde, wenn sie ganz nur Schmeichelei wäre, Ihre Schmeichelei, daß wir die bei-

nahe unterdrückte Neigung zur Dichtkunst in Ihrem Herzen wieder angefacht haben, macht uns kecker, als wir sonst sein würden ...

Mit der sehnlichsten Erwartung einer Antwort und der lebhaftesten Sehnsucht nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft
Der Ihrige von ganzem Herzen

L. F. Huber.

Mannheim, den 28ten Februar 85 [72]).

Ich wünsche und hoffe, mein Bester, daß Sie meinen Brief vom 10ten dieses Monats werden empfangen haben. Eh ich aber eine Antwort von Ihnen und Ihrer lieben Gesellschaft erwarten kann, fodert mich ein Hauptartikel noch zu einem Nachtrage auf.

Ob ich gegen Sie offen seyn darf, wird vermuthlich keine Frage mehr seyn. Ich bin es, und das ist vielleicht das erste und entscheidendste Unterpfand meiner ausgezeichneten Freundschaft.

Wenn ich neben der leidenschaftlichen Begierde, Sie und Ihre Lieben von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und in ihrem Zirkel zu existieren, noch eine Ursache meiner Leipziger Reise in Anschlag bringen darf, so ist es diese, theils mich mit dem Herzog von Weimar auf einen gewissen Fuß zu arrangieren, theils durch das bestmöglichste Employ meiner Arbeiten meine Umstände in Ordnung zu bringen. Dieses leztere trift vorzüglich meine Thalia, welche ich wegen dem mir äuserst lästigen Brief- und Krämercommerce ganz an einen Buchhändler zu überlassen entschlossen bin, wenn ich auch einige 100 Thaler jährlich dabei verlieren sollte. Zum Kaufmann schike ich mich überhaupt so wenig als zum Kapuziner.

Außerdem bin ich willens, vorzüglich durch meines guten Herzogs Mitwirkung förmlich Doctor zu werden, weil ich doch einmal ausstudiert habe, und nur noch dieser lezten Oelung bedarf.

Sehen Sie bester Freund welche wichtige Veranlassungen mein Finanzsystem hergibt daß ich nach Leipzig reise — die Wünsche meines Herzens, welche früher entschieden als jene alle, nicht mitgerechnet. Aber ich kann Mannheim

nicht verlassen ohne wenigstens 100 Dukaten verschleudern zu müssen, und außer dem 1sten Hefte meiner Thalia welches mir schwerlich mehr als 100 Thaler auf den ersten Anlauf abwerfen kann, habe ich biß dahin keine Subsidien zu hoffen. So schnell ich auch meine Sache in Weimar persönlich durchsezen könnte, so muß ich doch dahinreisen, und jene Auslagen zuvor gemacht haben. Meine Bekanntschaften und Freunde zu Mannheim kann und will ich auf diese Probe nicht sezen, oder ich liefe Gefahr zum zweitenmal Timon zu werden, und mit der Menschlichen Natur zu verfallen. Ueberdem sind die besten von ihnen meiner Philanthropie mehr bedürftig, als ich der ihrigen. Meiner Familie kann ich keinen Vorschuß zumuthen, denn mein Vater ist Offizier, und sein Degen ist seine Besoldung. Auch habe ich 3 Schwestern, denen die Existenz ihres Bruders schon mehr entzog, als sie wird hereinbringen können.

Ich glaube mein theurer ich habe sie jezt mit meiner ganzen Situation bekannt genug gemacht. Jezt meine Bitte.

Ist es nicht möglich, daß Sie mir (auf Ihren oder meinen Namen — von Buchhändlern oder von andern Juden) ohngefähr 300 Thaler Vorschuß verschaffen können. Mein Plan ist dieser — alle 2 Monate bezahlte ich von meiner Thalia 50 Thlr. zurük mit landesüblichen Zinsen, biß die Schuld getilgt wäre. Die Bezahlung aber dürfte nur mit dem 3ten Hefte anfangen. Meiner ganzen Berechnung zufolge beläuft sich meine jährliche Einnahme von der Thalia auf ohngefähr 800—900 Reichsthaler nach Abzug der Unkosten. Wollte mir ein Buchhändler zu Leipzig den ganzen Verlag der Thalia nehmen, so würde ich schnell aus dem Embarras seyn — aber dieses kann doch eigentlich nur durch meine persönliche Gegenwart bewirkt werden, und diese Gegenwart ist ein Unding, wenn ich nicht jene Summe erhalten kann. Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, denen Sie eine solche Dienstleistung zumuthen können, welche ganz unwidersprechlich viel für mich entscheidet. Meine ganze Reise nach Leipzig hängt davon ab, und von dieser zuverlässig mein künftiges Schiksal. Doch was habe ich nötig Ihnen mein liebster Freund weitläuftige Declamationen vorzulegen. Sehen Sie dieses freimütige Geständniß für das entscheidende Zeichen an, daß diese Sache unendlich wichtig für ihren Freund ist.

Ich habe die Uebereilung begangen meine Abreise nach

Leipzig laut zu machen. Mein Enthousiasmus für dieselbe erlaubte mir nicht mich in mich selbst zu verschließen, und ich konnte auf einen Freund bauen, dessen Vermögen zu meinen Diensten stand. Jezt aber ist dieser selbst in die höchsten Fatalitäten verwikelt und **ich** durch **ihn**. Solte meine schöne Hoffnung durch einen Umstand von dieser Seite zu Grunde gehen, so wär es um die Freude meines Lebens gethan.

Schreiben Sie mir mit dem schleunigsten liebster Freund, was Sie ausrichten können, und wie bald — denn mir ist, über der Sehnsucht es zu verlassen, in Mannheim nicht anders zu muthe, als den Egyptern, da der Würgengel herumging! Da für mich beinahe Alles durch die Erfüllung dieses Wunsches entschieden wird, so werden Sie keine andre Triebfeder mehr nötig haben, für mich thätig zu seyn. Körnern und unseren lieben Mädchen meine wärmste Empfehlung.

Ewig der Ihrige

Schiller.

[Mitte März 1785 [73]).

Nur mit 2 Worten Dank, mein Bester, für Ihre Freundschaft, für die edle Aufnahme der Meinigen. Mein Herz ist voll. Ich mag meine Empfindung nicht durch Redseligkeit erkälten. Tausendmal küssen sie unsere lieben Mädchen, und lieben sie bis zu seiner Ankunft Ihren herzlichen Freund

Schiller.

Mannheim am 25. März 85.

Das ist also vermuthlich der lezte Brief, den ich Ihnen von Mannheim aus schreibe. Die Zwischenzeit vom 15 März biß heute hat sich für mich wie eine Kriminalakte ausgedehnt und gottlob — nun bin ich Ihnen um ganzer zehn Tage näher. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich erst auf den 9ten April von hier reisen, um welche Zeit der Buchhandler Göz seine Wanderung antritt. Kann ich aber ganzer 8 Tage früher hier abkommen, so erwarte ich diese Gelegenheit nicht, die ohnehin nicht ganz ohne Zwang für mich abläuft.

Und nun, mein Bester — Einmal haben Sie Sich nun doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Naken geladen. Gönnen Sie mir also die Freude, Sie ins Innre meiner häußlichen Wünsche zu führen.

Ich bin Willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht — es kostet mich weniger Mühe, eine ganze Verschwörung und Staatsaktion durchzuführen, als meine Wirthschaft; und Poësie, wissen Sie selbst, ist nirgends gefährlicher, als bei oekonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, beunruhigt; ich stürze aus meinen idealischen Welten, sobald mich ein zerrissner Strumpf an die wirkliche mahnt. Fürs andre brauch ich zu meiner geheimen Glükseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel, dem ich meine aufkeimenden Ideen und Empfindungen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe und lange Besuche erst zutragen muß. Schon der nichtsbedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen 4 Pfählen wohnt, die Straße passieren muß, ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergleichen, tödet den Genuß des Augenbliks, und die Gedankenreihe kann zerrissen sein, biß ich ihn habe. Sehen Sie mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten tragen oft die schwerste Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen, ich weiß wie viel, und oft wie wenig ich brauche, um ganz glüklich zu seyn.

Es fragt sich also, kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen?

Wenn es möglich zu machen ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Besorgnisse darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie Sich vielleicht vorstellen möchten; um mich in einen andern zu schiken, einen Freund vorzüglich, habe ich Biegsamkeit genug; und auch hie und da etwas Geschik, diß Fragment des Lebens, wie Yorik sagt, ihm verbessern und aufheitern zu helffen. Können Sie mir dann, noch außerdem, die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in

Richtigkeit. — Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Schreibzimmer seyn kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein *nothwendiges* Hausgeräthe wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und **Sopha**, dann ein Tisch und einige Sessel. Hab ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möcht ich auch durchaus nicht die Außicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen und also auch ihr Gedränge. Wenn ichs nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter, das fünffache Kleeblatt) zusammenessen, so würde ich mich an die Table d'hôte im Gasthofe engagieren, denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft — (*großer* oder auserlesen *guter*) — speißte.

Ich schreibe Ihnen diß alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmak vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier oder dort einen Schritt zu meiner Einrichtung voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich *verzweifelt naiv*, aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

Den 1 Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Karlos wird bereits ausgesprochen seyn. Doch will ich es mündlich empfangen. Hätten wir 5 uns noch nicht gekannt — wer weiß, ob sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Karlos gemacht hätten?? — —

Wenn Sie mir noch einmal schreiben wollen lieber, so trift mich Ihr Brief, im Fall Sie ihn nach Empfang des meinigen gleich abgehen lassen, noch in Mannheim. Biß auf den 8 oder 9ten bleibe ich zuverläßig noch da.

Heute, (am 26sten) habe ich noch keinen Wechsel empfangen, doch, das ist auch wohl noch nicht möglich; wenn er nur nicht länger als biß zum 31sten des Monats ausbleibt, denn auf diesen Tag habe ich allgemeine Zahlung anberaumt. Empfehlen Sie mich *dort*. Sie wissen *wo?* Mit Sehnsucht und Ungeduld sehe ich dem Tag entgegen, wo Sie meines Herzens Gedanken auf meinem Gesicht lesen werden.

Ewig der Ihrige

Fridrich Schiller.

Vom blauen Engel [17. Apr. 1785] [74]).

Endlich bin ich hier. Wenige Augenblike noch, mein Bester, und ich eile in Ihre Arme. Zerstört und zerschlagen von einer Reise, die mir ohne Beispiel ist, (denn der Weeg zu Euch, meine lieben, ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt) bin ich, troz meines innigsten Wunsches, nicht fähig, jezt schon bei Ihnen zu seyn. Aber ich bin doch mit Euch, meine Besten, innerhalb der nämlichen Mauren, und das ist ja unendlich mehr Freude, als ich jezt übersehen kann. Verschweigen Sie, mir zu lieb, unsern Mädchen, daß ich hier bin. Wir wollen erst einen kleinen Betrug mit einander verabreden.

Dem Ueberbringer dieses Billets bestimmen Sie die Zeit, wann Sie für mich zu Hauße seyn wollen.

Unser Körner, höre ich in meinem Gasthof, soll auch noch hier seyn. Ich bin voll Ungeduld.

Leben Sie wol, Bester. Ganz der Ihrige

Schiller.

Dresden, d. 13. Sept. 85 [75]).

Ich weiß zwar noch nicht, mein lieber, ob dieser Brief heute wird abgehen können, daß Du ihn morgen Abend in Händen hast, indessen will ich doch den Fall sezen, und deinen Geburtstag darinn ignorieren. Es ist der erste Brief, der von Dresden handelt, und er verdient also mit jedem andern Inhalt verschont zu bleiben.

Was bisher meine heißesten Wünsche erzielten, hab ich nun endlich erlangt. Ich bin hier, im Schooße unserer lieben, aufgehoben wie im Himmel. Ich würde es wagen, Dich in das Innre meiner Seele hinein zu führen, und Dir die Geschichte meines Herzens von gestern an zu beschreiben, wenn ich Dich so lange könnte vergessen machen, daß ich Dichter bin. Laß Dir's also mit troknen Worten mahlen. Mir ist wohl, und in der jezigen Fassung meines Gemüths kenne ich keine andere Besorgniß mehr, als die Furcht vor dem allgemeinen Loos der zerstörenden Zeit. Erblike in mir Dein eigenes Schiksal. Wie mir jezt ist wird Dir in wenigen Wochen auch seyn. —

Betrachte mich also als den

— — „selgen Spiegel Deiner Seligkeit“.

Ich schreibe Dir auf meinem Zimmerchen im Weinberg, über mir höre ich unsere lieben Weiberchens herum kramen in häußlichen Geschäften, und mitunter auf dem Klavier klimpern. Wie viel Stimmung gibt mir das zu einer Unterhaltung mit Dir! Unsre Hieherreise war wirklich sehr angenehm; schade nur, daß der Abend und die Nacht uns beim Eintritt in die schönre Landschaften überfielen. Mit dem andächtigen Schauer eines Wallfahrers grüßte ich die merkwürdigen Pläzchen wieder, die sich meinem Herzen unter der neulichen Reise vorzüglich ausgezeichnet hatten, als zum Beispiel die Abschieds Stelle zwischen Stauchiz und Hubertsburg. Als auf einmal, und mir zum erstenmal, die Elbe zwischen 2 Bergen heraustrat, schrie ich laut auf; O, mein Liebster Freund, wie interessant war mir alles. Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schwesterliche Aehnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplaz meiner frühen dichterischen Kindheit macht mir sie dreifach theuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.

Zwölf Uhr in der Nacht war es als wir über die Brüke fuhren. Ich sah hinter mir in der Neustatt in der Gegend, wo ich Körners Hauß vermuthete einige Häußer erleuchtet, und mein Herz wollte mich bereden, daß Körners darunter war. Im goldnen Engel traten wir ab, und den andern morgen schikt' ich in die Neustatt, mich nach Körners Auffenthalt zu erkundigen, weil ich vermuthete, daß er im Weinberge wäre, und unsern Bedienten kommen zu laßen. Der Bediente brachte mir Grüße von den Weibern, Körner war noch biß 1 im Collegium. Ich ließ mich in einer portechaisse hintragen, weil es ganz entsezlich regnete, und die Freude unsers Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch.

Körner wohnt äuserst niedlich und bequem. Die Zimmer sind freilich etwas niedrig, aber alles was ihnen abgeht wird durch das schöne ameublement ersezt, und die Aussicht über die Elbe ist über alle Beschreibung schön.

Minna und Dorchen sind heiter und beide gesund. Körner ist ganz glüklich, wie Du wol denken kannst. Unter dem Mittagessen ist fleißig an den 5ten gedacht worden, und in gutem Rheinwein wurde Deine Gesundheit getrunken.

Alles, alles war mir so süß, weil ich mich endlich zu Hauße fühlte. Nach dem Caffé versuchte Körner etwas auf der Harmonika — lieber Huber die Wirkung dieses Instruments kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr.

Abends gegen 5 fuhren wir nach dem Weinberg, unterwegs fand ich die himmlischste Gegend. Er ligt eine Stunde vor der Stadt, ist beträchtlich, und hat Terrain genug, Körners Erfindungsgeist zu allerlei Jdeen zu verführen. Am Fuße des Berges ligt das Wohnhauß, welches weit geräumiger ist als das Endnerische zu Golis. Am Hauß ist ein niedlicher kleiner Garten, und oben auf der Höhe des Weinbergs steht noch ein artiges Gartenhäußgen. Die Aussicht von diesem und der Untergang der Sonne soll ganz zum Entzüken seyn. Alles hier herum wimmelt von Weinbergen, Landhäußgen und Gütern.

Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge war mir ein Vorschmak von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspakten und im Hauße sich beschäftigten hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jezt wird er anfangen thätig zu werden. O liebster Freund das sollen göttliche Tage werden.

Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter einem Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in procession auf mein Zimmer gebracht, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Claviere spielen. Du glaubst nicht wie mich das belebte.

Eben sind sie aus meinem Zimmer gegangen, um mich diesen Brief an Dich schreiben zu lassen. Er ist fertig und Du hast die kurze Geschichte meines Hierseins biß auf den Augenblick wo ich mich unterschreibe als Deinen glücklichen Freund

Schiller.

[Leipzig, Sept. 85] [76]).

Reineke wollte nicht gern sterben, wahrscheinlich weil bei der Entwicklung Verrina den letzten Eindruck macht und die Oberhand behält, nicht Fiesko . . . ich habe es sehr impertinent gefunden, daß der Kerl dir erst die Mühe des

Umarbeitens gemacht und deine Zeit gestohlen hat, um alsdann aus der erbärmlichsten Eitelkeit keinen Gebrauch davon zu machen.

[Huber.]

Dresden, 5. Oktober 1785 [77]).

Deinen Brief, Lieber, erhalte ich eben nach einem kleinen Spaziergang im Japanschen Garten, wo ich sehr lebhaft mit Dir beschäftigt war. Möchte Deine Seele mir jederzeit so nahe sein, als mir meine Phantasie dazu Hoffnung macht! Anfangs habe ich geglaubt, es würde mir in den ersten Dresdner Wochen nicht so schwer fallen, von Dir getrennt zu sein, aber ich fand es anders. Warum, kann ich Dir nicht wohl sagen. Wahrscheinlich liegt die Schuld an uns Beiden. Wahrscheinlich und hoffentlich. Ich habe Dir viel zu sagen, doch bin ich ungewiß, ob ich's Dir sagen werde. Meine Seele ist beklemmt, gieb Dir keine Mühe, Sinn aus meinen Worten zu ziehen, und wenn Du nach Deiner Ankunft mich fragen solltest, und ich Dich ausweichen will, so forsche nicht weiter.

Es warten viel Freuden auf Dich, wenn Du einmal hier existieren wirst, unter andern auch diese, meinem Freunde wiedergegeben zu sein, dem Du unentbehrlich bist. Aber komm auch mit Deinem / ganzen Herzen zu mir, mit Deinem ganzen Herzen / — — — — — — — — — — Maaß — — — — / ein eigenes für seinen Freund, und ein eigenes für seine / B . .

Das Knabenjahr unseres Geistes wird jetzo uns sein, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwoche unserer Freundschaft. Laß unsere Herzen sich jetzo männlich anschließen aneinander, weniger schwärmen und viel empfinden, wenig projectieren und desto fruchtbarer handeln.

Enthousiasmus und Ideale, mein Theuerster, sind unglaublich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklich höheren Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unserer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem besseren Mann, aber sie vollendet ihn nicht. Enthousias-

mus ist der kühne, kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft, aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Aber im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft und nicht die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättere diese Allegorie nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du das Schicksal aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete, aber alle beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist ja so schön. Siehst Du, geliebter theurer Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schicksal meiner übermenschlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, den meine Phantasie, (durch welche leise Ahndung, weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein: Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze ligt vor unserer Seele, unsre Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal. — Wenn Du also in Dresden Neustadt hereinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, vergiß den Perpendikularflug Deiner Plane und mache Dich auf den Bogen gefaßt.

O ich drücke Dich im Geiste an mein Herz — (mein Rodrigo! möchte ich Dir zurufen.) Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Geistern und Menschen gezogen sind. Enthousiasmus bleibe stets unsre erste treibende Gewalt, unsere Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in die Wolken verschwinden und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsere Wiedervereinigung freuen als ich!

Der Vorgang mit Schlossers Fragmenten ist Körnern und mir ganz lieb. Deine Uebersetzung gewinnt dadurch an Neuheit und innerm Werth. Da es Dein erster Ausflug

über die jenseitigen Ufer des Rheins ist, den Du noch oft wirst zu wiederholen finden, so freut mich Dein Muth und Dein Wohlgefallen an dieser Beschäftigung. Ob Du mit dem versprochenen Beitrag zur Thalia Wort halten wirst, das ist die Frage. Versuch es einmal, Lieber, und überrasche mich. Ich will Dir versprechen, daß ich Dirs nicht zutrauen will.

„Die Vernunft des Weisen
spricht seiner Allmacht dieser Wunder ab;
beschäme sie und mache wahr und wirklich
was — — — nie gewesen.)

Eine schwere — vielleicht die schwerste — Scene im Karlos, die mit der Fürstin, ist bis auf das letzte Viertel zu Ende, und ich habe Hoffnung, daß ich damit zufrieden sein werde. Ich lese jetzt stark im Watson, und meinem Philipp und Alba drohen wichtige Reformen. Noch sehe ich die chaotische Masse des übrigen Karlos mit Kleinmut und Schrecken an. Liebster Freund, warum wird mir immer noch so schwindelnd, wenn ich an Enceladus Shakespear hinaufsehe!

Dorchen ist auf Deinen Brief ganz munter. Aengstige sie / mit der Harmonika nicht, ihr macht euch unnötige Sorgen, / vielmehr freue Dich, sie durch ein so unschuldiges Steken= / pferd beschäftigt und erheitert zu sehen. Dorchen ist ein / liebes Geschöpf, der ich beinahe angefangen hätte / zu gut zu werden. Sei aber ruhig, von der Seite ist / Graben und Bastion in gutem Stand, außerdem gehört / sie ja Dir und ich kann nie in den Fall kommen, daß / ich das über etwas anderm vergeße. Schließlich beruhige / Dich damit: Mich kann sie nie lieben.“ [78])

In der Bibliothek bin ich nunmehr bekannt. Unser Logis wird innerhalb acht Tagen leer werden, denn die bisherigen Bewohner dürfen den Dresdner Einrichtungen nach vor 14 Tagen nach dem Termin (der von Michaelis) nicht aus ihren Quartieren vertrieben werden.

Ich habe diesen Brief traurig angefangen, aber der Spaziergang mit Dir hat mein Herz erleichtert. Körners grüßen Dich herzlich. Ich sitze Körnern ein bischen auf dem Nacken, daß er etwas arbeiten soll. Heute habe ich einige Manuscripte von ihm über die Cultur gelesen, worin Gedankengehalt ist.

Lebe tausendmal wol. Schreibe mir, wenn Du kannst, diese Tage wieder. Bei Cunzens und Consorten wirst Du mich natürlicher Weise freundschaftlichst empfehlen. Lebe wohl und sei vergnügt.

Friedrich Schiller.

Leipzig, den 11. Oktober 1785 [79]).

Dorchen wird Dir meinen Dank für Deinen letzten Brief ausgerichtet haben. Er hat mich auf die süßeste, auf die interessanteste Art beschäftigt, und hundertmal schon seit dem Samstag habe ich Dir ihn im Geiste beantwortet, vielleicht besser und kräftiger beantwortet, als es hier auf dem Papiere geschehen wird. Deine Freundschaft, Lieber, hat gerade die Wärme, fast möchte ich sagen, das Eingewurzelte, das ich ihr wünsche damit sie der meinigen gleichkomme. Schwärmerischer Ton und empfindelnde Süßlichkeiten sind nie meine Sache gewesen; ich habe immer männlichen Ernst, männliche Thätigkeit in der Freundschaft — wenigstens geahnt. Jetzt ist die Zeit da, wo die Träumereien in Wirklichkeit übergehen sollen, und ich befürchte nicht, daß diese vor jenen zu erröthen haben wird. Unsre Freundschaft wird uns Trieb zum Großen und Guten, Sporn und Lohn zugleich sein, und — „schöner, als er uns von sich ließ, soll der Himmel uns wieder haben und mit Bewunderung eingestehen, daß nur die Freundschaft die letzte Hand an die Seelen legt“.

Mein Carlos! Ich glaube, Du bedarfst eines Rodrigo, der zuweilen „Deinen großen Genius bei seinem Namen ruft“. Deine Seele öffnet sich oft Gespenstern, und schließt sie an sich, daß sie ihr Innerstes kälten. Du hast etwas, das Du mir sagen willst, vielleicht nicht sagen wirst. Ich werde schon beobachten. Es giebt Fälle, wo man das Geheimnis seines Freundes ehren muß; es giebt andre, wo man ihn auf die Folter spannen darf, daß er bekenne. Der Genius meines männlichen Gefühles, der in Dresden mich in Empfang nehmen wird, wird auch da mir das beste eingeben.

Ist Deine geringe Achtung des Enthusiasmus und jenes, was Deine Seele beklemmt und Du mir nicht nennst, nicht vielleicht eins? Ist nicht mehr Zusammenhang unter

beiden, als Du Dir einbildest? Du sagst, wir geben den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde; aber wir geben ihnen auch die Farbe unsrer schwarzen mißmutigen Stunden, und die ist weniger nah ihre eigene als jene. Dein Bild hat viel Wahres, Treffendes und so viel Schönes, daß es auch den Enthusiasmus lieben machte, der es erfand, um den Enthusiasmus herunterzusetzen. Aber ist es recht, dem freien Geiste die Gesetze der Körperwelt aufzudringen, ihm, dem rast- und endlosen, die Grenzen zu setzen, welche der toten Materie vorgeschrieben sind? Nein, Freund, ich glaube nicht, daß die Seele des Menschen an diese eisernen Regeln der physischen Notwendigkeit gefesselt ist. Die Kugel, die der Enthusiasmus emporwarf, stieg zuweilen bis zum Himmel hinan, und reine Geister nahmen sie da in Empfang. So lange Stoff da ist, der den Geist empfangen und gebären macht, so lange kennt er keine Grenzen, die seine Thätigkeit aufhalten; und darum sollte er von der Materie unterjocht werden, daß er nach ihren Gesetzen sich richten ließe, wenn er über sie hinausreicht, und fortdauert, da sie aufgehört hat? Trieb Dich je der Enthusiasmus, Wahrheit zu suchen, und Du hattest Wahrheit gefunden, wo blieb da die Notwendigkeit, daß die Kugel fallen mußte? Ich finde mich aber lächerlich, daß ich den Enthusiasmus gegen Dich rechtfertigen will. Du zankst Dich mit Deiner Geliebten, und ehe der Mittelsmann die Gründe zusammengesucht hat, euch zu versöhnen, liegt Ihr einander in den Armen, zärtlicher als zuvor.

Dir schwindelt noch immer, wenn Du an Shakespeare hinauf siehst? Dein großer Genius — wie soll ich Dir ihn nennen? Schwindle nicht vor dem Briten Shakespeare — deutscher Schiller!

... Ich könnte Dir heute noch viel sagen — überhaupt ist's mir, als sollte dieser Brief das Instrument unsres Bundes sein, aber das Siegel ist ja schon draufgedrückt — und Dorchen wartet auf mich. Ich bin ruhig. Das Verhältnis unter uns Dreien ist so schön, so süß, daß Du selbst verlieren würdest, wenn Du es störtest ...

Lebe wohl, Freund! Was könnte ich Dir noch sagen, das nicht ermatten müßte vor dem Gefühle unsres so nahen Wiedersehens, und eines solchen Wiedersehens? Lebe wohl und gieb Körners ihren Antheil an der Freude, die mich jetzt durchdringt. Huber.

[Leipzig, 15. Okt. 1785][80]).

Krank, Lieber, krank zu meiner baldigen Ankunft? Ich schreibe Dir bloß, um Dich zu bitten, recht ernstlich zu bitten, daß Du mir nicht diesen Gram von Bitterkeit in meine Freude mischest.

[Huber.]

[Leipzig, 18. Okt. 1785.]

Leb' wohl, Bester, auf zwei Tage. Nicht alles, was wir so oft in selgen Stunden träumten, die uns Vorläuferinnen einer schönen Zukunft schienen, nicht alles wird bloß Ideal und Traum einer überspannten Phantasie bleiben. Meinst Du das nicht auch?

[Huber.]

1786.

[Leipzig, 15. Apr. 1786][81]).

... Du wirst in dieser Zensurgeschichte meine Talente zu Negoziationen bewundert haben, und ich fange selbst an, zu vermuten, daß ich für meinen künftigen Posten sehr geschickt bin. Nicht völlig zwei Zeilen von dem Manuskripte aufzuopfern, das war doch wahrhaftig alles, was zu erwarten war und hättest du mir durch die Aeußerung in deinem Brief an Wenk, daß du schon etwas verändert hättest, keinen Querstrich in meine Klugheit gemacht, ich glaube, es wäre kein Komma ausgestrichen worden. Noch ist kein Bogen fertig von dem Julius[82]), aber Göschen hat gemessene Ordre, mir den nächsten zur Korrektur zu schicken, so sehr es ihn dauert, daß sein heller Schwabe abgesetzt wird. — Am vorigen Mittwoch hab' ich die sechs Aushängebogen von der „Thalia" nach Mannheim geschickt und ein paar Seiten dazu geschrieben. Mein Brief war aber, glaub' ich, nicht der klügste von allen Briefen, die geschrieben worden sind

und noch geschrieben werden sollen, denn ich war damals zerstreut und überhaupt nicht sehr bei Laune, so daß ich's nicht gern hätte, wenn Charlotte so viel Gewicht auf einen gut geschriebenen Brief legte, als Dorchen . . .

. . . . Die Leerheit der letztverwichenen sechs Monate liegt fürchterlich vor mir . . . .

. . Wie lebst du in deiner Einsamkeit? Hast du sie etwa unterdessen zur Zweiheit gemacht? Mit Jüngern ist hier weit weniger zu thun als in Dresden; er lebt wie ein Eremit und ist hier voll Grillen in dem Punkte; indessen sind doch schon einige Pläne zwischen uns ausgeheckt worden . . .

[Huber.]

Osterdienstag. Früh. [18. Apr. 1786][83]).

Ich habe heute ein ganzes Schock Briefe geschrieben, daß ich ganz steife Finger habe, doch noch einen guten Morgen an Dich.

Mit deiner Negotiation bin ich sehr wol zufrieden, ob mir schon die Stelle leid thut, die Du aufopfertest. Ich hätte eben so lieb einen ganzen Brief verloren, doch wie du sagst, bin ich durch meine Voreiligkeit selbst schuld daran.

Also du bleibst biß über die Meße. Das ist viel mein Herr, darüber ließe sich freilich allerlei sagen wenn ich dasjenige in deinem Brief was dieser Nachricht vorhergeht jezt zu beantworten Lust hätte. Davon aber in einem besondern Briefe.

Ich habe hier kaum eine Seite am Karlos gemacht aber desto mehr gelesen. Ich erwischte deinen Pere Bougeant vom Münsterfrieden und da habe ich mich nun in den 30jährigen Krieg verwickelt.

Kunzens meine herzlichste Grüße.

Von den Tuchproben gefällt mir keins, wenn ich aufrichtig sein soll, keins davon ist Couleur de Ramoneur. Indeßen sollte keine beßre zu haben sein, so habe ich dasjenige gewählt, welches zerschnitten ist. Kann man diese Farbe noch schwärzer haben, so ist es die rechte.

Wenn Körners wieder zurüksind so grüße sie mir. Auf den Donnerstag denke ich schreibe ich euch wieder.

Anbei folgt Dein Selbiz.

Ein andrer Artikel in deinem Briefe ist bereits erfüllt.

Schiller.

Vergiß die Drukfehler nicht.

statt		schreibe
Leute	—	Laute
legen	—	lügen p. 52.
sah	—	seh'
singendem	—	siegendem
Allreinsten	—	Allreinesten 52.

u. s. f.

[Leipzig, 23. Apr. 1786][84]).

Während daß Minna, Dorchen und Körner bei meinen Eltern zur Kaffeevisite sitzen!! stehl' ich einen Augenblick, Dir geschwind ein paar Worte zu sagen ... Einen Bogen von der „Thalia" hab' ich gestern korrigiert und die Druckfehler der vorigen aufgezeichnet.

Morgen reisen die fort und ich nicht, dumm genug, aber ich konnte nicht anders. In drei Wochen komm' ich ja auch! Wenn ich sagte, daß ich sehr mit Dir zufrieden wäre, müßt' ich's lügen; aber warum ich das nicht bin, ist mir platterdings unmöglich, zu erörtern. Leb' wohl, auf Wiedersehen.

[Huber.]

Dresden d. 1. Mai 86[85]).

Allerdings — sagt Oeser — hast du Ursache, nicht gar zu sehr mit mir zufrieden zu sein, aber du kennst ja deinen Mann — wäre es anders, so müßte die Zeit aus ihren Fugen gekommen sein. Uebrigens was hätte ich dir auch zu schreiben gehabt? Die frohe Zusammenkunft mit Koerners — diese zu erfahren hast Du denk ich einen beßern Kanal offen, und sonst ist in meiner einförmigen Existenz keine Veränderung hervorgegangen.

Du schreibst, daß dirs in Leipzig nicht so ganz vorzüglich behagte. Es wundert mich, daß ich das jezt erst

begreife. Ich hätte dir es billig vorhersagen sollen wenn ich weniger rasch geurtheilt hätte. Aber in den Ursachen könnten wir uns irren — ich getraute mir aus sehr guten Quellen herzuleiten, was Du vielleicht eine anomalie nennst. Doch davon mündlich.

Vielleicht treibt dich Ueberdruß an den Schreibpult. Diß wäre, ich gesteh es eine sehr beschämende Erscheinung, aber vermuthlich nichts desto weniger natürlich. Hoffentlich wirst du alsdann einen bescheideneren Einzug in den Thoren von Dresden halten als im Oktober des vorigen Jahrs. Aber es mußte so kommen.

Ich bin jezt fast unthätig. Warum? wird mir schwer zu sagen. Ich bin mürrisch, und sehr unzufrieden. Kein Pulsschlag der vorigen Begeisterung. Mein Herz ist zusammengezogen, und die Lichter meiner Phantasie sind ausgelöscht. Sonderbar, fast jedes Erwachen und jedes Niederlegen nähert mich einer Revolution einem Entschluße um einen Schritt mehr, den ich beinahe als ausgemacht vorhersehe. Ich bedarf einer Krisis — die Natur bereitet eine Zerstörung, um neu zu gebähren. Kann wol sein, daß du mich nicht verstehst, aber ich verstehe mich schon. Ich könnte des Lebens müde sein, wenn es der Mühe verlohnte zu sterben.

Doch warum dringe ich dir meine Hipochondrie auf? Laß uns von etwas anderm reden.

Bist du noch nicht entschloßen, den Paysan parvenu zu übersezen? Oder stößt sich die Sache nur am Verleger? Ich wünschte dich gerne in etwas weitläuftigeres verwikkelt, unterdeßen daß du übersezest entwikkeln sich vielleicht eigene Ideen in deinem Kopfe und die Brükke ist gebaut. Du willst mir deine Briefe in die Thalia geben? Recht gut, schreibe mir aber wenn du fertig bist, denn ich muß meine Einrichtung darnach treffen. Salzmann ist jezo hier, du wirst ihn bald in Leipzig sprechen, und vielleicht einen Kauf mit ihm schließen können.

Gestern abend war Soupee bei Koerners; Neumanns, die Dykin, die Wagnern und s. f. machten die Gesellschaft. Die Dykin misfällt nicht auf den ersten Anblick, ohnerachtet man in der schöneren Form denselben Stoff nicht verkennen kann, woraus die plastische Natur eine Ninni und eine Neumann geschaffen hat. Es ist immer nur Töpferton, mit mehr Fleiße gedreht. Mit der Wagnern

bin ich etwas versöhnt, ich glaube wenigstens eine bildende Hand würde an ihr nicht verloren gehen. Wo Herz und Geist zum Grunde liegen, wie hier, verlohnte es sich der Mühe, nach dem Maisel zu greifen.

Lebe wol, und laß bald etwas von Dir hören.

Schiller.

PS.

Treibe doch Goeschen, daß ich meine Thalia erhalte.

Grüße Kunzen, und sage ihm daß er uns seine Frau noch recht lange hier laßen soll.

Adieu.

Dresden d. 17. Mai 1786.

Die jezige und beinah auch die vorige Woche sind für mich ein eigentliches Schlaraffenleben, denn ich genieße nur von der Minute. Unthätig bin ich beinahe ganz. Einige Soupees, ein gewißer Violinspieler Fränzl aus Mannheim mit seinem Sohn Conzertmeister und Musikdirektor des mir ewig theuren dortigen Theaters der 10 Tage hier war, Körners Uebelbefinden der sich aber wieder erhohlt und nun vollends die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen — vielleicht in der nächsten Minute kommen alles diß entführte mich mir selbst, und wird es so Gott will noch einige Tage. Bei deiner Zurükkunft wirst du wenig gethan finden, wenn es nicht deine gescheuerte Stube ist, womit ich zum Erbarmen von Dorchen und Minna gequält werde.

S.[86]) ist hier, schon seit gestern Nachmittag. Es ist jezt 9 Uhr Vormittags und ich habe noch nichts von ihm gesehen. Da ich weiß wo er logiert so hätte ich ihn aufsuchen können, beßer überlegt aber, ist es just nicht das schiklichste. Ich werde also wenigstens mit diesem Nothpfenning von Empressement wirthschaften biß auf den Abend. Zeigt er sich unterdeßen noch nicht, so ist Plan dahinter, der meiner bisherigen Vernachläßigung gilt.

Wirst du mir wol glauben, daß ich mich eigentlich auf dieses Widersehen freue? Schwan selbst vorzüglich wird mir nie aufhören intereßant zu sein, auch ohne daß ich mirs merklich bewußt bin. Schwan ist der erste Ausländer, der

mir sagte, ich wäre etwas, der erste überhaupt den meine Schriftstellerei angeworben, und der keinen geringen Antheil an der Fortdauer meiner Autorschaft hat. Von meinen eigenen Landsleuten ignoriert empfieng ich von ihm die erste Opferung, und die erste ist so süß, so unvergeßlich. Nachher banden uns Zufälle und Gewohnheiten an mehreren Punkten jedoch ohne sehr große Festigkeit. Losreißen kostete kein Blut, aber die Narbe wird sich niemals verlieren, wenn sie gleich nicht entzündet war. Ich glaube er hegt für mich einen — nach seiner Art — hohen Grad von Anhänglichkeit, deren Wirkungen ich selbst unmittelbar wenig empfinde, aber historisch weiß und erklügeln kann. Nun kömmt es darauf an, wieviel von dem Bishergesagten ich nach unserm tête à tête widerrufen oder bestätigen werde.

Was du mir von Vereitlung deiner schriftstellerischen Projekte schreibst, ist mir verdrüßlich genug. Indeßen ist es ein Glück, daß du Paisan parvenu noch nicht angefangen hattest, da wahrscheinlich Mylius schon weit darin avanciert sein wird. Uebersezungen englischer Stüke würde ich, auch ohne die geringste Partialität für Shakespear, misrathen. Es gab eine Epoche in Deutschland, wo es Verdienst hätte heißen können, aber jezo verachtet der Luxus der Litteratur diese Beisteuer aus fremden Landen — Ein Schauspiel das keine Speculation für die Bühne und keine für die Mode ist, wenn es kein schöpferisches Produkt des Genies ist, würde in der lesenden Welt eine alte Jungfer werden. Schrekliches Schiksal für ein Schauspiel! — Die Anstrengung, die es dich kosten würde, Diß zu verhindern, wäre eine Sünde wider den heiligen Geist.

Mehr intereßiere ich mich für einige andere Stellen in deinem Briefe, wo Du von den vergeßenen Perlen in dem Reich der Geschichte sprichst. Möchte ein guter Genius diesen Gedanken in dir zur Reife bringen! Das Beispiel S. Reals und anderer sollte dich billig erwärmen, um so mehr, da dieses Fach unwidersprechlich das deinige werden müßte. Zapfe einmal diese Fäßer in deiner Phantasie an, ich wette, daß du dich reicher finden wirst als du vermuthest.

Kannst du dir vorstellen, daß ich gestern 2 Arien und 1. Terzett zu einer Operette gemacht habe, und daß der Text schon in den Händen des Musikus ist. Ich hoffe, und das ist meine selige Zuversicht, ich hoffe daß die Musik

noch immer um einen Gran schlechter als meine Arien ausfallen wird, und diese sind gewiß schlecht! — Indeß es wird eine Oper unter dem Frisieren und ich thue es mit Absicht um — schmieren zu lernen.

Lebe wol und siehe zu, daß wir dich bald hier haben. Schade daß du jezt nicht da bist. Mündlich ein mehreres. Frage ehe du abreisest bei Jüngern an, ob er dir keinen Brief an mich mitgeben wird. Grüße Kunzens recht herzlich. Leb wol.

Fridrich Schiller.

1787.

[Dresden 19. Apr. 1787][87]).

An Dich, Lump, werd' ich wirklich keinen halben Bogen ordentliches Papier wenden. Dein hinterlistiges Entfliehen ist doch albern; ich habe die vorgestrige Nacht wenig geschlafen, denn es gab außer Tharandt doch noch andre Möglichkeiten. Uebrigens machst Du mir nicht weis, daß Du heute abend wiederkommst; wofür brauchtest Du alsdann Wäsche? Burmann sollte die Nachmittagspost abwarten, aber der interessanteste Brief ist schon heute früh gekommen, und zwar mit der fahrenden; die diesen Abend kommt, ist eine reitende und bringt also keine andern Briefe von Mannheim. Auch an Körner hat Charlotte geschrieben, doch das wirst Du wohl von ihr selbst hören. Behalte mir Burmann ja nicht draußen; ich muß doch einen Ersatz haben, und ich fürchte mich zu Tode allein in der Nacht. Adieu Du verlorener Sohn.

[Huber.]

[Dresden 22. Apr. 1778][88]).

Du wirst mir doch ungeschworen glauben, Lieber, daß ich in diesen stürmischen Tagen wohl hundertmal an Dich gedacht habe. Jeder Windstoß schien mir Deinen Namen

in meine Ohren zu brausen oder einen Seufzer aus Tharandt mitzubringen. Du hättest, dächt' ich, trotz des Ovid, tristia schreiben können. Ueberhaupt find' ich hier eine große Analogie zwischen Dir und dem armen Ovid; wie ihn hat Dich die Liebe ins Exilium gejagt.

Gestern war hoffentlich Dein kritischer Tag, und von gestern an scheint sich alles vereinigt zu haben, um Dich wieder aufzuheitern. Ich gratuliere vorzüglich zu der Dalbergschen Antwort und fast möcht' ich sagen, daß Du mehr Glück hast, als —

Am Donnerstag hatten wir einen recht hübschen Abend, Körner und ich. Ich verführte ihn zu der unglaublichen Exertion, mit mir bei Sala ein paar Bouteillen englisches Bier auszustechen. Minna war erstaunlich dagegen, er selbst fühlte Gewissensbisse, aber meine Beredsamkeit siegte über alles, und er hat es nicht bereut. Salas Ale, der mächtige Herzensschließer, verfehlte auch bei ihm seine Wirkung nicht, und wir haben geschwatzt, daß die Engel im Himmel sich darüber freuen mußten.

Aber das ganze Geplauder hilft zu nichts; ich sehe die Frage auf Deinen Lippen schweben, ob ich mich für etwas bestimmt habe. — Ja! Ich weide mich seit gestern an der Idee zu einem Trauerspiel, und ich glaube einen glücklichen Stoff gewählt zu haben. Wenigstens scheint er mir interessant, fortreißend, äußerst theatralisch und ziemlich leicht zu bezwingen, vielleicht gerade weil er sehr voll ist. Entstanden ist das Wesen durch eine verwickelte und sonderbare Ideen-Association, von der ich aber mir und mit der Zeit auch Dir ganz deutliche Rechenschaft geben kann. Ich fühle mich zu diesem Plane aufgelegter, als ich es je für etwas war, und ich habe für die kurze Zeit, seit er sich in meinem Kopfe angesponnen hat, schon viel deutliche Ideen darüber, die mir eine Art von Unterpfand geben, daß mir reichhaltige Entdeckungen bevorstehen. Das Nähere davon verspare ich für unsere Zusammenkunft in Tharandt; auch wirst Du da mehr erfahren, als ich zur Zeit selbst weiß, und ich will, daß Du Dich auf meine Ankunft freuen sollst. Wenn ich nicht ein Christ wäre, ich würde zum Apoll beten, daß er mich diesmal nicht bei der Nase herumführte und sinken ließe, just wenn ich mich recht aufzuschwingen dächte. Aber Du, der Du kein Christ bist, Du kannst's in meinem Namen thun. Morgen thu' ich einen wichtigen Gang auf

die Bibliothek, der, wie ich hoffe, viel entscheiden soll. — Ich freue mich schon auf Dein Erstaunen über die Bücher, die ich nach Tharandt mitnehmen werde.

Den 23. April.

Auf heute hast Du uns einen Brief versprochen. Du wirst also wahrscheinlich einen Boten schicken, der Dir den meinigen zurückbringen kann. Auf der Schloßgasse (insofern nämlich nur eine Person da wohnt) bin ich seit Deiner Abreise nicht gewesen, außer am Sonnabend, wo alles ausgeflogen war. Hier haben wir Wetten gemacht, in welcher Ordnung Du die drei Briefe, von Dalberg, von C. und von A., gelesen hast. Schreib' uns das doch, damit wir wissen, wer verloren hat; eine Bouteille englisches Bier ist auch dabei, und wir dürsten rasend.

Bald werd' ich wohl von Dir hören, wann Du mich erwartest. Ich bin voll Ungeduld auf diese Zeit, aber eher als in acht Tagen mag ich selbst nicht kommen. Heute also spann' ich den Daßdorf an, daß er mir verschiedenes auftreibt, was mir nützen soll. Mein Stück, wie ich mir's noch denke, soll einen raschen, skizziert scheinenden Gang haben, ungefähr wie die neue „Emma" von Unger, nur aber mit mehr Rücksicht auf die Schauspieler und auf das, was ihnen ihre Rollen interessant machen kann. Lebe wohl für diesmal und schreibe mir bald.

Huber.

Dresden, den 2. Mai 1787 [89]).

Du kannst nicht glauben wie schwankend und unentschlossen ich bin. Jeden Tag hab' ich mir vorgenommen nach Tharandt zu gehen, und jeden Tag haben sich Ursachen gefunden, die mich abhielten. Jetzt ists Früh um 8 Uhr, diesen Nachmittag war ich entschlossen zu gehen, und ich sehe jetzt schon tausend Dinge voraus, die mich vielleicht zurückhalten werden. Es ist furchtbar kalt, Nr. 1; ich befinde mich nicht wohl, habe seit vier bis fünf Tagen beständige Anfälle von Kolik und Diarrhöe, Nr. 2; mein Geld ist fast ganz zu Ende, und in der Stadt bin ich weit mehr à même,

welches einzukassiren, bezahlt zu bekommen oder zu borgen, Nr. 3; diese letzte Bequemlichkeit ist auch wegen des Wechsels wichtig, der morgen über acht Tage in Leipzig zahlbar ist, Nr. 4; meine Arbeit ist noch nicht bestimmt genug, ich weiß nicht, welche Bücher ich brauchen kann, teils mich zu erwärmen, teils Stoff zu sammeln, daher mir die Entfernung von der Stadt sehr beschwerlich würde fallen können, Nr. 5. Gegen alle diese und einige andre Gründe kämpfte nur immer die Rücksicht, daß ich gern diese Tage mit Dir existieren möchte und Du wahrscheinlich mit mir, daß ich Dir vielleicht vonnöten sein könnte, um die Last deines Tharandter Aufenthaltes zu vermindern. Aber heute ist schon Mittwoch, und wenn Du vorgesetztermaßen am Samstag wieder hereinziehst, so ist es nicht der Mühe wert. Bleibst Du aber länger und ich komme heute nicht heraus, so schreibe mir's und schreibe, wie lange Du noch zu bleiben denkst, damit ich mich danach bestimme, und endlich einen festen Entschluß fasse. Schreibe mir auch, wie es mit einem Bette aussehen würde, wenn ich hinauskäme, denn in diesem Punkte bin ich nicht sowohl zart als ekel gewöhnt.

Wie heißt Dein großer Genius? Ich möchte ihn beim Namen rufen, daß er noch herspränge, weil's Zeit wäre, und den Carlos vor'm Fallen schützte. Schüttle Dich zusammen, zum Henker! Lulle Dich zurück in die Tage Deiner Kraft. Aber eigentlich sollte der Staat Pensionen für arme Verliebte aussetzen, daß sie nicht gezwungen würden, sich zu exilieren und Trauerspiele zu schreiben, wenn's ihnen im Grunde sehr lustig zu Mute wäre.

Diesen Morgen hab' ich Deinen Brief bekommen, Arnims haben mir ihn geschickt; aber wenn Du in einem Briefe von Dingen sprichst, die morgen oder übermorgen geschehen sollen, und wonach sich unsereiner zu richten hat, so vergiß in Zukunft nicht, einen solchen Brief zu datieren, weil man sonst mit dem morgen oder übermorgen nur einen sehr dunklen, unvollkommenen Begriff verbinden kann. Leb' tausendmal wohl. Ich hätte Dir tausend interessante Dinge zu sagen!

Huber.

Weimar d. 9. Aug. 1787 [90]).

Deinen Brief kann ich dir jezt nur im Flug beantworten, weil den Augenblick die Post geht. Vor einer halben Stunde hab ich ihn erhalten.

Sprechen wollen wir einander noch denn (sic) ersten freien Abend den ich hier nach einem Spaziergang erbeuten kann. Ich habe dir viel an das Herz zu legen, recht viel über dich und mich.

Du bildest dir ein mich errathen zu haben als ich von euch gieng. Nein. Du hast dich geirrt. Wahrheit war auf meiner Zunge, wie in meinem Herzen. Für den Erfolg hab ich nie stehen wollen, weil ich nicht souverain über mein Thun und Laßen gebieten kann.

Ich bin nicht für deine Clio — die Musen und Grazien wollen mir übel. Du hasts bei der Thalia gesehen. Ich habe Ursache ein Mistrauen in meine Consequenz zu setzen, die das erste Erforderniß bei periodischen Schriften ist. Hast du etwas fertig, so sollst du für den Verkauf nicht zu sorgen haben.

Von meiner guten Stimmung zum Arbeiten ist dir etwas vorgelogen worden. Ich werde hier keine vernünftige Zeile machen. Doch davon ein andermal. Jezt lebe wol. Grüße Kunzens. Im A. Haus empfiehl mich. Sage Jettchen recht viel schönes von mir. Ich muß gestehen, daß ich fast zu oft an sie denke. Treibe Sie an mir recht bald zu schreiben. Meinen Brief wird sie doch haben. Adieu.

Ewig Dein

Schiller.

Weimar d. 28. August 1787 [91]).

Wie wenig ich noch auf den ruhigen reflektirenden Ton gestimmt bin, der unsern Briefwechsel regieren soll, kannst Du aus meinen Briefen an Körnern abnehmen. Ich kann nur historisch schreiben. Wollust aus meiner Einsamkeit und meinen stillen Unterredungen mit Euch zu schöpfen, dazu behage ich mich noch zu wenig.

Das Resultat aller meiner hiesigen Erfahrungen ist, daß ich meine Armut erkenne, aber meinen Geist höher an-

schlage, als bisher geschehen war. Dem Mangel, den ich im Vergleich mit andern in mir fühle, kann ich durch Fleiß und Application begegnen, und dann werde ich das glückliche Selbstgefühl meines Wesens rein und vollständig haben. Mich selbst zu würdigen, habe ich den Eindruck müssen kennen lernen, den mein Genius auf den Geist mehrerer entschieden-großer Menschen macht. Da ich diesen nun kenne und den Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Meinungen von mir ausfindig gemacht habe, so fehlt meinem Urtheile von mir selbst nichts mehr. Um nun zu werden, was ich soll und kann, werd ich besser von mir denken lernen und aufhören, mich in meiner eigenen Vorstellungsart zu erniedrigen. Ich habe viel Arbeit vor mir, um zu meinem Ziele zu gelangen, aber ich scheue sie nicht mehr. Mich dahin zu führen, soll kein Weg zu außerordentlich, zu seltsam für mich sein. Ueberlege einmal, mein Lieber, ob es nicht unbegreiflich lächerlich wäre, aus einer feigen Furcht vor dem Unmöglichen und einer verzagten Unentschlossenheit sich um den höchsten Genuß eines denkenden Geistes, Größe, Hervorragung, Einfluß auf die Welt und Unsterblichkeit des Namens zu bringen. In welcher armseligen Proportion stehen die Befriedigungen irgend einer kleinen Begierde oder Leidenschaft gegen dieses richtig eingesehene und erreichbare Ziel? Das gestehe ich Dir, daß ich in dieser Idee so bevestigt, so vollständig durch meinen Verstand überzeugt bin, daß ich mit Gelassenheit mein Leben an ihre Ausführung zu setzen bereit wäre, und alles, was mir nur so lieb oder weniger theuer als mein Leben ist. Dieß ist nicht erst seit heute oder gestern in mir entstanden. Jahre schon hab ich mich mit diesem Gedanken getragen, nur die richtigere Schätzung meiner Selbst, wozu ich jetzt erst gelangt bin, hatte noch gefehlt, ihm Sanction zu geben.

Du wirst noch einige Jahre verlieren, fürchte ich, ehe Du dahin gelangst! Kann ich Dir durch mein Beispiel und meine Vernunftgründe den Weg verkürzen, so werde ich um so freudiger Dein Freund sein. Ich schäme mich meines Daseins bis hieher und auch in Deinem Namen erröthe ich darüber. Glaube mir, es steht unendlich viel in unserer Gewalt, wir haben unser Vermögen nicht gekannt — dieses Vermögen ist die Zeit. Eine gewissenhafte sorgfältige Anwendung dieser kann erstaunlich viel aus uns machen. Und wie schön, wie beruhigend ist der Gedanke, durch den bloßen,

richtigen Gebrauch der Zeit, die unser Eigenthum ist, sich selbst und ohne fremde Hilfe, ohne Abhängigkeit von Außendingen, sich selbst alle Güter des Lebens erwerben zu können. Mit welchem Rechte können wir das Schicksal oder den Himmel darüber belangen, daß er uns weniger als andre begünstigte.

Er gab uns Zeit, und wir haben alles, sobald wir Verstand und ernstlichen Willen haben, mit diesem Kapital zu wuchern.

Vielleicht fehlt meiner Vorstellung, die ich Dir hier gebe und so gerne eigen machte, das Leben, das zu Deiner Ueberzeugung verlangt wird. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie Deinem Verstande endlich noch anschaulich zu machen.

Ich weiß nicht, wie viel Du indessen gethan hast, aber ich wünschte, daß jeder unter uns vor dem andern verlegen würde, zu bekennen, daß er nichts gethan hat.

Laß mich bald von Deiner Thätigkeit hören. Ich werde Dich desto lieber haben, je mehr ich Dich hochschätzen kann. Lebe wohl für heute. Es ist halb 12 Uhr und vor dem Essen soll ich Charlotten noch besuchen. Dorchen grüße recht herzlich und die Minna. Ich bin unter Euch mit meinen besten Empfindungen.

Dein Schiller.

NB. Charlotte läßt Euch alle recht schön grüßen.

Weimar d. 14. Sept. 1787 [92]).

Nichts, mein lieber, hätte mir angenehmer seyn können, als die Nachrichten von Deiner Zufriedenheit, Deinen Fortschritten, Deiner Thätigkeit — und darum bin ich ganz mit Dir einig, daß ein Zurückbleiben hinter Deinen gefaßten idealischen Erwartungen Dich keineswegs niederschlagen darf. Nach und nach wirst Du die Beschäftigung liebgewinnen, jeder Tag wird Dich mit einem reellen Zuwachs von Ideen und Stärke Deines Genies bereichern, das Gelingen wird Deinen Mut erheben, und kleinere Neigungen werden endlich von einer männlichen Selbstherrschaft und einer zweckmäßigen

Richtung Deines Geistes verdrungen seyn. Was ich Dir neulich geschrieben habe, ist jetzt noch meine völlige Ueberzeugung, Trübsinn wie Du meynst hat keinen Antheil daran gehabt. Die Unruhe die Du an mir wahrgenommen haben wolltest, war ein tiefes Aufregen meiner ganzen Seele, welches einem gründlichen Entschlusse vorangehen mußte. Jezt bin ich ruhig durch die Versicherung meiner selbst, durch den Glauben an die zureichende Kraft meines Wesens.

Der heftigen Erschütterung die meine Seele in diesem Zeitraum ausgestanden hat, die alle ihre Kräfte in ihren Tiefen bewegte, konnte mein Körper nicht ganz gewachsen seyn. Ich fühle meine Gesundheit angegriffen, und mein zerrütteter Kopf schreibt meinem guten Willen eine sehr enge Gränze vor. Aber hier prüfe ich zugleich die gründliche Stärke meines neuen Glaubens, denn selbst in dieser hypochondrischen Verfinsterung verläßt mich mein Muth nicht.

Hier habe ich wenig Freuden die von außen in meine Seele kommen, also auch wenig Zerstreuungen, die mich in Versuchung führen könnten. Hätte ich keine dringende Geschäfte so würden mir vielleicht einige der hiesigen Menschen etwas seyn, d. h. ich würde in ihrem Umgange Nahrung finden können. Aber für die wenigen Minuten die ich erübrige und wo meine abgemattete Seele nach Ruhe sich sehnt, sind sie mir nichts. Das sind Instrumente die erst nach langem Greiffen und Spielen in Gang zu bringen sind. Diese ganze Woche habe ich außer Charlotten beinahe niemand gesehen. Am vorigen Sonntag war ich zu Bertuch zu einem sehr weitläuftigen Soupeer geladen wo ich mich unter einer höchst abgeschmackten Menschenklasse, den Räthen und Räthinnen von Weimar, sehr übel berathen fand. In einer solchen Dürre des Geistes war Bertuch für mich ein wohlthuendes Wesen, und das ist viel gesagt. Aber ich kann Dir versichern daß unter allen hiesigen Menschen Bertuch mir noch beinahe der liebste ist, weil ich mich über gewiße Dinge bei ihm schon zum Voraus resigniere und alles finde was ich bei ihm suche. Nächst ihm gefällt mir Lode noch ziemlich, aber ich traue ihm eben so wenig. Herder würde mir von allen der liebste seyn wenn Herder aus sich heraustreten könnte um der Freund eines Freunds zu seyn. Beim ersten Anblicke und vollends bei einem warmen Gespräch ist es der liebenswürdigste Mensch unter dem Himmel. Dein ganzes Herz will ihm entgegenfliegen aber man sagt daß er

es immer wieder zurückzuwerfen weiß. Von den übrigen Menschen sind mir der Kammerrath Riedel der Instruktor des Erbprinzen und Hofmedicus Hufland, ein Vetter des jenaischen, noch die liebsten. Letzterer besucht mich und sein Umgang thut mir wohl. Es ist ein gar guter Mensch. Voigt hat zuviel Geschäfte um von mir genossen werden zu können. Bei der Schrödern war ich diese Woche einmal. Sie ist gar nichts mehr und schwerlich jemals was gewesen. Doch in einem freundschaftlichen Umgang kann man sie leiden um bei ihr einzuschlafen.

Im Stern habe ich mich indessen oft herumgetrieben. Ich war anfangs neugierig auf die regierende Herzogin und ihr zu gefallen gieng ich manchmal dahin, weil ich wußte daß ich ihr begegnete. Das geschah auch mehrmals wenn sie mit Charlotten spazieren gieng. Sie hat eine edle ansehnliche Figur, ist aber von Gesichte gar nicht schön. Man sagt daß sie ein edles Geschöpf sey, aber sie ist kalt und viele halten sie für stolz. Daß ich mich ihr nicht vorstellen lasse wirst Du sehr billigen, wenn ich Dir sage, daß es nicht erwartet wird. Es ohne das zu thun, da ich keine Garderobe habe nach Hof zu gehen, da ich für diese Welt gar nicht gemacht bin, da ich als ein unbedeutender bürgerlicher Mensch unter dem Adel doch eine sehr precaire Rolle spielen müßte, die meinem Stolze weh thun würde, und da ich sie nie anders als in einer Theegesellschaft und niemals allein sprechen kann, würde sehr lächerlich seyn.

Beck hat mir diese Tage geschrieben und Nachricht gegeben daß offne Fehde s e h r gefallen habe. Jetzt schreibt er würde auch Deiner guten Mutter gedacht werden. Ueber den Carlos erwarte ich täglich eine Antwort von Dalberg. Er hat ihn seit 14 Tagen. Manhard aus München kann den Carlos nicht nehmen und offene Fehde hat er schon. Wer weiß ob es nicht gar Deine Uebersetzung ist. Auf Michaelis können die Verschwörungen freilich nicht fertig werden aber auf Neujahr gewiß. Ende October bin ich fertig mit den Niederlanden. An Crusius mag ich nicht eher schreiben biß ich ihm einen Transport Mscrpt. schicken kann. Der Carlos ist in Hamburg gegeben aber ich weiß es nur von Hörensagen und auch nicht wie er ausgefallen ist. Erfährst Du etwas so laß michs wissen. Bertuch sagt mir Göschen würde dieser Tage hierherkommen. Es sind ihm 6 von seinen neuen Verlagsschriften nachgedruckt worden.

Grüße Körners tausendmal. Ich werde ihm kommenden Donnerstag schreiben. Den Brief der nach Meinungen geschickt war habe ich richtig erhalten.

Und Du mein Bester lebewohl und behalte mich lieb. Charlotte grüßt euch tausendmal.

Ewig der Deinige

Schiller.

Weimar, den 6. Okt. 1787 [92a]).

Wenn ich nur ein Mittel wüßte Dir zu Geld zu helfen, mein Lieber, aber da sitz' ich und finde keins. Eingeschloßner Brief von Dalberg wird Dir zeigen, warum sich bisher noch nichts ereignen konnte. Ich warte nunmehr mit Schmerzen auf Nachrichten, auch wegen Geld. Das verfluchte Geld! An Crusius schreib' ich nächsten Donnerstag, zu Ende des Monats muß ich Geld haben, weil ich da ganz auf dem Sande bin; wenn mich Crusius nicht gleich bezahlen kann, wenigstens bis zur Hälfte, so gebe ich meine Niederlande besonders heraus bei einem andern Buchhändler und arbeite noch an einer andern Verschwörung. Kann er mir aber schicken, so kann ich Dir wenigstens etwas davon geben. Vor Ende der Messe weiß ich aber gar keine Aussicht. Auch das kann Dir beweisen, wie wenig ich jetzt auf Heimreisen denken kann.

Sonst, mein Lieber, muß ich Dir gestehen, daß, wenn ich es hätte, ich Deine Gesellschaft jetzt mit Golde aufwägen würde. Hundertmal denke ich an Dich, Du fehlst mir alle Stunden. Warum können wir nicht bei einander sein, wir, die so sehr zusammen gehören? Ich habe so unendlich viel an Dich auf dem Herzen, das ich Dir durchaus nicht schreiben kann. Hier habe ich viele Bekannte, worunter auch recht brave Menschen sind — aber keinen Freund, den ich lieben könnte. Ein weiblicher Freund ist keiner. Ich bin ganz isolirt. Laß diesen Brief Niemand lesen.

Schiller.

Weimar d. 26. October 1787 [93]).

Ich muß dir Glück wünschen, so schwer es mich ankommt. Gegen Deine Außichten ist nichts einzuwenden aber es will mir nicht in den Kopf, dich zu verlieren; und ich verliere dich nicht allein, auch, und das ist eben so schlimm — auch das Vereinigungsband unsrer Wesen, unsre gemeinschaftliche Geistesgenüße und Studien werden dich verlieren, dein voriges Daseyn wird dir fremd werden, du wirst andre Freuden und andre Thätigkeiten haben. Diese Trennung ist ernsthafter und wichtiger — ich sehe sie voraus und freue mich nur halb, daß du auf dem Weg bist, versorgt zu werden. Die Meinungen, die ich von deinem Kopfe habe, berechtigen mich, aufrichtig zu seyn. Du bist dir mehr schuldig, als eine bloße sorgenfreie Existenz. Die Stelle die du besetzen wirst kann ein gewöhnlicher Mensch auch ausfüllen, und du bleibst also immer noch übrig. Alle deine Talente warten noch auf ihre Sphäre. Für die ist noch nichts geschehen, du mußt dafür sorgen. Ich bin überzeugt daß ich dir hier nur eine Bemerkung avanciere, die du, früher oder später, selbst machen wirst. Aber unglücklich würde es mich machen, wenn mein Freund in der Welt nur einen Menschen vorstellte, der zu leben hat. Ich habe deine Empfindungsart geliebt und deinen Kopf verehrt — deine Seele ist mein Freund. Wenn diese abwelkt, so habe ich meinen Freund verloren.

Ja, mein Lieber, ich gestehe dir, daß ich über diese Sache ganz anders denke als du selbst und Körner der dich gewiß nicht weniger liebt als ich, aber der nicht so oft in den Fall gekommen ist wie ich, über seine Seele zu denken. Für Menschen unserer Art sind andre Befriedigungen nöthig. Ich fürchte nicht, daß du dir selbst so ungleich werden und mit geringeren vorlieb nehmen werdest. Solange man den Druck der Bedürfniße fühlt hält man es für das höchste Gut, darüber beruhigt zu werden. Und doch — was hat man wenn das auch geschehen ist? einen äußerlichen schmerzlosen Zustand wobei sehr oft die innre Unruhe desto lauter wird. Es ist hier, wie mit der sinnlichen Leidenschaft. Solange sie noch Begierde ist kennt man kein höheres Gut als ihre Befriedigung. Ich hätte für eine Schäferstunde meine besten Freuden hingegeben und nachher — ich glaube ich habe dir schon über diesen Artikel gesprochen — nachher

war mir die leiseste Regung meines schlafenden Genius Labsal. Aber du wirst fragen, wo ich mit diesem allen hinauswill? Dahin mein lieber, daß du jezt mehr als jemals glauben sollst, es sei nichts für dich gethan und alles beruhe noch auf dir. Die Nachricht von einer Geistesarbeit die dir gelungen ist soll mir noch einmal so willkommen seyn, als deine Versorgung von meinetwegen tausend Thalern auf Lebenslang. Denkst du aber über diesen Punkt wie ich und handelst du wie du denkst, so ist diese Außicht unstreitig das größte Glück das dir begegnen konnte.

Recht sehnlich wünschte ich dich jezt um mich zu haben, und nunmehr eben so wohl wegen deiner als wegen meiner. Einige Umstände, die sich nach und nach so gegeben haben, laßen mich jezt noch gar nicht auf die Zurückreise denken und ich muß dich entbehren. Wäre der Umstand mit der Gesandtschaft nicht vorgefallen, so hätte ich in dich gedrungen mich hier zu besuchen und für das nöthige gesorgt. Es wäre nicht ohne Folgen für dich gewesen, hier eine Zeit lang zu seyn; die Kosten hätten wenig betragen und für deinen Fleiß wär ich Bürge gewesen, auch für die Belohnung deßelben. Jezt fange ich an, auf diese Hoffnung Verzicht zu thun.

In der That habe ich hier jezt eine recht schöne Existenz, voll Genuß, Arbeit und Hoffnung. Ich bin gesund und meine Laune ist klar und sich gleich. Meiner Verbindungen sind viele, viele sind mir gut, einige sind mir recht gut. Diß gibt dem Leben einen angenehmen Fluß. Meine Vereinigung mit Wieland ist jezt vollendet. Auf den Punkt, wo ich jezt mit ihm stehe, habe ich nie zu kommen vermuthet, und der Weg dahin war doch wie du gestehen wirst, sonderbar genug. Aus meinem vorigen Brief an Körner hast du schon den Anfang unserer Aussöhnung erfahren. Unterdeßen kamen Rheinholds aus Jena und diß zog mich öfters ins Wielandische Hauß. Charlotte und ich brachten einen außerordentlich angenehmen Abend in der Familie zu und ich kann sagen daß mir die Familie ganz ungemein behagte. Drei erwachsene Töchter voll fröhlicher Laune und einer ganz poßierlichen Unschuld, eine seelengute Frau und Wielands lucianisch-socratischer Geist. Wie gesagt, du solltest kommen und sehen. Wir beschloßen das Abendeßen mit Champagner und waren vergnügt wie Götter. Den folgenden Tag waren Wielands und ich beim Geheim. Assistenzrath

Schmidt wo wir den ganzen Abend von Romanen und vorzüglich von der Clarisse sprachen. Bei der Gelegenheit hört ich überaus viel gedachtes über diesen Roman. Auch Manon l'Escaut kam aufs Tapete und wurde von Wieland sehr gerühmt. Vorgestern bat ich Wieland zur Frau von Kalb, um ihm etwas aus meiner Niederländischen Rebellion vorzulesen. Ich muß dir voraus sagen, daß er nicht mehr unbefangen seyn konnte, weil er mir biß zur Leidenschaft attachiert worden ist. Er war von dem Ding hingerißen und behauptet, daß ich dazu gebohren sei, Geschichte zu schreiben. Er umarmte mich schwärmerisch und erklärte, daß ich keinen vor mir haben würde, in der Geschichte. Die Niederländische Rebellion müßte ich gleich ins Französische übersezen laßen, sie würde mir einen erstaunlichen Namen machen. Alles diß, wie ich Dir versichern kann, kommt daher, weil dieser Aufsatz das eigenthümliche hat, daß er schönen edeln Stil, Eselsfleiß, klare Auseinandersetzung und philosophische Darstellung verbindet, ohne daß etwas hervorragendes daraus zu erkennen wäre. Seine Freude über mich entdeckte sein ganzes Herz. Er habe mich sehr bald geliebt aber er sei überhaupt schüchtern worden und habe sich vorgesetzt keinen Menschen mehr zu heurathen. Mit mir habe er sicher gehen wollen und sich eine Probe erlaubt. Hätte ich mir merken laßen, daß ich ihm nichts nachfrage, und dieser Anomalie in seinem Betragen nur Stolz entgegengesetzt, so würde er geschloßen haben, daß ich wie jeder andere sei und wir nicht zusammentaugen. Jezt möchte geschehen was wollte, es sei bei ihm eine unumstößliche Wahrheit, daß wir Freunde seien und auf ewig bleiben. Seine Bahn gehe zu Ende und die meinige fange an. Seine höchste Freude sei es nun, mich auslaufen zu sehen, mich zu begleiten, in meiner Existenz zu leben. Ich bin jezt wie ein Kind vom Hauße. Hat er zu schreiben wenn ich komme, so gibt er mir ein Buch und ich lese. Seine Bibliothek ist mein. Ich sehe ihn alle Tage, ich lebe mit ihm und erfahre von ihm alles. Charlotten verehrt er innig, er wird auch oft zu ihr kommen, wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist jung wenn er liebt.

Von Dalberg erhielt ich neulich auch einen Brief. Mercier ist jezt in Mannheim und hat sich die Räuber spielen lassen. Er will meine Stücke ins Französische übersetzen laßen und eine Vorrede dazu schreiben. Es wäre in

der That prächtig, so etwas zu lesen. Das Buch soll heißen les oeuvres dramatiques de Msr. Schiller. Dalberg ist ganz entzückt von der Idee. Er will den Handlanger machen und die Stücke vorher wörtlich übersetzen und dann erst den französischen Uebersetzer darüber laßen.

Eine Sache die dir unglaublicher vorkommen wird ist, ich schreibe jezt an der A. L. Zeitung und bin förmliches Mitglied. Vor 6 Wochen habe ich bei Bertuch ein Wort davon fallen laßen und vor 14 Tagen schickt man dir den Contract zum Untersiegeln und die Statuten. Gestern erhalte ich den ersten Transport von Recensendis. Es ist, wenn ich mehr mit dir darüber spräche, eine nicht verwerfliche Speculation. Der Bogen wird mit 15 Thalern bezahlt, die Hauptsache ist daß ich dadurch angehalten bin, vieles zu lesen, weil um ein mittelmäßiges Buch zu recensieren, oft zwei gute gelesen werden müßen. Die Bücher werden mir geschickt und ich habe das Lesen umsonst. Eine nähere Connexion mit der A. L. Z. ist auch darum nicht zu verwerfen weil sie in der gelehrten Welt ein ansehnlicher Cörper ist und noch weit mehr werden wird. Zugleich ist es eine Arbeit für meine verlorene Stunden. Die Speculation mit dem t: Merkur wird ganz vortrefflich werden, sie soll meine ganze Existenz sicher stellen. Nächste Ostermeße erscheint das Avertissement. Wieland hat schon 1400 Subscribenten, wir können alsdann gewiß auf 2000 rechnen, den der Preiß bleibt und der Werth mit dem Volumen nimmt sehr zu. Wieland überläßt mich alle neuen Vortheile, er will nicht mehr als er hat, und nimmt vielleicht noch weniger. Wenn wir 600 mehr bekommen so habe ich 1000 Thaler reinen Profit.

Ich hätte Dir, Körnern und unsern lieben Weibern noch unendlich viel zu sagen aber schreiben läßt sichs nicht recht. Wollte Gott ich könnte zu euch fliegen oder euch hieherzaubern. Eins von beiden wird noch geschehen. Auch die Geselligkeit ist hier vermehrt. Ich habe noch einen Freitags Clubb gestiftet zwischen lauter ledigen. Zum Unglück muß sich Riedel der auch dabei ist, wegen des Printzen etwas in Acht nehmen, sonst wollten wir der Weimarischen Welt über uns ganz erstaunlich zu reden geben. Gestern habe ich im Mittwochs clubb einen vergnügten Abend gehabt, bei dem gewöhnlichen Whist. Bode spielte mit und gewann mir alle Parthieen ab. Ich hatte meinen Zimmer-

schlüßel eingeschloßen und mußte weil ich spät in der Nacht nach Hause kam, im Erbprinzen schlafen.

Nächster Tage werde ich Herdern wieder sehen. Es ist schlimm daß sich eine genaue Freundschaft mit H[erder] und W[ieland] zugleich nicht wohl vereinigen läßt. Herder hat ungemein viel Anziehendes. Er ist eine wahre Sirene eben so bezaubernd und eben so gefährlich. Jezt ist auch der Verfaßer des Moriz, H. Schultz, in Weimar und wird den Winter hier zubringen. Wieland hat mir ihn empfohlen und mich zugleich vor ihm gewarnt. Es ist ein Mensch von Kopf, satirischem Beobachtungsgeist und vieler Laune. Im Umgang recht gut, auch für mich, vorzüglich zum sch—eln. Dieser Schulz schreibt sich jährlich 1000 Thaler zusammen, den Bogen zu 3 und 4 Thaler gerechnet. Er arbeitet mit der Scheere. Eine schwere Versündigung an seinem wirklich entschiedenen Talent.

Noch eins. Wenn du ein Buch von Heinse, das sich Ardinghello nennt noch nicht gelesen hast, so lies es und laß es lesen. Hier ist es ganz erstaunlich in Circle gerathen. Du wirst ihm bald anriechen, warum? Die Damen, von den Herzoginnen herunter vergöttern es.

Ich muß abbrechen. Charlotte läßt mich hohlen, sie hat Besuch bekommen. Lebe wol. Grüße mir alle und schreibe bald und viel. Dein

Schiller.

Weimar d. 1. Nov. 1787 [94]).

Mit der Thalia mein Lieber will ich es einrichten wie du's verlangst. Deine 2 ersten Akte, wie auch den berühmten Brief (worinn ich nur den Nahmen Selbiz mir verbitte) rücke ich in das Vte Heft mit einem Fragment des Geistersehers ein. Vor Neujahr aber kann's nicht gedruckt seyn. Das bereits fertige vom heimlichen Gericht (das mich, unter uns gesagt, an ein heimliches Gemach erinnert, und also auch beßer betitelt werden könnte) schicke mir bald. Ich brenne darauf und will mir die Freude machen, es Wieland zu geben. Sobald du damit fertig bist, so eile an eine Verschwörung. Wähle aber ein intereßantes Sujet und laß es nicht über 10 Bogen wachsen.

Wenn dein Brief und die ersten Akte des H. G. viel auf Wieland wirken so thue ich ihm den Antrag sie in Merkur zu nehmen. Dann bin ich mit guter Art den Geisterseher los. Du bekömmst zwar nur 3 Dukaten für den Bogen, wirst aber schneller bezahlt.

Die Clariße laßt doch liegen. Bode sagt mir, daß Schulz sich darinn machen werde und dieser arbeitet viel schneller weg als ihr. Außerdem werdet ihr erstaunlich viel gegen euch haben, denn wie ich hier aller Orten höre, hat man ähnliche Anschläge auf die Clariße schon mit Heftigkeit getadelt. Man setzt den größten Werth in die Langsamkeit des Fortschritts dieser Geschichte, und von einer Seite nicht mit Unrecht. Wählt auch also womöglich einen andern Gegenstand und wenn ihr darüber einig seid, so schreibt mir vor, was ich dabei thun und bestellen soll.

Körnern sage daß ich heute oder morgen seine Composition mir von der Schmidt oder Schrödern werde spielen laßen und nächster Tage Herdern bringen. Meinen herzlichen Gruß an unsre lieben Frauens. Körnern schreibe ich heute noch, wenn ich ein Stümpchen Zeit übrig behalte. Ich habe etwas über den Hals bekommen. Musäus, daß ich es nicht vergeße, ist vor einigen Tagen begraben worden. Ein Schlag- und Stekfluß hat ihn in wenigen Augenbliken weggenommen. Er litt lange an einem bösen Bein und dieses wurde vor nicht gar langer Zeit geschnitten. Bei der Section fand man einen Polypen in seinem Hertzen. Der gute Mensch hinterläßt eine arme Wittwe und 2 Kinder. Er wird von jedermann aufrichtig bedauert.

Deinen Mantel wirst du mit nächstem erhalten. Ich war willens dir ihn zu bezahlen um des Transportierens los zu seyn, aber jezt hab ich kein Geld übrig. Ich muß mich also den Winter ohne Mantel behelfen. Kommen kann ich sobald nicht, doch das braucht einen eigenen Brief und jezt hab ich keinen Augenblick Zeit dazu. Eben muß ich ausgehen, bin ich zeitig wieder zu Hause, daß ich noch einen Brief expedieren kann, so schreib ich an Körnern mehr. Leb indeßen wol mein Lieber. Von Mannheim erwarte ich kommenden Sonntag Antwort. Warum habe ich dich nicht hier? Du solltest mir fleißig seyn und dein Fleiß sollte dir wuchern. Adieu. Tausend Grüße an unsere Lieben. Ewig Dein

Schiller.

Weimar d. 3. Nov. 1787.

Nur in der Geschwindigkeit einen schönen herzlichen Gruß, damit der Avisobrief nicht leer bleibt. Ich hätte dir deinen Mantel waschen laßen, aber man widerrieth mirs, weil er vom Packen doch so zugerichtet wird, daß er geplattet werden muß. Crusius quält mich um mehr Verschwörungen. Eile dich zu bestimmen. Die beiden sind gedruckt und betragen 14 Bogen: 2. Seiten. Tausend Grüße an Alle.

Dein

S.

Dreßden, d. 4 November, 1787 [95]).

Die Antwort auf deinen vorlezten Brief hat mir, seitdem ich ihn habe auf dem Herzen gelegen, sie beschäftigt mich fast unaufhörlich, und doch weiß ich nicht, ob du sie hier erhalten wirst. Vollständig möchte ich dir erklären wie ich die mir bevorstehende Revolution ansehe und inwiefern ich sie als ein Glük, als ein großes Glük ansehe, aber zu dieser Vollständigkeit gehören einige nähere Umstände die ich dir erst 8 Tage später schreiben kann. Bis dahin also bleibe es aufgehoben dir eine Idee von dem künftigen Sistem meines Lebens und mit dieser den Beweis zu geben — daß mir und dir und uns diese Trennung sehr wuchern wird, daß sie eine wichtige, die bisher wichtigste Epoke in unserm Daseyn fixirt, die freilich, wenn das was ich für die unauslöschlichen Grundzüge meines Charakters halte nur vergängliches Kolorit ist, gefährlich seyn kann — aber das fürchte ich nicht, weil ich weiß was mich berechtigt auf mich stolz zu seyn, weil ich ein ewiges Gegengift für gänzliche Erschlaffung lebendig in mir fühle. Ich glaube auf dem glüklichen Punkt zu stehen wo Verringerung meines Gehalts unmöglich geworden ist und sich die Aussicht zu tausendfältiger Vermehrung öffnet. Das mußt du mir für jetzt noch glauben, ich fordre es weil ich weiß daß ich dich in kurzem überzeugen werde.

Ich werde dir nächstens schiken was vom heimlichen Gericht fertig ist. Mache damit was dir gut dünkt. Die lezte Szene des 2ten Akts, (die Aufnahme Westhausens) ist

nicht gemacht. Nächstens werde ich dir schreiben ob ich Zeit haben werde sie bis Neujahr zu machen. Ein närrischer Umstand der seit kurzem eingetreten ist, macht mir's sehr unwahrscheinlich. Ich werde dir das seiner Zeit erklären. Aber wenn du das vorhandne gelesen hast, wirst du selbst am besten bestimmen können ob man es nicht kann druken lassen bis an diese letzte Szene. Ich glaub' es, aber sieh selbst. Ueber den Titel bin ich nicht deiner Meinung. Den Brief von Wolmar an wen du willst nehme ich nächstens vor, und sehe zu ob ich was beßeres daraus machen kann. Ich habe eine neue Idee dazu, so wie zu einer Antwort die ich näher beleuchten werde. Eine Verschwörung zu diesem ersten Transport unsrer Geschichte zu machen ist mir ganz unmöglich geworden. Auch weiß ich nicht ob du es so verstehst. Der Vorschlag mit Wieland gefällt mir, es intereßirt mich zu wißen ob ich ihn intereßiren werde.

Körnern ist's ein gefundnes Freßen die Clariße los zu seyn. Ob etwas andres an der Stelle kommen wird, kann ich nicht voraussehen bis ich weiß wie es für die nächsten 10—12 Monate mit meiner Zeit bestellt seyn wird.

Ueberhaupt laße ich das Schreiben für heute; es genirt mich dir nicht alles schreiben zu können. Das liegt mir bei jedem Wort im Wege.

Hast du schon von Reinekens Tod gehört? Vorigen Donnerstag ist er gestorben an einem ausgetretenen Bruch und hinzugekommnen Miserere. Es hat mich doch etwas geschüttelt. Seine Krankheit hat 3 Tage nur gewährt. Mit dem hiesigen Theater sieht's vortreflich aus!

Lebe wohl, Lieber, und gedulde dich ein paar Tage. Selbst unser Wiedersehen ist mit dem verknüpft was ich dir noch zu sagen schuldig bleiben muß. Ewig dein

Huber.

Weimar d. 25. Dec. 87[96]).

Nur in der Geschwindigkeit — denn gestern Nacht kam die Post und gleich jezt geht sie wieder — beantworte ich dir deine Anfrage wegen Geld. Ich kann nicht läugnen, daß es mir etwas unangenehm wäre, bei Crusius Geld eincaßieren zu laßen, ehe das Buch wenigstens zur Hälfte

fertig ist. Sei also so gut und bitte Kunzen die Assignation nicht früher als auf den 1. May bei ihm zu producieren. Biß dahin ist alles fertig und Kunze kann ebenso gut 4 Monate, als Einen creditieren. Noch weiß ich selbst nicht wer mich diesen Winter bet . . f . l [97]. Die Rebellion nimmt jezt meine Zeit ganz weg und ich verdiene die folgenden Monate sonst nichts als was ich dafür erhalte. Bei dem für mich äuserst nachtheiligen Contracte mit Crusius muß ich jezt fast 8 Tage lesen und schreiben um 6 Thaler zu verdienen, denn du wirst es kaum begreifen, wenn ich dir sage, daß ich des Tags allein 7 Stunden lesen und Auszüge machen muß. Weil mir an dieser Erscheinung in der historischen Litteratur allerlei ligt, so darf ich nichts unterlaßen, was in meinen Kräften ist, sie so gut als möglich einzurichten. Gäbe mir Crusius auch 3 Louisdors so würde ich immer, der Zeit nach, gegen jede dramatische Arbeit im Verluste seyn.

Was ich von Riga erhalten soll, gehört für den Wechsel, ebenso was mir allenfalls vor der Meße ein Theaterstück einbringt. Ob ich von Mannheim etwas erhalte ist ungewiß, denn es kann mir für den dortigen Wechsel von der d. Gesellschaft abgezogen werden.

Uebrigens will ich dir sehr gerne den Besitz der 84 Thaler bei Crusius attestieren, wenn du glaubst daß deine andern Einnahmen später kommen, oder daß sie Kunzen nicht so zuverläßig sind. Aber du mußt mir helfen, daß ich selbst nicht dabei in die größte Verlegenheit komme.

Körner hat mir vierzehn Tage nicht geschrieben [98]. Was hält ihn ab? Ich bin unruhig darüber. Auch Charlotten hat er auf 2 Briefe nicht geantwortet.

Von meiner hiesigen jeztigen Existenz kann ich dir gar wenig schreiben. Oft bleibe ich ganze Tage zu Hause. Wenn ich ausgehe, so ist des Abends zum Clubb — zu Wielands — zu Charlotten oder in die Comödie. Dann sehe ich und spreche auf einige Augenblicke meine hiesigen Menschen. Schreibe mir doch mein lieber, wenn ohngefehr ich Hoffnung habe dich hier zu sehen. Wie ich mich darnach sehne, kanst du wissen, aber unser Wiedersehen wird mir einen Pfeil zurücklaßen, der mich lange schmerzen wird. Unsre Seelen sind sich so nahe, so eng verknüpft und unsre Bahn, fürchte ich, wird uns auseinander werfen.

Sage unsern lieben recht viel herzliches von mir. Sie

sind mir nahe und geben mir viel Freude durch Erinnerung. Charlotte empfiehlt sich euch. Sie ist jezt ein armes Schlachtopfer des Hoflebens. Ich darf sie kaum jezt zu meinen Freunden rechnen, so nahe wir uns dennoch sind. Ich muß eilen um die Post noch zu erreichen. Leb wol.

Schiller.

Die Post ist fort. Ich muß dich noch 3 Tage länger aufhalten.

1788.

Weimar d. 20. Jenn. 88.

Die Zuversichtlichkeit mit der du dich brüstest das Geheimniß meiner Empfindungen und sogar meiner Retizenzen durchschaut zu haben, verdiente wohl, daß ich sie ein bischen confondierte und durch einen deutlichen historischen Bericht ihr die Lücken zeigte, die sie übersehen hat. Du wirst immer mit mir Recht haben, wo entweder Mein Fall der Deinige ist, oder wo dir unser Umgang ähnliche darbietet. Denjenigen Erscheinungen meiner Seele, wobey ich euch seit diesem halben Jahre zu Zeugen gemacht habe, liegen doch einige Dinge zum Grunde, die euch beiden nicht so geläufig sind.

So zum Beispiel mit meinem Heurathsprojecte. Was du darüber sagst, ist ganz wahr, aber es fehlt noch viel daß es alles wäre: Meine Individualität hat hier mehr dabei zu sagen, als du ihr einräumst. Du glaubst ö, wie sehr ich seit 4 oder 5 Jahren aus dem natürlichen Geleise menschlicher Empfindungen gewichen bin; diese Verrenkung meines Wesens macht mein Unglück, weil Unnatur nie glücklich machen kann; aber ich kann sie auf keinem Wege verbeßern; auf keinem der mir bekannt ist, durchaus auf keinem vielleicht; aber Einen habe ich noch nicht versucht und ehe ich die Hoffnung ganz sinken laße, muß ich noch diese Erfahrung machen. Diß ist eine Heurath. Glaube mir

daß ich dir keinen Roman auftische. Wenn andre meinesgleichen durch häußliche Feßeln für weitere Plane der Wirksamkeit verloren gehen, so ist Häußlichkeit just das einzige was mich heilen kann, weil es mich zur Natur, zur sehr prosaischen Alltagsnatur zurückführt, von der ich erstaunlich weit abseits gerathen bin. Weder du noch Körner — und wer also sonst? — könnt die Zerstörung ahnden, welche Hypochondrie, Ueberspannung, Eigensinn der Vorstellung, Schicksal meinetwegen in dem innern meines Geists und Herzens angerichtet haben. Wollt ihr nach gewöhnlichem Maaßstab über mich entscheiden oder meinen Zustand unter die natürlichen Verhältniße bringen, so, nehmt mirs nicht übel, so seid ihr in Gefahr, über mich zu stümpern. Alle die Triebfedern die mir seit vorigen Jahren Thätigkeit gegeben, sind ganz durchaus unwirksam geworden. Urtheile, ob die einzige die mir noch übrig ist, Noth und Pflicht (Schulden zu bezahlen) Quellen der Freude für mich, oder Ressorts zur Größe und Vortrefflichkeit sind? Ich zähle auf einen Karakterzug, den ich aus der großen Verwüstung meines Wesens noch gerettet habe, auf meine Bonhommie auf die Weichheit meines Herzens, die mir zu statten kommen wird, Lasten wegzutragen und Arbeiten anzugreiffen, die ich jetzt träg und verdroßen übernehme. Kann ich das Wohl und Wehe eines Geschöpfs, das mir ganz ergeben ist, in meine Wirksamkeit verflechten, so habe ich eine große Aufforderung mehr, meine Kräfte zu brauchen. Was ist jezt mein Zustand oder was war er, seitdem du mich kennst? Eine fatale fortgesetzte Kette von Spannung und Ermattung, Opiumsschlummer und Champagnerrausch. Habe ich, solange wir uns näher waren, dieses wohlthätige Gleichgewicht genoßen, das Körner selten verliert und du schon oft genoßen hast? Und auf welchem andern Weg kann ich diese gleichförmige Zufriedenheit erhalten, als durch häußliche Existenz? Eine ununterbrochene sanfte Uebung in geselligen Freuden die einen so schönen Boden und gleichsam die Grundfarbe des Lebens machen und einem Menschen, bei dem Kopf und Herz stets beschäftigt seyn müßen, heilsam und unentbehrlich sind. Unsre Freundschaft ersetzt mir diesen Mangel nicht. Ich habe seitdem ich lebe keine Verbindung gehabt, die in meinem Wesen so festen Bestand hätte als die unsrige und ich werde keiner andern mehr fähig seyn und keiner andern mehr bedürfen. Ihr beiden seid die

einzigen Menschen, die bei dem düstern Sceptizismus, der in mir wohnt, nicht verloren haben (denn so gut ihr beide mich zu kennen glaubt, so ist euch doch diese Eigenschaft in mir nie ganz deutlich geworden) — bei der Leichtigkeit (die du Leichtsinn nennen könntest) mit der ich mich attachiere, habe ich doch die unglücklichste Abstractionsgabe und die Zeit ist eine gefährliche Schiedsrichterinn meiner Verbindungen. Aber ich wollte von unserm Verhältniß reden. Es kann nicht alle meine Wünsche befriedigen und umschließen. So gewiß ich weiß, daß keine Frauenzimmerseele jemals eine Stelle in meinem Herzen mit euch theilen wird, so gewiß dürft ihr glauben, daß die Genüße meiner Freundschaft für euch erst dann anfangen werden, wenn vorher häußliche Empfindungen in meiner Seele gewebt sind, wenn diese Epoche mein Wesen vorher zubereitet hat. Aber du wirst mir dieses, fürchte ich, so wenig als manches andere, einräumen und ich muß mirs gefallen laßen, daß ich dich nicht überzeugt habe.

Indeßen kann ich dir soviel versichern, daß ich euch mit Gewißensfragen dieser Art nicht mehr in Verlegenheit setzen werde. Ich habe, als ich es neulich that, vorausgesetzt, daß ihr beide mit meinem ganzen Seyn so vertraut wäret, als ihr es eigentlich doch nicht seyn konntet. Wenn ich von dieser Materie wieder schreibe, so geschieht es, um euch bekannt zu machen, wozu ich entschieden bin.

Dein Brief hat mich an etwas erinnert, was mir schon oft in die Feder gerathen ist, ich aber immer zurückbehalten habe. Nicht wahr, euch allen ist es aufgefallen, daß in allen meinen Briefen, die von Weimar aus datiert sind, so wenig von Charlotten vorgekommen ist. Eine Reticenz von dieser Art, ich gestehe es, konnte euch zu allerlei Betrachtungen berechtigen. Ohne Zweifel hast du deinem Spiritus familiaris schon große Complimente deßwegen gemacht. Laß hören, wenn wir uns nun sehen werden, ob du so richtig geschloßen hast.

Mein Stillschweigen über das heimliche Gericht ist nichts weniger als ein Urtheil. Ich bin mit dem Dialog nicht ganz zufrieden, ich habe hie und da Einwendungen gegen die Maschinen, wodurch du zum Zwecke kommen willst, vorzüglich aber wünsche ich dem Ganzen mehr Kürze, Sparsamkeit und raschen Gang, wodurch das Vorhandene sehr gewinnen würde. Ueber den Ged: Gehalt, die Anlage

der Charaktere und die Einleitung des Intereße bin ich beim ersten Lesen gleich entschieden gewesen. Mein bisheriges Schweigen kam daher, weil das Mscrpt in Wielands Gouffre begraben ligt, der in Dingen die er lesen soll beinahe eben so schlimm ist als in Briefen, die ich beantworten soll. Uebrigens setze ich es in die nächste Thalia und Du kannst es mir schon ganz als eine bezahlte Summe anrechnen.

Adieu mein Lieber. Du hast mir gerne geschrieben und ich dir eben so gerne geantwortet, das schließe ich unter anderm daraus, weil es mich ärgert, daß ich abbrechen muß. Aber du sollst diesen Brief mit der heutigen Post erhalten. Körnern und unsre lieben Weiber[99]) grüße tausendmal. Ihm hat Charlotte heut geschrieben, der Himmel weiß ob sie den Brief fortgeschickt hat. Bertuch läßt sich Euch empfehlen: er hat mich schon oft erinnert. Adieu.

[Schiller.]

Mainz, d. 9. Juli, 1788[100]).

Ich fühle, Lieber, daß mein Stillschweigen seit unsrer Trennung dir aufgefallen seyn muß. Entschuldigungen habe ich indeßen genug; ich habe dir immer schreiben wollen, und dir oft im Geiste manches mitgetheilt. Aber oft fehlte mir die Laune, oft die Zeit, oft beydes, und wiederum oft, wenn ich beydes hatte, schrieb ich doch nicht. Ich bin, seit ich dich zu Weimar sah, zweimal zu Frankfurth, dreimal zu Coblenz, einmal zu Bonn gewesen, und jetzt bin ich das drittemal in Mainz. Schon das kann dir zum größten Theil erklären, warum ich außer den Briefen an Körners wenig zum Schreiben kommen konnte. Meine Augen haben in dieser Zeit viel gesehen, meine Seele blutwenig, willst du endlich ganz befriedigt seyn, so wiße daß ich wie ein Lastpferd beladen bin, mit Arbeiten wozu ich auch nicht mehr als Pferdeverstand, aber zugleich auch Pferdekräfte brauche. Glüklich hätte ich dir gewiß geschrieben, aber meine Lage ist so unerträglich daß ich fest entschloßen bin, die nächste schwächste Veranlassung zu ergreifen um herauszugehen, und daß ich auch ohne Veranlaßung schon herausgienge, wenn mich eine kleinliche, aber noch nicht überwundne Furcht vor Urtheilen nicht zurückhielte. Erspare mir die

Details meiner Berufs-Geschäfte, sie bestehen in nichts als Abschriften, oft dreifachen Abschriften Einer Schmiererei, Paginiren, Acten-Heften u. dgl., sind aber so gehäuft, daß ich öfters achtzehn Stunden hinter einander copiren und fast immer die Nächte dazu nehmen muß: muß, denn die Nothwendigkeit liegt in der Sache, nicht etwa in Willkühr oder Caprice eines Andern. Doch genug davon; wäre es weniger outrirt gewesen, vielleicht hätte ich mich eingewöhnt wie so viele andre; aber so arbeitet die Machine fort bis es vorbei ist, und mein Geist bleibt ganz, der Kontrast ist zu groß, zu grell als daß er mir schaden könnte. Halbe Geistesarbeit hätte mich verderben können, diese nicht.

Unter den Menschen, die ich habe kennen gelernt, ist Heinse, der Verfaßer des Ardinghello, doch wohl der den meisten Gehalt hat. Man hat sich wohl in seiner Gesellschaft, aber von keinem Menschen wäre mir's schwerer eine deutliche Idee zu geben, seine Individualitäten scheinen so tief zu liegen daß Jahrelanger Umgang und vielfältiges Anschlagen sie nicht herauslokt. Abgestumpftes ist nichts in ihm. Vielleicht liegt der Grund seiner Verschloßenheit in seiner iezigen Lage. Er ist der protégé von den Menschen die am meisten Credit hier haben, diese Rolle scheint er aus Consequenz durchzuspielen, und sein eignes Selbst unterdeßen in dem verborgensten Fache einzuschließen, um sich in der Rolle nicht stören zu laßen.

In Bonn hatte ich einen angenehmen Auftritt. An einer table d'hote wo ich speiste, war ein gewißer Postsecretair oder Commißair von Köln, den ich zwei Tage vorher eine halbe Viertelstunde auf der Post in Coblenz gesehen hatte und der mich an meiner Sprache erkannte. Wir saßen beisammen, und unterhielten einander aus Höflichkeit. Im Gespräch kam's heraus daß er ein Schwabe wäre, ich fragte woher? Aus dem Würtembergischen. Ob er auf der Academie zu Stutgard gewesen wäre? Ja. Ob er dich kennte? Da wurde der Mensch ganz warm, und ich erfuhr daß er bei Eurem engern Ausschuße auf der Academie gewesen war. Er heißt Grub, erinnerst du dich seiner? Ich machte ihm wollüstige Empfindungen, indem ich ihm von dir sagte, und die Namen alle nannte, deren ich mich aus deinen Erzählungen von der Academie erinnerte. Er kam wie in eine andre Welt, zeigte so eine wahre, reine, Schwäbische, naive Freude, daß ich selbst ganz weich wurde. Wir waren

die besten Freunde, und ich versprach ihn von Bonn aus in Köln zu besuchen, was mir aber nachher unmöglich war. Er hat mir eine Menge Grüße an dich aufgetragen, und würklich war der Auftritt mit ihm fast der intereßanteste den ich in dieser ganzen Zeit erlebt habe[101]).

In einigen Wochen denke ich einen Ausflug nach Mannheim zu machen. Beck habe ich meine Ankunft schon im Voraus annoncirt, und er hat mir sehr artig geantwortet.

Koch habe ich hier und in Frankfurth viel gesehen. Auch den Posa habe ich von ihm gesehen. Er spielt ihn wahr, vernünftig, declamirt richtig und eindringend, aber ohne Genie. Den Carlos sah ich zwei Tage nach meiner ersten Ankunft in Frankfurth, er wurde doch zum Theil nicht verhunzt und rührte mich durch Association außerordentlich. In Mannheim soll ihn Dahlberg ganz zugestuzt haben, daß er nicht zu erkennen ist.

Ich hatte dir sehr viel zugedacht, aber der Teufel führt wieder eine Relation zum Chiffriren her, daß ich aufhören muß. Vielleicht schreibe ich dir desto bälder nach, antworte mir ja. Meine Adreße ist immer nach Frankfurth, bey Herrn Johann Ludwig Willemer, Banquier. Was ich von dir zu hören wünsche, weißt du, so gut wie das, was ich dir gern gesagt hätte.

Lebe wohl. Mit Gold bezahlte ichs wenn du hier wärest.

Huber.

Mainz den 24. Juli 1788.

Als ich neulich an dich schrieb, Lieber, geschah es aus gerührtem Gewißen, ich überwand selbst eine sehr widrige Laune, um nicht noch einen Tag vorübergehen zu laßen. Aber mit meinem Brief war ich nichts weniger als zufrieden, die fürchterlich lange Pause genirte mich in einem hohen Grade, ich konnte dir nicht mit Intereße von dem Gegenwärtigen sagen, weil du von dem vorhergegangenen nichts wußtest; den langen Zeitraum, wo wir uns von unsern Empfindungen, Thaten und Leiden nichts mitgetheilt haben, zu überspringen und auf einmal, comme si de rien n'étoit, eine neue Epoke anzufangen, kostete Mühe, mein Herz flog zu dir, aber nicht mit der Sicherheit erkannt zu werden und

dich zu erkennen. Aber diese Schwierigkeit ist nun überwunden, der erste Brief geschrieben; du hast mich seitdem oft begleitet, deine Existenz flocht sich wieder wie vormals in die meinige ein, und wir errötheten beide, daß wir einander so lange entbehren konnten. So komm dann, laß uns den Bund der Liebe erneuern, laß uns das lockergewordene Band wieder festknüpfen. Kann seyn, wir hatten beide manches gegen einander auf dem Herzen, unsre Zusammenkunft in Weimar war gespannt und zurükhaltend, wir schienen beide eine von den weisen Thaten des Zufalls zu erwarten die unsre Zunge löste und uns beide Eine Sprache lehrte, aber sie blieb aus und mit leerer Unempfindlichkeit giengen wir auseinander. Die Erklärungen die uns damals fehlten sind nun nicht mehr nöthig, der Wust von Kleinlichkeiten welche jenen Kaltsinn hervorbrachten, hat sich jezt aus unsern Seelen wieder in die leere Luft zerstäubt wohin er gehörte, es ist nichts mehr übrig als Du und ich, was wir sind und was wir einander sind.

Ich war die vorige Woche fünf Tage in Mannheim. Mit einer sonderbaren, schwer zu zergliedernden Empfindung sah ich diese Stadt zum erstenmal und fuhr ich durch ihre Thore. Ihre Verbindung mit unsern Schiksalen fiel lebhaft auf mich, und die Briefe die ich ehemals dorthin schrieb, und die Menschen dort die Einfluß auf dich gehabt hatten und deren Ideal sich nun bei mir verkörpern würde. Beck schien mir nicht ganz zu fühlen, daß, und warum ich viel Intereße für ihn mitgebracht hatte. Er hat manches Liebenswürdige und Anziehende, doch habe ich keine hohe Idee von der Originalität seines Verstandes. Auch ist seine Hipochondrie wenig intereßant, sie scheint ganz Folge einer phisischen Entkräftung zu seyn, und für diese Schwermuth kann ich mich nicht erwärmen. An Ifland habe ich unendlich mehr gefunden als ich erwartete; mir sind wenig so piquante Menschen vorgekommen. Vor seiner tiefen und feigen Bosheit will man mir sehr bang machen, im Grunde ist mir aber das einerlei, und noch lange nicht entschieden. Wenigstens traue ich ihm, wenn das auch meistens wahr wäre, noch immer einen gewißen Werth, selbst des Herzens zu, und dieses Gemisch macht ihn nur zu einem wichtigeren Studium. Schreibe mir doch was du von ihm hältst. Die Withöft ist ein intereßantes Geschöpf, selbst durch ihre Häßlichkeit, in welcher es angenehm ist und gefährlich sein

kann die ursprünglichen Züge von Schönheit aufzusuchen. Ihre Stimme ist fast die schönste, geistvollste die ich je gehört habe. Gesehen habe ich von ihr nichts als die Kordelia im Lear, und also gar nichts, aber ihre Stimme entzükte mich doch. Vom Theater habe ich überhaupt gar keinen Genuß gehabt, wegen der Jagd wurde einmal ausgesetzt, und ich habe nichts gesehen als den Lear, der wegen der unmenschlichen Hize erbärmlich gieng. Sie haben mir aber einige Stüke versprochen, wenn ich wiederkäme und es ihnen ein Paar Tage voraus schriebe. Die Baumann, nunmehrige Mad. Ritter, habe ich troz meines Strebens, nicht sehen können, weil sie — tröste dich! — in Wochen liegt. Dahlberg ist ungemein artig gegen mich gewesen, mein Geld aber und meine gute Mutter habe ich doch noch nicht, ohngeachtet ich Beck die Quittung gelaßen habe und er mirs sogleich nachzuschiken versprach. Schwans habe ich auch ein Paarmal gesehen. So schlecht als sie Körners beschrieben, und als sie die Mannheimer selbst machen, habe ich doch das Mädchen nicht gefunden. Sie hat sehr viel plumpes, aber dabei manches drolligte. Sie ist im Geschmak der Goldonischen Mädchen; mir hat sie's sehr nah gelegt, sie mit dir zu neken, das habe ich denn auch gethan und dadurch ihre Eroberung gemacht. Bei dem Vater ist es einem weder kalt noch warm, doch sieht man sein Gesicht gern, und hört man den Ton seiner Stimme gern, was schon etwas macht. Ueber dich beklagt er sich, daß du ihm auf einen Brief nicht geantwortet hast.

Die Mannichfaltigkeit die wir uns in meinem Posten so angenehm träumten, hat nichts reizendes. Hier ist würklich E i n h e i t i n d e r M a n n i c h f a l t i g k e i t, aber der Grund dieser Einheit ist Plattheit. Diese vier Städte, Mainz, Frankfurth, Coblenz und Bonn weiß man in acht Tagen auswendig; die schlechteste ist aber unstreitig Mainz, und die beste — Coblenz. Von Coblenz hatte ich keine vorläufige Idee, und da habe ich die einzigen wenigstens halbvergnügten Stunden durch Umgang genoßen. Man fühlt dort den Einfluß einer sanften, wohlmeinenden Regierung, und findet Menschen die sich gern und leicht vergnügen. Ihr Zirkel von Vergnügungen ist nicht weit, doch schränken ihn nicht etwa Rüksichten ein, sondern ihre Wünsche gehen nicht darüber hinaus.

Hier habe ich ziemlich überall herumgekostet, aber das

Resultat davon ist die Nothwendigkeit mir einen Lebensplan zu machen der von allem Umgang unabhängig ist. An diesem arbeite ich strenue, nur Ordnung fehlt noch, und ich weiß bisher nicht woher ich sie nehmen soll. Hätte ich dich nur hier! Ich habe dir wenig Reize darzubieten, aber beßer wäre es gewiß wenn wir beisammen wären, ob für beide? muß ich noch erst von dir hören, ich weiß ja nichts von deiner jezigen Lage. Dann erst können wir reifer davon reden. Vielleicht stoßen die Umstände so zusammen, daß es strenge Pflicht der Freundschaft für dich wird, zu mir zu kommen; ich sehe wenigstens dem Zeitpunkt entgegen wo mich nichts andres mehr retten kann — wenn ich nehmlich bis an diesen Zeitpunkt aushalte.

Leb wohl. Laß mich doch ja bald von dir hören.

Huber.

Volksstädt bey Rudolstadt d. 29. Jul. 1788.

Ich müßte lügen wenn ich sagte, daß ich mich in dein langes Stillschweigen so geduldig ergeben hätte. Du hast mir soviel Neues und Wichtiges über dich zu sagen, auch der Freundschaft hattest du, wie mir vorkam, einige Schulden zu bezahlen, daß mir das lange Ausbleiben deines Briefs, selbst bey vorausgesetzter Erkältung zwischen uns, völlig unerklärbar war. Daß du fleißig nach D[resden] und sogar einmal, wie ich aus seinem Briefe erfuhr, an Beck nach Mannheim geschrieben hattest, benahm dir in meinen Augen auch die lezte leidliche Entschuldigung — Ueberhäuffung von Geschäften. Aber wozu wieder davon anfangen? Es ist abgethan. Ich greife in meinen eigenen Busen. Wie oft habe auch ich die Nachsicht meiner Freunde in diesem Punkte gemisbraucht!

Die Klagen, die du über deine Lage führst, beunruhigen mich. Ich gestehe dir, ich glaubte dich beßer auf die Umstände vorbereitet, die du nun vorgefunden hast. Von deiner bisherigen Unabhängigen und geschäftsfreien Lage war dieser Uebergang freilich etwas zu grell und deine bisherige angenehme Kopf und Herz mehr labende Beschäftigungen mußten dich nothwendig für die jetzige Taglöhnerey verwöhnen, aber du hast dir ja selbst, mit einer ziemlich guten

Kenntniß des Terreins diese Bahn gewählt, und die Gründe, weßwegen du sie vorgezogen, sind durch die Erfahrungen, die du jezt gemacht hast, nichts weniger als widerlegt. Das, was jezt dich drückt, würde dir in jedem andern Zustand, mit dem du den gegenwärtigen allenfalls vertauschen könntest, folgen, und, ohne dir vielleicht diesen Ersatz dafür zu bieten. Aber sage mir doch, welchen andern könntest oder würdest du dafür erwählen? Du bist nicht dazu gemacht, dir vieles zu versagen, sonst würde ich dir ohne Bedenken rathen, dich deinem eigenen Genius und Fleiß auf Treu und Glauben anzuvertrauen, und, nach unsers Körners Eintheilung, in die Hände des Publikums zu fallen. Mit deinem Kopfe würden sich tausend andre (und auch ich getraute mirs) unabhängig zu erhalten wißen, aber schwerlich mit deinem Fleiße und bey deinen Bedürfnißen. Erinnere d[ich] an das, was so oft und biß zum Eckel unter uns verhandelt worden ist — an das über alle Maasen jämmerliche Loos, von der Feder zu leben. Wie sehr würde ich mich an deinen jetzigen Platz wünschen, wenn es überhaupt in meiner Natur läge und in meiner Gewalt stünde, auf eine solche Art brauchbar zu werden; unglücklicherweise muß ich als Schriftsteller schanzen, oder verhungern — aber Lieber, das ist bey dir der Fall nicht. Du hast bey allen meinen Kräften vier biß fünf schöne kostbare Jahre voraus, glückliche Concurrenzen und Stützen, die mir mangeln. Wenn ich dir jemals anders gerathen habe, so sey überzeugt, daß ich damals ein Narr gewesen war. Die Ueberladung von Geschäften, worüber du dich jezt beklagst, kann in dieser Proportion wie du sie angibst unmöglich fortdauren, und wird der Arbeit auch nicht viel weniger, so rechne, daß du mit jedem Tage ihr mehr Leichtigkeit und Vortheile abgewinnen wirst und daß die ganze Sache am Ende auf bloße Rutine ankommt. Du selbst sagst, daß es nur die Maschine ist die leidet, aber Lieber, die Maschine gewöhnt sich an vieles. Nur den Muth mußt du nicht sinken laßen. Du wirst dadurch lernen deine Zeit eintheilen, und (nimm mirs nicht übel) was du nie so recht verstanden hast, den Augenblick schätzen.

Oder wäre gerade dieser Gesandtschaftsposten mühseliger und überladener als die andern, weil es ein neuer ist? In diesem Falle, dächt' ich, könntest du dich Stutterheim ohne Rückhalt entdecken, und ihn bitten, dich mit einem andern tauschen zu

laßen, der durch eine längere Uebung der Geschäfte mächtiger ist. Da er soviel für dich gethan, wird er auch das noch für dich thun; ich sehe nicht, was dich dieses herabsetzen könnte. Dein Gesandter, dein Vater können dich in diesem Gesuch unterstützen. Wenigstens ehe du dich von deinem Verdruße oder deinem Kleinmuth zu einem äußersten Schritt hinreißen laßest, solltest du diesen Weg noch versuchen. Diese Stelle in deinem Brief habe ich überhaupt nicht verstanden. Wie willst du herausgehen und wo hinein? Noch einmal, lieber, der Himmel behüte dich vor dem desperaten Einfall, dich an die Schriftstellergaleere zu schmiden. Daß ich meinen Freund davor warnen kann, ist der einzige reine Gewinn, den ich von dieser Erfahrung davongetragen habe. Schreibe mir ja über diesen Punkt bald wieder.

Des academischen Freundes, den du in Bonn aufgetrieben hast, erinnre ich mich recht gut, aber besonders liirt waren wir niemals. Er machte den Weichling in der Academie und unsre Wege giengen nicht zusammen. Da er aber darinn grau worden ist wie ich, und alle ihre Epochen mit mir hat werden und endigen sehen, so hat uns die Gewohnheit oder die Zeit einander so ans Gedächtniß hingenagelt, daß es für eine Espece von Cameradschaft gelten kann. Alle Academische Bekanntschaft und so alte vollends haben ihren Werth bey mir.

Heinses Bekanntschaft mag schon intereßant seyn. Es ist einer von diesen Köpfen, die nichts so merkwürdiges schreiben können als sie selbst sind und seine Augenblicke vor dem Schreibtisch sind gewiß nicht die schönsten seines Geists. Von dieser Art glaube ich ist auch Göthe (der nunmehr wieder in Weimar taglöhnert. Ich werde ihn vielleicht in einigen Wochen hier in der Gegend sehen).

Dein heimliches Gericht macht viel Glück. Mir sagen es viele auf den Kopf zu, daß es von mir herrühre. In Schubarts Deutscher Chronik lese ich dieses sogar mit gar vieler Sagacität als etwas ausgemachtes angegeben. Ich finde hier in Spittlers Geschichte von Hannover (1. Theil) viel reifes über die Westfälischen Gerichte gesagt. Beulwiz, der von deinem Stück ganz bezaubert ist, hat in allerlei Büchern nachgeschlagen und in einem sogar dieselben Nahmen, die in dem Stück vorkommen, unter den Fehmrichtern gefunden. Hast du sie daraus? Ich merkte mir den Nahmen des Buches und nun ist es mir doch entfallen. Willst du

Nachrichten haben so schreibs. Ich will sie dir ausziehen laßen. Man wünscht sehr die Fortsetzung von deinem heiml. Gericht. Hast du es um einige Schritte vorwärts gebracht?

Ich lebe hier ziemlich zufrieden, genieße mich auch zuweilen selbst und habe oft süße Augenblicke durch Gesellschaft. Die Gegend ist überaus schön und reich, mein gewöhnlicher Zirkel in der Stadt ausgesucht und Nahrung für Geist und Empfindung. Ich wohne gut, habe viel Bewegung, bade mich alle Tage, bin gesund und träume mich wie immer in Vergangenheit und Zukunft, indeßen mir oft der beßere Augenblick entschlüpft. Glücklich bin ich freilich nicht und sehe auch sobald nicht ab, es zu werden, aber doch liebe ich noch Daseyn und Leben. Mit meinem Fleiß geht es leidlich. Mein Herz ist frey. Viele Plane und wenig That wie immer. Es ließe sich viel davon reden.

Wir waren nicht so recht offen als wir uns in Weimar wiedersahen und uns in Gotha trennten. Deine und meine Lage klag ich an, nicht uns. Wir können einander nie verlieren. Das tröstet mich, was auch die Zeit über das Instrument unsrer Freundschaft verhängen mag. Du wirst viele Bekanntschaften machen, gute Menschen finden, und auch Freunde gewinnen. Mich wirst du nach jeder Distraction immer wieder finden und gerade diese Stelle, die du mir gegeben hast, wird kein andrer dir ersetzen. Lebe wohl.

[Schiller.]

Mainz den 26. August 1788 [102]).

Du wirst, seit du mir schriebst, meinen zweiten Brief erhalten und darinn einige nähere Aufschlüße über mein langes Stillschweigen gefunden haben. An der Freude die mir deine Antwort machte, habe ich gefühlt wie wenig das Wesen, die Frischheit unsrer Freundschaft durch diese Unterbrechung gelitten hat. Auch kann das der Fall bei Uns nie seyn; Eine Sprache werden wir immer sprechen, und nur der Verlust des gemeinschaftlichen Ausdruks kann, wie ichs erfahren habe, die Empfindungen selbst zerstören. Die Würksamkeit unsrer Freundschaft stokte nur dann, wenn der eine unter sich selbst sank; sobald er wieder aufstand, ward

sie von neuem laut, und das ist ein Verhältnis für die Feigheit.

Du hast meine Klagen für weniger gegründet gehalten als sie es waren. Freilich sind die Geschäfte dieser Gesandtschaft weit überhäufter und drükender als jeder andern, weil die Concurrenz der Reichsgeschäfte eine doppelte Correspondenz und zugleich Duplicata, auch sehr öfters Triplicata nothwendig macht. Auch liegt in dem thätigen Karakter und der Fähigkeit dieses Gesandten daß meine Arbeit ganz allein Schreibersarbeit ist. Aber ich habe von dem Minister die Erlaubnis erhalten einen Kanzellisten brauchen zu dürfen, den der Gesandte für seine Privat-Geschäfte hier hat, und den ich ohne ausdrükliche Erlaubniß und vorläufige Vereidung zu Gesandtschafts-Arbeiten nicht brauchen durfte. Der Minister hat die Unmöglichkeit anerkannt, daß ich ohne sehr positiven Schaden für meine Gesundheit die Geschäfte allein verwalten könnte, und mir den Gesandtschaftskanzellisten, der nun Zulage vom Hof bekömmt, auf mein erstes Gesuch gleich verwilligt. Diese Acquisition ist mir nun äußerst wichtig, weil ich die tödtlichen 2ten und 3ten Abschriften, auch die schönen Kanzleiarbeiten, wie Aktenhalten, heften 2c. auf ihn wälzen kann. Indeßen meine Stelle werde ich nie lieb bekommen, und noch weniger den Aufenthalt in Mainz. Die hiesige Menschenart ist an Kopf und Herz die schlechteste die ich kenne. Mein — du weißt es — sehr lebhaftes gesellschaftliches Bedürfniß ist hier ohne alle Befriedigung. Auch leben die wenigen beßeren Menschen hier durchaus einsam. Die erste Gelegenheit zu einer Transplantation werde ich mit Begierde ergreifen, und alles anwenden sie zu nüzen.

Ich bin seit gestern erst von Mannheim zurük wo ich zehn Tage war. Das Glük was mein heiml. Gericht macht, wovon ich viele Proben habe, reizt mich natürlicher Weise sehr es wieder vorzunehmen, aber hier kann ich mich durchaus in keine Stimmung versezen. Von dem was ich dazu brauche, wozu ich mich so verwöhnt habe, finde ich gar nichts. Darum machte ich mich auf eine längere Zeit frei, und gieng nach Mannheim. Viel habe ich denn da auch nicht gefunden, doch aber etwas mehr Lust mitgebracht als ich vorher hatte. Beil war die ganze Zeit auf Urlaub in Saarbrük, die Rittern noch im Wochenbette, daher konnten nur Opern und Lükenbüßer gegeben werden, bis auf Göthens

Geschwister, wo die Withöft die Mariane wahrhaft göttlich spielte. Beck und ich haben uns fast immer verfehlt, am Ende fand ich auch bei ihm wenig Lust dem Verfehlen abzuhelfen, und war selbst weniger bei der Hand. Von Dalberg habe ich mit unsäglicher Mühe meine 10 Ducaten endlich herausgezwakt. Meine offne Fehde ist nun auch gedrukt und mir von Götz mit 6 Carolin bezahlt. Die Namen im H. G. habe ich aus dem Dattius de pace publica. Wenn es nicht das nemliche Buch ist wovon du mir schreibst, so thust du mir mit Auszügen aus diesem einen großen Gefallen. Um meine Idee von dem Fehmgericht daraus zu bilden, habe ich schon in Dresden Nachrichten genug gesammelt, aber jezt brauche ich neue um Ideen überhaupt zu empfangen, Waßer die verdorrten Blumen anzufeuchten.

Körners so oft und so heftig wiederkehrende Krankheit fängt an mir sehr bang zu machen. Was hältst du davon? Ich muß die Sache in mir selbst leicht behandeln wenn ich nicht vollends in dumpfer Muthlosigkeit, unthätiger Traurigkeit verfaulen will.

Ich wünschte von dir zu hören, warum du die Briefe über den Carlos geschrieben hast? Ich hätte es aus Stolz unterlaßen, auch finden Viele daß du dir damit vergiebst. Doch du wirst mirs erklären können.

Crusius klagt mir daß er von dir nichts hört, auch von den Verschwörungen und der Niederländischen Geschichte nichts. Was hast du denn endlich wegen der Verschwörungen für einen Entschluß gefaßt?

Wo ist denn jezt Charlotte? Da ist mir vieles dunkel. Ich fordre dich nicht auf, mir es aufzuhellen, wenn du dich davor zurückziehst. So war ja der Fuß unsres Vertrauens immer, niemals Neugierde und Geschwäzigkeit, sondern gleiches Bedürfnis auf beiden Seiten. Ich kann die Reihe von Zufällen nicht vergeßen die unsre Zusammenkunft unmöglich machten, und den Zufall vorzüglich nicht, der mich eine halbe Stunde lang in Gotha, nachdem ich von dir fort war, mit ihrem Schwager spazieren gehen ließ, bis unser Wagen ankam. Ich hatte ihn einige mal in Leipzig bei meinem Vater gesehen, und erinnerte mich damals erst deßen. Wir erneuerten diese Bekanntschaft, er sagte daß er eine Gesellschaft erwartete, ich hofte gewiß Charlotte würde unter dieser seyn, wie ichs auch noch glaube; aber unser Wagen

kam eher als die Gesellschaft, und so kam ich um die Freude, nach welcher mir die ganze Zeit das Herz heftig pochte, Charlotten auf diese Art zum erstenmal zu sehen, und vorzüglich sie auf eine Art zu sehen, wo alle Spannung der ersten vorsäzlichen Zusammenkunft weggefallen wäre. Es wäre wahrhaftig intereßant gewesen, und ich rechne es für die größte verfehlte Freude meines Lebens.

Leb wohl und schreib mir bald.

[Huber.]

Mainz den 20. December 1788.

Ich hatte mich, bis zu Schubarts Ankunft, fast entwöhnen müßen dich unter meine lebenden Freunde zu rechnen, und es waren mir endlich alle Möglichkeiten ausgegangen dein hartnäkiges Stillschweigen zu erklären. Ganz irre wurde ich vollends, da der erste Band von den Verschwörungen erschien, und ich durch dich nicht mit einem Worte davon war benachrichtigt worden; welches mir desto unangenehmer war, da ich über meine beyden Verschwörungen, vorzüglich über den Bedemar, etwas vorzureden hatte. Von da an wurde ich ganz überzeugt, daß in deinem Stillschweigen Absicht wäre, und ich trug nur Körnern auf zu untersuchen worinn sie eigentlich bestände. Endlich aber habe ich aus dem Lebenszeichen das du mir durch Schubart geben laßen, und aus Körners Antworten ersehen, daß dein tödtliches Stillschweigen nichts war als das Werk eben der Inconsequenz die mich drei Monate nach meiner Abreise von Sachsen nicht dazu kommen ließ dir zu schreiben. Und so sei es denn genug davon!

Wie es mir übrigens damals gieng, so geht es mir jezt noch in einem höheren Grade: daß ich nemlich bei der entsezlichen Lüke in deiner Wißenschaft von mir, nicht weiß wobei ich anfangen soll und was ich dir in der Kürze sagen kann, dir sie gewissermaßen auszufüllen. Daß ich indeß seit der Zeit doch eine Art von Gleis des Lebens gefunden habe, daß ich endlich ein pis-aller von Mischung meiner Existenz ergriffen habe, wirst du dir denken können ohne daß ich dir's sage.

Es wäre zu jämmerlich gewesen, mich bloß in das Anschauen meines trostlosen Zustandes zu versenken, ich habe gelernt mich hineinzufinden, und ohne mein Urtheil von meinen hiesigen Verhältnißen zu erheben oder mich selbst im mindesten damit zu vermischen, doch eine Art von relativem oder Lokal-Intereße dabei zu schaffen. Ueberhaupt hat aber die Acquisition von Forsters eine wichtige Veränderung in meiner Lage gemacht, und diese Menschen sind mir würklich geworden, was der verdorrenden Pflanze ein milder fruchtbarer Regen ist. Forster ist einer von den besten Menschen die ich kenne; in der Mischung seines Karakters, in gewißen feinen Individualitäten hat er sehr viel von Körnern, die gröste Naivetät und Unverdorbenheit des Gefühls, eine durchgreifende Empfänglichkeit für alles was intereßant ist, und die schöne seltene Combination von Weichheit des Herzens und Männlichkeit des Geistes, die über das alltägliche Leben sogar so viel Reiz verbreitet, die uns bei Körnern so oft, in den kleinsten Vorfällen, entzükte. Sie ist ein excellenter Kopf und durch eine große Neigung zu Capricen sehr piquant; doch liegt sie bei weitem nicht offen da, wie er. Was aber auch sie, bei der alle Vorstellung übertreffenden Erbärmlichkeit des hiesigen weiblichen Geschlechts, meinem Lebensgenuß für einen Zuwachs giebt, wirst du dir leicht denken.

Ich schike dir hier etwas vom heimlichen Gerichte, freilich sehr wenig, aber ein Schurke wer dir mehr schiken könnte. Ich würde das Bischen auch ganz zurükhalten, wenn es just nicht den natürlichen Abschnitt des ganzen Stüks vollendete, und mit dem vorher gedrukten eine Art von Ganzem machte. Mehr als dieses meine ich auch überhaupt nicht einzeln druken zu laßen, dieses aber gehört zur Uebersicht des Plans, bis ich ganz fertig bin. Von den in der Thalia bereits erschienenen Scenen ist — stell dir vor! — eine Französische Uebersetzung gedrukt von einem H. v. Bock in Metz. Ich habe sie noch nicht zu Gesicht bekommen können, aber der Coadjutor, von dem ich's erfahren habe, hat mir sie nächstens zu schiken versprochen. Du solltest doch bei irgend einer litterarischen Veranlaßung eine Art Verkehr mit dem Coadjutor entamiren, der mit mir sehr enthusiastisch von dir gesprochen hat. Doch davon vielleicht einmal mehr. Etwas was ich für deine Thalia künftig bestimme, ist eine Analyse von Iflands Franz Moor, den ich vor ein paar

Monaten in Frankfurt gesehen habe. Nur ist unumgänglich nöthig, daß ich ihn wenigstens noch einmal sehe, und ich wäre schon lange, bloß ad hunc actum, nach Mannheim gereist, wenn sich's hätte wollen thun laßen. Du wirst mich verstehen, wenn ich dich praevenire daß ich den Schauspieler auf Kosten des Dichters loben werde. Aber wahr ist es, daß dieses alles meine Erwartung und Vorstellung weit übertroffen hat. Mir war es durchaus der erste Genuß dieser Art, und ich gestehe daß bisher meine kühnsten Ideale von dem Umfang dieser Kunst nicht an einige Stellen von Ifland gereicht haben. Ich würde es für gewißenlos halten, diesen Menschen verschwinden zu laßen, ohne ein dauerndes Monument wenigstens von seinem Monolog im 4ten Act nach der Scene mit Hermann aufgerichtet zu haben.

Schubart ist ein guter Mensch[103]), den ich sehr gern hier hätte.

Um die heutige Post nicht zu versäumen, muß ich heute schließen. Auf eine andre Zeit verspare ich von deinen Niederlanden zu reden. Was für jezt wichtiger ist, wäre dir an's Herz zu legen daß du diesen Stoß den ich unsrer Correspondenz gebe, nicht sollst vergeblich seyn laßen. Was wäre unsre ehemalige Verbindung gewesen, wenn es so ganz gleichgültig wäre daß wir alle Kommunikation zwischen uns aufhören ließen? Wahrlich, wir müßten uns unsrer damaligen Unzertrennlichkeit schämen, wenn nicht jedem von uns dieser unglaubliche Stillstand eine fühlbare Lüke gemacht hätte. Wenn du mich verstehst, wie ich nicht zweifle, so brauche ich dir weiter nichts zu sagen. Diese Zerstörung, diese Ahndung daß das Band zwischen unsern Wesen wohl ganz aufgehen möchte, hat mir in mehreren Augenbliken eine besondere Art von schmerzlicher Empfindung gemacht, ein heruntersezendes Gefühl meiner selbst. Ich hoffe, du kannst daßelbe sagen? Leb wohl.

Huber.

1789.

Weimar d. 2. Jenner 89[104]).

Daß du von dem Glauben nun zurückgekommen bist, mein langes Stillschweigen sey absichtlich gewesen, ist mir sehr lieb, obschon meine Sache dadurch nicht sehr gebeßert wird. Anfangs, ich gesteh es, war es absichtlich, oder um es recht philosophisch zu sagen, es war eine moralische Handlung. Die Reflexionen auf die mich einer deiner Briefe damals brachte, mit deinem langen Stillschweigen verbunden machten mirs unmöglich dir, mit dem Herzen in der Hand, zu schreiben. Ein Brief ist allenfalls der einzige Platz, wo man ganz wahr seyn kann, und es also auch seyn soll; ein Brief, der das nicht ist, ist ein armseliges Ding, und eine Last die man sich auflegt. Kurz, ich fühlte, daß ich nicht wahr gegen dich seyn konnte, und mich zu zwingen, schien mir ganz unwürdig. Liebe und Freundschaft sind das Beste und das einzige Eigenthum, was unser einer hat und worauf wir einen Werth legen können. Es auf die schönste Art anzulegen ist ein billiger Wunsch; ich glaubte daß es den Werth nicht mehr für dich hätte und haben könnte, den ich darauf legte. Dein Ausflug in die Welt war eine Art von erster Probe unsrer ziemlich schwärmerisch geknüpften Freundschaft; sie schien mir zum Nachtheil unsrer Freundschaft ausgefallen zu seyn. Der zweyte Brief, den du dem ersten folgen ließest konnte diese Meynung nicht umstürzen, weil bloß die Zartheit deines Gefühls, ohne deine Freundschaft, ihn dir diktiert haben konnte. Ich fürchtete damals stark, wir hätten uns einige Jahre lang mit Deklamationen hintergangen, und ich wollte nicht neuerdings wieder darein mit dir verfallen. Darum überließ ich es damals der Zeit, was sie über unser Verhältniß für ein Urtheil sprechen würde. Die Freundschaft ist sehr kennbar an ihren wohlthätigen Wirkungen auf Herz und Geist.

So dachte ich damals und im ganzen auch noch jezt. Solange die Verlegenheit so lange geschwiegen zu haben, lebhaft auf mich wirkte, glaubte ich daß die rechte Zeit noch nicht da sey, dir zu schreiben. Rechne dazu hypochondrische

Dispositionen von mir, die mir die schönsten Stunden meines Lebens vergällen, und eine Schüchternheit meines Gefühls, das mich für die kleinste unsanfte Berührung reizbar macht — so wirst du mich begreifen und vielleicht entschuldigen.

Ich bin diesen Sommer sehr mit mir selbst umgegangen und nicht ohne Nutzen; aber Licht und Finsterniß haben sich noch nicht ganz geschieden und Ruhe ist noch nicht in meinem Gemüth. Ich lebe nur zuweilen glücklich in der Zukunft, und auch die wird, mit jedem Jahr das ich älter werde, enger. Doch hat mir freundschaftlicher Umgang diesen Sommer auch heitre Stunden gegeben, und mein Geist schreitet im Ganzen doch fort und sucht sich Freyheit zu schaffen. Nur durch immerwährende Thätigkeit kann ich mir eine leidliche Existenz verschaffen, und dieß Mittel habe ich seit einigen Monaten auch ergriffen. Zugleich machten es meine Finanzumstände nothwendig. Daß ich nach Jena gehe wird dir Körner geschrieben haben. Nie hätt ich diesen Schritt gethan, wenn ich ihn nicht für die einzige Auskunft hielte, meine Schulden zu tilgen und innerhalb einiger Jahre zu einer gewißen Freiheit und Ruhe des Geists zu gelangen, ohne die ich mein Leben auch nicht einen Tag mehr fortsetzen möchte. Ich gehe auch eigentlich nur nach Jena, um es in einigen Jahren mit einem anderen Orte vertauschen zu können, welches sich dann hoffentlich geben wird. Zwey, drey mühselige Jahre wird es mir freilich kosten, aber unter der Arbeit, hoffe ich, sollen sie mir verschwinden, und die Hofnung schönerer Zukunft soll sie mir tragen helfen.

Die Geschichte verspricht mir einiges Vergnügen, und das Fach selbst ist nicht zu weit von denen Fähigkeiten entlegen, die in mir ausgebildet sind. Vor einigen Jahren kann ich freilich nicht Geistesgenüße für mich davon erwarten, aber kleine Befriedigungen gibt mir auch schon das Studium. Ich werde diesen Sommer nicht mit der alten Geschichte eröfnen, sondern gleich in das mittlere Zeitalter hineingehen. Meine Neulingsqualität selbst kann denen, die die Geschichte bey mir hören, nützlich werden, weil die Materien selbst auch durch ihre Neuheit stärker auf mich wirken, und der Darstellung dadurch desto mehr Leben geben. Jena ist mit 3 Bibliotheken versehen, die mir alle nöthigen Quellen reichen, aus denen allein ich sie schöpfen will, mit Beyhilfe weniger neuerer Schriften. Zu meiner einstweiligen Subsistenz habe ich die Auskunft getroffen, daß ich eine Samm-

lung von memoires (im Auszug) herausgebe, wofür mir Bertuch ein Carolin verspricht. Mit 3 Stunden des Tags kann ich für diese Arbeit ausreichen und mehr als ich brauche erwerben, weil ich in Jena mit 400 Thalern ganz auskommen kann. Den ganzen übrigen Tag habe ich für mein Studium. Mehr als ein Privatcollegium gedenke ich nicht zu lesen, und dieß wird für diesen Sommer meine Niederl. Geschichte seyn, die ich bey dieser Gelegenheit gemächlich skitzieren kann. Das ist mein Plan einstweilen fürs Künftige.

Aber um auf dich zu kommen, mein lieber, so habe ich dir auch eine kleine Ermahnung ans Herz zu legen. Das Schiksal hat dich nun an Ort und Stelle gebracht und das seinige gethan — wie wärs wenn du nun auch etwas deinerseits thätest. Daß du thust, weiß ich, aber nur über den Gegenstand deines Thuns hätte ich einiges zu sagen. Wäre dirs wirklich nicht möglich dich für ein solches Fach der Schriftstellerey zu erwärmen, das mit deinen jetzigen oder künftigen Verhältnißen in Verbindung steht? Du müßtest deine Kräfte nicht kennen, wenn du bey einem wohl regierten planmäßigen Fleiß, in welches Fach du dich auch werfen willst, nicht etwas gründliches zu leisten hofftest. Aber da dich deine jetzigen Verhältniße so sehr begünstigen, um im politischen und publicistischen Fache als Philosoph und als Denker von Geschmack zu arbeiten, da dir die Umstände dieses Fach gleichsam aufdringen, so solltest du diesen Ruf nicht umsonst an dich ergehen laßen. Außerdem, daß noch so wenige Köpfe von philosophischem Geiste und Geschmack dieses Fach in unserm Deutschland bearbeitet haben, ist es fast das einzige, wo Schriftstellerischer Genuß und Ruhm mit bürgerlicher Schätzung und Belohnung in einem hohen Grade zu vereinigen ist. Bei deinen jetzigen amtsmäßigen Zerstreuungen wirst du für poetische Kunstwerke nie Muße und Geistessammlung finden, nie über den Dilettanten dich erheben, und warum ein Dilettante, wenn du hoffen kannst ein Virtuose zu werden. In deinen Verhältnissen also würde i ch planmäßig für eine solche Arbeit zusammentragen, ausbrüten und ordnen und mit langsamem Fleiße meine Kräfte zu einem solchen Hauptwerke anstrengen. Sapienti sat!

Deine überschickte Scene wird kommenden Monat in der Thalia erscheinen. Sie wird Sensation machen, das

Mystische der Initiation ist meines Bedünkens vortreflich erreicht. Körner schickte mir neulich auch einen Aufsatz[105], der dir gewiß recht behagen wird und der ihm billig Muth machen sollte, mehr zu schreiben.

Ich könnte und sollte dir noch allerlei schreiben und melden. Doch es ist spät in der Nacht und Eile hat es ja ohnehin nicht. Es wird schon mit Gelegenheit eins nach dem andern sich ergeben. Moriz ist gegenwärtig hier in Weimar. Seine Reise nach Italien und 2 Jahre mehr haben viel aus ihm gemacht. Laß dir seine kleine Schrift: über bildende Nachahmung des Schönen hohlen; sie wird dich mit ihm bekannt machen, und dir eine geistvolle Unterhaltung verschaffen. Lebewohl.

Schiller.

Jena d. 24. Nov. 89.

Laß mich doch, und bald wenn du kannst, wißen, unter welcher Adresse ich dir sicher schreiben kann; mir däucht, daß diese Vorsicht nicht ganz unnöthig ist, und ich möchte gern über eine Sache schreiben, wobey ich keinen dritten Mann brauchen kann[106]).

Hat dir Körner etwa schon von dem französischen Uebersetzer deines Tribunal sécret geschrieben, und daß er das ganze Stük zu haben wünscht; er spricht von einer Aufführung auf dem Théatre franc. welches doch der Mühe verlohnte. Diesen Gedanken hättest du übrigens selbst ausführen können, ohne diesen Herrn v. Bock. Seine Uebersetzung scheint mir übrigens doch lesbar zu seyn, doch kann ich den eigentl. Werth nicht beurtheilen.

Wie lang ist es doch, daß wir einander nicht geschrieben haben? Soviel weiß ich, und empfinde es am Ende dieses Zwischenraums, daß es nicht Briefe sind, was das Band zwischen uns ausmacht.

Daß du das Steuer der Thalia diesen Winter über führen willst, dafür dank ich dir von Herzen. Lebe wohl

Dein

Sch.

1790.

Jena den 23. Aug. 90 [107]).

Du sammelst feurige Kohlen auf mein Haupt. Wahrhaftig ich bin ein Sünder gegen dich und meine Sünde ist größer als daß sie mir vergeben werden kann. Einem Bräutigam und ganz frischen Ehmann hattest du immer einige Nachläßigkeit können paßiren laßen, aber von einem halbjährigen Ehmann gilt das wohl nicht mehr. Du siehst übrigens daraus mein lieber, daß mich der Ehestand ganz so gelaßen hat, wie ich war.

Uebrigens dachte ich deiner sehr oft und mit herzlicher Sehnsucht, dich wieder zu sehen, mit dir auch die schönere Epoche meines Lebens zu theilen, wie du manche finstre Stunde mit mir theiltest. Ich hatte mir wohl in schwärmerischen Augenblicken ein schönes Ideal von Lebensfreude in diese Lebensperiode hineingeträumt aber wenn ich bedenke, wie viel alle diese Schöpfungen der Phantasie in der Wirklichkeit verlieren, so muß ich den freundlichen Genius meines Lebens bewundern, der mir mein Ideal von häußlichen Glücke so unverfälscht und so lebendig erfüllt hat. Mit jedem Tage verjüngt sich dieses Gefühl der Freude in meinem Herzen, und die glückliche Existenz eines holden lieben Wesens um mich her, deßen ganze Glückseligkeit sich in die meinige verliert, verbreitet ein sanftes Licht über mein Daseyn. Aber wie kann ich dir eine Schilderung davon zu geben hoffen? Diese ruhige, diese gleichförmige Glückseligkeit, die sich über alles, was ich vornehme was ich um mich sehe, sanft und still ergießt, kannst du mir nachempfinden, aber kann ich dir nicht beschreiben.

Ich habe mir eine Zeitlang Hofnung gemacht, dich hier zu sehen, aber solange dein Gesandter nicht zurückkömmt, wirst du so lange Abwesenheiten wohl nicht wagen können. Möchte ich dich früher besuchen können als du mich — so brauchtest du mich hoffentlich in Jena nicht wieder zu besuchen.

Sacontala ist schon gedruckt in dem 10ten Stück der Thalia — dieser Beitrag war mir sehr angenehm und du

wirst Forstern dafür recht viel schönes von mir sagen. Jedes Blatt, das er mir anvertrauen will, soll mir willkommen seyn. Sobald das 10te Heft der Thalia ganz gedruckt ist, so schicke ich dir und ihm Exemplarien.

Ueber das heimliche Gericht höre ich aller Orten sehr viel Lob erheben. Der Coadjutor bewundert es sehr. Warum es auf dem Theater deine Erwartungen nicht erfüllt hat, wird dir jetzt wohl ziemlich deutlich seyn. Ich habe es früher vermuthet als du es konntest, denn die vielen Erfahrungen, die ich über diese Sache habe machen können, haben mich auf Untersuchung der Ursachen geführt.

Was beschäftigt dich jetzt? In welchem Element muß man dich suchen? Ich wünschte sehr, den Gang deines Geistes zu verfolgen.

Mein Schwager hat mir viel von dir erzählt. Ihr habt einander auf eine lustige Art kennen lernen. Der Coadjutor wird wahrscheinlich in der ersten Woche Septembers in Frankfurth seyn. Unterlaß nicht ihn zu sprechen und empfiehl mich ihm. Ich schreibe dir schneller wieder als du denkst. Leb wohl.

Dein S.

Mainz den 24. September 1790 [108]).

Ich danke dir, Lieber, für deinen Brief, und würde dir noch sehr danken, wenn ich bewürkte daß du Forstern ein Paar Zeilen antwortetest. Er hat so viel Liebe und Achtung für dich, verdient gewis die deinige, und kann doch unmöglich so sehr über alle Menschheit erhaben seyn, daß dein Stillschweigen auf zwei Briefe ihm nicht etwas empfindlich seyn sollte. Es muß ihm da ohngefähr so gehen wie dem Nathan mit deinem Landsmann: „so weg gestoßen und doch so angezogen seyn, da müßen Herz und Kopf sich lange zanken" und wies weiter heißt, denn ich citire aus dem Kopf wie du weißt daß es mir oft gieng.

Ich freue mich innig deiner jezigen Existenz, deren Sinn und sanften stillen Werth ich aus deiner Beschreibung ganz empfinde. Ich vertraue fest so viel Plaz in deinem Herzen behalten zu haben, daß deine liebe Frau mich schon durch dich kennt. Empfiehl mich ihr mit aller Wärme und

Herzlichkeit unsrer alten Freundschaft. Eine Stelle in deinem Briefe freut mich sehr, die auf die Hofnung wieder anzuspielen scheint, die ich vor einigen Monaten so ungern hatte fahren laßen. Daß wir dann uns ganz wiederfänden, weiß ich so gewis als ichs natürlich finde daß wir uns zum Theil verloren haben. Der C. hat mir mit vieler Innigkeit und Achtung von dir und deiner lieben Frau gesprochen, und eine Menge schöner Sachen an dich aufgetragen. Gern verbindet meine Hofnung dies alles zusammen.

Was mich jezt beschäftigt, in welchem Element ich zu finden wäre, möchtest du wißen. Freilich, dir das in einem Briefe hinstellen, das kann ich nicht. Aber ein Beweis für meine Existenz mag es dir seyn daß ich wünschte du wärest mit ihr bekannt. Ueber meinen Geist ist wie leicht zu erwarten war, viel, sehr viel ergangen in der Zeit. Auch fange ich an etwas zu empfinden das wie Ziel und Resultat aussieht — und dies glaube mir unterdeßen aufs Wort: dies Gefühl von Vollendung in mir ist nicht die traurige vorreife Geburt von Reue und Erschöpfung. Nimmst du den Antheil an meinem Wesen den ich in dir voraussezen muß, so wird dir diese Bestimmung schon sehr befriedigend seyn, so blos negativ sie auch ist.

Ich hätte es gern gesehen, wenn du mir mehr von deinen Gefühlen und Ideen über mein heimliches Gericht mitgetheilt hättest; und noch wäre es mir sehr viel werth, wenn du die Zeit abmüßigen könntest eine räsonnirte Recension davon für die Litteratur Zeitung zu schreiben an der du doch wie ich glaube noch mit arbeitest.

Leb wohl und laß mich noch den Stachel in dein Herz werfen daß du versprochen hast mir schnell wieder zu schreiben. Dein

L F Huber.

Jena den 30. Septbr. 90 [109]).

Wir wären also wieder in Ordnung, und alles ist wieder in seinem alten Geleise. Geschmollt haben wir ja auch zuweilen in Herrn Fleischmanns Hause [110]), dießmal dauerte es nur länger, weil Mainz und Jena weiter von einander liegen als unsre zwey grüne Zimmer. Ich denke mir allerdings, wie manches sich seitdem mit dir und mir

mag verändert haben, der Geist hat hoffentlich bey keinem von uns beiden geruht, und das sind immer wichtigere Veränderungen, als welche uns von außen widerfahren. Der feste Kern aber blieb, wie ich sehe, bey einem jeden von uns wie er war, und es wird mir gar leicht, auch meine gegenwärtige Gedankengestalt auf die deinige über zu tragen. Eben rechne ich nach, daß es nun drey Jahre sind seit unsrer Trennung, und diese 3 Jahre sind durch die vielfältigen Schicksale, welche über uns beide seitdem ergangen sind, zu sechs Jahren ausgedehnt worden. Für mich war die Nothwendigkeit einer bestimmten Beschäftigung und einer gewißen Vermehrung meiner lecture eine gewaltige Revolution, nicht geringer in meinem Ideenleben als diejenige welche in meinem häußlichen vorgegangen ist. Im ganzen ist mir unendlich beßer als es mir jemals war, und gerade so wohl, als es ohne eine völlige Freiheit im Gebrauch meiner Kräfte, ohne vollkommene Unabhängigkeit des Geistes seyn kann. Diese lezte erwarte ich von eben dem Umstand, den du in deinem heutigen Briefe vor Augen hattest. Alsdann habe ich nichts mehr zu wünschen. Du weißt nun, an welchem Faden meine Hofnung hängt, und du erfährst es früher als ich, wenn sie erfüllt ist oder sich ihrer Erfüllung nähert.

Was mich zuletzt beschäftigte, hast du vermuthlich wohl schon in gelehrten Zeitungen gelesen. Gottlob diese Arbeit[111]) ist seit 4 Wochen zu Ende, nachdem sie mich vier ganze Monate sehr mühselig beschäftigt hatte. Du weißt noch von alten Zeiten, wie gern ich biß auf den letzten Augenblick aufschiebe. So ergieng es mir auch bey diesem Kalender. Ich sollte im May den Druck anfangen laßen, und ich hatte noch den ersten Bogen zu schreiben und das erste Buch darüber nachzulesen. Indeßen muß ich mir zu meiner Gesundheit Glück wünschen, die bey so überhäufter Arbeit nichts gelitten hat. Nebenher habe ich diesen Sommer an einer Theorie des Trauerspiels geschrieben, wovon du im zwölften Heft der Thalia etwas lesen wirst. Ich wollte diese Theorie bloß allein aus eignen Erfahrungen und Vernunftschlüßen entwickeln, ohne einen Führer dabey zu gebrauchen. Dieß hab ich auch wirklich gehalten, so weit ich kam, obgleich die wenige Zeit, die ich darauf wenden konnte, und die wenige Verbindung dieses Geschäfts mit meinen übrigen, mich keine große Fortschritte darinn thun ließ.

Diesen Winter wird mich außer der Thalia und einem sehr viele Zeit kostenden Collegium über die Europäische Staatengeschichte, welches ich gerne für immer ausarbeiten möchte, eine Geschichte der französ. Ligue und eine Geschichte der Kreutzzüge, beides für meine Sammlung von Memoires beschäftigen. Auf den Sommer die Fortsetzung des 30jährigen Krieges.

Ich weiß eigentlich nicht, warum ich dir über das heimliche Gericht nicht mein Urtheil gesagt habe. Wars vielleicht deßwegen, weil zwischen uns nicht alles war, wie es seyn sollte, und ich nicht gerne tadeln wollte, solange du diesen Tadel mit unserm Verhältniß vermengen konntest? Ich habe diesen Sommer über das Wesen des Trauerspiels schärfer nachgedacht und meine Forderungen sind deßwegen strenger geworden. Als Trauerspiel kann ich es nicht gelten laßen; schon in der Wahl des Sujets ligt ein Fehler, der durch die vortreflichste Behandlung nicht gut gemacht werden konnte. Aber mit einer klärern Darlegung des Stoffes, mit einer überhaupt weniger gesuchten Sprache, mit bestimmterer Behandlung der Charaktere und mit mehr Handlung hätte sich dieser erste Fehler in der Wahl des Stoffes vielleicht verstecken oder doch weniger fühlbar machen laßen. Die Nothwendigkeit, in die du gesetzt warst, dich über schlechterdings philosophische und ganz undramatische Materien, über bloße Gegenstände des Raisonnement zu verbreiten machte zuweilen viel Worte nöthig; aber diese Fluthen von Worten, dieser durch das ganze Stück herrschende wortreiche Ton würde dir nicht bloß in einem Trauerspiel, wo er durchaus nicht hingehört, sondern selbst in andern poetischen Formen nicht gestattet werden. Dazu kommt, daß an sich dunkle Materien es durch eine dunkle und schwankende Bildersprache noch mehr werden. In den Charakteren sind willkührliche unvorbereitete Uebergänge, wie z. B. in deiner Mathilde; Conrad von Sontheim hört auf zu intereßiren und man muß in deinem Urtheil über ihn irre werden. Das Stück endigt nicht intereßant genug. Ich kann nicht ins Detail gehen, denn ich habe das Stück ausgeliehen. Aber im Ganzen glaube ich, habe ich soviel gesagt, daß dein Ton nicht dramatisch ist, daß deine Sprache überhaupt lichtvoller, simpler auch fließender werden muß — daß man aber übrigens aus diesem Stücke (dessen Stoff an sich selbst schon jedem dramat. Dichter unübersteigliche Hin-

dernisze in den Weg legte) noch kein Urtheil fällen kann, ob du eine dramatische Handlung gut zu führen weißt. Wenn du über das heimliche Gericht Menschen von Kopf vortheilhaft urtheilen hörst, wie ich selbst von sehr vielen gehört habe, so wünschte ich, daß dich dieses in deinem Selbsturtheile nicht irre machte, und die richtige Schätzung deines Produkts bey dir nicht verzögerte. Es ist reich an philosophischen Gedanken, die sehr oft überraschend stark und mahlerisch schön gesagt sind, es enthält rührende Situationen, die ein wahres und tiefes Gefühl geschildert hat, viele Stellen geben der Seele einen Schwung und der denkende Kopf wird intereßirt, den Gang gewißer Ideen zu verfolgen. Vielleicht wirst du, wenn sich die erste Liebe einmal von diesem Produkt einer langen Beschäftigung losgerißen hat, das meiste aus meinem Urtheil nicht ungegründet finden. Recensiren darf ich es nicht, denn man weiß hier unser Verhältniß, und dieses schließt aus.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder. Ich reise in 8 Tagen nach Rudolstadt und schreibe dir von da aus vielleicht einige Worte. Meine Frau freut sich schon längst auf deine Bekanntschaft, und es braucht bloß diese, so wird sie deinem Herzen theuer seyn und sie wird dich gewiß mit herzlicher Freundschaft umfaßen. Sey so gut und schicke die Einlage an Dalberg.

Dein S.

Jena 29. Nov. 90 [112]).

Mich verlangt, wieder einen Laut von dir zu hören. Gar oft beschäftigen wir uns mit dir, mit Hofnungen und Planen dich unter uns zu sehen. Beck von Mannheim reis't auf den 6. Dec. nach Weimar ab — mir fiel dabey ein ob du, wenn dein Gesandter wider in Mainz wäre, auf 12 oder 14 Tage dich von Mz absentiren und mit Beck die Reise machen könntest. Allein müßtest du zwar zurück, denn Beck bleibt 2 Monate in W. Geht dieses nicht, so macht sichs vielleicht daß du in der ersten Woche 1791. auf 9 Tage abkommen u. nach Erfurt reisen kannst, wo ich mit meiner Frau und Schwägerinn um diese Zeit seyn und mich einige Tage aufhalten werde. Wir wären dann abwechselnd unter uns und beym Coadjutor. Es sollten herrliche Tage werden.

Sieh doch, ob du es möglich machen kannst. Es sind 28 Meilen die sich in 3 Tagen leicht reisen laßen. Biß Gotha oder Eisenach ritt ich dir entgegen, daß wir 12 Stunden früher zusammen wären. Näher kann ich dir für jezt nicht kommen, weil tausend Geschäfte auf Vollendung warten.

Bist du etwa mit Müllern in Verbindung? Ich wünschte daß du mir sagen könntest, ob er nicht Verfaßer einer Recension über meinen histor. Calende[r] ist, die in einem Stük der Allg. Litt. Zeitung steht. Hier mag ich niemand über solche Dinge fragen, weil sie gerne ein Geheimniß affectiren. Ueberhaupt hörte ich gern mehreres über Müllers Lage beym Effsten und dgl. — und besonders über diesen leztern selbst. Wenn dirs nicht fatal ist den Zeitungsschreiber zu machen, so schreib mir doch was du erhebliches von diesen Sachen weißst. Auch von deiner Lage weiß ich viel zu wenig. Wie stehts zwischen dir und dem Gesandten? Bist du mit Heinse liirt? kennst du Voigt, den Verfaßer der europ. Republik? Und kennst du vielleicht meinen Herrn Vetter Schiller [113])? Ich gebe dir viel Aufträge auf einmal, um so gewißer habe ich auf einen baldigen Brief von dir zu rechnen. Vor allem aber bitt ich dich mach mir Hofnung, dich zu sehen — Es wäre mir eine kaum gehoffte Glückseligkeit. Meine Lotte grüßt. Lebe wohl ich umarme dich herzlich dein

Schiller.

Jena d. 10. Dec. 90 [114]).

Ich beantworte deinen Brief auf der Stelle, um, wenn wir uns nicht gehörig verstanden haben sollten, keine vergebliche Erwartungen und Recherchen von deiner Seite zu erregen. Eine Hauptnachricht die ich von dir gewünscht hätte, und nur zu bestimmen vergaß, war, „wie hoch ich mich auf jeden Fall bey einer philos. Profeßur in M. stehen müßte"? Ich befinde mich hir, was die Einnahme betrift, nicht so ganz schlecht. Außer 200 Rth. die mir der Herzog bezahlt kann ich bey einem sehr mäßigen Zulauf durch 2 Stunden Collegienlesen (fünfmal in der Woche) noch 200 verdienen und sobald ich meine academische Thätigkeit

aufhöre als Nebensache zu behandeln, wären mir 500 Rth. für Vorlesungen gewiß; diß nebst 200 Rth. von meiner Schwiegermutter machte im ersten Fall 600 im 2ten 900 Rthlr. Mit 900 Rthl. kann ich hier ohngefehr eben sogut leben als in M. mit 1300 oder 1400, weil wir dort in Kleidern Logis und Holz allein über 300 Thlr. zulegen müßten. Du begreifst, daß wenn ich für Collegien nur 200 Rth. einnehme, mir für Schriftstellerey der größte Theil meiner Zeit frey bleibt, und ich bin auf dem Wege, mich in eine schriftstellerische Arbeit einzulaßen die mir des Jahrs 800 Rth. abwerfen soll wenn ich sie zur Hauptsache mache. Also auf jeden Fall würde ich hir in Jena zum wenigsten auf 1100 Thlr. mich stehen, welches mir in M. gewiß 1600 werth seyn würde. Um mich also in Ansehung des Geldes wesentlich zu verbeßern würde ich in M. einen fixen Gehalt von 1000 biß 1200 Rth. und noch eine Zugabe an Collegien-Geld zu hoffen haben müßen, daß, ohne eine schriftstellerische Feder anzusetzen ich mit dem, was meine Frau hat 1500 Rth. einzunehmen hätte. Ist dieses nicht, so kann von einer Versetzung nach M. nicht mehr die Rede seyn. So wie du mir die Verhältniße beschreibst, würde ich mich von Seiten meiner Unabhängigkeit gegen Jena äuserst verschlimmern, und nur eine sehr erhebliche Finanzverbeßerung könnte mich dahin bringen mich unter Protektion zu begeben. Was ich in ledigen Jahren wohl über mich gewonnen hätte, verbietet mir die Delikateße, die ich meiner Frau schuldig bin. Ferner müßte mir in M. für meine Privatthätigkeit mehr Zeit übrig bleiben, als mein Amt erfoderte, und ich müßte in der Wahl und Menge meiner Vorlesungen ganz ungebunden seyn, etwa nur eine Stunde des Tags lesen dürfen und Ferien genießen. Mein Hauptzweck bei dieser ganzen Idee ist, und kann, wie du leicht begreifst, kein anderer seyn, als eine angenehme äußre Lage, bey welcher ich die ganze Freiheit über die Beschäftigungen meines Geists behalte.

Durch meine Entfernung von hier muthe ich meiner Frau eine Trennung von ihrer Familie zu, und besonders würden meine Schwägerinn meine Frau und ich gleichviel bey dieser Trennung leiden. Ich verliere den Umgang mit dem C. in E.[115]) der uns wenigstens einigemal im Jahre von Jena aus gewiß bleibt. Auch muß ich in gewißem Sinn mit meinem Herzog brechen, der mich wirklich liebt

und über meinen Austritt (sofern die Verbeßerung nicht augenscheinlich ist) mit Recht empfindlich seyn würde —. Ich schreibe dir alles dieß, damit du siehst, wie die Sache ligt. Habe ich in M. nebst Vorlesungen ein Einkommen von 12 bis 1300 rthl. zu hoffen und bin ich dabey nicht Sclave meines Amts und zu einem mir unerträglichen CourMachen verbunden, so ist ein Etablissement in M. eine Verbeßerung für mich, der ich etwas aufopfern kann.

Müller ist wirklich Verfaßer der bewußten Recension. Ich hab es von Hufeland, der es mir dieser Tage von freyen Stücken entdeckte. Müller würde mir nicht im Wege stehen. Ich würde mich an den K. selbst und ohne Mittelsperson wenden, aber einiger Zugänge zu ihm mich vorher versichern. F. würde dann sein Wort dazu geben. Auch an madame wendete ich mich weit lieber unmittelbar, wenn sich eine ungezwungene Gelegenheit dazu darbieten sollte.

Du kannst denken, wie sehr mir bey dieser ganzen Sache an einer vorläufigen Sicherheit ligt, keinen Fehlschlag zu erfahren. Ich werde also gewiß nichts übereilen; aber von hier abkommen, um in M. persönlich meine Sache zu betreiben kann ich weder auf Weynachten noch auf Ostern. Alles kann und muß schriftlich gehen. Durch eine Reise nach M., die nicht verschwiegen bleiben könnte, würde ich mir hier schaden, wenn meine Absicht nicht erreicht würde.

Was du von Vogt und s. historischen Profeßur schreibst, ist mir neu gewesen. Ich dachte, der Vogt, der Profeßor in der Geschichte war, sey gestorben. Dieser Vogt soll, wie mir der C. in E. sagt, sich sehr schlecht stehen.

Ich bin begierig, deine Rec. über Klinger zu lesen. Von mir findest du in 8 oder 10 Tagen auch eine Recension in d. allg. LZ. die du ziemlich leicht erkennen wirst. Seit dem Egmont habe ich auch keine Zeile mehr für die L. Z. gearbeitet.

Jetzt lebewohl und mache Forsters recht herzliche Empfehlungen von mir.

Ewig dein

Schiller [116]).

1793.

Jena den 15. Marz 93[117]).

Ich hoffe du bist glücklich bei deinen Eltern angekommen, der erste harte Strauß wird vorüber seyn, und, vielleicht wen[n] du diesen Brief erhältst, auch der zweyte. Laß mich doch einige Nachricht davon haben.

Neulich vergaß ich einen Auftrag den ich von Körners hatte bey dir anzubringen. D. wünscht ihre Briefe von dir zurük, und frägt an, wohin sie die deinigen schicken soll. Du fühlst, daß sie zu dieser Forderung berechtigt ist, und wirst mir also, da man in Dr[esden] darauf wartet, sobald möglich Bescheid geben.

Vergiß auch nicht mir zu schreiben, wie du mit Voß[118]) stehest und was über das Werk beschloßen ist. Am liebsten hörte ich von dir, daß du in Sachsen bliebest, und alles eine friedliche Wendung nähme.

Lebewohl. Die Post geht eben ab.

Dein S.

Leipzig den 20. März 1793[119]).

Ich danke Dir, mein Lieber, für Deine Teilnehmung. Alles geht, wie es soll; mein Vater bleibt sich als das sanfteste, beste Wesen, das ich kenne, immer gleich; meine Mutter ist so schwach, daß nur Eindrücke des Augenblicks sie leiten und füllen; mein Vater macht mit mir bei ihr gemeine Sache. Auch in D[resden] wird es keine Schwierigkeiten geben, vielmehr habe ich Nachricht bekommen, daß man gesonnen ist, mir zu meinem Abschiede eine jährliche Pension von zweihundert Thalern zu geben. Ich erwarte das Ende des Landtags, um hinzugehen. Voß ist über alles einig, über den angenommenen Preis von 200 Karolins, über die Erhebung dieses Preises, wenn der Debit es geben sollte, und über einen Vorschuß, wenn mir dieser notwendig

werden sollte. Es scheint also nicht, als ob noch irgend etwas gegen meine Pläne eintreten könnte, und ich hoffe, eher früher als später, an ihre Ausführung gehen zu können. Dein Wunsch ist wohlgemeint und freundschaftlich, aber nicht auf eine innige Sachkenntnis gegründet. Meiner wartet ein schönes und würdiges Los; der gegenwärtige Augenblick hat viel Drückendes, aber ich wäre ein Kind, darüber zu klagen.

Die Forderung ist sehr billig, aber diese Briefe sind mit meinen meisten Papieren und Büchern in einem Koffer, den ich in Frankfurt gelassen habe, und den ich nicht eher kommen lassen kann, als wenn ich am Orte meiner Bestimmung bin. Sobald dieser Zeitpunkt erreicht ist, will ich das Paket an Dich schicken, und Dir können auch meine Briefe geschickt werden, die Du alsdann mir unter der Adresse, die ich Dir geben werde, zusenden wirst.

Es war vorauszusehen, daß ich das Ziel eines weiblichen Ressentiments werden würde, und ich finde, daß ich es mehr gewesen bin, als ich glaubte. Der Vorteil für andre ist augenscheinlich, denn ich habe so viel Schuld und so viel Ehre, daß ich mich nie und gegen niemanden verteidigen werde. Nur weiß ich nicht, ob man nicht wesentlich mehr gewinnen würde, wenn man mich nicht aufopfern wollte. Von der Meinung und dem Willen des guten Körner geht dieser Weg sehr ab und muß seine Delikatesse unendlich kränken. Auch bin ich überzeugt, daß ihn M[inna] hauptsächlich eingeschlagen hat, und ich bin mir bewußt, nicht berechtigt zu sein, darüber zu klagen. Aber wäre ich Freund und ein andrer ich, ich würde von allen unfeinen, unwürdigen Aeußerungen des Beleidigtseins abzuführen suchen. Ich habe den Egoismus nicht gehabt, zu suchen, nicht falsch zu scheinen. Das ist mein größter Fehler und den ich zu büßen ganz resignirt bin. Leben wir noch lange, Körner und ich, so kann es nicht fehlen, daß wir uns wiederfinden.

Unser Wiedersehen war mir mehr, als Du vielleicht mir angesehen hast. Ich bin überzeugt, mein Guter, daß Deine Gesundheit nicht unwiederbringlich verloren ist. Deine Munterkeit ohne Spannung hat mir sehr viel Hoffnung für Dich gegeben. Gewiß fehlt Dir hauptsächlich physische Lebensweisheit, und ich wünschte den Arzt mit dem Freunde in mir zu vereinigen, damit ich mit aller Beredsamkeit und selbst mit aller Härte, die Wissenschaft und Teilnehmung

geben können, in Dich dringen dürfte, eine systematische Veränderung in Deiner Lebensordnung zu unternehmen.

Empfehle mich Deiner lieben Frau und einem solchen Andenken in ihr, wie das ist, das sie in mir zurückgelassen hat. Ich freue mich, sie näher zu kennen, wenn ich, wie ich es noch immer sehr willens bin, auf ein paar Tage wiederkomme. Lebe wohl.

Huber.

Neuchatel 22. Okt. 1793[120]).

Lieber Freund! Ein paar Bitten. Und ich hoffe sicher, daß Du in gleichem Falle und in gleicher Entfernung an mich denken würdest, wie ich jetzt an Dich.

Meine litterarischen Geschäfte leiden es durchaus nicht, daß ich länger hier bleibe, wo so gut wie in der ganzen Schweiz die Kommunikation mit Deutschland äußerst langsam und unvollständig ist. Auch ist es hier wie in der ganzen Schweiz viel teurer als an manchen Orten in Deutschland. Um die Winterreise mit Weib und Kindern abzukürzen, habe ich vorderhand auf Tübingen gedacht, wo ich auch schon mit Cotta in Verbindungen bin. Du thätest mir daher einen großen Gefallen, wenn Du mir Briefe dahin und in die dortige Gegend schicken wolltest.

Das ist eines. Zweitens bittet mich Cotta, Robertsons „Geschichte von England" zu übersetzen und dies in der Jenaschen A. L. Z. anzeigen zu lassen. Nun ist mir aber das Werk nicht genug bekannt, um die Anzeige hier zu machen, und ich kann mich auch deshalb nirgends umthun. So viel ich weiß, ist es ein Opus posthumum, aber auch davon bin ich nicht gewiß. Kurz, Du thätest mir wieder einen wichtigen Gefallen, nach den Daten über das Original, die Du auffinden wirst, wenn Du sie nicht schon hast, eine Anzeige aufzusetzen, daß der Verfasser des „Heimlichen Gerichts" es deutsch mit Vermehrungen herausgeben, die Cottasche Buchhandlung in Tübingen dies verlegen würde, und diese Anzeige im Jenaschen „Intelligenz-Blatte" abdrucken zu lassen. Sei so gut, mich bei dieser Gelegenheit Schützens und Hufeland zu empfehlen und ihnen zugleich zu sagen, daß ich, sobald ich wieder in Deutschland wäre,

ihnen nebst der rückständigen Recension vom „Genius“ die Recensenda zurückschicken würde, die ich noch hätte.

Ich hoffe, künftige Woche im nächsten Grenzorte mit F(orster) zusammenzukommen, dann wird die Scheidung und hierauf meine Heirat sogleich vor sich gehen; beides muß womöglich vor meiner Rückreise nach Deutschland abgethan sein, zumal da Theresens jetziger Name ihr dort Besorgnisse lassen könnte. Es lag bis jetzt immer an F's unstetem Aufenthalte, weil er bei der Nordarmee Geschäfte hatte; nun hat er aber um unsrer Reise nach Deutschland willen einen Urlaub genommen, und durch die gesetzlich vorgeschriebene persönliche Zusammenkunft werden alle Weitläufigkeiten abgeschnitten sein. Uebrigens hat auch Therese durch die direkte Vermittelung des Generals Kalkreuth aus M. die Zusicherung erhalten, daß alles ihr und ihren Kindern Zugehörige wieder in ihre Hände kommen würde.

Ich habe hier gewaltig gearbeitet, mehr wahrscheinlich als Du wirst lesen mögen. Aber ich wünschte, daß Du meine „Juliane“ sähest, mit welcher ich fertig geworden bin und die Voß wahrscheinlich bald drucken wird. Es war mir eine wahre Erholung von der politischen Schriftstellerei, die ich sonst treibe und von welcher mir mit jedem Tage der Kopf mehr raucht. Jetzt seufze ich nach einer neuen ähnlichen Erholung, und ich hoffe sie bald festzuhaben.

Sonst hat es etwas Begeisterndes, so viel dürre Wahrheit zu fixieren, als die Umstände es erlauben, wenn man nur seinen Sinn dafür nicht von den Umständen verwirren läßt. Wohin es aber, sei es auch für reine Gewalt, noch mit den jetzigen Verhältnissen kommen soll, sehe ich wahrlich nicht ein. Elsaß, scheint es, hat abfallen *wollen*, und in dem nämlichen Augenblicke läßt Maria Antoinette den Kopf auf dem Schafott! Was wollen die Menschen mit dem Extrem in dem verzweifelten Augenblick? Und sicher *wollen* sie doch etwas, und vermögen auch viel, was man auch über den großen Machiavellismus hohnsprechen mag.

Was macht Deine Gesundheit? Lasse mich davon etwas wissen und empfehle mich Deiner Frau. Meine Adresse ist: à Monsieur H. chez M. l'Intendant Andrieux rue des moulins à Neuchâtel.

Dein

Huber.

Ludwigsburg in Schwaben d. 11. Nov. 93 [121]).

Diesen Morgen erhalte ich deinen ersten Brief, und deinen zweiten durch Kotta diesen Abend. Herzlich gern will ich alles thun, was in meinem Vermögen steht, deine Wünsche zu erfüllen.

In Tübingen kenne ich niemanden als den Prof. Abel, den ich auf deine Ankunft und Bekanntschaft vorbereiten will. Es ist ein einfacher und humaner Mensch, bey dem man wenig Formalitäten nöthig hat. Wenn du selbst nach T. kommst, darfst du dich nur als meinen Freund bey ihm einführen, wenn du von deinen schriftstellerischen Titeln keinen Gebrauch machen willst. Vielleicht findest du in der Folge, wie ich jedoch nicht hoffe, daß du einige mehr bedeutende Connexionen in Stuttgardt nöthig haben könntest. Diese kann ich dir vielleicht durch die dritte Hand verschaffen, denn ich selbst habe mich bey keinem dieser Herren noch gemeldet.

Wenn es mit der Anzeige des Robertsohnischen Werks jetzt noch Zeit ist, so will ich einen meiner Freunde in Stuttgardt, der in diesen Sachen gut bewandert ist, darum ersuchen, daß er mir die nöthigen Notizen liefert, und die Anzeige dann (wahrscheinlich in deinem, und nicht des Verlegers Nahmen) in das Intelligenzblatt rücken laßen. Was du sonst an Schütz und Hufeland durch mich bestellt haben wolltest, wirst du nun wohl beßer unmittelbar besorgen.

Da man nicht weiß, wie die neue Regierung in Wirtemberg in puncto der pol. Angelegenheiten denkt, so wäre mein Rath, daß du dich so still als möglich in T. einführtest und die Auffpäher ja nicht wecktest. Doch das ist eine Vorsicht, die sich von selbst ergibt.

Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das alte. Meine Frau und der Kleine sind wohl. Lebe wohl.

Dein

S.

1794.

Jena den 1. Nov. 94 [122]).

Deinen Auftrag habe ich besorgt und ohne Mühe erhalten, daß die Anzeige abgedruckt wird. Aus den Erkundigungen, die ich sonst eingezogen, muß ich schließen, daß sich die H. H. v. der Litt. Z. gar nicht von Dir beleidigt wißen, und den 3ten Band der Ansichten nicht einmal kennen, der auch mir weder hier noch in Weimar vorgekommen ist.

Wäre ihnen aber auch Dein Angriff auf sie bekannt und stündet ihr noch so übel miteinander, so würde dieser Umstand für Dein hieherkommen und hierseyn von gar keiner Bedeutung seyn; denn die Societæt der Litt. Z. bedeutet hir nicht mehr, als jede andre Privatgesellschaft an irgend einem Ort bedeuten kann, und man kann hier sehr in Frieden leben, ohne dieser Societæt zu gefallen. Uebrigens wird es nicht schwerer seyn, sie wieder zu versöhnen, als sie zu beleidigen.

Ob Du sonst Deine Rechnung in Jena finden dürftest, ist eine andere Frage. Seit etlichen Jahren hat es sich hier in manchen Stücken sehr verändert. Da die Universitæt im Zug ist, so hält es für einen Fremden, der eine Haushaltung hat, ziemlich schwer, unterzukommen. Die Wohnungen sind in hohem Preiße und zuweilen um Geld kaum zu haben. Noch kürzlich hat H. v. Humboldt, den Du auch kennst und der jetzt hier etablirt ist, Mühe gehabt, ein Quartier zu finden. Alsdann ist die gesellschaftliche Existenz für Denjenigen, der außer Verhältniß mit der Academie ist, nicht die anziehendste, und Du müßtest Dich zum wenigsten der Speculativen Philosophie widmen, um Dir in Jena zu gefallen. In politischer Rücksicht hättest Du übrigens (bey der nöthigen Behutsamkeit versteht sich) gar nichts zu besorgen.

Mir ist eingefallen, ob nicht vielleicht Erfurt der Ort wäre der Deinen Absichten zusagte. Auf jeden Fall würdest Du dort an dem Coadjutor einen guten Freund, einen

angenehmen Gesellschafter und vielleicht in der Folge noch mehr finden. Durch fortgesetzten persönlichen Umgang müßte es Dir nicht schwer werden, ihn lebhaft für Dich zu interеßieren; dabey ist er einer von den wenigen Großen, deren Umgang man, auch ohne einen Zweck mit ihnen zu haben, mit Vergnügen cultivieren kann. Du würdest für die Zukunft sorgen, ohne nöthig zu haben, in der Gegenwart dafür ein Opfer zu bringen. Uebrigens ist in den übrigen Dingen, die zum Leben gehören, zwischen hier und Erfurt wenig Unterschied.

Ich danke Dir für Dein Andenken an mich und an die meinigen. Mit meiner Gesundheit ist es noch das alte; sie macht mich unbrauchbar für die academische Bestimmung und für die größere Gesellschaft, aber biß jetzt hat sie mich an meiner übrigen Thätigkeit wenig gehindert, und mir überhaupt noch nicht viel von dem geraubt, worauf ich einen Werth lege. Meine Frau und der Kleine sind recht wohl auf.

Lebewohl, und gieb mir von Deinem künftigen Aufenthalt Nachricht. Dein

treuer Freund

Schiller.

Meine Frau empfiehlt sich Deinem Andenken.

1795.

Neuschatel den 31. Jan. 95 [123]).

Ich bin Dir noch meinen Dank schuldig, mein Lieber, für Deine Besorgung meiner Aufträge. Wie Du siehst, bin ich unterdeßen nicht von der Stelle gekommen. Alles war eingerichtet, und der Tag sogar festgesezt, um die Reise nach Hamburg anzutreten; aber kurz vorher bekam ich von allen Seiten Nachrichten daß durch den ungeheuren Zufluß von flüchtigen Fremden, meistens reichen Holländern, dort eine übermächtige Theurung einrißе; und so entschloßen wir uns,

das nämliche Uebel lieber noch eine Weile hier zu ertragen. Dein Vorschlag wegen Erfurt hätte einiges vorläufiges hin- und herschreiben erfordert, und meine Frau war in einem Zustand, bei welchem sie entweder spätestens mit Ende Novembers, oder gar nicht reisen mußte. Nun sind wir dann eben dadurch auf einige Zeit hier angebunden, und unterdeßen kommt vielleicht wenigstens so viel Frieden, als wir brauchen, um nicht bei jeder Ortsveränderung wichtige Bedenklichkeiten zu finden. Was ich alsdann etwa vornehme, sollst Du erfahren, so gewiß als Dein Wunsch, Nachricht darüber zu haben, mich lebhaft freute. Ich kann nicht ohne Wehmuth so viele meiner alten Verhältniße zerrißen sehen; und in dieser Rücksicht ist es mir doppelt angenehm, wenn ich das unsrige, sei es auch nur de loin en loin, noch fortdauern sehe.

Ich habe unterdeßen etwas gethan, was Du mir Laien schwerlich zutrauen möchtest — ich habe einen Versuch gemacht, ein Stük Kantischer Philosophie in Frankreich bekannt zu machen, indem ich Kant's Aufsaz in der Berliner Monatsschrift, über Theorie und Praxis, theils wörtlich übersezt, theils möglichst weitläuftig ausgezogen und einem Freund in Paris zugeschikt habe. Grégoire vom Comité d'instruction publique scheint viel Freude daran gehabt zu haben, und ich glaube daß eine vollständigere Notiz von der Kantischen Philosophie in diesem Augenblik, wo das Aufleben von Robespierre's Druk ein sehr lebhaftes Streben nach ernsterem wißenschaftlichen Unterricht hervorgebracht hat, dort eine gute Stelle finden würde. Es wäre mir unendlich lieb, wenn Du einen Augenblik abmüßigen wolltest, um mir Deine Gedanken zu sagen, wie ich, der ich um in diesem Fache zu l e h r e n, erst l e r n e n muß, es am besten anfienge, welche Methode ich einzuschlagen hätte, um mir selbst diese Philosophie so anzueignen, daß ich meinen davon erlangten Begriff einer fremden Nation mittheilen könnte, in welchem Zusammenhang und mit welchen Erleichterungen ich sowohl Kants eigne Schriften als die besten Werke über seine Philosophie lesen und studiren könnte, welches sowohl diese als jene sind, die ich mir aus Deutschland verschreiben müßte u. s. w. Kurz, Du kennst mich, du kennst die Kantische Philosophie; und Du bist nicht fremd in den Bedürfnißen und in dem Maaß von Faßungsgabe der französischen Nation — Du kannst mir also hierin sehr viel wesentliche Anleitungen

geben. Von welcher Wichtigkeit die Eröfnung dieser moralischen Communikation zwischen Frankreich und Deutschland seyn würde, habe ich aus dem kleinen Fezen, den ich ganz zufällig in der Berliner Monatsschrift erwischte, schon mit der größten Anschaulichkeit erkannt.

Ich hörte vor kurzem in Bern, daß eine Sammlung Deiner Gedichte, doch nur als Manuscript für Freunde, gedrukt worden wäre[124]). Sage mir doch ob es wahr ist, und wenn es wahr ist, so denke daran wie lieb es mir seyn würde ein Exemplar zu haben. Zu einer solchen Sendung brauchtest Du Dich nur Cotta's zu bedienen, der alles an mich richtig und pünktlich besorgt.

Ich wünschte sehr, einmal zu hören, wie es Körners geht, wie sein Herz im Hause, und wie sein Geist steht, ob er Freude an seinen Kindern erlebt und fühlt? welches Dorchens jezige Verhältniße sind? — Ich werde sehr viel Freundschaft darinn erkennen, wenn Du mir hierüber etwas sagen willst.

Es würde eine eigne Freude für mich seyn, Dich hier im Zirkel meiner Familie zu sehen. Zu der Harmonie, in welche sich alles aufgelöst hat, und so manches freilich sich auflösen mußte, wenn mein Selbstgefühl nicht vernichtet seyn sollte, kann ich jeden kühn einladen.

Empfiehl mich Deiner lieben Frau. Mit treuem Herzen

Dein

Huber.

Jena den 19. Februar 95[124a]).

Der Innhalt und noch mehr der Ton deines Briefs haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Aus beyden ersah ich, daß du mit deiner jetzigen Lage nicht ganz unzufrieden seyn kannst, daß du thätig bist, und daß du dich deiner Freunde mit Interesse erinnerst.

Freilich thust du recht eine Veränderung deines Auffenthalts solange aufzuschieben, biß sich bestimmen läßt, an welchem Ort in oder außer Deutschland du dich mit Vortheil niederlaßen kannst. Dieß muß nun durch den Gang der politischen Begebenheiten entschieden werden und so sind wir denn alle miteinander, wie viel oder wenig Antheil wir

auch sonst daran nehmen mögen, an dieses Rad gebunden, das der blinde Zufall herumtreibt.

Da ich dich ganz in deine politische Schriftstellerey versunken glaubte, so wunderte ich mich nicht wenig über deine Excursion in das speculative Gebieth. Ich würde dir aufrichtig dazu Glück wünschen, wenn du mich zugleich versichern könntest, daß du Zeit genug übrig habest, diese Materie abzuwarten. Die Kantische Philosophie ist aus einem Stück, und läßt sich, eben ihrer großen Consequenz wegen, weniger als jede andere fragmentarisch studieren. Zwar würde es nicht unmöglich seyn, einzelne Entwicklungen Kants auch ohne Beziehung auf das Ganze zu fassen, und sich dafür zu interessieren, aber mit dieser Beziehung auf das übrige Ganze würden sie doch immer ihren größten Werth und ihre tüchtigste Stütze entbehren. Sie könnten höchstens dazu taugen, aufmerksam auf seine Philosophie zu machen, und hie und da durch den Schein von Parodoxie eine heilsame Erschütterung der alten Meynungen zu erregen. Ich würde dir also nie ernstlich rathen können dich darauf einzulassen, wenn du mir nicht zugleich sagen kannst, daß du einige Jahre an dieses Studium wenden wollest, woran ich zweifle. Wolltest und könntest du es aber, so weiß ich dir keinen bessern Führer als Kant selbst; Reinhold und alle übrige würden dich ehr irre machen. Es käme bloß darauf an, die Ordnung zu bestimmen, in der seine Schriften gelesen werden müßten, und auch da würde ich rathen, sogleich mit der Critik der reinen Vernunft anzufangen, mit welcher eine kleine Schrift von ihm: Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik verbunden werden könnte.

Auch würdest du dich nicht ohne Nutzen eines Erläuternden Auszugs aus Kants Schriften von M. Beck bedienen, der vor einiger Zeit in 2 Theilen zu Leipzig herausgekommen ist. In dieser letztern Schrift sind die Hauptideen der Critik genauer aneinander gereyht, und der Faden an welchem die Speculation fortgeht ist sichtbarer als in Kants Werke, an welchem der Ueberfluß des Genies manchmal den Leser überladet.

Uebrigens glaube ich mit dir, daß die Kantsche Philosophie in Frankreich jetzt eine gute Aufnahme finden müßte, und ich würde mich gar nicht darüber verwundern, wenn sie sogar mit Enthusiasmus aufgenommen würde. Denn

so himmelweit die Grundsätze dieser Philosophie von denen verschieden sind, nach denen bißher in Frankreich verfahren worden, so muß doch nach dem natürlichen Lauf der Dinge, der rigide kühne und oft harte Geist dieser Philosophie einem Volke zusagen, das in so kurzer Zeit hintereinander die zwey entgegengesetzten Arten der Willkühr und alle Drangsale derselben kennen gelernt hat, und durch eine vollständig erschöpfte Erfahrung alles empirischen Ungemachs zu den reinen Ideen der Vernunft hat reif werden müssen.

Durch einige Regionen der Kantischen Philosophie kann vielleicht ich dein Führer seyn; wenigstens habe ich mich bemüht, einige Ideen derselben nach meiner Art auszuführen. Du findest Proben davon in einem Aufsatz von mir über Anmuth und Würde, der in der neuen Thalia (11 Stück des Jahrgangs 93) steht und in einem andern Briefe über die aesthetische Erziehung des Menschen in den Horen, die bei Cotta herauskommen. Die Einwürfe, die ich in dem ersten Aufsatz gegen die Kantische Moral vorbringe, hat Kant selbst in der 2ten Auflage seiner philosophischen Religionslehre zu widerlegen versucht, mich aber nicht befriedigt. Diese philosophische Religionslehre ist von seinen neuen Schriften am leichtesten zu verstehen, und steht mit seiner theoretischen Philosophie in einem weniger strengen Zusammenhang. Es käme darauf an, ob diese Schrift sich nicht zu einer Uebersetzung qualifizierte, da sie offenbar am wenigsten von seinem System voraussetzt.

Was man dir von einer Sammlung meiner Gedichte gesagt hat, ist falsch. Ich habe noch nicht darauf denken können, eine solche Sammlung zu veranstalten; aber in diesem Jahr wird ein Musen Almanach von mir herauskommen, in welchem auch einige poetereyen von mir stehen werden. Die Speculative philosophie hat mich schon drittehalb Jahre beynahe ausschließend beschäftigt, und zu poetischen Arbeiten verläßt mich der Muth in demselben Maaße als meine Forderung strenger und meine Ideen bestimmter werden.

Deine Anfrage wegen Körners kann ich nur im Allgemeinen beantworten, weil ich von Dorchens Verhältnissen nichts genaues weiß. Er ist mit seiner Lage noch ganz wohl zufrieden, und in seinem Hauswesen nach seiner Arth glücklich. Ich bewundere die Energie seines Geistes, die unter so elenden Verhältnissen und Bekanntschaften nicht ganz er-

stickt werden konnte, ob sie gleich aus Mangel äuserer Nahrung nicht hinreicht, Früchte zu treiben. Er ist alles was man unter seinen Umständen seyn kann, und ich tadle nichts an ihm, als daß er die Umstände nicht verändert. Sonst ist in seinem Hause alles, wie es vor mehreren Jahren war, und an seinen Kindern erlebt er viele Freude.

Auch mir macht der Blick auf meine kleine Familie wohl. Mein Karl hat erst vor 14 Tagen die Blattern, die ich ihm inoculiren ließ, glücklich überstanden, und macht mir mit jedem Tage, worin sich etwas an ihm entwickelt, neue Freude. Mit meiner Gesundheit ist es wie immer: sie feßelt mich an das Zimmer, aber noch hat sie mein Gemüth ziemlich frey gelassen.

Meine Frau dankt dir für dein Andenken.

Lebewohl

Dein

Sch.

Bôle bei Neuenburg, d. 20. April, 95[125]).

Ich mag nicht länger den günstigen Augenblik erst abwarten, wo ich tiefer mit dir in die Materie werde eingehen können, von welcher unsre beiderseitigen letzten Briefe vorzüglich handelten. Es eilt, mich vielmehr, dir für Deine Antwort zu danken, die in der Hauptsache so befriedigend war, als sie es unter diesen Umständen, bei der nothwendigen Allgemeinheit meiner Anfrage, seyn konnte, und in welcher ich überdem mit herzlicher Freude treue Fortdauer unsrer alten Freundschaft gefunden habe.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß die kritische Philosophie, wenigstens eine Zeitlang, ihren ganzen Mann hinnehmen muß, wenn etwas darin geleistet werden soll, und so ist freilich eine Epoche meines Lebens, wo ich nicht studiren kann, sondern schreiben muß, wo die Schriftstellerei mein einziger und nothwendiger Erwerb ist, am wenigsten dazu gemacht, mit Ernst an diese Beschäftigung zu gehen. Ohne aber noch ganz deutlich bestimmen zu können, welche Gottheit mir die hiezu nöthigen otia machen wird, bin ich doch fest entschloßen, es nicht lange mehr anstehen zu laßen, um sie mir zu verschaffen, und wo möglich möchte ich den

Nuzen, den ich außer Deutschland stiften könnte, wenn ich eine independentere Lage als meine jezige zu diesem Studium anwendete, zum Grunde einer Veränderung in meinen Verhältnißen machen. Meine Pflicht als Hausvater und mein Wunsch, eine bürgerliche Existenz zu haben, stimmen hier mit einem gewißen Misbehagen zusammen, dessen ich mich nicht erwehren kann, wenn ich bedenke, daß es eine höhere Stufe des menschlichen Verstandes giebt, als ich bis jezt erreicht habe; und daß die kritische Philosophie diese Stufe ist, erkenne ich deutlich aus dem was ich davon weiß. Die Wendung, welche die öffentlichen Angelegenheiten in diesem Augenblik theils schon genommen haben, theils hoffentlich noch nehmen werden, muß meine Absichten befördern, und einsweilen rüste ich mich immer, so viel ich kann, da mein litterarisches Tagewerk mir so wenig Freiheit läßt. Ein wesentlicher Verlust wäre es, wenn der gegenwärtige Zeitpunkt versäumt würde, eine Philosophie wie die Kantische in Frankreich zu naturalisiren; indem die Brutalität und der Fanatismus entwafnet werden, drohen jezt der Sybaritismus und die Convenienzweisheit, das große Wort dort zu führen; von den fürchterlichsten Uebertreibungen zurükgekommen, ist man nahe daran, aus der ganzen Revolution keine andre Lehre zu ziehen, als die alte verderbliche von der nothwendigen Unvollkommenheit des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaften, und um die ungeheuern Würkungen der allgemeinen Verderbniß und Immoralität, die man nur eben erlebt hat, für die Zukunft abzuwehren, läßt man sich kaum etwas beßeres einfallen, als mit ihnen ohngefähr auf den vorhergehenden Status quo zu kapituliren. Die Exaltation ist abgenuzt und mit Recht verdächtig; aber an ihre Stelle drängen sich die Maximen der Abspannung, der Menschenverachtung, der weichlichen todten Apathie und Selbstsucht. Ohne allen Zweifel würde man sich selbst in praktischer Hinsicht sehr irren, wenn man damit die Revolution zu endigen hofte; denn weder das Böse noch das Gute, was in derselben rege geworden ist, läßt sich mehr auf diese Weise einschläfern, was auch das Echo sagen mag, das die Stimmen, welche in diesem Augenblik die öffentliche Meinung zu bilden wähnen, hervorbringen. Unterricht ist hier wie überall das einzige Heil, und den hellsten, wohlwollendsten, zur Würksamkeit am meisten organisirten und berufenen Geistern

dieser Nation thut vielleicht nichts andres Noth, als die Normalschule der Kantischen Philosophie durchzugehen, um sich selbst sowohl vor den Anticipationen der Schwärmerei zu verwahren, als den leidigen Regeln der Altklugheit entgegen zu arbeiten.

Nun aber eine Hauptfrage, über welche ich nothwendig auf's Reine gekommen seyn muß, ehe ich an jene Naturalisation gehen kann. Existirt nirgends eine genaue und richtige Paraphrase der technischen Ausdrüke der Kantischen Philosophie? Wenn sie nicht existirt, so müßte die erste Arbeit, die ich mit meinem eignen Studium dieser Philosophie verbände, eine solche Paraphrase seyn; und ich hätte das Unglük, nahen Rath und den Vortheil naher Mittheilung dabei zu entbehren, ich möchte hier oder sonst außer Deutschland mich damit beschäftigen. Unentbehrlich wäre aber diese vorgängige Arbeit, um das Instrument der französischen Sprache für das Kantische System benuzen zu können, um Ausdruk und Einkleidung so variiren und modifiziren zu können, als es unumgänglich nöthig seyn wird, wenn man bei ausländischen, und noch dazu durch die Bestimmtheit und Beschränktheit ihrer Sprache so verwöhnten Köpfen Eingang finden will, und um zugleich den Sinn in seiner ganzen Bündigkeit nirgends zu entstellen. Das beste wäre die Aufstellung aller möglichen deutschen Synonimen für die mehr oder weniger willkührlich angenommenen Kunstwörter der Kantischen Philosophie, selbst für Diejenigen, und das sind wohl die meisten, die sie aus dem früheren Sprachgebrauch andrer Systeme herübernehmen mußte. Diese Arbeit, die wie mich dünkt an sich äußerst gedacht und nüzlich seyn müßte, würde zugleich das einzig mögliche Mittel seyn, wie sich sodann die Kantische Philosophie auf irgend einen ausländischen Boden, und auf den französischen insbesondre, verpflanzen ließe. Denn man müßte in einem hohen Grad Herr der Wahl in Ausdruck und Stellung seyn, um mit Köpfen, die entweder früh abspringen oder leicht überfassen, eine für sie taugliche Methode des Unterrichts einzuschlagen, und ich gebe Dir selbst die Schwierigkeiten zu bedenken, die es mit der Kantischen Sprache, so wie sie in Kant's und anderer Schriften ist, haben würde, sie ohne manche vorgängige deutsche Sprachoperationen in das Französische überzutragen. Ich habe nunmehr Deine Briefe über die ästhetische Erziehung 2c.,

so weit sie in den zwei ersten Heften der Horen gehen, gelesen, und gerade in diesen verschiedene Sprachausführungen gefunden, die, indem sie mich sehr belehrten, mich zugleich noch mehr überzeugt haben, wie nothwendig es seyn würde, die gesamte Kantische Philosophie durch Synonimen, Paraphrasen, und Auseinandersezungen zu erläutern, wie du es, nicht ex professo, sondern mehr im Fortgang deines Raisonnements gethan hast. Ich brauche dir nicht zu sagen, wie willkommen mir deine Ideen und Anleitungen hierinn seyn würden; du wirst selbst am besten ermeßen können, was mir bei meiner jezigen, nur provisorischen und fragmentarischen Beschäftigung mit diesem Fache, schon taugen kann, und in jedem Fall werde ich dir Nachricht geben, sobald ich in den Stand gekommen bin, mehr als Stükwerk darinn zu treiben. Besondern Dank bin ich Dir für die Noten S. 69 und 73 der Briefe[126]) schuldig; sie trafen fast wörtlich, nicht einen Zweifel über die Philosophie selbst, sondern eine Besorgniß in mir über einen zu natürlichen Misbrauch derselben, der mir in Deutschland einzureißen schien; und statt des Segen's der reinen Vernunft, Einseitigkeit und intolerante Sektirerei, nur unter anderm Namen wie bisher, zur Folge haben konnte.

Seit ich dir schrieb, mein Lieber, bin ich selbst Vater eines niedlichen, gesunden Mädchen's geworden, und habe mein häusliches Glük dadurch sehr vermehrt gefühlt. Bleibt es leben, so kann ich nichts beßeres wünschen, als daß es den andern Kindern seiner Mutter, die ich als die meinigen angenommen habe, nachschlage; und hiermit habe ich dir wohl einen kleinen Begrif von den Annehmlichkeiten meines Familienlebens gegeben. Das ländliche meiner Existenz in einer himmlischen Gegend ist auch eine Quelle von Genuß; wir leben in einem Dorfe von etwa 50 Häusern, und haben da, zu einer Zeit, wo alle Fremde gegen Vorurtheile mancher Art zu kämpfen haben, das seltne Glük, den Leuten angenehm zu seyn. Ueberhaupt haben wir uns im Lande fünf bis sechs ansehnliche Familien zu Freunden gemacht: eine Acquisition, die unter Verhältnißen, wie die unsrigen, in einem so inhospitalen Zeitpunkt, zehnfach schmeichelhaft ist, und deren wohlthätiger Einfluß auf unsre ganze Lage kaum zu berechnen ist. Kurz wir leben im Ganzen so, daß es uns oft und in manchen Stüken ahndethun wird, wenn wir das Ziel einer solideren, weniger namenlosen

Existenz erreicht haben werden, das wir uns doch nothwendig vorsezen müßen; und dann werden wir nie vergeßen, daß wir eine Zeitlang ganz allein durch uns selbst erlangt haben, was uns in einer andern Lage ohnedem zukommen wird.

Dir, lieber Freund, wünschte ich zu Deiner wunderbaren Geisteskraft und Helle noch Gesundheit zulegen zu können, und jene nährt in mir immer den guten Glauben, daß Du unter Umständen diese wieder erlangen könntest. Laß uns, so selten wir uns seit langer Zeit berührt haben, nie von einander abkommen; ich sehe es als Bürgschaft an, daß wenn wir uns wieder berührten, die besten unsrer alten Saiten immer wiederklangen. Die Nähe eines Menschen von Deiner oder Körners Art ist im Grunde die wichtigste und schmerzlichste meiner Entbehrungen, für welche keine andre Nation mir je Ersaz bieten kann. Mit keinem Freund aus einer andern Nation kann ich den Grad von geistiger Vermischung erreichen, wie mit euch; es läßt sich wohl immer lernen und lehren, aber der eigentlichen Auswechselung von Ideen steht die nationelle Verschiedenheit in den Denkgewohnheiten mehr oder weniger im Wege. Lebe wohl, und empfiehl mich dem freundschaftlichen Andenken Deiner Frau. Dein

Huber.

Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir sagen könntest, ob Fortsezung und Schluß von Wilhelm Meister bald zu erwarten sind? Ich bin Willens, wenn der Roman vollständig seyn wird, ihn in's Französische zu übersezen, wobei Frau von Charrier mir helfen wird; und wenn ich wüßte, daß das Uebrige sehr bald erschiene, so würde ich nächstens an den ersten Theil gehen [127]).

1796.

B. bei N., den 14. Januar 96 [128]).

Erlaube mir, mein Lieber, dich in den Angelegenheiten eines Mannes, den ich besonders liebe und schäze, um Rath, und nach Beschaffenheit der Umstände, um Beistand zu

bitten. Herr Sandoz, von einer der angesehensten hiesigen Familien, Sohn eines ehemaligen Generals in holländischen Diensten, war Obrist in der Schweizergarde des Prinzen von Oranien. Nachdem er die zwei ersten Campagnen des gegenwärtigen Krieges mitgemacht hatte, verließ er diesen höchst widrigen Dienst, und traf eine Uebereinkunft, vermöge deren er eine Rente von 100 Carol. behielt. Um diese bringt ihn die neueste holländische Revolution, und die Freilaßung der fremden Truppen. Da er außerdem fast ganz ohne Vermögen ist, muß er sich außerordentlich einschränken; er wünschte, den theuern Aufenthalt in diesem Lande verändern zu können, und wo möglich eine Anstellung als Freund und Begleiter eines jungen Menschen auf Reisen oder auf einer Universität, zu finden. Was ihn dazu geschikt macht, ist kürzlich Folgendes: er hat die gründlichsten Kenntnisse von seiner Sprache, der französischen, spricht, lieset und schreibt die deutsche sehr gut, kann englisch und wie ich glaube auch italiänisch; hat gewöhnliche Schulstudien, sehr viel Belesenheit, nicht weniger Welt und Anstand, ein äußerst vortheilhaftes, ansehnliches Äüßeres. Sein Karakter ist vortreflich, etwas zur Melancholie und Hypochondrie geneigt, wie auch zum Mistrauen, besonders in sich selbst; diese Stimmung wird indeßen durch den besten Gesellschaftston und durch die nicht selten mit derselben verbundene Leichtigkeit, in einen fröhlichen Zug zu kommen, sehr gemildert. Ich habe meinem Vater und meinem Schwiegervater seinetwegen geschrieben; allein der Augenblik ist nicht günstig, und es kann lange währen, ehe sich eine Gelegenheit für ihn findet. Nun käme es darauf an, ob er nicht den doppelten Nuzen, weit wohlfeiler zu leben als hierzulande, und näher bei der Hand zu seyn, um eine Gelegenheit, die sich für ihn schikte, zu ergreifen, erreichen würde, wenn er unter dem Häufchen von Städten in eurer Gegend, zwischen Jena, Weimar, Gotha oder Erfurt wählte, und sich einsweilen da niederließe. Er ist wahrscheinlich am Weimarschen und am Gothaischen Hofe bekannt, er würde es mit dem Koadjutor: diese Verbindungen würden bei seinem würklich ausgezeichneten Verdienst ihm sowohl Annehmlichkeiten während seines Aufenthalts in der Gegend, als vielleicht auch Mittel zu einer anständigen Anstellung verschaffen. Daß er unverheirathet ist, versteht sich von selbst, eben so auch, daß weder seine Lage noch weit weniger

sein Karakter ihn in den Fall sezen, irgend jemanden zur Last zu seyn. Nun würdest du mich sehr verbinden, und einem äußerst braven Manne einen Dienst leisten, wenn du mir deine Meinung hierüber mittheiltest: ob Herrn Sandoz zu rathen wäre, daß er sich, in Erfurt etwa, niederließe? ob der Schritt in obiger doppelter Rüksicht den erwünschten Nuzen haben möchte? ob standesmäßige Verbindungen, Besuche an den benachbarten Höfen u. s. w. mit der Einschränkung, zu welcher ihn Unglüksfälle zwingen, zu vereinigen wären? Vielleicht könntest du bei dem Herzog von Weimar und bei dem Koadjutor vorläufige Anfragen thun, deren Beantwortung dazu beitragen könnte, H. Sandoz Entschluß zu bestimmen. Der Herzog erinnert sich vielleicht, ihn persönlich gekannt zu haben; was den Koadjutor betrift, so braucht S. nur das Glük zu haben, ihm bekannt zu werden, um gewiß seine Achtung zu gewinnen.

Es ist schon lange her, daß ich nichts von dir hörte wo ich nicht irre, war ich es, der zulezt schrieb, und zwar wegen meiner Idee, Kant's Schriften in Frankreich bekannt zu machen. Ich habe sie seitdem selbst, so gut als es mir die Unmöglichkeit, sie in meiner jezigen Lage eigentlich zu studiren erlaubte, kennen gelernt, und bin überzeugter wie je, von dem Nuzen einer solchen Unternehmung. Aber was dazu gehörte, fremde Unterstüzung, ist vor der hand noch nicht zu erlangen; und was jene ersezen könnte, die Muße, ein paar Jahre meiner Zeit auf Spekulation, wäre es auch auf die allersicherste, auszugeben, das fehlt mir ganz: also muß ich diese Plane auf günstigere Zeiten verschieben, und mich damit begnügen, einsweilen so viele Vorrüstungen dazu zu treffen, als meine Lage es mir erlaubt. Das ist freilich herzlich wenig, und mehr Zerstreuung, Erholung, Genuß, als Studium, was es doch seyn müßte, damit es einigermaßen der Rede werth wäre.

Du wirst mir mit einer baldigen Antwort viel Vergnügen machen. Die Fragen sind ihrer Natur nach zu unbestimmt, als daß die Antwort sehr bestimmt seyn könnte. Allein du siehst, worauf es ankömmt: auf die besten Nachweisungen, um einen Entschluß zu gründen, die du selbst geben oder einziehen kannst.

Lebe wohl, und empfiehl mich deiner Frau. Gieb mir Nachrichten von dir, von deinem Haus, u. s. w. Mach mir

die Freude, mich wißen zu laßen, daß du ein heitres stilles Leben führst, wie ich thue. Mit treuer Freundschaft.

Dein

Huber.

Jena den 10. Febr. 96 [129]).

Nur zwey Worte mein lieber auf die Anfrage in deinem Brief, um deinen Freund nicht aufzuhalten. Dein Brief v. 14 Januar datirt ist erst vor wenigen Tagen hir angelangt.

Aus Erfurth sind alle Emigrierten vor nicht langer Zeit durch den Churfürsten verbannt worden. Da sich eine sehr große Menge in diesem Ort gehäuft hatte, so ist ein sehr ansehnlicher Theil solcher Emigrierten in das Weimarische Land gegangen, wo man ihn bißher ohne Schwierigkeit aufnahm; doch muß die größere Menge sich in den Landstädten aufhalten, die freilich zwar einen wohlfeilern Unterhalt verschaffen, als die Schweitz, aber natürlicherweise höchst traurig sind.

In Weimar sind indeßen ziemlich viele, und die von Stande besuchen den Hof. Man ist in dem jetzigen Moment (für den folgenden kann ich freilich nicht gut sagen) sehr gut auf sie zu sprechen. Auch Mounier ist seit einigen Monaten in Weimar, wo er einem Engländer zu Gesellschaft dient. Kennt dein Freund den Herzog persönlich, so wird er ihn leicht disponieren können, ihm den Aufenthalt in Weimar zu erlauben. Aber persönliche Bekanntschaft und die eigene Gegenwart des H. v. Sandoz muß das bewirken. Eine Anfrage ist schlechterdings nicht zu wagen, weil man es da gewiß wo nicht abschlagen doch widerrathen würde, da über den Zulauf der Franzosen im Weimarischen schon viel Unzufriedenheit herrscht. Auch Göthen sage ich nichts davon, da er gar kein Freund der Emigrierten ist, die in Weimar alle über ihn klagen. Zwar thut er keinem was zu leide, aber er nimmt sich auch keines an, und würde ihre Anzahl eher zu vermindern als zu vermehren wünschen.

Außer dem Weimarischen ist übrigens gar nichts für sie zu machen.

Mein Rath wäre also, dein Freund reißt ohne weitere

Præliminarien nach Weimar, wo er unter den Emigrierten gewiß einen findet, der ihn dem Herzog vorstellt und demselben zugleich von den Umständen des H. v. Sandoz Nachricht gibt. Alsdann zweifle ich gar nicht, daß man ihm den Zutritt zu Hof, wie den andern erlauben werde.

Soviel von dieser Sache. Es hat mich gefreut, von deinem Wohlbefinden zu hören. Mit mir ist es immer das Alte, und bey mir ist alles gesund. Körners kommen auf Ende Aprils zu mir, um 14 Tage hir zu bleiben. Ich werde mich dann auch deiner erinnern, und die alte Freundschaft wieder in Anregung bringen.

Dein Sch.

[Bole 9. März 1796][130].

... Ich habe nämlich einen französischen Auszug dieser Schrift[131]) gemacht und anonym mit der Post an den Redacteur des Moniteur gesendet, der wirklich Gebrauch gemacht hat — der Aufsatz steht ungefähr in der Mitte des letzten nivôse ... Ich werde höchst wahrscheinlich im Laufe des nächsten Sommers mit einem hiesigen Freunde eine Reise nach Paris machen, und ich habe Ursache, dort auf sehr gute litterarische Connexionen mir Rechnung zu machen, ja ziemlich die besten und möglichsten von ganz Frankreich[132]).

... Der Jakobinergeist dünkt mir nicht das größte Hindernis gegen die Propagation gesunder Grundsätze in Frankreich. Diese Leute geben sich wenig mit Räsonieren ab; sie thun, und daß sie nicht zu viel oder gar nichts thun, dafür ist eine Regierung da. Ein Paar fanatisch aufgenommener Ideen sind unter ihnen; ein politisches Maximum, dem sie sich anzunähern kontinuirlich streben, sie mögen herrschen oder unterdrückt werden, verfolgt sein oder verfolgen. Aber ich glaube doch, daß Berichtigungen ihres Systems in ihre Masse übergehen würden, wenn die andern Systeme, die im Thatkampf mit ihnen begriffen sind, berichtigt wären. Was hingegen das Räsonnement in Frankreich bis an die Wurzel verdorben hat, das ist die Manier der sogenannten Encyklopädisten und was davon noch übrig ist. Was sie im größeren Zusammenhange der Fortschritte

des menschlichen Geistes bewirkt haben, lasse ich darum unangefochten; aber der Geradheit, dem Ernst, der bonne foi im Räsonieren haben sie unter den Franzosen eine schlimme Wunde beigebracht; ja man braucht fast nur die meisterhafte Schilderung dieser Sekte in Condorcets Esquisse, ob sie gleich lobrednerisch gemeint scheint, zu lesen, um sehr deutlich zu erkennen, wie das zuging. Auch haben sich die Wirkungen davon bei den letzten Bewegungen der Pariser Sektionen übel genug erwiesen, wo die Zurückgebliebenen aus der encyklopädischen Sekte ganz besonders thätig waren, eine öffentliche Meinung zu schaffen, welche die Nation geradezu und mit schnellen Schritten in den unübersehlichsten Abgrund führte.

Ihre Methode war hauptsächlich, nach Voltaires Rat, frapper fort et souvent, sans s'embarrasser de frapper juste. Das erste: frapper fort et souvent, muß man ihnen, um in Frankreich Ideen zu propagieren, notwendig nachmachen, und dabei immer frapper juste, auf daß die Verwirrung, die Unredlichkeit, die sie in das Räsonnement gebracht haben, nach und nach verschwinden möge.

Die eigentlichen Republikaner in Frankreich harren, möchte ich sagen, der Wahrheit, und sind, unter den individuellen Bedingungen des Nationalcharakters, ihrer im höchsten Grade empfänglich. Für diese ist es denn der Mühe wert, die Methode aufzufinden, die sie am leichtesten und richtigsten fassen; und sie sind es am Ende doch, die wesentlich das politische Uebergewicht behalten, so wenig es auch manchmal danach aussehen mag.

... Wir hier, in einem höchst unbekannten Dorfe Neuenburger Gebiets, über zweihundert Stunden von dir, danken dir doch von Herzen, für unsre Freude an deinen „Idealen" und deiner „Frauenwürde" die wir vor kurzem lasen.

Ich habe mich, mein Lieber, mit Vergnügen einem Schwätzen mit Dir überlassen, das nach den alten Zeiten schmeckte. Ich freue mich, daß Körner einige Zeit bei dir zubringen wird. Richtig hat er mich ganz gewiß nicht beurteilt, und er konnte es auf keine Weise; überdies habe ich in der Sache, die uns entzweite, unleugbares Unrecht gehabt, das er als solches fühlen mußte, das ich gewiß mir selbst nicht vergebe, wenn ich auch besser und anders, als er, weiß, wie es damit zuging. Indessen ist er und bleibt

er einer von den mir teuersten Menschen, und der Augenblick, wo sich, sei es früh oder spät, unsre Verbindung wieder anknüpfen könnte, würde unter die schönsten meines Lebens gehören. Es ist mir auch, als ob wir uns auf unsre alten Tage wiederfinden sollten; daß es eher geschehen kann, glaube ich denn kaum. Für mich aber bleibt es unterdessen ein angenehmes Gefühl, ihn zu lieben und eines gleichen Unrechts, wie jenes, das mir seine Liebe raubte, je länger je unfähiger zu werden; kurz, die Erfahrung alles Unrechts, das ich that, in meine Bildung als Mann übergetragen zu haben.

Lebe wohl, dein

Huber.

Anmerkungen.

1) Mounier, Jean Joseph, französischer Emigrant, 1758—1806. Er spielte in den ersten Jahren der französischen Revolutionsbewegung eine bedeutende Rolle, verließ, da er sich nicht sicher fühlte, Frankreich und begab sich über die Schweiz nach Deutschland, wo er z. B. gelegentlich der früher erwähnten Pillnitzer Fürstenzusammenkunft eine politische Rolle spielte. Er lebte längere Zeit in Weimar, wo 1795 seine Frau starb. — Emilie v. Berlepsch, mit der er fälschlich verlobt gesagt wurde, 1757—1830; sie verheiratete sich 1800 mit einem andern (übrigens in zweiter Ehe); war eine unbedeutende Dichterin.

2) Ankäufe aus der Wackerschen Auktion in Dresden.

3) Jena 7. März 1797, Humboldts Briefe an Körner S. 57 ff. Da ein Stück des Briefes fehlt, so ist der Körner erteilte Auftrag nicht ersichtlich. Körner arbeitete an der Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylos.

4) Vom 20. Februar bis zum 28. März.

5) Benediktine Naubert; der Roman „Die astrologischen Fürsten" ist aber nicht von ihr.

6) Anmerkung zur ersten Ausgabe. „Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leier Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleitung des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug 1813. Diese ‚Leier' und sein ‚Schwert' haben das Körnersche Haus überlebt und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt."

7) Der gleichzeitige (29. Mai 1797) Brief an Goethe ist gedruckt Goethe-Jahrbuch VIII, 55 fg.

8) Karoline (v. Lengefeld), von Beulwitz geschieden, hatte sich mit Wilhelm v. Wolzogen verheiratet.

9) Gemeint ist: „Wallensteins Lager".

10) Freih. v. Racknitz, seit 1790 Hausmarschall in Dresden, erhielt unrechtmäßigerweise das Gedicht durch Böttiger, dem es Schiller gegeben, um zu erfahren, ob sich darin nicht ein Widerspruch mit altgriechischen Gebräuchen fände.

11) Mariane Meyer, in morganatischer Ehe mit einem Fürsten von Reuß verheiratet, nach dessen Tode Frau von Eybenberg, stand mit Goethe in regem brieflichen Verkehr.

12) Vielleicht „Die Ritter von Malta", von denen früher häufig die Rede war.

13) Der große kritische Aufsatz, der ans Ende der Briefe vom Jahre 1797 gesetzt ist, war also damals noch nicht in Schillers Hand. Er wurde, wie aus dem Brief vom 16. März 1798 hervorgeht, überhaupt nicht zusammen, sondern in einzelnen Abschnitten geschickt (vgl. 19. Januar, 26. Februar und 26. März),

mag aber an dem alten Platze zusammenbleiben, um so mehr, als er eine direkte Fortsetzung des Briefs vom 25. Dezember 1797 bildet.

14) W. v. Humboldt schrieb in seinem großen Brief vom 21. Dezember 1797: „Wie wird's mit unserm Bändchen, womit wir alle Leute und vor allen Schillern überraschen und auf einmal zu Schande machen wollen." Eine weitere Andeutung gibt Körner 26. Februar.

15) Schiller erhielt das französische Bürgerdiplom für sieur Gille publiciste allemand durch Campe in Braunschweig zugeschickt.

16) In der Handschrift steht: wenig, ein offenbarer Schreibfehler.

17) Die ungewöhnliche siebenwöchentliche Pause zwischen diesem und dem folgenden Briefe wird ausgefüllt durch einen (nicht erhaltenen) Brief Schillers durch Graf Moltke (vgl. 15. August) und zwei Briefe Körners, die am 21. Juli und 11. August in Weimar eintrafen.

18) „Das Eleusische Fest."

19) Luise Brachmann, die im Almanach als Luise erschien, 1777—1822, durch ihre Schwermut und ihr trauriges Ende bemerkenswerter als durch ihre Gedichte.

20) Nach Goedekes Vorgang sind bei den von Goethe und Schiller herrührenden Gedichten die Namen der Verfasser in eckigen Klammern beigefügt. Die der übrigen bedurften keiner Erwähnung. Außer den im Brief vom 13. Oktober und in diesem Briefe Genannten waren Beitragende: Steigentesch, Hölderlin, Röller, Friederike Brun, K. M. Hirth, Conz, Vermehren, Gries, Thilo, Bürck, Sophie Mereau, Kochen.

21) Es soll heißen „in Thalen", wie Conz später (1806) in seinen Gedichten noch verbessert.

22) Diese Citate beziehen sich auf das Bühnenmanuskript. In der Folge wurden die Scenen und Akte anders gezählt.

23) „Wollten's mit niemand ganz verderben." Diese und die vorige Anmerkung wörtlich aus Goedeke.

24) „Maria Stuart."

25) Schiller lieferte für diese Goethische Zeitschrift nur die Kritik der Weimarer Kunstausstellung.

26) Die Entbindung fand 11. Oktober 1799 statt; die Tochter Karoline Henriette Luise starb 1850.

27) Das Datum steht durchaus so in der Handschrift; an seiner Richtigkeit ist, trotz gegenteiliger Angabe in Schillers Kalender, nicht zu zweifeln.

28) „Mahomet", ebenso wie „Tancred", waren Goethes Uebersetzungen nach Voltaire.

29) Alle die Bemerkungen zu einzelnen Stellen waren bisher ungedruckt. Sie mit Goedeke auszulassen, weil sie „auf die Textgestaltung ohne Einfluß geblieben sind", lag kein Grund vor. Freilich muß für den fleißigen Leser, der die von Körner angemerkten Stellen aufschlagen möchte, erwähnt werden, daß Körner nicht nach der in unsern gedruckten Ausgaben üblichen Einteilung, sondern nach der ihm vorliegenden Theaterhandschrift citiert. So finden sich z. B. die aus Piccolomini I, 11 jetzt II, 6; Piccolomini II, 7 jetzt III, 9 (Aktschluß). Der vierte Akt von Piccolomini entspricht im wesentlichen dem ersten Akt von Wallensteins Tod. — Einzelne der von Körner angeführten Stellen sind in den Anmerkungen zur historisch-kritischen Ausgabe von Schillers Werken XII, S. 227, 231, 241, 258, 263, 301, 312 zu finden. Schon dies Verweisen mancher von Körner bemängelten Stellen, sowie andres (z. B. oben II, 7) beweist, daß Körners Bemerkungen für Schiller nicht ganz unfruchtbar blieben, wie G. annimmt. Eine Untersuchung über ihren etwaigen Einfluß würde jedoch die Grenzen dieser Arbeit überschreiten.

30) Die Reden sind bekanntlich von Schleiermacher, der mit Fr. Schlegel besonders intim befreundet war.

31) Durch seine Mitteilung an Frau v. d. Recke war Dora der Titel des neuen Stücks verraten worden.

32) Schillers Bearbeitung des Shakespeareschen Stücks wurde am 14. Mai aufgeführt.

33) Im Druck wurde dies in die Worte: „O schön! vortrefflich" geändert.

34) Die Abendmahlsscene, die auf Wunsch des Herzogs geändert wurde. — Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Abänderung schreibt Körner im folgenden Briefe 9. Juli.

35) Die Jungfrau von Orleans.

36) Auch diese Büchertitel mögen hier mitgeteilt sein, wenn Schiller die Schriften auch nicht benützte (vgl. Brief vom 28. Juli). Ihre Zusammenstellung ist nicht bloß ein Zeugniß für Körners Belesenheit, sondern ein neuer Beweis für den rührenden Eifer, mit dem er selbst unwillkommene Aufträge Schillers auszuführen beflissen war.

37) Schillers Berechnung war falsch; „Die Jungfrau von Orleans" hatte 900 Verse mehr als „Maria Stuart".

38) „Paläophron und Neoterpe"; eines der Weimarischen Stücke zur Jahrhundertswende.

39) In eckigen Klammern ist nach Goedekes Vorgang nur mit einer kleinen Aenderung die Stelle eingefügt, welche die Worte jetzt einnehmen. Statt „den Himmel hinter mir" heißt es „die Heimat"; sonst blieben die beanstandeten Stellen unverändert.

40) Das burleske Epos Voltaires, in welchem die Jungfrau eine nichts weniger als jungfräuliche Rolle spielt.

41) Der Brief fehlt, ebenso wie der am 27. April 1801 erwähnte Brief Körners in dem dieser von seinem Umgang mit Tieck erzählte.

42) „Die Braut von Messina."

43) Briefe von Dresden nach Jena brauchten gewöhnlich fünf Tage, Körners Schreiben vom 9. war damals noch nicht in Schillers Händen.

44) Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen, Cotta, 1801. Eine der gröbsten Schriften, die unsre Litteratur kennt, von dem Angegriffenen nicht völlig verdient und des Angreifers unwürdig.

45) Schiller war vom 9. bis 31. August in Loschwitz, 1. bis 15. September in Dresden.

46) Es ist das in neuerer Zeit viel besprochene Kränzchen, dem Schiller, seine Frau, Schwager, Schwägerin, verschiedene Mitglieder der Egloffsteinschen Familie angehörten. Es löste sich nach nicht langem Bestande auf, zum Teil infolge der Kotzebueschen Intriguen. Die Gesellschaft wurde in Goethes „Stiftungslied" poetisch geschildert.

47) Der Brief von demselben Datum ist im Archiv f. Litteraturgeschichte V, 132 gedruckt.

48) Die übersendeten Gedichte waren „Die vier Weltalter", „An die Freunde".

49) Wilhelm Tell.

50) In Beckers Taschenbuch erschienen die drei Gedichte: „Sehnsucht", „Gunst des Augenblicks", „Dem Erbprinzen von Weimar".

51) Schillers Mutter war im April gestorben.

52) Bürgers dritte Frau, „das Schwabenmädchen" Elise Hahn.

53) Der ehemalige Koadjutor Dalberg.

54) Schiller war vom Kaiser 7. September 1802 geadelt worden.

55) Vorspiel zur Eröffnung des Lauchstädter Theaters „Was wir bringen".

56) Dalberg erfüllte seine Versprechungen in schönster Weise.

57) Die „Memoires" sind die historischen, bei denen Schillers Name weiter genannt wurde, ohne daß er als Herausgeber beteiligt war, die „Flora" eine bei

Cotta erschienene Zeitschrift für Frauen, an der auch Charlotte von Schiller mitarbeitete.

58) Gedichte des dänischen Dichters Baggesen.

59) Das Siegesfest, das ursprünglich den Titel führte „Die Helden vor Troja".

60) Frau von Staël, von deren Besuch in Weimar die zeitgenössischen Korrespondenzen voll sind.

61) Herder starb 21. Dezember 1803.

62) Goedeke meint: das „Berglied".

63) Augusteum, Dresdens antike Denkmäler. Das Werk kostete 125 Thaler.

64) Es handelt sich um eine neue Schwangerschaft von Schillers Frau. Am 25. Juli wurde Emilie, die jüngste Tochter, geboren.

65) Die am „Demetrius", die Schiller nicht mehr vollenden sollte.

66) Von Frau von Krüdener. Die Uebersetzer der „Lustade" waren Th. Hell und Fr. Kuhn.

67) Schiller war am 1.—17. Mai in Berlin. Am 17. und 18. war er in Potsdam, viel mit dem Großkanzler Beyme zusammen. Auf dessen Andeutung schrieb er ihm am 18. Juni, daß er bereit sei, gegen eine Besoldung von 2000 Thlr. nach Berlin zu kommen. Die Sache zerschlug sich indessen; schon vorher, 8. Juni, hatte Schiller die am 3. Juli mitgeteilte Erhöhung seines Gehalts durch den Herzog erhalten.

68) Die mehrfach als Dichterin genannte Amalia von Imhof, verehelichte v. Helvig.

69) „Die Huldigung der Künste", vom 4. bis 8. November gedichtet.

70) Huber starb am 24. Dezember 1804 in Leipzig.

71) Voran geht der Kollektivbrief an Schiller, und Schillers Kollektivantwort (Mai und 7. Dezember 1784), vgl. oben Bd. I Anf. Der letztere trägt als Kopf folgendes: „H. C. R. K. | H. H. | u. d. b. M. S. | gemeinschaftlich", wohl aufzulösen in „Herrn Consistorial Rath Körner, Herrn Huber und den beiden Mesdemoiselles Stock". Mit unserm Brief beginnt die gesonderte Korrespondenz. Diese wird hier getreu nach dem in der „Allgemeinen Zeitung" 1892, Beil. 63, 67, 71, 73 gegebenen Druck und den mir von der Cottaschen Buchhandlung gelieferten Abschriften (Huber an Schiller) mitgeteilt. Falls einzelne dieser Briefe in den früheren Editionen der Schiller-Körnerschen Korrespondenz oder an anderm Orte bereits gedruckt waren, so ist dies in den Anmerkungen besonders bemerkt. Dies gilt gleich von dem ersten Brief. Er ist, wie manche der folgenden, zuerst gedruckt in dem Buche: „Bilder aus der Schillerzeit". Mit ungedruckten Briefen an Schiller. Herausgegeben von Ludwig Speidel und Hugo Wittmann. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, o. J. (von nun an kurz citiert: „Schillerzeit") S. 77—79. Von demselben Tage ist, „Schillerzeit", S. 80 fg. noch ein Brief der Dora Stock mit folgender Nachschrift Hubers: „Eine Sache, die Ihnen keiner von uns gesagt hat, weil es ein jeder von dem andern erwartete, ist, daß wir Ihren Brief, der den 7. Dezember datiert war, erst im Januar erhalten haben, daß einen Tag nach dessen Empfang Körners Vater starb und daß Sie, aus diesen Ursachen zusammengenommen, unsre Antworten so spät erhalten." Die Kollektivantwort Schillers auf diese Briefe der Freunde vom 10. Februar 1785 oben Bd. I.

72) Gedruckt Schiller-Körner, 2. Ausg. I, 10 fg., hier nach einer mit dem Original gemachten Kollation.

73) Zuerst in Westermanns Monatsheften 1875, S. 224, dann im Archiv für Litteraturgesch. V, 133. Dort von Fielitz mit dem obigen Datum [oder Beilage zum Brief vom 25. März ?] versehen und als an Huber gerichtet erwiesen.

74) Gedruckt Schiller-Körner I, 15 fg.; hier nach dem Original.

75) Gedruckt a. a. O. I, 35—37; hier nach dem Original.

76) Nur dies Fragment gedruckt „Schillerzeit" S. 84. Schiller war am

11. September nach Dresden gefahren. Reineke ist der Leipziger Theaterdirektor, mit dem Huber wegen einer Aufführung des Fiesko unterhandelte.

77) Die kleine Stelle, „Aber — B . .“ aus der Allg. Zeitg., Nr. 63; der übrige Brief gedruckt Schiller-Körner I, 37—40; vgl. Anm. 74.

78) Vgl. die vorige Anmerkung. Beide Stellen waren von Frau Therese Huber dick durchstrichen. — Die im Briefe angeführten Verse waren Posas aus dem „Don Carlos“. Mit Watson ist dessen Geschichte Philipps II., übersetzt, Lübeck 1778, gemeint.

79) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 86—89.

80) Nur diese beiden kurzen Fragmente bekannt; gedruckt „Schillerzeit“ S. 84, 85.

81) Zwischen diesem und dem vorigen Briefe liegt ein längeres Zusammensein Hubers mit Schiller in Dresden. April ging Huber mit Körners nach Leipzig. Unser Brief bruchstückweise „Schillerzeit“ S. 94 fg.; der Anfang bezieht sich auf die Schwierigkeiten, welche die sächsische Censur (Prof. Wenk) dem Erscheinen des „Carlos“ in der „Thalia“ bereitete.

82) Von dem philosophischen Briefwechsel zwischen Julius und Raphael war in den Schiller-Körnerschen Briefen häufig die Rede.

83) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 63.

84) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 97. Vermutlich vollständig.

85) Gedruckt ebenso wie der folgende Brief Allg. Zeitg., Beil. 63.

86) Buchhändler Schwan aus Mannheim. Dieser Satz und einige folgende waren früher schon bekannt. Der Brief Hubers, den Schiller mit unserm beantwortet, ist nicht erhalten.

87) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 97. Schiller war, vielleicht ohne Abschied, auf ein paar Tage nach Tharand gegangen. Vgl. oben Bd. I.

88) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 101—103. C. gegen Ende des Briefes ist Charlotte von Kalb, A. = Henriette v. Arnim, vgl. Bd. I, Anm. 14.

89) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 107, 108. Der Brief Schillers, auf den am Schluß des unsrigen angespielt wird, ist nicht erhalten.

90) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 63. Schiller war seit dem 21. Juli 1787 in Weimar. „Clio“ war eine von Huber geplante Zeitschrift.

91) Gedruckt Schiller-Körner ed. Goedeke I, 105—107.

92) Gedruckt von A. Cohn, Deutsche Rundschau, Bd. 14 (1878) S. 466 ff.

92a) Gedruckt zuerst im Litterarischen Nachlaß der Frau v. Wolzogen, Bd. II, 471 f. Als Adressat ist, vermutlich wegen des gegen Ende stehenden Wortes „Heimreisen“ der schwäbische Epigrammendichter Haug angenommen. Goedeke korrigierte (Schiller-Körner I, 125 Anm.) „Herumreisen“ und nahm Schillers Schwager Reinwald als Adressaten an, so daß Maltzahn im Briefwechsel mit Reinwald (S. 102) den Brief als an diesen gerichtet abgedruckt. Daß der Brief aber weder an ihn noch an Haug, sondern an Huber gerichtet ist, daß „Heimreisen“ = Zurückkommen nach Dresden bedeutet, hat Düntzer gezeigt, der den Brief zum drittenmal abdruckt (Arch. f. Litteraturgesch. X, 101—103).

93) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 63. Der Glückwunsch zur Legations-Sekretärsstelle mit 600 Thlr.

94) Dieser und der folgende Brief gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 67.

95) Bisher ungedruckt. Aus dem Archiv der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger.

96) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 67, ebenso der folgende. Der Brief Hubers, in dem er Geld verlangte, ist nicht erhalten.

97) Einige nicht zu entziffernde Worte. Der ganze Satz ist dick durchstrichen.

98) Der letzte Brief Körners war vom 9. Dezember; der vom 24. war unterwegs.

99) Schiller hatte irrtümlich „Weimar“ geschrieben.

100) Dieser und der folgende Brief ungedruckt. Vgl. Anm. 95.

101) Ueber diesen Grub (vgl. Schillers Antwort vom 29. Juli 1788 und Huber an Körner 23. Juni) entnehme ich einer Anmerkung in der Edition der Allg. Zeitg. folgendes: „Vom 1. November 1784 ist ein Brief Grubs an Schiller, woraus erhellt, daß beide Karlsschüler einander in Mannheim getroffen hatten (Bilder aus der Schillerzeit, S. 385). Grub, eines herzoglichen Kammerdieners Sohn, trat dreizehnjährig am 6. April 1773 in die Karlsschule, aus der er 18. Februar 1780 austrat. In jenem Brief nennt er sich Commissaire de la révision des postes Impériales; Gradmanns Gelehrtes Schwaben kennt ihn als Thurn- und Taxisschen Regierungsrat in Regensburg. Er war später Oberpostdirektor.

102) Ungedruckt, ebenso der folgende Brief; vgl. Anm. 95. Der zweite Brief Hubers ist der vom 24. Juli.

103) Gemeint ist Ludwig Schubart, Sohn des Dichters, der als preußischer Legationssekretär nach Mainz ging; vgl. Schiller an Körner, 12. Dezember 1788.

104) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 71. Im Original ist irrtümlich 1788 für 1789 geschrieben.

105) „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes.“ Vgl. Schiller an Körner 25. Dezember 1788.

106) Schiller hatte die Absicht, sich an den Kurfürsten von Mainz zu wenden. Vgl. an Körner 23. Nov. 1788.

107) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 71. Der Anfang läßt einen zwischenliegenden Brief Hubers vermuten, der aber nicht erhalten ist.

108) Ungedruckt; vgl. Anm. 95.

109) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 71.

110) Auf dem Kohlenmarkt in Dresden, wo Schiller und Huber wohnten.

111) Die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ für Göschens Kalender.

112) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 73.

113) Der „Vetter Schiller“ lebte als Buchdrucker in Mainz.

114) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 74. Hubers Brief, auf den hier angespielt wird, ist nicht erhalten.

115) Koadjutor in Erfurt. K. ist der Kurfürst, F. = Forster. Unter madame ist wohl nicht Therese Forster, sondern eine beim Kurfürsten mächtige Dame gemeint.

116) Auf diesen Brief muß ein Brief Hubers gefolgt sein, mit einer Einladung an Schiller, eine Zeit lang in Mainz zu leben. Nicht Schiller antwortete, sondern Lotte (Karlsbad 11. Juli 1791, gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 73) mit Mitteilungen über Schillers Gesundheit. Dann folgte der Bruch zwischen Huber und Dora. Huber kam auf einige Tage nach Weimar (vgl. Schiller an Körner 15. März 93).

117) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 73.

118) Berliner Buchhändler, in dessen Verlag eine politische Zeitschrift Hubers erscheinen sollte.

119) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 120—122.

120) Gedruckt „Schillerzeit“ S. 123—125. Der nach Jena gerichtete Brief wurde Schiller nach Heilbronn, von da nach Ludwigsburg nachgeschickt.

121) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 73. Der erste Brief Hubers ist der vorige vom 22. Oktober; der zweite scheint nicht erhalten zu sein.

122) Gedruckt Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, herausgegeben von W. Vollmer, Stuttgart 1876, S. 67, Anm. Hier nach der Handschrift. Der Brief Hubers, auf den gleich im Anfang angespielt wurde, ist nicht erhalten.

123) Bisher ungedruckt. Vgl. Anm. 95.

124) Dies war ein unbegründetes Gerücht, vielleicht veranlaßt durch eine verfrühte Kunde vom Musenalmanach.

124a) Dieser Brief bisher ungedruckt (man wußte nur, daß Schiller ihn der

Sendung an Cotta 20. Februar 1795 beilegte) aus dem Kestner-Museum in Hannover, mir von Herrn Dr. Jonas in Berlin freundlichst in Abschrift mitgeteilt. Der Brief ist eine Antwort auf Hubers Schreiben vom 31. Januar. Sehr bemerkenswert darin ist die offene Charakteristik Körners. Im Vergleich zu Hubers warmherziger Art ist Schillers Ton sehr kühl.

125) Ueber den Huberschen Brief (nicht über seine Antwort) schrieb er an Körner 23. Februar 1795. Unser Brief bisher ungedruckt, vgl. Anm. 95.

126) Es sind die beiden Anmerkungen zum 13. Briefe „Ueber die ästhetische Erziehung"; Schillers Werke, historisch-kritische Ausgabe X, S. 315, 317.

127) Der Schluß dieses Absatzes, vier Zeilen, durch dunklere Tinte, wahrscheinlich von Theresens Hand, unleserlich gemacht.

128) Bisher ungedruckt; vgl. Anm. 95. B. bei N. = Bole bei Neuenburg.

129) Gedruckt Allg. Zeitg., Beil. 73. Der „Freund" ist Herr v. Sandoz, über den der vorige Brief handelte.

130) Gedruckt; der Anfang jedenfalls nur bruchstücksweise „Schillerzeit" S. 126—129.

131) Kant „Zum ewigen Frieden".

132) Die ersten Herausgeber des Briefes vermuten, daß damit Benj. Constant und Frau von Staël gemeint sind.